Digitized by Google

Ham. 2081 Y
(5

Digitized by Google

D607.9/1
.5E6

Digitized by Google

Digitized by Google

P. Beda Mayr
Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd,
d. z. Professors daselbst

Festpredigten,

nebst

einem Anhang

von

Gelegenheitsreden.

Der sämmtlichen Predigten

Fünfter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1782.

Id 172/406

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Dem Hochwürdigen
Wohlgebohrnen Herrn

Herrn
Michael

des uralten, und befreyten Klosters

Thierhaupten,

des heiligen Benedictinerordens,

und

der Baierischen Congregation unter
dem Titel der heiligen Schutzengel,

würdigst

regierenden Prälaten,

Meinem gnädigen Herrn.

Digitized by Google

A NEMZETI MÚZEUM KÖNYVTÁRI KÖZPONTJÁNAK
NEM
ADHATÓ
EL.I
V. D.

Digitized by Google

Hochwürdig, Wohlgebohrner

Gnädiger Herr!

Es ist schon sehr lange, daß ich die Größe meiner Pflichten, und die Unmöglichkeit sie zu erfüllen eingesehen habe, so sehr ich ihnen auch ein Genüge zu leisten wünschte. Schon seit drey und zwanzig Jahren bin ich in dem preiswürdigsten Stifte, das unter der väterlichen Aufsicht Eurer Hochwürden und Gnaden so glücklich fort blühet, nicht nur bekannt, sondern auch recht wohl gelitten, habe eine Menge Wohlthaten darinn genossen, und mehr als einmal mich durch die Erfahrung überzeuget, daß

Digitized by Google

Hochdieselben mich in besondern Gnaden anzusehen geruhen.

Nur den geringsten Theil meiner Schuld werde ich also abtragen, wenn ich hier meine Dankbarkeit öffentlich an den Tag lege, und diese Sammlung von Predigten Eurer Hochwürden und Gnaden unterthänigst wiedme. Stünde es in meinen Kräften, meine ehrfurchtsvollen Gesinnungen auf eine bedeutendere Art auszudrücken, so würde ich jede Gelegenheit dazu mit Freuden ergreifen. Allein das Maaß meines Vermögens entspricht

spricht meinem Verlangen nicht, und ich muß bitten, daß Hochdieselben mir das Uebrige in Gnaden nachsehen wollen. Möchte doch der Himmel nur meine Wünsche erfüllen, möchte er Ihre gottselige Bemühungen für das Wohl Thierhauptens noch ferner segnen — möchte er bald durch Ihre Hände dieses uralte Stift wieder aus seinem Schutte vollends empor heben — möchte er es immer bleiben lassen, was es wirklich ist, ein Vorbild der klösterlichen Zucht, der brüderlichen Eintracht, und der noch unverstellten,

sonst so seltenen, biedern Redlichkeit, welches der ehmalige würdigste Vorsteher der Baierischen Benedictinercongregation Abt Peter unsterblichen Angedenkens von Thierhaupten oft gerühmet hat. Mit der tiefesten Ehrfurcht empfiehlt sich zu fernern hohen Hulden

Eurer Hochwürden und Gnaden

Meines gnädigen Herrn

unterthänigster Diener
P. Beda Mayr
Benedictiner.

Vor-

Digitized by Google

Vorrede.

Daß ich den vier Theilen meiner Predigten auch noch den fünften nachschicke, geschieht weder darum, weil ich zu sehr für meine Arbeiten eingenommen bin, noch weil ich gerne unter die Vielschreiber gehören möchte. Keines von beyden. Ich muß vielmehr das aufrichtige Geständniß ablegen, daß ich mich herzlich aus dem Verzeichniß der Schriftsteller ausgestrichen wünschte, und das zum Theil auch darum, weil ich jetzt bey reiferem Alter in meinen Schriften, die ich theils selbst drucken ließ, theils andre ungebethen, und wider meinen Willen zum Drucke befördert, eine Menge Fehler wahrnehme, zu welchen mich ehmals meine Jugend, und mein viel zu lebhaftes Naturell verleitet haben. Vielleicht denken alle Kritiker

zusammen nicht so feindselig gegen meine Arbeiten, als ich selbst denke. Noch einmal! es ist kein blosses Compliment, durch das ich die Gunst meiner Leser desto sicherer erschleichen wollte, von Herzen wünschte ich, in was immer für einer Gattung von Schriften mich niemal ins Publikum gewaget zu haben; denn noch ist kaum eine aus meinen Händen gekommen, die nicht verdrießliche, oft sehr verdrießliche Folgen für mich veranlasset hätte. Wem das Schreiben so sauer gemacht wird, wie mir, der kann gewiß den Kützel zum Schreiben leicht überwinden.

Ich erfülle also, da ich diesen Theil meiner Predigten noch ans Licht gebe, nur mein Wort, das ich ehmal von mir gab. Es sind die versprochenen Festpredigten, so gut ich sie machen konnte, so gut meine Zuhörer sie vertrugen. Ich hatte jetzt nicht mehr, wie bey den Predigten der ersten vier Theile, vor dem Landvolke allein zu reden. Wenn schon dieses noch den größten Haufen ausmachte, so fanden sich doch auch andre Zuhörer mit ein, welche mir die Abhandlung gewisser

wisser Materien nothwendig machten, die man auf dem Lande wohl entbehren kann. Umstände, an denen dem Leser nichts gelegen seyn mag, sagten mir, daß ich nicht ohne Nutzen über die Gottheit Jesu Christi, über das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit, und andere theoretische Gegenstände predigen würde. Ich bin sonst selbst der Meynung, daß man das Volk nicht ohne Noth mit den Einwürfen der Deisten, und Freygeister bekannt machen soll, weil es dadurch vielmehr in seinem Glauben irre wird, und sich ärgert, auch selten geschickt genug ist, die Auflösung der Einwürfe vollkommen zu verstehen. Aber wenn es nun einmal schon weis, was man gegen den Glauben unternimmt, wenn gewisse Leute in Zusammenkünften, und bey andern Gelegenheiten ohne alle Rücksicht auf die Anwesenden mit den ärgerlichsten Lästerungen gegen unsre heilige Religion herausplatzen, wenn sie eine Art von Ruhm darinn suchen, daß sie ihren elenden Witz überall auskramen, wenn man sieht, daß die Unstudierten wirklich Nachtheil dadurch leiden, ja, wenn man gar zur Beantwortung aufgefordert, oder

darum

darum ersuchet wird, dann, denke ich, ist es doch Zeit, solche Dinge auf die Kanzel zu bringen. Man hätte besser gethan, wenn man alle diese Umstände zuvor überleget hätte, ehe man durch ein ganzes Buch voll oft sehr willkührlicher Machtsprüche auch die ehrlichsten Leute des Leichtsinns, und der Ehrsucht, oder gar der Neuerung beschuldiget, die eben nicht durchgehens so predigen wollen, wie es ihnen ein einzelner Mann, der die Gabe zum lärmen im hohen Grade hat, vorschreiben will. Der Mann versteht mich, den ich meyne, ohne daß ich so grob gegen ihn bin, als er gegen mich.

Das gebe ich gerne zu: der größte Theil der Zuhörer mag vielleicht am Ende so einer dogmatischen Predigt nicht mehr sagen können, was er gehöret hat. Allein soviel weis er doch überhaupt, daß die Einwürfe unsrer Feinde so gar bedeutend nicht seyn müssen, weil er sie schon einmal, und zwar so beantworten gehöret hat, daß sie ihm, wenigst damals, vollkommen widerlegt zu seyn schienen. Dieß wird für ihn den

Nutzen

Nutzen haben, daß er inskünftige auf das Geschrey, und den faden Spott der Religionsstürmer nicht mehr achte, wenn er weis, daß sein Seelenhirt diese Leute, und ihre Einwürfe kennet, und nichts wenigeres, als dafür zittert. Immer Nutzen genug! Ich hatte, dem Himmel sey es gedankt, den Trost, daß ich diesen Nutzen bey einigen meiner Zuhörer zu wegen gebracht. Auch Unstudierte höreten den Vortrag über die Geheimnisse mit Vergnügen.

Man wird vielleicht sagen, daß ich den Beweisen die mögliche Stärke nicht gegeben — daß ich für die Gottheit Christi, und des heiligen Geistes, für das Geheimniß der Dreyeinigkeit andre Beweisstellen sollte gewählet haben — meine Stellen bewiesen nicht hinlänglich, und ein schwacher Beweis schade immer mehr, als gar schweigen. — Es ist mir nicht unbekannt, daß man heut zu Tage fast alle Stellen, welche sonst für diese Geheimnisse angeführet wurden, weg exegesiert habe, ich weis daß einigen gar keine biblischen Texte mehr zu dieser Absicht zureichend

Digitized by Google

scheinen, ich kenne die Bedenklichkeiten, die man darüber hat, ich weis endlich, welche Stellen andere noch für Beweisestellen gelten lassen. Aber hatte doch auch meine Ursachen, warum ich mich geflissentlich an jene Stellen halten wollte, die ich angeführt habe. Erstens ist es so ausgemacht noch nicht, als man es uns in Allmanachen, Bibliotheken, Recensionen, und theologischen Werken versichern will, daß diese Stellen nichts beweisen. Mir scheinen sie zu beweisen, und nach allem, was ich dawider gelesen habe, getraue ich mir noch ihre Kraft zu vertheidigen. Ich hatte aber das Recht, das, was mir genug thut, auch andern als genugthuend vorzutragen, sey es auch, daß es gewissen andern Leuten, die meine Zuhörer nicht waren, darüber eckeln mag. Hernach muß man diese Beweise in Rücksicht auf die Zuhörer nehmen. Das waren keine Theologen, keine Exegeten, und sie konnten ohne den Aufwand vieler Gelehrsamkeit hinlänglich damit überzeuget werden, ohne daß ich eben eine weitläuftige Zergliederung der Stellen nothwendig hatte, welche da am unrechten Orte gewesen wäre.

Auch

Auch hatte ich gar nicht zu fürchten, daß jemand meine Zuhörer durch eine andere Erklärung der Texte irre machen würde. Die Gegner selbst, welche unter dem gemeinen Volke Aergerniß anrichten, oder anrichten wollen, sind gar oft die Leute nicht, welche auch nur einen halbgründlichen Beweiß zu widerlegen wüßten. Sie haben manchmal in ihrem Leben keine Bibel gesehen, vielweniger gelesen. Sie kennen selbige nur aus den armseligen Spöttereyen, die sie in einem Buche darüber gelesen, oder wohl gar nur von andern gehöret haben, und schon die erste Antwort darauf, die man giebt, ist ihnen unerwartet. Gegen solche Leute lohnet es sich der Mühe nicht, daß man in den Beweisen die äußerste Behutsamkeit gebrauchen solle, wenn sie nicht aus einer andern Ursache für die Zuhörer nothwendig ist. Und das mag wohl der Fall seyn, sowohl mit den Gegnern, als mit den Zuhörern, in dem sich sehr viele Prediger befinden, und denen also meine Predigten darum nicht ganz unnütz seyn werden. Wer vor studierten Männern, und vor solchen Gegnern zu reden hat, die nicht

aus

aus Muthwillen, Bosheit, oder Leichtsinn dem Christenthume abgeneigt sind, sondern aus einer eingebildeten falschen Ueberzeugung, der müßte auch ganz anders reden. Ich bekenne übrigens, daß ich die Beweisgründe von den Geheimnißreden aus einer bekannten Schrift genommen, und selbst Wendungen davon beybehalten habe. Ich würde sie nennen, wenn ich sie noch bey Handen hätte. Ich will mit fremden Federn nicht groß thun. Auch der Verfasser dieser Schrift zeiget die Quelle, woraus er geschöpfet hat.

Also — könnte man mir noch sagen, — hätten wenigst diese Predigten nicht gedruckt werden sollen. Sie könnten gelehrten Männern, und sogar gelehrten Deisten in die Hände fallen. Und welch ein Triumph für sie, wenn sie auf so unvollkommene Beweiße stiessen. Predigten sollen bleiben, was sie sind, Unterricht für das Volk. Wer nähere theologische Kenntnisse suchet, schlägt sie wohl in Predigtbüchern nicht nach, und diese sind selten die Lesebücher der Deisten. Zur Beruhigung des Volkes, wel-

welches tiefsinnige Untersuchungen nicht vertragen kann, sind sie immer hinreichend.

Ueber Stil, Rechtschreibung, und Rhetorik mag man nach seinem Gefallen urtheilen. Auf das Verdienst, ein großer Redner zu seyn, habe ich noch niemals Anspruch gemacht. Ich muß noch einmal sagen, was ich bereits bey der ersten, und zweyten Auflage der erstern Theile schon gesagt habe: Wenn diejenigen, zu deren Dienst ein Werk geschrieben ist, damit zufrieden sind, kann sich der Verfasser vollkommen beruhigen. Er hat seine Absicht erreichet. Ich habe mir nicht Lob erschreiben wollen, habe meine Fehler selbst eingesehen. Diejenigen, welche sich bisher meiner Arbeiten bedienten, hatten die Güte für mich, und versicherten mich mündlich, und schriftlich, daß sie so ziemlich damit zufrieden wären. Für sie allein, für Geistliche nämlich, welche nur dem gemeinen Volke bey uns zu predigen haben, waren meine Predigten bestimmet. Und ihr Beyfall wiegt bey mir Recensentenlob, und Tadel auf, überwiegt sie noch.

Digitized by Google

Sind diese Predigten auch so glücklich, daß sie angehenden Predigern ihre Arbeit ein wenig erleichtern, würdigen sie sich auch diese Sammlung günstig aufzunehmen, giebt endlich Gott das Gedeihen zu dem, was ich hier zu seiner Ehre gepflanzet habe, dann sind alle meine Wünsche erfüllet.

Geschrieben den 25. April
1782.

der Verfasser.

Digitized by Google

Verzeichniß
der
enthaltenen Predigten.

Erste Predigt.

Auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

Wir müssen unsern Glauben hochschätzen. Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf ebendasselbe Fest.

Von der Verstellung, in wie ferne sie erlaubt, oder nicht erlaubet ist. 15

Dritte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Märterers Sebastian.

Von der Glückseligkeit der Christen, die wegen Christo leiden. Seite 30

Vierte Predigt.

Auf das Fest der Bekehrung des heiligen Paulus.

Daß man wegen den vergangenen Sünden niemal ohne Furcht seyn soll. 42

Fünfte Predigt.

Auf Mariä Lichtmeß.

Was wir heute Gott aufopfern müssen. 54

Sechste Predigt.

Auf ebendasselbe Fest.

Ob, und wie man sich den Tod wünschen dörfe. 69

Siebente Predigt.

Auf ebendasselbe Fest.

Wie man sich gegen geringere verhalten soll. 83

Digitized by Google

Achte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Apostel Matthias.

Von der Gewalt die Sünden zu vergeben. 99

Neunte Predigt.

Auf das Fest Mariä Verkündigung.

Von der christlichen Züchtigkeit. 112

Zehnte Predigt.

Am Palmsonntage.

Von der österlichen Beicht und Communion. 127

Eilfte Predigt.

Am heiligen Charfreytage.

Die äußerste Beschimpfung Jesu bey seinem Tode. 139

Zwölfte Predigt.

Am Feste des heiligen Märterers Georgius.

Vom Unglücke derer, welche die Gnade Gottes verloren haben. 153

Digitized by Google

Dreyzehnte Predigt.

Auf das Fest der heiligen Apostel Philipp, und Jakob.

Es giebt eine besondere Vorsehung Gottes. 166

Vierzehnte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Von der Gottheit Christi. 181

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Pfingstfest.

Von der Gottheit des heiligen Geistes. 196

Sechzehnte Predigt.

Auf das Fest der heiligen Dreyeinigkeit.

Von dem Geheimnisse der heiligen Dreyeinigkeit. 212

Sieben-

Digitized by Google

der enthaltenen Predigten.

Siebenzehnte Predigt.

Auf ebendasselbe Fest.

Vom Spielen. 228

Achtzehnte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers.

Wir müssen unsre Handlungen Gott aufopfern. 241

Neunzehnte Predigt.

Auf das Fest der heiligen Apostel Petri, und Pauli ꝛc.

Von dem Oberhaupte der Kirche, ein Unterricht für das Volk. 256

Zwanzigste Predigt.

Auf ebendasselbe Fest.

Die Gewißheit der göttlichen Vorsehung besteht mit unsrer Freyheit. 272

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf Mariä Heimsuchung.

Von den sinnlichen Ergötzlichkeiten. 285

Digitized by Google

Zwey und zwanzigste Predigt.
Auf ebendieses Fest.
Von der christlichen Demuth.
300

Drey und zwanzigste Predigt.
Auf das nämliche Fest.
Die Uebel der Welt bestehen mit der Vorsehung Gottes. 314

Vier und zwanzigste Predigt.
Auf das Scapulierfest.
Von dem heiligen Scapulier.
331

Fünf und zwanzigste Predigt.
Auf das Fest der heiligen Maria Magdalena.
Von der Ungerechtigkeit der Urtheile über andere. 343

Sechs und zwanzigste Predigt.
Auf den nämlichen Tag.
Von den Pflichten der Christen in Ansehung der Kleidung. 356

Sieben und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Apostels Jakobi.

Von der Pflicht, der Obrigkeit Steuer und Anlagen zu bezahlen. 367

Acht und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Märterers Lorenz.

Von der Sorge für das Leben. 381

Neun und zwanzigste Predigt.

Auf eben dieses Fest.

Die Vorsehung Gottes besteht mit der Zulassung der Sünden. 395

Dreyßigste Predigt.

Auf ebendasselbe Fest.

Wer die Armen sind, die ein Almosen verdienen. 407

Ein und dreyßigste Predigt.

Auf Mariä Himmelfahrt.

Gott ist ein gerechter Vergelter. 420

Zwey und dreyßigste Predigt.
Auf das vorige Fest.
Die Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel. 432

Drey und dreyßigste Predigt.
Wieder auf dieses Fest.
Wer Almosen geben müsse. 443

Vier und dreyßigste Predigt.
Auf das Fest des heiligen Apostels Bartholomäus.
Es muß in der Kirche Gottes schlimme Menschen geben. 457

Fünf und dreyßigste Predigt.
Auf das Fest der heiligen Schutzengel.
Die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln. 471

Sechs und dreyßigste Predigt.
Auf Mariä Geburt.
Beweggründe Almosen zu geben. 495

Sieben-

Digitized by Google

Sieben und dreyßigste Predigt.
Auf das Fest des heiligen Apostels Matthäus.
Von der Untreue der Dienstbothen.
508

Acht und dreyßigste Predigt.
Auf das Fest des heiligen Erzengels Michael.
Von der Verführung eines Kindes.
523

Neun und dreyßigste Predigt.
Auf ebendasselbe Fest.
Von den Verrichtungen des heiligen Michaels. 533

Vierzigste Predigt.
Auf das Fest der heiligen Apostel Simon und Judas.
Der Glauben ohne die Werke macht nicht selig. 545

Ein und vierzigste Predigt.
Auf das Fest aller Heiligen.
Von der Unsterblichkeit, und ewigen Belohnung der Seelen.
557

Digitized by Google

Zwey und vierzigste Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

Von der Verehrung, und Anrufung der Heiligen. 569

Drey und vierzigste Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Seelen.

Man muß den leidenden Seelen im Fegfeuer zu Hülfe kommen. 582

Vier und vierzigste Predigt.

Auf das Fest der Aufopferung Mariä.

Maria hat durch ihre Aufopferung verdienet eine Mutter, und Ernährerinn Jesu zu werden. 835

Fünf und vierzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Apostels Andreas.

Wie man seinen Beruf erkennen, und erfüllen müsse. 847

Sechs

Digitized by Google

Sechs und vierzigste Predigt.
Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.
Diese Empfängniß war der Grund, warum Maria voller Gnaden geworden. 861

Sieben und vierzigste Predigt.
Auf das Fest des heiligen Apostel Thomas.
Von dem Unglauben. 874

Acht und vierzigste Predigt.
Auf das hohe Fest der Geburt Christi.
Von den Ursachen, und Nutzen der Geburt Christi. 887

Neun und vierzigste Predigt.
Auf das Fest des heiligen Erzmärterers Stephanus.
Er ist der erste Märterer in Ansehung der Zeit, des Eifers, und der Standhaftigkeit. 901

Fünf-

Digitized by Google

Fünfzigste Predigt.
Auf das Fest des heiligen Apostel, und Evangelisten Johannes.
Von der Liebe zu Jesu Christo. 916

Gelegenheitsreden.

Ein und fünfzigste Predigt.
Auf das Gedächtnißfest der Einweihung der Kirche in dem löblichen Reichsgotteshause Roggenburg ꝛc. 597

Zwey und fünfzigste Predigt.
Auf das Kirchweihfest. 625

Drey und fünfzigste Predigt.
Auf ebendieses Fest. 636

Vier und fünfzigste Predigt.
Auf das Titularfest der Bruderschaft vom guten Tode. 649

Digitized by Google

Fünf und fünfzigste Predigt.

Bey der Danksagung für eine gesegnete Erndte. 669

Sechs und fünfzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Magnus, gehalten im Kloster Kühbach. 672

Sieben und fünfzigste Predigt.

Primitzpredigt. 691

Acht und fünfzigste Predigt.

Ueber die Erziehung der Kinder. 705

Neun und fünfzigste Predigt.

Trauerrede bey dem Hintritte Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Johann Aloys von Oettingen-Spielberg ꝛc. 747

Sechs-

Sechzigste Predigt.

Trauerrede auf den Hintritt Sr. Hochw. und Gnaden des Herr Prälaten Anselms ꝛc. in Deggingen. 773

Ein und sechzigste Predigt.

Auf das Lichtmeßfest. 803

Zwey und sechzigste Predigt.

Auf den heiligen Charfreytag. 819

Erste

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Predigt

auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

Text, Matth. 2.

Vidimus enim stellam ejus in oriente, & venimus adorare eum.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen.

Eingang.

Weise kommen aus Morgenland nacher Jerusalem. Die Absicht ihrer Reise wissen wir. Sie wollen den neugebohrnen König der Jüden aufsuchen, und ihn anbethen. Aber woher haben sie doch erfahren, daß ein neuer König der Jüden gebohren sey? Sie haben einen außeror-

dentlichen Stern an den Himmel gesehen — das machet die Sache noch nicht klar. Oft hat man neue Sterne, und Kometen am Himmel gesehen. Wer ist darum aus seinem Vaterlande gereiset, und hat einem neugebohrnen König nachgefragt? Der Stern allein konnte ihnen noch nicht sagen, was er bedeute. Warum kommen sie doch aus einem fremden Lande nach Jerusalem, und fragen da, wo der alte König Herodes noch regierte, nach einem neuen? Ob Gott diese Weisen durch eine besondere Offenbarung unterrichtet, daß der neue König der Jüden gebohren wäre, davon giebt uns das Evangelium keine Nachricht. Vieleicht hat sich Balaams Weißagung bis auf jene Zeit in den Morgenländern noch erhalten, in welcher vorhergesaget worden, daß ein Stern aus Jakob, oder den Israeliten seinen Nachkommen, entspringen solle, der über Israel regieren, und alle andre Menschen unter sein Reich bringen werde. Und das war ihnen Ursache genug, bey Erscheinung eines neuen Sternes sich nacher Jüdenland zu begeben, und da sich dem neuen König, den sie doch nicht widerstehen könnten, bey Zeiten zu unterwerfen. Allein was mußten sie nun denken, da sie in Jerusalem angekommen waren? Der Stern war verschwunden. Natürlich mußten sie schließen: Also ist Jerusalem der Geburtsort des Königes. Bis dahin hat uns der Stern begleitet, und jetzt sich unsern Augen entzogen. Aber in Jerusalem, wo der König selbst

noch

noch lebte, weis Niemand etwas von einem neuen, die ganze Stadt wurde sogar über ihre Frage verwirret. Sollte so eine wichtige Neuigkeit, die wir in der Ferne schon wissen, in der Hauptstadt des Reiches noch unbekannt seyn? Sie setzen aber doch ihren Weg noch nach Bethlehem fort, wohin man sie gewiesen hat. Und da finden sie die Residenz des neuen Königes, es war ein Stall, — seinen Thron — es war Heu, und Stroh — seine Aeltern — es war ein Zimmermann, und eine arme Mutter — seine Bedienung — dazu war Niemand da. Wäre es ein Wunder gewesen, wenn sie bey diesem Anblicke sich zurück gezogen, und beschämt über ihre voreilige Reise voller Verdruß in der Stille nacher Hause gegangen wären? Vieleicht hätten wir es an ihrer Stelle alle so gemacht. Aber sie bleiben standhaft, sie erkennen in den armen Kinde einen König, einen Gott, und bethen ihn an. Welch ein standhafter Glaube bey so vieler scheinbaren Zweifelsgründen! bey so vielen Hindernissen welch ein Eifer!

Und wir (es sey so vielen Christen zur Schande nachgesagt) und wir, wir sind in einer Religion gebohren, welche aus so heiligen, eines Gottes so würdigen, und dem menschlichen Geschlechte so heilsamen Lehren besteht, welche Gott durch so häufige, und unstreitige Mirakel bekräftiget, welche er durch genau erfüllte Weißagungen bewiesen hat, wir, sage

ich, wollen diese Religion doch nicht glauben, oder leben doch, als wenn wir nicht an Christum glaubten! Es ist uns noch viel zu wenig, daß nun aller Orten grimmige Feinde des christlichen Glaubens aufstehen, und ihn bestreiten. Auch katholische Christen scheinen ihre Religion nicht mehr zuschätzen, oder gar zu verachten. Dem öffentlichen Gottesdienst beywohnen, das Wort Gottes anhören, das sind Dinge womit sich manche viel zu sehr erniedrigen würden. Man überläßts dem gemeinen Volke, und den andächtigen Weibern. Die heiligen Sakramente zu empfangen ist man ohnehin nicht mehr als einmal des Jahres schuldig, und wenn man sich auch da ohne Furcht einer öffentlichen Ahndung davon losmachen kann, so thut man es gewiß. Wer sich ein wenig etwas zu seyn dünkt, wer zur galanten Welt gehören will, muß über die Religion spotten können, sonst wird er sein Glück in witzigen Gesellschaften nicht machen. Der Hofmann, der Soldat, der Beamte, der Burger, gnädige, gestrenge, und gemeine Frauen wissen bald da bald dort etwas an den Glauben, an der Kirche, und ihren Verordnungen zu tadeln. Ihre Verwegenheit ist um soviel größer, da sie sehr oft Leute sind, welche kaum die ersten Anfangsgründe des Christenthum verstehen, und doch über das ganze ihr Urtheil fällen, oft Leute, welche wegen andern Geschäften oder aus eigener Nachläßigkeit das nicht erlernen konnten, worüber sie richten,

oft

oft lüderliche und verdorbene Leute, welche sich in ihrer Jugend allerhand Ausschweifungen angewöhnet, die ihnen in einem gesetzteren Alter zur Natur geworden, und nun öffentlich sagen, was sie aus Verzeiflung wünschen, daß keine Religion seyn soll, die ihre Laster bestrafe, oder verbiethe. Man entscheidet in Gesellschaften über wichtige Glaubenswahrheiten, wirft Misbräuche, die Niemand leugnet, falsche Mährchen, die alle Kluge längst verworfen, mit den Glaubenslehren in eins zusammen, und heißt alles Pfaffengeschwätz. Man weis spashafte Einfälle dabey anzubringen, und nun ist der Triumph richtig. Ungezogen ist es allzeit, auch gegen eine falsche Religion vor denjenigen zu spotten, die an sie glauben, weil sie es tief im Herzen fühlen müssen, wenn man von dem, was ihnen das kostbareste ist, so verächtlich redet. Diesen Schmerz soll man auch seinem Feinde nicht machen, vielweniger einem Menschen, der nur aus Unwissenheit irret. Er verdienet Mitleiden, aber keine Kränkungen. Allein das wäre noch das geringste. Es ist auch der äußerste Undank gegen Gott, wenn man die größte Wohlthat, die er uns Menschen gegeben, die Religion so verächtlich behandelt, und man setzt sich der Gefahr aus sie endlich zu verlieren. So ein schreckliches Beyspiel zeiget uns das heutige Evangelium. Herodes, die Priester, und Schriftgelehrten machten sich nichts aus dem neugebohrnen Heilande, und statt ihrer beruft Gott die Heiden,

und fremde Weisen zu seiner Erkenntniß. Lernen wir also daraus den Glauben schätzen, nicht darüber zu spotten, und ihn zu verachten. Gott brauchet uns nicht, das werde ich im ersten Theile zeigen, aber wir brauchen ihn, der Innhalt des zweyten Theiles. Ich beweise es. Gott gebe mir seine nothwendige Gnade dazu.

Der erste Theil.

Gott brauchet uns nicht.

Christus, meine Geliebten, war auf die Erde gekommen, in sein Eigenthum, und die seinigen haben ihn nicht aufgenommen. Die Jüden sprachen so vieles von einem Messias, sie setzten ihre ganze Hoffnung auf ihn. Und nun, da er wirklich da ist, wollen sie ihn nicht erkennen. Herodes ihr König war viel zu sehr von seiner Würde, und von seinem Ehrgeitze eingenommen, als daß er dem neuen König der Jüden seine Ehrfurcht bewiesen hätte. Die Schriftgelehrten wusten es, daß dieser König zu Bethlehem in Juda gebohren werden sollte, sie konnten sogar nach der Erzehlung der Weisen glauben, daß er wirklich gebohren sey. Aber wir lesen nicht, daß auch nur ein einziger aus ihnen gieng, ihn anzubethen. Ganz Jüdenland erkannte ihn nicht. Allein entgieng Gott dadurch etwas? Nein! er brauchet die

Jü-

Jüden nicht. Er ist doch Gott, er wird verehret, und angebethet. Er rufet sich aus fremden Ländern Weise die ihn anbethen, und läßt die stolzen, und hartnäckigten Jüden in ihrem Unglauben.

Erkennet da, meine Geliebten, das uns Gott nicht brauchet. Wir dörfen ihn nicht trotzen. Er hat tausend andre für euch, wenn ihr ihm gleich nicht dienen wollet. Was kann wohl ihm, dem Herrn der ganzen Welt, dem, der die Herzen lenken kann, wie er will, was kann ihm daran liegen, wenn du ein ganzes Jahr zubringest, ohne ihn anzubethen, wenn du wie ein Heide dahin lebest, wenn du gegen alles Geistliche gleichgültig bist? Was verliert er dadurch, wenn ein junges muthwilliges Pürschlein mit den heiligsten Geheimnissen unsrer Religion das Gespötte treibt, wenn er in der Kirche sich alle Ausgelassenheiten erlaubet, wenn er sich viel zu erhaben dünkt, als daß er mit den dummen Häuflein der Christen auch vor dem Erlöser in dem heiligsten Altarssakramente die Knie beugen soll? Ich will euch meine Herren, gar nicht zumuthen, daß ihr etwan die Hände aufheben, daß ihr knien, daß ihr an das Herz klopfen sollet. Ihr seyd große Geister, das sieht man an eurer Frisur, an eurer Kleidung, an euren Mienen, so wenig ihr es euch sonst anmerken lasset. Ihr seyd freylich in andern Dingen eben so schwach, wie wir andre Menschen. Ihr fehlet, wie

wir, ihr sündiget wie wir. Aber wenn es auf die Religion ankömmt, da müsset ihr euch von den übrigen Menschen unterscheiden, da müsset ihr nicht mehr so niedrig, wie der Pöbel denken. Ihr wisset es, daß Gott nur auf das Herz sieht, alle übrigen äußerlichen Ceremonien können weg bleiben. Wer sollte es glauben, daß in diesen artigen Knaben so viele Weisheit steckte? Sie wissen es auf ein Haar, was man nicht zu thun schuldig ist, und sie wissen doch so selten, und thun es noch seltener, was sie thun sollten. Immerhin waget es auf eure eigene Gefahr, machet euch aus der Religion nichts. Nur das muß ich euch noch sagen: Gott brauchet euch nicht. Er hat ohne euch noch Anbether genug. Er berufet sich andre für euch. Vieleicht ein armes, verachtetes Weib, daß ihr nicht einmal ansehen möget, ein gemeiner Mensch, der in der Einfalt seines Herzens Gott anbethet, ersetzet ihm alles wieder, was ihr ihm mit euren Trotze nicht entziehen könnet. Wollen ihn die Jüden nicht verehren, so rufet er sich Heiden.

Und euch entzieht er seine Gnade. Er läßt die Weisen nicht einmal mehr zu dem Herodes zurücke kehren. Er läßt den Schriftgelehrten durch sie nicht mehr einmal die Nachricht bringen, daß sie ihn zu Bethlehem in dem Stalle finden könnten, weil sie die erste Gnade ausgeschlagen hatten. Sie müssen

durch

Digitized by Google

durch einen andern Weg in ihr Land zurücke kehren.

So machet es Gott immer, wie er es gedrohet hat. Die Jüden glaubten fest, ihnen, als dem auserwählten Volke, gehöreten die Gnaden allein, die sie von dem Messias erwarteten. Christus sagte es ihnen aber nachdrücklich hin: Viele werden vom Aufgange, und Niedergange kommen, und in das Himmelreich eingehen, und die Kinder des Reiches, die Jüden, denen ich meine Gnaden vorzüglich zugedacht, werden hinausgestossen werden. Es müssen nicht eben Kinder Abrahams seyn, denen ich meine Gnaden erweisen soll, ich kann mir aus diesen Steinen Kinder Abrahams schaffen, ich kann zum Glauben berufen, wenn ich will.

Gehen wir die ganze Geschichte durch, wir finden überall, daß Christus denjenigen die Gnade des Glaubens entzogen, die sie nicht zu schätzen wußten, und sie denjenigen dafür gegeben hat, die Früchte des Glaubens brachten. Die Jüden, denen Gott seine ersten Gnaden angebothen, verstiessen sie, und nun laufen sie verachtet, blind, und verstocket durch die ganze Welt in der Irre herum, wie wir sie selbst sehen. Was für blühende Kirchen errichteten die Apostel in Asien, in Griechenlande? Sie ließen von ihrem Eifer ab, und wurden ein Raub der Muhame-

medaner? Dafür wurde der Glauben unsern Voräl-tern den Deutschen geprediget, er drang bis in den tiefsten Norden, und ersetzte Gott den Verlurst andrer reichlich. Unser Deutschland fiel selbst größtentheils von der wahren Religion ab, da Luther seine Lehren ausstreuete. Aber zur nemlichen Zeit gieng das Licht des wahren Glaubens in der neuen Welt, in Asien, und andern Ländern dafür auf. Selbst in unsern Tagen, worinn das unselige Heer so vieler Freyden-ker, und Religionsspötter bey uns die Religion zu schwächen suchet, arbeiten eifrige Missionarien wieder in andern Ländern Ungläubige zu bekehren. Und sollte es vielcicht dem gerechten Gotte gefallen, uns wegen unsrer Lauigkeit den Glauben ganz zu entziehen, er wird doch nichts dabey verlieren, er wird für je-den aus uns tausend andre weit eiferigere Christen haben können. Er brauchet uns nicht. Aber

Der zweyte Theil.

Wir brauchen ihn.

Wenn wir doch nicht aller geoffenbareten Religion entsagen wollen, so müssen wir gestehen, daß wir erstens Gott erkennen, und hernach auch lieben müssen, wie er es vorgeschrieben hat, wenn wir doch selig werden wollen. Und schon dieses können wir nicht ohne ihn, ohne seine Gnade.

Gehen

Digitized by Google

Gehen wir nur auf das heutige Evangelium zurücke, wir werden es klar daraus sehen. Die Schriftgelehrten wusten es ganz gewiß aus der Schrift, daß um diese Zeit der versprochene Messias kommen müßte. Sie erwarteten ihn auch, sie wußten sogar, daß er in Bethlehem gebohren werde. Die Weisen sagen ihnen, er wäre wirklich gebohren. Aber was geschah! Erkennete ihn nur ein einziger? Suchte ihn einer auf? Nein. Ganz Jerusalem gerieth in Verwirrung, saget das Evangelium, weiter nichts. Er kam bald darauf in den Tempel. Simeon, und eine Prophetinn Anna erkennen ihn, sonst Niemand. Er prediget in dem Tempel. Man bewundert ihn; aber man ließ ihn auch ohne Nutzen davon zu ziehen wieder fortgehen. Er predigte in Judenland, er wirkte Wunder, und der größte Theil blieb verstocket.

So gewiß ist es, daß alle äußerliche Hülfsmittel, alle Ermahnungen, und Zeichen noch immer unfruchtbar bleiben, wenn uns Gott nicht durch seine innre Gnade das Herz rühret, und uns zu seiner Erkenntniß leitet. Wir brauchen ihn. Wundert euch nun nicht mehr, meine liebe Christen, daß euch alles in der Religion so gleichgültig vorkömmt, daß ihr so lau und schläfrig im Geistlichen seyd: Ihr lebet einen Tag wie den andern, und es fällt euch kaum ein, daß ihr immer in der christlichen Vollkommenheit wachsen sollet. Ihr beichtet, ihr machet

Vor-

Vorsätze, und bleibet die Alten. Euer Zorn, eure Feindschaften, eure Unreinigkeiten sind euch gleichsam zur Natur geworden, und es schmerzet euch kaum. Wo kömmt dieß her? Gott hat euch jene Gnade entzogen, die ihr misbrauchet habet. Ohne diese sehet ihr euer Elend nicht mehr ein, ihr erkennet nicht mehr, wie liebenswürdig euer Gott ist. Sehet ihr nun, daß ihr seine Gnade, daß ihr Gott brauchet, ihn zu erkennen?

Ihr brauchet ihn aber auch, ihn zu lieben. Ohne seine Gnade könnet ihr es nicht. Nur wieder das Evangelium her! Herodes erkannte, daß ein König der Jüden gebohren sey, sonst würde er auf die Erzählung der Weisen nicht geachtet haben. Aber er erkundigte sich genau nach der Zeit des Sternes, der ihnen erschienen war, er stellet sich an, als wenn er das Kind selbst anbethen wollte. Er erkannte den König. Aber er liebte ihn nicht, vielmehr da er sah, daß die Weisen nicht mehr zu ihm zurücke kamen, schickte er seine Kriegsknechte aus, und ließ aus Haß gegen dieses Kind alle Knäblein von zwey Jahren in, und um Bethlehem herum ermorden. Man kann Gott erkennen, aber ohne seine Gnade doch nicht lieben.

Wir brauchen ihn, seine Gnade brauchen wir, ihn zu lieben. Ihr glaubet sicher noch alle an Chri-

stum,

Digitized by Google

stum, ihr verehret ihn noch als euren Heiland, und Erlöser. Aber liebet ihr ihn auch? Wer wollte alle aus euch verdammen? Aber wer getrauet sich es auch zu sagen, daß wir alle Gott lieben? Wir haben zum Theil seine Gnade, die er uns angebothen, muthwillig verstossen. Und daher kömmt es, daß wir ihm, und der ganzen Welt zugleich dienen wollen. Wir würden uns eben nicht viel daraus machen, wenn wir zu gewisser Zeit bethen, die Sakramente empfangen sollten, wenn wir den Armen beyspringen sollten. Aber damit sollte es auch aus seyn. Gott sollte nicht auch verlangen, daß wir den Feinden vergeben, daß wir, wie Brüder einander lieben, daß wir unserm Zorn, unserm Hochmuth, unserm Geize, unsern unreinen Begierden Gewalt anthun sollten. Gott läßt uns nach unserm bösen Willen handeln, und wir fallen von Sünden in Sünden. Warum? Aus uns selbst sind wir schwache Menschen. Wir brauchten ihn. Allein er entzieht sich uns, weil wir ihn zuvor verstossen haben. Ohne ihn werden wir ihn nicht lieben.

Beschluß.

Lernen wir also von den Weisen, der Gnade, welche uns Gott anbiethet, seinen Erleuchtungen zu folgen, lernen wir unsern wahren Glauben, in dem er uns hat gebohren werden lassen, aufrichtig schätzen, und

und nach demselben zu leben. Ihr sehet es aus dem heutigen Evangelium, Gott liegt nichts daran, ob wir ihm gehorchen, oder nicht, er brauchet uns nicht. Er berufet statt unser andre, und uns entzieht er seine Gnade. Wir aber brauchen ihn; denn ohne seine Gnade werden wir ihn weder erkennen, noch lieben, und ohne beydes sind wir armselig, und verdammt.

Nun, wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, wie die Weisen, wir haben seine Religion, die er in dem Morgenlande zu pflanzen angefangen, erkennet, wir sind darinn gebohren. Wollen wir uns auch noch bedenken, ob wir kommen, und wie die Weisen ihn anbethen sollen? Aber die Anbethung, die er von uns fodert, besteht nicht etwan nur darinn, daß wir die Knie vor ihm beugen, sondern vielmehr darinn, daß wir seiner Lehre nachleben, ihn für unsern Gesetzgeber halten, und fest glauben, daß uns nur die Erfüllung seiner Gebothe, nicht ein weichliches, mit allen Leidenschaften bestehendes Leben selig mache, mit einem Worte, ihn anbethen heißt soviel, als ein wahrer Christ in dem Werke, und nicht mit dem Munde allein sey. Kommet meine Christen, laßt ihn uns so im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Amen.

Zwey-

Zweyte Predigt

auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

Text, Matth. 2, 8.

Cum inveneritis, renunciate mihi, ut & ego veniens adorem eum.

Wenn ihr das Kind findet, thut es mir zu wissen, damit auch ich komme, und es anbethe.

Eingang.

Was sich Herodes für eine außerordentliche Mühe giebt, den Weisen eine zuverläßige Antwort auf ihre Frage zu ertheilen! Sie fragten, wo der neugebohrne König der Jüden wäre. Und alsobald läßt Herodes die vornehmsten Priester, und Schriftgelehrten zusammenberufen, und suchte sich bey ihnen zu erkundigen. Nun höret er, daß er in Bethlehem gebohren werden müsse, allein damit war er noch nicht zufrieden. Er forschte die Weisen genau aus,

aus, wann, und wo sie den Stern gesehen hätten, der ihnen die Ankunft eines neuen Jüdenkönig vorbedeutet haben sollte. Warum ist dann Herodes gar so geschäftig? Gar so sorgfältig? Warum bindet er es den Weisen, die er nun fortschicket noch einmal ein, sie sollten sich ja genau erkundigen, wo dieses Kind zufinden wäre? Er saget es den Weisen mit der Miene eines grundehrlichen Mannes: Ich will auch kommen, und das Kind anbethen. Konnten wohl diese, denen Herodes jetzt erst das erstemal bekannt geworden, die von seinem heimtückischen Gemüthe noch nichts wußten, etwas anders vermuthen, als daß er so denke, wie er rede, und daß es ihm mit der Anbethung ein wahrer Ernst sey?

Und doch steckte der Schelm im Herzen. Ja wohl anbethen! Es war ihm nur darum zu thun, daß er den neuen König der Jüden auskundschaftete, welcher ihm seiner Meynung nach Scepter und Kron entreißen würde. So bald er ihn weis, will er ihn nicht mehr anbethen, sondern ermorden.

Gewiß, das war eine recht schändliche Verstellung, seine Mordbegierde so unter dem Deckmantel der Frömmigkeit zu verbergen, eine recht abscheuliche Heucheley. Aber, mein Gott, wenn sie nur mit dem Herodes aufgehöret hätte, diese Verstellung. Er brinnt jetzt in der Hölle, und uns würde sie wenigst

jetzt

jetzt nichts mehr schaden. Allein, nur ein wenig in der Welt umgesehen, das Betragen der Menschen betrachtet! wenn man auf ihre süßen Worte, auf ihre äußerlichen Handlungen Achtung giebt, so sollte man glauben, man lebe wirklich mitten unter lauter ehrlichen, redlichen, aufrichtigen Leuten. Ein jeder trägt so zu sagen, das Herz in der Hand daher. Jeder will ein ehrlicher Mann seyn, selbst der Spitzbub noch, bis man ihn zum Galgen führt. Ein jeder ist unser Bruder, er meynet es vom Grunde des Herzens redlich mit uns, er küßt, und drücket uns, versichert uns seiner Dienste, Und — ja das ist ein abscheuliches Und, die Schande der Menschheit — und meistentheil ist alles nur Verstellung, das Herz weis oft gar nicht was der Mund saget, und zur nemlichen Zeit, wo sie uns ins Angesicht gut sind, kochet es Nachstellungen gegen uns, und suchet unser Verderben.

Das können Christen thun? Sie können sich so *eine* niederträchtige Verstellung erlauben? Wollte Gott, das wäre falsch, und die Erfahrung spräche nicht zu laut davon! In der That, solche Betrüger müssen glauben, die Verstellung sey nicht einmal eine Sünde, wenn sie uns nur zu unserm Vortheile diene, sollten gleich andre dadurch hintergangen, und gar unglücklich gemachet werden. Entgegen könnte ein frommer Christ leicht glauben, es sey gar in kei-

nem Falle erlaubet sich zu verstellen, weil der Heiland gerade zu verlanget: unsre Rede soll seyn: Ja, ja, oder: nein, nein, wodurch alle Verstellung verworfen zu seyn scheinet. Es wird also nicht undienlich seyn, wenn ich heute von der Verstellung rede, da ich es mir ohnehin zur Pflicht gemacht habe, solche Dinge auf der Kanzel zu erklären, die sonst eben nicht gar zu oft vorgetragen werden. Man kann sich gegen seinen Nächsten auf eine gedoppelte Art verstellen, indem man ihm nemlich entweder das, was wahr ist, verschweigt, oder gar etwas Falsches vorspiegelt. Von jenem werde ich im ersten, und von diesem im zweyten Theile handeln, und allzeit zeigen, wann es erlaubt, und nicht erlaubt ist. Herr, ich habe dich schon um deine Gnade gebittet, und bitte dich noch einmal. Höret mich geduldig, und aufmerksam, ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Die Verschweigung der Wahrheit.

Es ist eine unschätzbare Wohlthat Gottes, daß wir andern sagen können, was wir denken, sonst würde die menschliche Gesellschaft bald zu Grunde gehen, oder doch sehr beschwerlich werden. Es ist aber auch eine eben so große Wohlthat, daß wir die freye Wahl haben, nur das andern zu sagen, was wir wollen. Müßten wir jedem sogleich unser gan-

zes

jes Herz aufdecken, so wäre der Umgang mit den Menschen etwas unerträgliches. Oft erfodert es eine gute, und heilsame Absicht, daß wir die Wahrheit verbergen, und uns nicht ganz zu erkennen geben. So oft man durch die Zurückhaltung der Wahrheit etwas Gutes, und Nützliches stiften kann, ist die Verstellung erlaubet, oder vielmehr, es ist keine Verstellung, sondern eine löbliche Behutsamkeit.

Ich weis, um dieses überzeugend zu beweisen, kein tauglicheres Beyspiel anzuführen, als das Verhalten Gottes selbst gegen uns. Was Gott selbst thut, das muß doch wohl erlaubt seyn. Er liebet uns unstreitig als der zärtlichste Vater, und er höret niemal auf uns zu lieben, so lange wir leben. Wenn wir ihn auch beleidigen, hasset er nur die Sünde, und nicht den Sünder. Aber läßt er sich dieses in seinem Verfahren gegen uns allzeit anmerken? Verstellet er sich nicht öfters gegen uns? Er läßt uns in Verfolgungen gerathen, er schicket sie uns selbst zu. Wenn man aus diesem seine Gesinnungen gegen uns beurtheilen wollte, so würde man Gott für unsern Feind halten, weil er uns plaget, und so empfindlich heimsuchet. Und er ist es doch nicht. Er findet es nur nicht für nothwendig, sich uns sogleich ganz zu erkennen zu geben. Aus wahrer Zärtlichkeit gegen uns stellet er zuvor die Aufrichtigkeit, und die Stärke unsrer Liebe gegen ihn auf die Probe, er will nur,

daß wir ihn desto eifriger suchen, indem er sich uns zu entziehen scheint. Er verfährt übrigens, wie ein vernünftiger Vater mit uns, welcher sich selbst Gewalt anthut, seine väterliche Neigung zurücke hält, und sich so lange nicht als Vater zeiget, bis er sicher ist, daß der Sohn seine Liebe nicht mehr misbrauchen kann. Es muß also eine Verschweigung unsrer innerlichen wahren Gesinnungen, durch welche eine vernünftige Absicht erreichet werden kann, an sich erlaubet seyn.

Oder soll ich es denn gleich einem jeden erzählen, wenn sich bey einer Gelegenheit ein unreines Feuer in meiner Brust entzünden will? Ich würde unklug, und wider die Liebe handeln, und den Nächsten ärgern. Also die Wahrheit verschwiegen, und löblich verschwiegen! Ich erblicke meinen Feind, dem ich zwar schon vergeben habe. Aber der alte Groll steigt doch wieder auf, es kostet mich einen schweren Kampf ihn zu überwinden. Soll ich das etwan meinem ehmaligen Feinde alles entdecken? Wie unvernünftig? Es würde mir mehr schaden, als nützen. Ich würde ihn vielleicht nur martern, und ein Mistrauen gegen meine Aussöhnung mit ihm erwecken. Also äußerlich nichts davon merken lassen, die Wahrheit verschwiegen, es ist löblich. Soll ich, wenn ich ein geheimes Anliegen habe, mich jedem anvertrauen? soll ich meinen Feinden das Vergnügen machen, über mich zu spotten?

ten? Soll ich ihnen Gelegenheit geben, indem ich ihnen meine Absichten sage, daß sie mir entgegen arbeiten, meiner Ehre, und Wohlfahrt schaden können? Das wäre gegen die Liebe, die ich mir selbst schuldig bin. Also die Wahrheit verborgen gehalten, es ist löblich, und gut. Darf eine Frau, welche in Geheim über das unartige Betragen ihres Mannes seufzet, den Kummer, der innerlich ihr Herz zernaget, nicht unter einem fröhlichen Angesichte verbergen? Muß sie jeden ohne Noth die Schande, und Verdrießlichkeiten ihres Hauses an ihrer finstern Stirne lesen lassen? Nein, das hieße die Aufrichtigkeit übertreiben, bis zur Marter, bis zum Aergernißgeben übertreiben. In diesen Fällen sich entdecken, wäre Unbescheidenheit, wäre wider die Tugend gehandelt, da muß, und kann die Wahrheit löblich verschwiegen werden.

Es sey aber ferne von mir, daß ich eine andre, in der Welt so gemeine Art der Verstellung billigen wollte. Ist die Absicht der Verstellung böse, so ist es auch die Verstellung selbst. Lasset euch das durch Beyspiele zeigen. Du weist die Noth, in welcher eine Familie, oder gewisse Person stecket. Du weist, daß es in deinen Kräften stünde, ihnen zu helfen, wenn du nur deinen Verschwendungen, die du zur Unzeit, und ohne Noth machest, Einhalt thun wolltest. Aber du gehst wie der Priester, und Levit im

Evangelium unempfindlich vorbey. Du thuſt auch nicht einmal dergleichen, als wenn du den Verwundeten auf dem Wege liegen ſäheſt, nur damit du ihm nicht helfen darfſt. Dieſe böſe Abſicht machet eure Verſtellung böſe. Ihr ſchätzet doch eure Religion hoch, zu der ihr euch bekennet? Warum verſtellet ihr euch alſo, als wenn euch gar nichts darum wäre, ſobald man in eurer Gegenwart ungebührliche Reden vorbringt? Da ſollet ihr entgegen reden, abwähren. Wie oft ſeyd ihr ſtumm, wenn ein Dummkopf, oft ein ſehr elender Dummkopf gegen die Religion, oder die Verordnungen der Kirche ſpottet, ihr habet das Herz nicht, euch ihm zu widerſetzen. Sehet, da iſt die Verſtellung unerlaubet, zeiget euch, wer ihr ſeyd, als Chriſten, da iſt es ein Verbrechen, die Wahrheit zurücke halten, eine ſchändliche, und unerlaubte Verſtellung.

Endlich iſt es auch thöricht, und wider die Aufrichtigkeit gehandelt, wenn ihr ohne Noth, ohne wichtige Abſicht eure innerlichen Geſinnungen verberget, und bey Kleinigkeiten ſo geheimnißvoll thut, als läge das Heil des ganzen Vaterlandes auf euch, da es doch, bey dem Lichte betrachtet, oft weiter nichts, als ein unbedeutendes Ding iſt, woraus ihr, ich weis nicht, was machet. Was gewinnet ihr damit? Man wird vielleicht ſagen, daß ihr die nichtswürdige Kunſt euch zu verſtellen recht gut beſitzet. Aber auch Niemand

wird

wird euch recht trauen. Man wird über eure Geheimniße spotten, und dafür mit andern umzugehen trachten, welche ehrlicher mit der Sprache herausgehen, als ihr.

Noch muß ich aber auch bey einer erlaubten Verstellung anmerken, daß sie nicht zu lange dauern, und zu anhaltend seyn darf. Verstellet ihr euch gegen andre zu lange, und zeiget äußerlich auf sie einen Unwillen, so wird man sich zuletzt, weil man verzweifelt, eure Huld noch einmal erlangen zu können, euch verachten, und sie nicht mehr annehmen wollen. Ein Kind, das ihr in die Verzweiflung gestürzet, wird euch statt der Ehrerbiethung, die ihr von ihm erzwingen wolltet, Trotz, und Unbiegsamkeit erweisen. Das wäre also von der Verstellung zu sagen, welche darinn besteht, daß man die Wahrheit verschweiget, und sie sich äußerlich nicht anmerken läßt. Nun auch von dem, wenn man dem Nächsten geflissentlich etwas Falsches vorspiegelt.

Der zweyte Theil.

Die Vorgebung einer Falschheit.

Man hat es heut zu Tage in der schwarzen Kunst sich zuverstellen, und in einer andern Gestalt, als man hat, zuzeigen, sehr weit gebracht. Wir gehen untereinander herum, wie die Personen in einer

Komedie, oder die Masquen in der Fastnacht, fast jeder hat äußerlich ein fremdes Kleid, und eine Larve vor das Gesicht. Und Niemand hat darauf ausgelernet, daß er aus dem Aeußerlichen auf das Innerliche sicher schließen könnte. Selbst an den Höfen, wo die Verstellungskunst eigentlich zu Hause ist, werden die geübtesten in derselben noch von andern hintergangen. Daher kömmt es, daß wegen dieser Verstellung keiner in der Welt dem andern recht trauet, oder wenn er zuviel trauet, gar leicht betrogen werde.

Ich kann zwar wieder nicht sagen, daß man sich niemal verstellen, und äußerlich so anstellen dörfe, als wollte man etwas anders thun, als was man wirklich thun will. Habe ich eine gute, und nützliche Absicht dabey, übertrette ich sonst keine Pflicht, und weis ich kein anders unschuldigeres Mittel meinen Zweck zu erreichen, so mag ich mich endlich verstellen. Der ägyptische Joseph zeigte sich vor seinen Brüdern lange nicht als ihr Bruder, er spielte die Person eines Königes, und er that Recht daran; denn er wollte sie auf diese Art zuerst an ihre Treuloßigkeit gegen ihn erinnern, und sie zur Reue bewegen. Salomon stellte sich an, als wollte er ein lebendiges Kind, um welches sich zwo Müttern stritten, in zween Theile theilen lassen; und er hatte doch nichts wenigeres im Sinne. So pflegen sich oft Fremdlinge, Aeltern, und andre zu verstellen, so stellen sich Aerzte,

te, und selbst Beichtväter bey Kranken an, als hätten sie ganz etwas anders bey ihnen zu thun, als das, was ihr Amt mitbringt, damit sie auf diese Art bey den Kranken leichter Eingang finden. Solche Verstellungen, wenn andere Mittel fehlen, sind erlaubet, weil sie noch eine gute Absicht haben.

Allein wer will jener Verstellung das Wort reden, welche nur die Absicht hat, durch Reden, Geberden, und Handlungen den Nächsten zu seinem Schaden, und zu unserm Vortheile zu betrügen. Das heißt doch nichts anders, als durch die That selbst lügen, und eine Lüge ist sündhaft, sie mag durch Worte, oder Werke geschehen. Judas, der seinen Meister haßte, hat eben so wohl gelogen, da er ihm den Friedenskuß gab, als da er den Meister so freundlich grüßte.

Und so ist die Verstellung, die in der Welt herrschet, meistens beschaffen; sie ist unerlaubt, weil keine gute Absicht dabey zum Grunde liegt. Man will nur die Leute damit ausnehmen, um sie zu stürzen, oder als Werkzeuge seiner eigennützigen Absichten zu gebrauchen. Es kömmt Jemand zu dir, er stellet sich an, als wäre er dein bester Freund, der sein Herz mit dir theilen wollte. Er fasset dich bey deiner schwachen Seite, er löset dir die Zunge, bis du deine Gesinnungen entdeckest; und gleich verläßt er dich,

untergräbt dein Vorhaben, und zieht seinen Vortheil daraus. Es kömmt ein andrer, er schmähet vor dir selbst über andre Personen, oder über die Obrigkeit, er will dir nur Muth machen, daß du auch freyer redest. Hat er dir aber ein Wort aufgefangen, fluchs damit fort, und Lärmen geblasen: **Der hat dieß über dich gesagt — der hat über seine Obrigkeit geschmähet.** Ein dritter wird dir überall ungemein höflich begegnen, und die süssesten Worte geben, und doch hat er Nattergift im Munde, daß er zu seiner Zeit über dich ausspritzen wird. Ein vierter wird das herzlichste Mitleiden über dein Unglück bezeugen, er wird dir seine Dienste anbiethen, und doch ist es oft eben er, der in der Stille arbeitet, dich im Stande der Unterdrückung zu erhalten, damit er erhoben bleibe, oder werde.

Soll nun wohl so eine abscheuliche Verstellung erlaubet seyn, wo man unter der Larve der Freundschaft einen ehrlichen aufrichtigen Mann wie einen Spielball hin und her einander in die Hände schutzet? Wer den geraden Weg der Ehrlichkeit gehen will, der prellet gegen alle Wände mit seiner Ehrlichkeit an. Man wird seine Gutherzigkeit auf die schlimmste Seite auslegen, und Laster darinn finden, an die er nicht gedacht hat. Herr, du kannst dieses Verhalten einmal nicht billigen, du hast die Menschen nicht darum auf die Welt gesetzet, daß einer auf des andern Unter-

tergang lauren soll. Was würde wohl aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn es nicht immer auch mitten unter den falschen Brüder noch aufrichtige gäbe? Sie wäre eine Bande von Betrügern, unter welcher man im beständigen Schrecken leben, bey jedem Trunk, den man nähme, Gift, und bey jeder Rede, die man hörete, einen Fallstrick, und bey jeder Handlung sein Verderben vermuthen mußte. Wir wären immer, wie in einem feindlichen Lager in Todesgefahr. Was wäre dieses für eine erbärmliche Lebensart? Gott hat es aber nicht so böse mit uns gemeynet, und eben darum müssen ihm solche falsche Verstellungen äußerst verhaßt seyn.

Schämet euch also falsche, verstellte, niederträchtige Menschen! Ihr habet ein ehrliches Gemüth, das sich euch anvertrauet, hintergangen. Ihr habet allen Pflichten der Menschenliebe, und der Freundschaft entsaget, damit ihr euren Nächsten betrügen konntet, damit ihr entweder sein noch schwaches Glück untergraben, oder sein wahres Verdienst stürzen, andern Böses, und euch wohl thun konntet. O das ist ein vortreffliches Meisterstück! Lachet immer über eure Geschicklichkeit in die Faust, diese teuflische Freude will ich euch gerne vergönnen. Ich weis doch gewiß, daß ihr bey euren immerwährenden Ränken, euch zu erheben, oder zu erhalten, und andre zu stürzen gar keine Ruhe habet. Der ehrliche Mann ist an euch über-

überflüssig gerächet, wenn er euch nur der Marter eures unruhigen Gewissens überläßt.

Beschluß.

Den Innhalt meiner Predigt, christliche Zuhörer, werdet ihr gefaßt haben? Ich habe bey Gelegenheit der Verstellung des Herodes von der Verstellung überhaupt geredet, und gezeiget, wann es erlaubet ist die Wahrheit zu verschweigen, oder auch sich als einen andern zu zeigen, als man wirklich ist, nemlich wenn man eine gute Absicht ohne Verletzung einer andern Pflicht dadurch erreichen kann.

Aber, werdet ihr einweden: Andre sind falsch gegen mich, ich muß es ja also auch gegen sie seyn, sonst weh mir, ich komme nicht fort mit ihnen. Freylich haben die Landleute, weil bey ihnen noch vielmehr von der alten, biedern Treue, und Redlichkeit übrig ist, ein sehr großes Glück, weil sie sich nicht so sehr vor den Kniffen, und Ränken zu hüten haben, welche in Städten, an großen, und kleinen Höfen herrschen. Aber, meine Brüder, wenn euch gleich die Fürsehung Gottes unter solche falsche Brüder hineingesetzet hat, so dörft ihr ihnen darum doch nicht Falschheit mit Falschheit erwiedern. Seyd auf eurer Hut gegen sie, haltet mit die Wahrheit zurücke, wo es die Klugheit will. Das ist noch keine Falschheit. Aber sich

selbst

selbst verstellen, um andre zu hintergehen, sich für ihren Freund auszugeben, damit sie treuherzig gegen uns werden, das kann, und darf ich euch nicht erlauben. Wozu könnte euch das auch nützen? Ihr seyd ja Christen, und glaubet an eine göttliche Vorsehung. Nun, wider den Willen, und Zulassung Gottes werden euch alle eure falsche Brüder auch nicht ein Haar krümmen. Und will es Gott selbst, so ist es ja euer Nutzen, auch wenn ihr hintergangen werdet, nachdem ihr alle Behutsamkeit angewendet. Am Ende geht es doch noch an diesen verstellten Heuchler aus. Handelt mit ihnen als ehrliche Menschen, verachtet ihre Falschheit, und ihre Fallstricke, die sie euch legen. Sie bleiben gewiß zuletzt selbst in einer Masche hängen. Herodes wurde am Ende doch zu schanden, und hat mit aller seiner Verstellung nichts gegen den Heiland ausgerichtet. Gott rettete seinen Sohn; und auch euch wird er zu seiner Zeit retten. Handelt also ehrlich.

Ehrlich währet doch gewiß am längsten.

Amen.

Predigt
auf
das Fest des heiligen Märterers Sebastian.

Text, Luk. 6.

Beati eritis, quum vos oderint homines, & cum separaverint vos, & exprobraverint, & ejecerint nomen vestrum tamquam malum propter filium hominis.

Ihr werdet selig seyn, wenn euch die Menschen hassen, und euch absöndern, und ausschmähen, und euren Namen als böse hinaus stossen wegen des Menschen Sohn.

Eingang.

Wir stellen uns freylich alles ganz anders vor, als Gott. Es soll uns Jemand kommen, und sagen: Wenn dich die Menschen hassen, wenn sie dich von ihrer Gesellschaft ausschließen, alsdann bist du glückselig. Man soll uns bereden wol-

wollen, daß wir die glücklichsten von der Welt wären, wenn uns die Welt verachte, und ausschmähe. Man soll uns weiß machen wollen, daß wir zu unserm Vergnügen nicht mehr wünschen können, als daß uns die Menschen verstossen, wird er wohl Glauben bey uns finden? O Nein! daß wissen wir besser, was Glück heißt, was Glückseligkeit, und Vergnügen ist. In einem Hause wohnen, worinn die Leute vor einem ausspeyen, in einem Orte seyn, wo alles weg geht, so bald man uns kommen sieht, in einer Gesellschaft bleiben, wo man uns nur schimpft, und mit bösen Reden begegnet, und das noch dazu, wenn wir unschuldig sind, das ist uns etwas unerträgliches, wir schätzen uns für die unglücklichsten Menschen, wenn es uns so ergeht. Wir wollen überall angesehen, überall geliebet, überall gelobet seyn. So urtheilen wir von der Glückseligkeit der Menschen in dieser Welt.

Aber Christus, wie ich euch eben aus dem Evangelium vorgelesen habe, machet uns eine andre Beschreibung von unsrer Glückseligkeit. Ihr werdet selig seyn, saget er, nicht, wenn ihr bey den Leuten überall beliebt seyd, sondern wenn euch die Menschen hassen, nicht wenn die Leute immer gerne um euch seyn wollen, sondern wenn sie euch absondern, nicht wenn sie euch loben, sondern wenn sie euch schmähen, nicht endlich, wenn sie euch als

recht

recht und redlich ansehen, sondern wenn sie euch als böse verstossen. Damit aber nicht jeder, dem es auf dieser Welt böse geht, das sogleich auf sich auslegen könne, setzet er auch hinzu: Nicht jeder der geschimpft, der gehasset, der verachtet wird, ist darum schon glückselig, sondern der dieses wegen des Menschensohn, der wegen Christo leidet.

Ihr sehet es wohl, meine liebe Zuhörer, daß sich dieß alles gar wohl auf unsern heiligen Märterer Sebastian, dessen Fest wir heute begehen, anwenden läßt. Er verdiente Dank von dem Kaiser, dem er als Feldherr so getreu gedienet hatte, und er wurde gehasset. Er verdienet, daß man ihn wegen seiner Tapferkeit zu noch größeen Ehren in dem Soldatenstande erheben sollte, und er wurde gar davon ausgeschlossen, er verdiente Lob, und erhielt dafür den Tod. Aber alles nur um des Namens Christi willen. Er mußte leiden, weil er ein Christ war, und seinen Glauben nicht verleugnen wollte.

Leiden also, und wegen Christo leiden ist eine wahre Glückseligkeit, so wenig als es auch die Menschen glauben wollen. Ich will euch meine liebe Zuhörer davon überzeugen. Die Ursachen davon sind sehr begreiflich. Es ist also eine Glückseligkeit wegen Christo leiden; denn er sieht unser Leiden, der erste Theil, er belohnet unser Leiden, der zweyte

Theil.

Digitized by Google

Theil. Lernet von eurem Schutzpatron, dem heiligen Sebastiam, was euch glücklich machet, und wenn ihr es erkennet, euch darein zu ergeben. Aber, werdet ihr denken, vom Kreuz, und Leiden, von der Geduld habe ich schon oft predigen gehöret, giebt es dann gar nichts anders mehr. Nur eine kleine Geduld, vielleicht habe ich doch etwas neues vorzutragen, das euch bewegen kann. Ich bitte Gott um seine Guade, und fange an.

Der erste Theil.

Gott sieht uns leiden.

Ich kann mir kaum einen betrübtern Zustand vorstellen, als den Soldatenstand. Haben diese Leute gleich viele gute Tage, so kömmt doch öfters das Uebel mit einem Tage heran. Sie müssen leiden, und der, für den sie leiden, weis es oft nicht einmal. Ein Soldat steht in dem Felde, es fliegen von allen Seiten Kugeln auf ihn zu, er wird verwundet. Er wendet seine äußersten Kräfte an, für seinen Herrn seine Schuldigkeit zu machen. Und sein Herr, sein König sitzt in seinem Palaste ganz ruhig, er thut sich gute Tage an, und da tausend für ihn bluten, und sterben, weis er nicht einmal, wer sie sind. Ja nachdem der Soldat sich oft zum Krippel hat schießen lassen, ist sein ganzer Dank, den er

erlanget, daß man ihm einen geringen, und kümmerlichen Lebens Unterhalt anweiset, daß oft ein Bettler auf der Strasse des Tages herrlicher leben kann, als so ein Mensch, der sich für seine Wunden ein armseliges Leben erkaufet hat.

Das Unglück ist, die großen Herren wissen es nicht, was ein gemeiner Soldat für sie leiden muß. Um wie viel glücklicher meine lieben Christen sind wir. Gott weis es, wenn wir für ihn leiden. Er hat uns dieses in der heiligen Schrift deutlich zugesichert. Er ist ein allwissender Gott. Auch nicht ein Haar, saget er, wird von eurem Haupte fallen, ohne den Willen meines Vaters. Er will sagen: Wenn ich alle Haare auf eurem Haupte gezählet habe, eine Sache, die weder Leben, noch Empfindung hat, werde ich es wohl zugeben, daß man euch plage, und verfolge, ohne daß ich darauf Achtung gebe? Als der heilige Märterer Stephanus zum Tode geführt werden sollte, sah er den Himmel offen, und Jesum, der auf ihn herab sah. Als die drey Männer zu Babylon in dem Feuerofen leiden sollten, sahen sie die Engel des Herrn um sich die ihnen beystunden. Und brauchen wir wohl noch ein anders Beyspiel, als den heiligen Märterer Sebastian? Er wurde mit Pfeilen auf den Befehl des Kaisers durchschossen. Wir wissen aber auch, daß der Herr seinen Engel gesendet, der ihm die Pfeile her-

herauszog, und die Wunden heilete. Gott weis es also allzeit, wenn wir leiden, er sieht unser Leiden, weil nichts geschehen kann, das seinen Augen verborgen wäre.

Aber wenn dieses also ist, wie unbillig seyd ihr, daß ihr euch so sehr beklaget, wenn euch Gott etwas zu leiden zuschicket? Muß es euch nicht vielmehr den größten Trost bringen, wenn ihr Verfolgung leidet, und wegen ihm leidet? Ich bin krank, ich kann meiner Arbeit nicht mehr nachkommen, ich muß harte Worte hören; aber mein Gott weis es, er sieht mich auf meinem Bette liegen. Meine Nachbarn verfolgen mich, sie würden mich vertilgen, wenn sie könnten. So verachten, und verkleinern sie mich wenigst, wo sie Gelegenheit haben. Aber was ist es hernach? Mein Gott weis es. Ich gehe so meinen Weg fort, ich will Niemanden beleidigen; Aber doch kann ich Niemanden Recht thun. Wenigst thu ich meinem Gotte recht, der mich, und mein Herz sieht. So könnet ihr euch in allem eurem Leiden immer selbst trösten, und ermuntern, und das wird euch auch alles verringern. Der allwissende Gott sieht, daß ich leide.

Und das ist erst noch der Trost nicht aller, den ihr euch selbst geben könnet. Nicht nur weis Gott, daß ihr leidet, sondern er hat es auch selbst also

angeordnet, oder doch zugelassen, seine besondere Vorsehung will es so. David mußte vor seinem rebellischen Sohne Absolon flüchtig gehen, und da erfrechte sich ein gottloser Mann Semei den König mich Schmähworten zu verfolgen. Aber was antwortete David denen, die diesen ehrvergessenen Mann bestrafen wollten? Lasset ihn, der Herr hat es ihm befohlen. Der heilige Märterer Sebastian hat er sich wohl gegen den Tyrannen Diocletian aufgelehnet? Warf er ihm seinen Undank gegen ihn, seine Grausamkeit, seine Ungerechtigkeit vor? Wir lesen nichts davon. Er gieng vielmehr willig zum Tode. Er sah diesen Wütherich nur für ein Werkzeug an, dessen sich Gott bedienen wollte, seine Tugend und Standhaftigkeit im Glauben zu prüfen.

Was klaget ihr also über die Menschen, die euch etwas zu Leide thun. Sie sind vielleicht boshaft, sie sind undankbar gegen euch. Vielleicht diejenigen, denn ihr so viel gutes gethan, vielleicht selbst eure Kinder vergessen, was ihr für sie gethan habet. Sie machen euch Verdruß, sie hängen euch empfindliche Reden an. Das thut wehe, ich gestehe es. Aber thun sie es ganz aus sich selbst? Läßt es nicht Gott zu, euch dafür zu strafen, weil ihr auch in eurer Jugend gegen eure Eltern undankbar, und ungehorsam gewesen? Weil ihr ihren Ermahnungen nicht gefolget, und ihnen tausend Verdruße verursachet habet?

bet? Will er euch nicht vielleicht nur probieren, ob ihr ihm zu lieb auch etwas leiden könnet? Will er nicht vielleicht nur eure Sünden damit strafen? O wenn ihr das recht überleget, so wird euch all euer Leiden nicht schwer fallen, ihr werdet einsehen, daß seine weise Vorsehung erfodere, daß er euch prüfe, oder züchtige. Aber weil ihr eure ehmalige Sünden schon lange vergessen habet, so meynet ihr, Gott soll auch nicht mehr daran denken, und wenn er euch ein Kreuz schicket, so könnet ihr euch gar nicht einbilden, wie ihr es verdienet habet. Gott sollte fast einem jeden Kreuz einen Zedel beylegen, und sagen: dieß Kreuz gehöret für diese, dieß für jene Sünde, die du ehmal begangen hast. Merket es euch also. Gott ordnet eure Verfolgungen, und Widerwärtigkeiten selbst an, und folglich sieht er euch leiden. Er belohnet aber auch euer Leiden.

Der zweyte Theil.

Er belohnet unser leiden.

Wir wollen zuerst wieder den heiligen Sebastian betrachten, und aus seinem Glücke das unsrige erkennen. Er war nicht nur selbst ein eifriger Christ, sondern stärkte auch andre in dem wahren Glauben. Wenn er die Christen zur Marter hinführen sah, begleitete er sie, sprach ihnen Muth

ein, damit sie nicht aus Furcht der Peinen von dem Glauben abfielen. Er besuchte die Gefangenen Christen in den Kerkern, und erwiese ihnen allerley Liebesdienste. Allein was war für alles dieses sein Lohn? Nun sollte er auch selbst eines grausamen Todes sterben. Erst sollte er mit Pfeilen durchschossen werden, und da er diese Marter überstanden hatte, ließ ihn der Kaiser durch das Schwert hinrichten. In der That, sehr viele, sehr grausame Leiden, die der heilige Sebastian zu erdulden hatte. Aber Gott gab ihm auch einen reichlichen Lohn dafür. Schon in diesem Leben verlieh er ihm die Gabe Wunder zu wirken, indem er der Hausfrau des Nikostratus Zoe den Gebrauch ihrer Zunge wieder zu wegen brachte, und noch mehrere Wunderwerke verrichtete. Aber einen noch unvergleichlich größern Lohn seines Leidens genießet er jetzt als Märterer in dem Himmel. Ohne euch von seinen Freuden zu reden, die wir selbst nicht begreifen können, dörfen wir uns nur von der Herrlichkeit, die ihn Gott auf der Erde verliehen hat, einen Begriff von derjenigen machen, welche er in dem Himmel erlanget hat. In der ganzen Kirche, in allen Ländern wird er als ein Schutzherr gegen alle giftige, und ansteckende Krankheiten verehret, und schon sehr oft hat Gott auf seine Fürbitte die leidigen Seuchen wieder abgewendet. Daher kömmt es, daß man den heiligen Sebastian aus Dankbarkeit in den meisten

Städ-

Städten eine Kirche, und in den meisten Kirchen einen Altar, oder wenigst eine Bildniß aufgerichtet hat. So hat Gott das Leiden dieses Heiligen zeitlich, und ewig belohnet.

Wären wir, meine Christen nur umsonst armselig, hätten wir nichts mehr für unser Leiden zu hoffen, so wäre es auch wirklich wahr, was der heilige Paulus saget, daß wir die armseligsten aus allen Menschen wären. Ein Christ muß leiden, dieß ist unser gewisser Theil, den uns Christus versprochen hat. Aber wie elend wären wir, wenn wir nichts dafür bekämen? Wir sollen uns immer Gewalt anthun, unsern Zorn, unsre Feindschaften, unsre Begierden unterdrücken. Wir sollen es leiden, wenn man uns verspottet, schlägt, verfolget, und gar hinausstosset, und dieß noch dazu umsonst. Wie viel glücklicher ist der Mensch, der allen seinen Leidenschaften den Zügel schießen läßt, der sich in allen Wohllüsten herumwälzt, der thut, was ihm seine wilden Begierden eingeben? Er hat doch etwas dafür, wenigst eine kurze Freude. Allein wir wären hier geplagt, und nach dem Leben erwartete uns doch nichts besseres.

Aber fasset Muth meine Christen, wir dienen einem guten Herrn, dem liebvollesten Gott. Er läßt Niemanden über sein Vermögen leiden, und giebt

uns noch, wie er es theuer versichert, von unserm Leiden den besten Lohn. Hat er dich einen zeitlichen Schaden in deinen Gütern, Feldern, Vieh, oder andern Dingen leiden lassen, vertraue auf ihn, er kann dir alles siebenfach wieder, wie dem Job, ersetzen. Läßt er dich unschuldig verleumden, und um deine Ehre bringen, siehst du wie er den ägyptischen Joseph erst eines Ehbruches anklagen, und in den Kerker werfen, aber hernach auch wieder auf den Thron Aegyptens setzen läßt? Kann er dir nicht auch die Ehre wieder zurückestellen?

Er kann es freylich, saget ihr; aber er will es nicht allzeit thun, ich leide so lange, und doch sehe ich noch keine Hülfe. Allein steht es dann uns zu, Gott die Zeit vorzuschreiben, zu welcher er uns helfen soll. Er wird kommen, zu eben der Zeit kommen, wo es dir am nützlichsten seyn wird, und dich erretten. Wäre es aber auch gewiß, daß uns Gott wirklich auf dieser Welt ohne Hoffnung einer Hülfe leiden ließe, so müßten wir ihm erst alsdann besonders für seine Güte danken. Wir müßten uns erfreuen, daß er uns unsern Lohn nicht schon in dieser Welt giebt, und uns die Hoffnung benimmt, in der andern noch einen zu empfangen, Ehren, Reichthümer, Freuden dieser Welt sind zwar ein Glück; aber auch nur ein vergängliches Glück, daß wir uns nicht einmal wünschen sollten. Gott wird

uns

Digitized by Google

uns belohnen, und er muß unser Liden belohnen. Empfange ich meinen Lohn hier nicht, so weis ich doch, daß er in jener Welt mir gewiß ist.

Beschluß.

Sehet ihr also, es ist immer eine Glückseligkeit wegen Christo zu leiden. Ihr werdet selig seyn, wenn euch die Menschen hassen, und euch absondern, und ausschmähen, und euren Namen als böse hinausstossen wegen des Menschen Sohn. Denn er sieht uns Leiden, weil ihm als Gott nichts unbekannt ist, und er sogar selbst unser Leiden anordnet. Er belohnet unser Leiden entweder noch in dieser, oder doch in jener Welt. Ich habe euch dieses in den zween Theilen meiner Predigt erwiesen, und an dem Beyspiel des heiligen Sebastian deutlich dargethan.

Entschließet euch also, und dieß soll der Nutzen aus meiner heutigen Predigt seyn, entschließet euch, alle Leiden, und Wiederwärtigkeiten, die euch Gott zuschicket, von seiner Hand willig anzunehmen. Er weis, was er euch schicket, und warum er es schicket. Er weis auch den Lohn, der euch dafür gebührt. Sollte euch wohl dieses schwer fallen? Da ihr das Beyspiel eures heiligen Schutzpatronen Sebastian vor euch sehet? Er wird sogar, wenn ihr

ihm nachzufolgen trachtet, bey Gott für euch bitten, daß er eure Leiden erleichtere, oder gar hinweg nehme. Nein, mein Gott, wir wollen nicht ohne Leiden seyn, da wir Heilige vor uns Leiden sehen. Aber wir wollen auch bey dem Leiden nicht ohne deinen Beystand seyn. Gieb ihn uns durch die Fürbitte deines heiligen Märterers Sebastian, und du, o großer Heiliger hilf uns Leiden, lehre uns Leiden, stärke uns in unserm Leiden. Amen.

Predigt

auf

das Fest der Bekehrung des heiligen Apostel Paulus.

Text, 1. Kor. 15.

Non sum dignus vocari Apostolus, quoniam persequutus sum Ecclesiam Dei.

Ich bin nicht würdig ein Apostel genennet zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolget habe.

Ein-

Digitized by Google

Eingang.

Welch eine Demuth des heiligen Paulus! Er, der gleich den ersten Augenblick nach seiner Bekehrung den Namen Jesu verkündete, der den Feinden desselben auch mit Gefahr seines Lebens überall unerschrocken unter die Augen tratt, und ihnen ihren Unglauben vorwarf, er, der von einem Ende der Erde bis an das andre lief, überall den christlichen Glauben zu verkünden, er, den weder Gefahren, noch Verfolgungen, weder Beschwerlichkeiten, noch Hindernisse in seinem Eifer zurücke halten könnten, er endlich, der mehr als alle andre Apostel gearbeitet hatte, der seine einzige Ehre in dem Kreuze Christi suchte, dieser heilige Paulus saget doch: Ich bin nicht würdig ein Apostel genennet zu werden. Und warum? Weil ich die Kirche Gottes verfolget habe. Er vergißt alles, was er hernach für den Glauben gethan, und erinnert sich nur an jenes, was er wider Christum unternommen hatte. Er erzählet diese seine Fehler alle selbst. Als der heilige Stephanus wegen dem christlichen Glauben gemartert wurde, gab er auch seinen Willen dazu, und hütete noch die Kleider derjenigen, die ihn versteinigten. Er glaubete Gott noch einen Dienst zu erweisen, wenn er sich nach allen Kräften der Ausbreitung der christlichen Religion entgegen stellte. Darum gab er sich alle Mühe die Christen überall aufzusuchen, nicht

nur

nur etwan in Jerusalem, sondern auch in andern Gegenden, sie zu binden, in den Kerker zu bringen, und alsdann sie entweder zur Verleugnung ihres Glaubens, oder in den Tod zu bringen. **Ich bin nicht würdig ein Apostel genennet zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolget habe.**

Liebste Christen! denken wir auch so auf unsre alten Sünden zurücke? Haben wir es nicht schon längst wieder vergessen, daß wir ehmals gesündiget haben? Es wäre freylich zu wünschen wir hätten es nicht vergessen. Aber wie selten geschieht es? Nachdem man sich oft in der Jugend allen Ausschweifungen überlassen tritt man in den Ehestand, und lebet darinn ruhig fort. Weil man die alten Jugendsünden nicht mehr begeht, so glaubet man auch, man sey nun völlig fromm, und gebessert. Höchstens läßt man da, und dort noch einen Seufzer fallen: Mein Gott! in meiner Jugend bin ich auch recht schlimm gewesen! Weiter geschieht aber nichts. Man denkt nicht daran, daß man sich, wie der heilige Paulus, wegen den vergangenen Sünden demüthigen, daß man sie immerfort bereuen müsse.

Lernen wir also von diesem großen Apostel, der wegen seinem Eifer Ursache hatte, seine vorige Sünden ganz zu vergessen, lernen wir von ihm, wir, die wir ohnehin gar keine Ursache haben uns wegen unsern

sern vorigen Sünden zu beruhigen, lernen wir von ihm, wegen unsern vergangenen Sünden niemal ohne Furcht zu seyn. Ich will euch starke Beweggründe dazu anführen. Wir dörfen wegen unsern vergangenen Sünden niemal ohne Furcht seyn, erstens, weil wir niemal wissen, ob wir sie genug bereuet, zweytens, weil wir niemals wissen, ob wir sie genug gebüsset haben. Der heilige Paulus bringe uns die Gnade zu wegen, das wir diesen Unterricht nicht nur fassen, sondern auch ausüben. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Man weis nicht, ob man seine Sünden genug bereuet hat.

Wenn man, meine liebe Christen! noch jene Reue der alten Heiligen an euch wahrnehmen könnte, so würde man freylich auch sehr unbillig gegen euch handeln, wenn man sagte, daß ihr niemals wisset, ob ihr eure vorige Sünden recht bereuet habet. David hatte einen Ehebruch, und einen Todschlag begangen. Aber die Reue darüber dauerte auch sein ganzes Leben durch fort. Dir allein, o Herr, sagte er, habe ich gesündiget, und Böses vor dir gethan. Ich erkenne meine Sünde, und sie ist allzeit wider mich. Er will sagen: Wo ich mich hinwende, sehe ich meine Sünden vor mir, ich kann sie nicht vergessen.

gesseu. Petrus hatte kaum den Herrn dreymal verleugnet, so gieng er hinaus, und weinte bitterlich. Paulus hat die Kirche verfolget, und durch sein ganzes Leben vergaß er diese Bosheit nicht mehr.

Allein so ist es bey uns nicht. Man vergißt entweder seine vorige Sünden ganz, oder bereuet sie nur unvollkommen, und schwach, und darum habe ich gesaget: Man wisse niemals, ob man seine Sünden recht bereuet.

Man vergißt seine Sünden. Die That redet selbst. Die Jugend war allzeit muthwillig, und leichtsinnig, wie sie es jetzt auch noch ist. Es waren weder vor Zeiten alle junge Leute ausgelassen, und frech, und heute sind es auch nicht alle. Doch thut man überhaupt Niemanden Unrecht, wenn man saget, daß die meisten sich vieler Sünden in dem ledigen Stande schuldig gemacht haben. Aber sobald sie in den Ehestand kommen, ist auch meistentheils ihre ganze Reue über die alten Sünden aus, man vergißt sie. Sehet nur einen wenig in der Welt herum, und saget mir dann, ob ihr eben so viele reumüthige Christen in dem Ehestand sehet, so viele ausgelassene Sünder in dem ledigen Stand waren. Sehet ihr einen Unterschied zwischen jenen, welche Sünder waren, und zwischen jenen, die es nicht waren? Lebet nicht einer, wie der andre vergnügt, zufrieden,

und

und guter Dinge? Welches sind dann die Reumüthigen? Welche sagen mit dem heiligen Paulus: Ich bin nicht würdig ein Apostel, oder vielmehr ein Christ genennet zu werden, weil ich durch mein ärgerliches Leben in meiner Jugend die Kirche Gottes beflecket habe, weil ich eine Schande des Christenthums war?

Ja, wird man mir einwenden, wenn ich meine ehmalige Sünden bereuen muß, soll ich etwan mein ganzes Leben hindurch weinen? Soll ich gar keinen fröhlichen Augenblick mehr haben? Soll ich mir es dann so sehr anmerken lassen, daß ich in der Jugend gesündiget habe? Ich antworte: Wäre es dann zuviel, wenn man das von euch begehrte, was ehmals die Väter der Kirche von den büssenden Christen verlangten? Sie legten ihnen eine ewige Reue, und Trauer auf. Für eine einzige fleischliche Sünde mußte man oft viele Jahre öffentliche, und zwar eine sehr strenge Kirchenbuße thun. Aber wir wollen die Sache nicht so genau nehmen. Wenn ihr gleich wegen euren Sünden nicht immer traurig seyn, und weinen müsset, folgt daraus, daß ihr sie gar gleich vergessen sollet? Einmal auf die geringe Reue, die ihr über eure Sünden ehmals erwecket, dörfet ihr euch nicht einbilden, und glauben, daß auch Gott schon alles vergessen habe.

Saget.

Saget es vor Gott aufrichtig, was habet ihr für eine Reue über eure Sünden erwecket, als ihr euch zu bessern anfienget? Nicht wahr, ehe ihr in den Beichtstuhl gienget, war euch Angst, was der Beichtvater zu euch sagen werde? Es war euch Leid, daß ihr beichten solltet, nicht daß ihr gesündiget habet? Ihr habet eure Reu, und Leid so daher gebethet, wie ihr sie von Jugend auf in der Christenlehr gelernet habet? War es euch wirklich darüber Leid, daß ihr Gott, euer höchstes Gut beleidiget hattet? Habet ihr Gott über alles wenigst zu lieben angefangen? Wäre es euch lieber gewesen, wenn ihr all euer zeitliches Glück, und selbst euer Leben verloren hättet, als daß ihr Gott beleidiget hattet?

Gesagt ist es freylich gleich: Herr es ist mir Leid. Aber ist es auch wirklich so? Weis euer Herz etwas darum. O ich fürchte, meine liebe Christen, daß ihr, so sehr ihr euch auf eure Reu und Leid über eure vorige Sünden verlasset, daß ihr doch noch immer wegen diesen Sünden in Sorge stehen müsset. In der Jugend ist man viel zu leichtsinnig, man überleget es nicht, was zu einer rechten Reu gehöret, man ist schon zufrieden, wenn man nur gebeichtet, und die Lossprechung erlanget hat. Und doch sind alle eure Beichten ungültig, wenn es an der Reue gefehlet hat. Urtheilet nun selbst, ob ich nicht mit Recht behauptet habe, daß wir wegen den vergange-

nen

nen Sünden niemal ohne Furcht seyn dürfen, weil wir sie vielleicht nicht recht bereuet haben. Ihr habet sie vielleicht nur vergessen, und nicht aus Liebe Gottes bereuet. Diese Furcht wird aber noch größer, wenn wir untersuchen, ob wir die vergangenen Sünden schon abgebüßet haben. Ich zeige dieses in dem zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Man weis nicht, ob man seine Sünden genug gebüßet hat.

Unter denjenigen, welche ihre vorige Sünden aufgegeben haben, finde ich dreyerley Gattungen. Einige thun ernstlich darüber Buße. Sie haben einen beständigen Schmerz, daß sie Gott jemal beleidiget haben. Sie nehmen Kreuz, und Widerwärtigkeiten willig an, als eine wohlverdiente Strafe, die sie von Gott wegen ihren Sünden verdienet haben. Sie kreuzigen auch selbst zur Strafe ihrer Sünden ihr Fleisch, tödten es ab, und entziehen sich den eiteln Freuden dieser Welt. Aber diese sind auch immer die wenigsten. Andere, welche auch Büßer seyn wollen, thun weiter nichts, als daß sie aufhören, die alten Sünden zu begehen. Das ist ihre ganze Buße. Andere thun auch dieses nicht einmal, sie begehen für die vorige Sünden nur wieder andere, und doch mey-

nen sie, daß sie Buße thun. Von diesen zwoen Gattungen will ich jetzt reden, weil fast die meisten Christen darunter gehören.

Ich habe gesagt, die Buße vieler Menschen besteht nur darinn, daß sie aufhören zu sündigen. Und ist es nicht so? Ihr waret vielleicht in dem ledigen Stande der Unkeuschheit ergeben, jetzt, da ihr verheirathet seyd, begehet ihr keine solche Sünden mehr. Darf man wohl dieses im Ernste eine rechte Buße nennen? Ihr habet aufgehöret zu sündigen. Warum? Weil ihr nun auf eine erlaubte Art eure Begierden befriedigen könnet, nicht aber, weil ihr eure Sünden selbst gehasset. Wäret ihr noch länger unverheirathet geblieben, und hättet ihr die alte Gelegenheit zur Sünde gehabt, so würde auch die alte Sünde fortgedauert haben. Ihr habet aufgehöret zu sündigen, weil ihr nicht mehr sündigen möget, oder könnet. Es ist aber ein schlechter Verdienst eines Diebes, wenn er nicht mehr stiehlt, weil er selbst jetzt Sachen genug, und keine Ursache mehr zum stehlen hat, oder gar, weil er eingesperret ist, und nicht mehr stehlen kann. Getrauet ihr euch wohl einmal, dem göttlichen Richter zu sagen: Herr! ich weis es, ich habe viele unreine Sünden in meiner Jugend begangen. Aber ich habe auch Buße darüber gethan. Ich habe diese Sünden unterlassen, sobald ich geheirathet. Wäre dieses nicht gewesen, so

wäre

wäre ich freylich noch in meinem vorigen Leben fortgefahren. Eure Buße ist also weiter nichts, als daß ihr die Sünden unterlasset, weil ihr müsset. Und damit kann Gott unmöglich zufrieden seyn.

Noch viel weniger kann ihm die vermeynte Buße derjenigen gefallen, welche gar nicht einmal in dem verheiratheten Stande das Sündigen aufgeben, sondern nur statt der vorigen Sünden andere begehen. Und dieses sind die meisten. Ich will hier von denjenigen nicht einmal reden, welche sich auch in dem verheiratheten Stande noch von den Sünden des Fleisches nicht hüten, und sich außer der Ehe verfehlen. Daß diese sich nicht unter die Büßer, sondern vielmehr unter die größten Sünder rechnen müssen, ist gewiß. Aber wenn nur die andern nicht meistentheils mit den Sünden nur wechselten. Ich will es glauben, daß ihr wirklich, seitdem ihr in die Ehe getreten, alle Sünden des Fleisches sorgfältig vermieden habet. Allein der Teufel weis seinen Schaden doch wieder hereinzubringen. Er ist schon zufrieden, wenn ihr jetzt ungerecht werdet. Jetzt übervortheilet ihr euern Nebenmenschen, ihr streitet euern Nachbarn etwas weg, wo es möglich ist, ihr lebet mit ihnen im Unfrieden. Ihr führet Feindschaften. Ihr seyd nachläßig in eurer Kinderzucht. Ihr haltet eure Dienstbothen hart, und drücket ihnen wohl gar noch manchmal ihren Lohn ab.

Da sehet jetzt eure Buße! Sey es, daß ihr nicht mehr sündiget, wie zuvor. Ihr sündiget aber doch auf eine andere Art. Und das heißt allemal, seine Sünden nicht büßen. Was fraget der Teufel darnach, ob die Leute wegen den Sünden des Fleisches, oder wegen andern in die Hölle kommen, wenn er nur Leute in die Hölle bekömmt, so ist es ihm gleichviel. Er versuchet einen jeden, wie er kann, die Ledigen mit der Unzucht, und wenn er damit bey Verheiratheten nichts mehr ausrichtet, versuchet er sie mit der Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, oder andern Sünden.

Da ihr nun größtentheils nicht sagen könnet, daß ihr über eure ehemalige Sünden würdige Buße gewirket, daß ihr jenen Schaden Gott wieder durch gute Werke ersetzet habet, den ihr seiner Ehre durch böse zugefüget, so gebe ich euch wieder zu bedenken, ob ihr wegen euern vergangenen Sünden so ganz ohne Furcht seyn dörfet. Habet ihr sie recht gebüßet? Habet ihr nicht vielmehr nur zu sündigen aufgehöret, oder statt der alten Sünden nur andere begangen?

Beschluß.

Um wie vielmehr also, meine Geliebten! hätten wir Ursache, als es der heilige Paulus gehabt hat, immer auf unsere alten Sünden zurücke zu denken, und mit ihm zu sagen: Ich bin nicht würdig ein Apostel, oder

oder ein Christ genennet zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolget, weil ich ein Leben geführet habe, das einem Christen gar nicht zusteht. Und doch bin ich nicht sicher, daß ich diese Sünden genug bereuet, oder gebüßet habe.

Was soll man also thun? Soll man alle alten Beichten noch einmal wiederholen, oder soll man gar verzweifeln? Wenn ihr eine vernünftige Ursache habet, an der Gültigkeit eurer vorigen Beichten wegen Mangel einer wahren Reue zu zweifeln, so ist freylich kein anders Mittel für euch übrig, als daß ihr alles noch einmal beichtet. Aber man muß sich auch hier keine leere Scrupel machen, und sich umsonst martern. Es wird vielmehr bey vielen genug seyn, daß sie bey jeder Beicht eine wahre Reue über alle ihre jemals begangenen Sünden erwecken, und selbige in jede Beicht einschließen, daß sie sich immer ihrer alten Sünden erinnern, und Gott um Verzeihung bitten, daß sie sich, wie Paulus, wegen denselben demüthigen, und sagen: Was mir auch Gott wegen meinen Sünden thut, was ich leiden muß, ist nicht zuviel, ich habe es verdienet.

Amen.

Erste Predigt
auf Mariä Lichtmeß.

Text, Luk. 2, 22.

Tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino.

Sie trugen Jesum gen Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstelleten.

Eingang.

Schon lange war der Tempel Gottes zu Jerusalem fast nichts, als ein Schlachthaus gewesen, worinn man Gott zwar die vorgeschriebenen Opfer, aber nicht mit der vorgeschriebenen Andacht und Empfindung des Herzens darbrachte. Man schlachtete Kälber, Ochsen, Schafe, und andere Thiere. Aber wenn sie geschlachtet waren; so glaubte der dumme Jude auch meistentheils, Gott verlange nichts weiter mehr von ihm. Er dachte nicht daran, daß es eigentlich er sey, der wegen seiner Sünden den Tod verschuldet hätte, und daß

sich

ſich Gott nur darum durch die Erwürgung der Opferthiere beſänftigen ließe, weil er glaubte, der Sünder würde ſich alsdann deſto mehr vor ihm demüthigen, und ſeine Sünden bereuen, nachdem er ſich auf eine ſo ſchwere Beleidigung mit einer ſo geringen Strafe begnügte. Der Jude dachte ſelten daran, wenn er ein Brandopfer entrichtete, daß Gott vielmehr ſein Herz ſelbſt zum Opfer verlangte. Darum ließ Gott dieſem fleiſchlichen Volke durch den Prophepheten Eſaias ſagen: **Wozu nützet mir die Menge eurer Opfer? Ich bin ihrer ſatt: bringet mir fernerhin keine Opfer umſonſt.** Soll ich das Fleiſch der Ochſen eſſen, und das Blut der Böcke trinken? Entweder euer Herz, oder ich will lieber gar nichts von euch, wollte er ſagen. Es war alſo, wie ich ſchon erinnert, der Tempel zu Jeruſalem lange Zeit nur ein Schlachthaus, wo Gott kein Opfer dargebracht wurde, das ſeiner würdig geweſen wäre.

Erſt an dem heutigen Tage wurde ihm in dieſem Tempel die gebührende Ehre wieder erwieſen, und dadurch nach der Weisſagung des Aggäus die Herrlichkeit dieſes zweyten Tempels weit größer, als jene des ſalomoniſchen Tempels geweſen iſt. Heute erhielt Gott in dem Tempel zu Jeruſalem ein Opfer, das alle vorhergehende am Werthe unendlich übertraf. Was war das für ein Opfer? **Sie trugen Jeſum**

nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstelleten. Christus, als Priester, und Opfer zugleich, erscheint in dem Tempel: Gott steht vor seinem eignen Altare, und opfert sich dem himmlischen Vater auf. Er liegt als ein Kind, als ein armes Kind in den Armen seiner Mutter. Da er von allem Zeitlichen wegen uns schon entblößt ist; so erbiethet er sich noch, alle seine Kräfte anzuwenden, um uns zu erlösen. Du hast ein Opfer begehret, saget er: Sieh, ich komme, hier bin ich. Er opfert Gott sein ganzes Eigenthum für uns auf.

Das war aber nicht das einzige Opfer, welches dem Herrn an diesem Tage dargebracht worden. Das Evangelium gedenket noch eines zweyfachen Opfers. Maria erscheint in dem Tempel, als wenn sie unrein wäre, und sie war es nicht. Sie unterwirft sich dem Gesetze der Reinigung wegen Gott, und sie will lieber für unrein angesehen werden, als daß die Ehre ihres Kindes etwas dadurch leiden sollte, welches von einer Mutter gebohren zu seyn scheinen könnte, die das Gesetz Mosis freventlich übertreten hätte. Sie opfert Gott ihre Ehre auf. Endlich kömmt noch ein ehrwürdiger Greis Simeon. Ganz entzücket über die Freude, daß seine Augen das Heil aller Völker gesehen, und seine Arme den Erlöser der Welt umfangen haben, machet er Gott ein Opfer mit seinem Leben. Jetzt, o Herr! spricht er, entlässest du deinen Diener im Frie-

den;

den; laß mich sterben: nachdem meine Augen das Heil der Welt gesehen; hat die Welt nichts mehr für mich, das meines Anblickes würdig wäre.

Was lernen wir also, christliche Zuhörer! aus dem heutigen Evangelium, wenn wir es ganz zusammen fassen? Ich will es euch in dieser Predigt erklären. Wir lernen, was wir Gott aufopfern müssen. Wir müssen ihm aufopfern nach dem Beyspiele Mariä unsre Ehre; der erste Theil: nach dem Beyspiele Christi unser Eigenthum; der zweyte Theil: nach dem Beyspiele Simeons unser Leben; der dritte Theil. Da meine Predigt kurz ist, und nützlich seyn kann; darf ich euch nicht so sehr um eure Aufmerksamkeit, als den heiligen Geist um seinen Beystand bitten. Maria wird mir ihn erflehen. Ich begrüße sie darum mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erste Theil.

Das Opfer Mariä, die Aufopferung der Ehre.

Der Mensch hat unter seinen äußerlichen Gütern nichts kostbareres, als die Ehre, oder die Hochachtung, die andere wegen seinen Eigenschaften, und Vorzügen gegen ihn tragen. Wird er ohne seine

Schuld um die Ehre gebracht, so ist er äußerst empfindlich, und er wird leichter einem vergeben, der einen Diebstahl, als dem, der eine Ehrabschneidung an ihm begangen. Gott befiehlt es aber uns auch selbst, daß wir für unsre Ehre Sorge tragen sollen, und nur in dem Falle ist es uns erlaubt, ja es ist sogar Pflicht für uns, unsre Ehre aufzuopfern, wenn sonst die Ehre Gottes darunter leiden müßte.

Maria kannte diese Pflicht genau. Hätte sie sich, nachdem sie den Heiland gebohren, nicht in den Tempel gestellet, so würde es das Ansehen gehabt haben, daß sie ihr Kind nicht ehelich gebohren, weil sich alle Eheweiber stellen mußten. Die Ehre Gottes würde selbst darunter gelitten haben. Nein! das will sie nicht. So gewiß sie auch nach der Geburt noch eine Jungfrau war; so nahe es ihr am Herzen lag, allezeit für eine Jungfrau angesehen zu werden: so willig opferte sie doch diesen äußerlichen Vorzug, und ihre Ehre auf, weil es zur Rettung der Ehre Gottes nothwendig war. Hieraus also müssen wir lernen, den Verlurst unsrer Ehre großmüthig zu ertragen, wenn wir sie ohne unsre Schuld, und wegen Gott verlieren, und Gott ein Opfer damit machen.

Es fällt dir, mein Christ! unendlich schwer, daß man dir alle deine Handlungen böse ausleget, so gut du es auch damit meyneſt. Du haſt ein gutes,

menschenfreundliches Herz. Du trägst Mitleiden mit Personen, denen der Himmel kein so gutes Schicksal, wie dir beschieden hat, und halfst ihnen. Du kannst es nicht über dein Herz bringen, denen, welche weniger, als du sind, und unter dir stehen, stolz zu begegnen, du bist liebreich gegen sie. Alsobald werden Leute gegen dich aufstehen. Sie werden sagen, daß du mit Personen des andern Geschlechtes zu frey umgehest, und andere werden es schon gar gewiß wissen, daß du dieß, und jenes gethan hast. Man wird dir vorwerfen, daß du keinen Muth habest, daß du deine Pflichten versäumest, daß du die Leute verwöhnest, und verderbest. Viele werden dich sogleich verdammen, ohne dich gehöret zu haben, und du wirst um deine Ehre gebracht seyn, ohne es zu wissen. Was schadet es dir? Wirft dir dein Gewissen nichts für, hast du allezeit aus einem guten Grunde gehandelt, so laß die Leute reden. Bring dem Herrn das Opfer deiner Ehre. Es wird ihm angenehm seyn. Sind wir gleich nicht so unschuldig, als Christus war, so können wir doch, wie er, den Verlurst unsrer Ehre willig leiden. Christus erfüllete ganz Judenland mit seinen Wohlthaten. Er ließ sich zu den Bettlern auf der Strasse herab. Er predigte, und übte die allgemeine Menschenliebe. Er strafte gelinde, und nur in der äußersten Noth gab er verweise. Was erhielt er aber für einen Dank? Er hieß ein Verführer des Volkes, ein Friedensstörer, ein Vollsäufer, u. d. gl.

Freue

Freue dich also, wenn du ihm, so unwürdig du auch bist, in diesem Stücke gleich gehalten wirst. Die Welt ist nun einmal so, und du magst thun, was du willst, so wirst du sie nicht anders machen. Jeder meynet, was er thut, sey das Beste, und wird dich also verdammen, wenn du anders handelst. Du mußt immer über deine Handlungen so viele verschiedene Urtheile erwarten, als viele verschiedene Köpfe es giebt. Gräme dich also nicht darüber, schenke Gott deine Ehre, und verliere sie willig.

Dieß können wir mit desto größerm innerlichen Troste, und mit einer geistlichen Freude thun, wenn wir wirklich wegen Gott unsre Ehre verlieren. Alle heilige Märterer haben nur für die Wahrheit gelitten. Man schrie in den Zeiten der ersten Kirche die Christen für die Pest der Welt, für das Unglück aller Staaten aus. Man gab ihnen die abscheulichste Unzucht, den Kindermord, Morbrennerey, und alle Laster schuld. Aber darum waren sie doch, wer sie waren, fromme und heilige Leute: sie litten um der Ehre Gottes willen gerne den Verlurst ihrer Ehre. Wir, Christliche Zuhörer! können uns oft in solchen Umständen befinden. Thut ihr Gutes, so wird man es eine Heucheley nennen, gebet ihr Almosen, so seyd ihr ein Verschwender, machet ihr aus Furcht Gottes nicht alle Ausschweifungen sonderlich dieser Zeit mit, so seyd ihr ein Geizhals, ein mürrischer Mensch.

Steht

Steht ihr für die Wahrheit, und vertheidiget sie in der redlichsten Absicht, die Ehre Gottes zu verfechten, so könnet ihr leicht Leuten in die Hände fallen, die euch nicht verstehen können, oder nicht wollen; und dann werdet ihr auch unfehlbar ein Vermessener, ein Irrgläubiger, ein Freydenker seyn. Da, in diesen Umständen zeiget, daß ihr Christen seyd. Opfert Gott eure Ehre auf, die ihr wegen ihm verlieret. Man muß ihm aber auch sein Eigenthum aufopfern, wie es der zweyte Theil weisen soll.

Der zweyte Theil.

Das Opfer Christi, die Aufopferung unsers Eigenthumes.

Das zweyte Opfer, das heute in dem Tempel verrichtet worden, war jenes des Heilandes selbst, der sich nach dem Berichte des heiligen Paulus in dem Briefe an die Hebräer dem himmlischen Vater aufgeopfert hat. Christus war zwar als ein Kind gebohren; er hatte aber schon als Kind die Einsichten eines Mannes, und die Erkenntniß eines Gottes. Er sah alle die Beschwerlichkeiten vor, welche ihm die Ausbreitung des Evangeliums kosten, alle Ungemächlichkeiten, die er ertragen würde. Allein, nachdem er nur darum auf die Welt gekommen war, um die Menschen zu erlösen; so erboth er sich auch seine äu-

ßer-

ßersten Kräfte, und seinen letzten Blutstropfen dahin zu verwenden, daß er diesen Endzweck erreichete: dieses soll seine einzige Verrichtung seyn, Seelen zu gewinnen. Dahin verspricht er dem himmlischen Vater, sich ganz zu verwenden.

Und werden wir wohl unserm Gott, unserm liebvollen Gott ein gleiches Opfer versagen können? Ist es nicht er, der uns die Kräfte des Leibes, und der Seele, der uns das zeitliche Vermögen gegeben hat? Können wir dieses alles besser anwenden, als zu seinem Dienste, und besser besitzen, als wenn wir es nur nach seinem Willen besitzen? Eure Güter sind euer, das ist wahr, und ihr könnet euch jedem andern widersetzen, der sie euch mit Gewalt nehmen will; aber sie sind nicht euer in Ansehung Gottes. Er ist der Herr, und ihr seyd nur seine Verwalter darüber. Er erlaubet euch so viel davon zu nehmen, als ihr zu euerm standmäßigen Unterhalte, zur Versorgung der Eurigen, zu einer klugen Vorsorge für die Zukunft brauchet: das ist alles recht. Das übrige hat er euch nur gegeben, daß ihr davon euern armen Mitbrüdern beyspringen, euch der Weysen, und Wittwen erbarmen, daß ihr Werke der Barmherzigkeit davon ausüben sollet. Aller andere Gebrauch davon ist ein Diebstahl, den ihr an Gott, und seinen Armen begehet. Ich will nicht gegen die Ausschweifungen dieser Fastnachtzeit eifern. Gott verwirft auch eine ehrbare

Er-

Erquickung nicht. Aber — werdet ihr mir wohl Gehör geben, wenn ich euch mit aller Gelassenheit eine Wahrheit sage, die man sonst so ungerne höret, weil man sie nicht gerne beobachtet, und doch nicht widerlegen kann. Aber — noch einmal — ihr werdet euch ergötzen, eine ganze Nacht durchschwelgen, vieles Geld verspielen, sündigen, indem währender Zeit manche arme Familie Noth leidet, und kümmerlich zu leben hat, manche Wittib verlassen zu Hause sitzet, mancher Weyse nach seiner Versorgung seufzet. Ohne Zweifel könntet ihr diesen mit dem Gelde, das ihr über die Maaß einer nothwendigen Erquickung verspielet, oder verschwendet, aus ihrer Noth helfen, und diesen Armen ein herzliches Vergnügen machen, wenn ihr es ihnen Gott zu lieb schenken wolltet. Und meynet ihr dann, Gott sey mit euch zufrieden, wenn ihr es nicht thut? Da er euch nur mehr gegeben, damit ihr damit für die Armen sorgen, nicht aber, damit ihr es verschwenden sollet. Er wird es euch vorwerfen, wenn ihr den Armen in seinem Elende seufzen lasset, da ihr indessen im Ueberfluße schwimmet. Er wird die Thränen der Armen zählen, und eure Hartherzigkeit dafür bestrafen. Ihr wisset ihre Noth, oder könntet sie wenigst leicht wissen, wenn ihr euch nur so viele Mühe geben wolltet ihnen zu helfen, als ihr euch bestrebet, euch unmäßig zu ergötzen.

Kann ich es aber doch nicht dahin bringen, daß ihr dasjenige, was ihr zu einer überflüßigen Ergötzung bestimmet habet, großmüthig Gott zu lieb den Armen aufopfert; so machet ihm doch ein Opfer mit dem, was ihr ihm nicht entziehen könnet, mit den Kräften euers Leibes, und eurer Seele. Verwendet sie ganz zu seinem Dienste. Arbeitet nicht schwer, und sauer, oder mit Verdruß und Ungedult, daß ihr keinen Nutzen dabey habet; sondern thut alles, was ihr thut, zur Ehre Gottes, und in der Absicht, die Pflichten euers Standes zu erfüllen, worein euch Gott gesetzet hat. Murret nicht wider Gott, wenn ihr mehr als andere arbeiten müsset. Jeder hat seine Kräfte nur von Gott, und ihm steht es zu, euch die Art zu bestimmen, wann, und wo ihr sie anwenden sollet. Nimmt er euch aber diese Kräfte, daß ihr entweder wegen einer Krankheit zur Arbeit untauglich werdet, oder sonst andern Verrichtungen nicht nachkommen könnet, so gerne ihr wolltet, auch das lasset euch gefallen. Es ist sein Willen, wenn es gleich der eurige nicht ist. Opfert ihm euern Willen auf, und füget euch mit Geduld in den Stand, in den er euch gesetzet hat. Der Herr wird doch für euch sorgen. Aber hievon läßt sich in dem dritten Theile noch mehrers reden, worinn wir das Opfer des alten Simeons, als ein Lehrstück für uns gebrauchen werden.

Der

Der dritte Theil.

Das Opfer Simeons, die Aufopferung unsers Lebens.

Alle Juden erwarteten sehnlich die Ankunft ihres Erlösers, des Messias. Aber viele machten sich ganz unrichtige Begriffe von ihm. Er sollte, nach ihrer Meynung ein mächtiger weltlicher König seyn, der alle Nationen der Welt den Juden unterwürfig machen würde. Simeon dachte lauterer. Er erkannte den Messias in einem armen Kinde, das ebenfalls ganz arme Aeltern, deren äußerliches Aussehen gewiß nichts Königliches versprach, in den Tempel getragen hatten. Und voller Freuden, als er dieses Kind gesehen, rufet er auf: Jetzt, o Herr! entläßst du deinen Diener im Frieden, ich will gerne und willig sterben, weil ich das Heil der Welt gesehen habe. Er opfert Gott sein Leben auf.

Können wir nicht auch aus einem so heiligen Beweggrunde unser Leben Gott aufopfern? Allerdings können wir es. Wir sind zwar wieder verbunden, für unser Leben und unsre Gesundheit, wie für unsere zeitlichen Güter zu sorgen, weil wir nicht Herren, sondern nur Verwalter darüber sind. Aber sobald es Gott gefällig ist, uns von dieser Welt abzu-

rufen, sollten wir auch nur einen geringen Theil deſſen vollendet haben, was wir uns vorgenommen, sollten auch die Kinder noch gar nicht verſorget seyn, sollten wir einen geliebten Ehegemahl verlassen müſſen, mit Freuden, mit einer christlichen Standhaftigkeit wollen wir den Tod von der Hand des Herrn annehmen. Warum? Weil unſere Augen, wie die Augen Simeons das Heil aller Völker, den Erlöſer geſehen haben, ich will ſagen, weil wir es gewiß wiſſen, daß uns dieſer Erlöſer ein beſſeres Vergnügen in jener Welt erkaufet hat, als jenes iſt, das wir hier verlaſſen, weil wir wiſſen, daß wir ihm einen Tod für die Strafe unſerer Sünden ſchuldig ſind, weil wir endlich wiſſen, daß Gott auch ohne uns das in dieſer Welt unendlich beſſer beſorgen, und vollenden wird, was wir beſorgen wollten, und nicht vollendet haben. Laſſet uns alſo dem Herrn ſagen, wenn wir unſerm Tode nahe ſind: Herr nun entläßſt du deinen Diener im Frieden. Ich habe doch in dieſer Welt nichts zu verlieren, und in jener alles zu hoffen. Ich habe freylich geglaubet, daß ich dieſe Arbeit noch vor meinem Tode zu Stande bringen, daß ich dieſes Kind noch verſorgen, daß ich einige Zeit noch dieſes, oder jenes erlaubte Vergnügen genießen wolle; allein du weiſt es doch beſſer, als ich, was mir, und den Meinigen nutz iſt, und alle meine Anſchläge wären vielleicht doch nicht ſo gut geweſen, wie ich ſie mir einbildete. Mache alſo nach deinem Willen mit mir,

nimm

nimm mich von dieser Welt, ich gebe dir mein Leben, als meinem Herrn, für ein Opfer.

So werden freylich diejenigen sagen können, welche sich durch ihre Sünden das Leben nicht selbst abgekürzet haben. Jene opfern ihr Leben Gott, als ihrem Herrn; aber diese nur, als einem Richter, für die Strafe ihrer Sünden. Es ist nur gar zu gewiß, daß viele vor der Zeit sterben, welche sie ihrer Gesundheit nach hätten erleben können, wenn sie sich nicht so vielen Ausschweifungen überlassen hätten. Viele richten sich durch den unmäßigen Trunk zu Grunde: weil sie aber die Wirkungen desselben nicht auf einmal spüren, so glauben sie auch, daß dieses gar nichs zu bedeuten habe. Noch viel mehrere aber schaden sich durch die fleischliche Wohllust, welche sicher größere Verwüstungen auf unsrer Erde anrichtet, als Krieg, Pestilenz, und alle andere Uebel. Der unmäßige Gebrauch der Ehe, die Ausschweifungen der Wohllust außer der Ehe, uud noch vielmehr die Sünden wider die Natur erschöpfen die Kräfte des Körpers ungemein, und befördern den frühzeitigen Tod unzähliger Menschen, ohne daß diese auch nur an so eine Ursache denken sollten. Alle diese können nach geschehenem Fehler nichts anders mehr thun, als daß sie den frühzeitigen Tod für eine Strafe ihrer Sünden ansehen, und ihn darum nur desto williger von der Hand Gottes annehmen.

Beschluß.

Und nun habet ihr gehöret, was ich euch über das heutige Evangelium zu sagen hatte. Wir haben daraus ein dreyfaches Opfer zu erkennen, welches wir Gott entrichten müssen. Aus dem Beyspiele Mariä, welche ihre Ehre Gott wegen Gott aufgeopfert, lernen wir, wie wir Gott zu lieb den Verlurst unsrer Ehre ertragen müssen. Aus dem Beyspiele Christi sehen wir, wie wir unsere Kräfte ganz zum Dienste Gottes aufopfern müssen. Aus dem Beyspiele Simeons erkennen wir, wie wir sogar unser Leben dem Herrn, als ein Opfer, darbringen müssen.

Machen wir nun, christliche Zuhörer! dem Herrn heute dieses Opfer: und soll es ihm doch angenehm seyn; so machen wir es ihm durch die Hände seiner seligsten Mutter Maria. Es kommen unsere Feinde, unsere Neider, und berauben uns unsrer Ehre: Herr! dir zu lieb, zu deiner Ehre können wir die unsrige entbehren. Sey unsre Arbeit beschwerlich; sey die Krankheit, womit uns Gott heimsuchet, noch so schmerzhaft: Herr! dir sey alles aufgeopfert. Will er uns diesen Augenblick von der Welt abfodern — Herr! dir leben, dir sterben wir. Dir opfern wir unsre Ehre, wie Maria: unsere Kräfte, wie Jesus: unser Leben, wie Simeon. Du wirst unser Opfer nicht verachten. Amen.

Zwey-

Zweyte Predigt
auf Mariä Lichtmeß.

Text, Luk. 2.

Nunc dimittis servum tuum Domine secundum verbum tuum in pace.

Herr! nun entlässest du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden.

Eingang.

Heute hat sich Christus zum erstenmal öffentlich in dem Tempel gezeiget. Zuvor hatten ihn zwar schon die Hirten in der Krippe als den Erlöser der Welt erkennet, und die Weisen aus Morgenlande angebethet. Es muß sich zwar also die Nachricht, daß endlich der so lange von den Juden erwartete Messias, oder Erlöser angekommen sey, schon zuvor ziemlich verbreitet haben. Aber öffentlich ist er bisher doch noch nicht erschienen. Heute aber läßt er sich, wie es in dem Gesetze vorgeschrieben war, in den Tempel tragen, damit er sich den häufig daselbst versammelten Juden offenbaren könnte. Die Juden

hätten freylich noch nicht wissen können, wer dieses Kind sey. Allein Gott hatte zwo unverdächtige Personen gewählet, welche in Gegenwart aller nach dem Antriebe des heil gen Geistes das Zeugniß geben mußten: dieses Kind wäre der Messias.

Eine dieser Personen war ein alter gerechter, und gottesfürchtiger Mann mit Namen Simeon, die andere war eine Prophetinn Anna, die gleichfalls bey dem Volke im großen Ansehen stund. Beyde sagten es öffentlich, daß Gott nun die Erwartung Israels erfüllet, und das Heil aller Völker in diesem Kinde gesendet hätte.

Vorzüglich war der fromme Greis Simeon vor Freude ganz außer sich, da er das Kind erblickte, und in seine Arme schloß. Er hat schon lange auf die Ankunft des Weltheilandes gewartet, und ein Versprechen von dem heiligen Geiste empfangen, daß er eh r nicht sterben würde, bis er ihn mit Augen gesehen hätte. Nun führte ihn heute gerade der heilige Geist in den Tempel, er sieht das Kind, und erkennet, wer es ist. Darum rufet er vor allem Anwesenden Volke auf: Meine Augen sehen das Heil aller Welt, den Erlöser, den Gott zum Troste, und zur Erleuchtung der Heyden, und zur Ehre seines Volkes Israel geschicket. Ich habe erlebet, was ich gewunschen. Und nun o Herr laß deinen Diener im

Frie-

Frieden hinfahren, wie du gesagt hast. Jetzt will ich mit Freuden sterben.

Wir wollen uns, christliche Zuhörer! nur an diese letzten Worte des frommen Greises halten: Herr! nun entläßest du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden. Sie heißen so viel: Nun verlange ich, ich wünsche zu sterben, weil ich erlebet habe, was ich gewunschen. Und hieraus entsteht die Frage: Darf man sich den Tod wünschen? Oder darf man verlangen, daß Gott unserm Leben ein Ende mache, und uns sterben lasse? Ihr sehet leicht ein, daß es erlaubt sey, sich den Tod zu wünschen, wenn es dem Willen Gottes gemäß ist, daß wir sterben; denn das wollen, was Gott will, ist ja erlaubt und gut. Aber sich den Tod aus Kleinmüthigkeit, aus Verzweiflung wünschen, oder weil uns alles auf der Welt zuwider ist, und man nicht Herz genug hat, sich in den Willen Gottes zu ergeben, das ist gewiß sündhaft. Ich zeige euch dieses, und sage: Man darf sich den Tod nicht wünschen. Warum? Wir handeln sonst wider den göttlichen Willen, der erste Theil, wir handeln sonst wider unsern eignen Nutzen, der zweyte Theil. Unterdess n was geschieht öfter? Es darf uns ja nur das geringste Uebel begegnen, es darf nur etwas anders gehen, als wir es uns eingebildet haben, so ist man gleich fertig, sich den Tod zu wünschen: Wenn ich nur sterben könnte, damit

ich einmal von diesem Kreuze los würde! Lernet also aus dieser Predigt, wie unvernünftig, wie unchristlich ein solcher Wunsch sey, und wie sehr man sich gegen Gott versündiget, wenn man ihn überiegter Weise thut. Ich fange an, und grüße Mariam mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erste Theil.

Wer sich den Tod wünschet, handelt wider den göttlichen Willen.

Nur derjenige, welcher zweifelt, ob ein Gott sey, oder ob sich dieser Gott auch um die Welt etwas annehme, kann sich den Tod wünschen, ein anderer aber nicht; denn wer glaubet, daß ohne den göttlichen Willen, oder ohne seine weise Zulassung nichts geschieht, der muß es gleich einsehen, daß man sich seinem göttlichen Willen widersetze, wenn man sich den Tod wünschet.

Gott regieret diese Welt, und ohne seinen göttlichen Willen, wie er uns theuer in dem Evangelium versichert, wird auch nicht ein Haar aus unserm Haupte ausfallen. Er bedienet sich aber zur Regierung dieser Welt auch der Menschen. Der muß ein König, der ein Kaiser, der ein Bauer, der ein Handwerksmann werden; so hat er es schon von Ewigkeit her ange-

Digitized by Google

angeordnet. Wer etwas anders seyn wollte, als wozu ihn Gott bestimmet hat, der wollte dem Herrn, dem Allerweisesten in sein Werk hineinpfuschen, und gescheider, als Gott seyn. Bedienet sich aber Gott der Menschen zur Regierung der Welt, so hat er auch nothwendig einem jeden eine gewisse Lebenszeit ausgesteckt. Er hat, wie Job saget, jedem die Gränzen des Lebens angewiesen, die man nicht überschreiten kann. Man kann keinen Augenblick länger, oder kürzer leben, als es Gott für die Einrichtung des ganzen, für den größten allgemeinen Nutzen der Menschen nothwendig findet. Man muß erst in dem Augenblicke sterben, und gerade in dem Augenblicke, in dem es Gott gefällt. Sonst könnte man seine Anordnung umkehren, und zu Grunde richten.

Ich will euch dieses durch eine Vergleichung recht begreiflich machen. Wenn eine Uhr recht gehen soll, so müssen alle Theile daran zusammen helfen, ein jeder muß thun, was seine Schuldigkeit ist, gerade zur rechten Zeit, nicht geschwinder, und nicht langsamer. Das Gewicht treibt die Räder, die Räder treiben den Zeiger, sie heben aus, daß die Uhr zur rechten Zeit schlägt. Wollte ein Gewicht geschwinder, oder langsamer gehen, so würden auch die Räder, und der Zeiger fehlen, es würde nichts mehr auf einander gehen. Würde der Zeiger sich widern so zu gehen, wie er muß, und schon auf neun Uhr w[illegible],

wo es erst drey Uhr seyn sollte, so könnte man das ganze Uhrwerk zu gar nichts brauchen.

Die Anwendung dieser Gleichniß ist diese: Die ganze Welt ist wie ein Uhrwerk von Gott eingerichtet. Ein jeder hat seine Verrichtung darinn. Der ist ein Rad, der ein Gewicht, der ein Zeiger, ich will sagen, jeder ist zu einer von Gott vorher bestimmten Absicht da, er muß gerade so und so viel handeln, arbeiten, leiden, er muß gerade zu der Zeit alles thun, wo es Gott angeordnet, er muß also auch so lange leben, in den Umständen leben, wie es der Herr zu seinem, und anderer Menschen Nutzen haben will, sonst wird der Willen Gottes nicht erfüllet, der Herr erreichet seine Absicht nicht. Der ganze Unterschied ist, daß ihr den freyen Willen habet.

Nun sehet, ihr wünschet euch zu sterben. Wisset ihr dann, ob schon alles mit euch geschehen sey, was Gott mit euch vorhatte? Wisset ihr, ob eure Zeit schon aus ist? Der Herr soll euch jetzt gleich sterben lassen, das ist, er soll wegen euch das ganze Uhrwerk anders treiben. Ihr wünschet, es soll schon neun Uhr seyn, da es doch erst drey Uhr ist. Gott hat vielleicht mit euch noch vor, daß ihr dieses, oder jenes auf der Welt thun sollet, welches euch, und andern nutzen kann. Aber weil es euch jetzt just gele-

gen

gen wäre, soll er auf einmal abbrechen, er soll nicht mehr ausführen, was er durch euch auszuführen im Sinne hat. Mit einem Worte, er soll thun, was euch gefällt, und was er thun wollte, das soll er fahren lassen. Ist das nicht augenscheinlich wider den Willen Gottes gehandelt?

Man sage mir dargegen nicht, daß Simeon in dem heutigen Evangelium sich den Tod gewünschet: Herr nun entlasse deinen Diener im Frieden. Man sage mir nicht: der heilige Paulus habe sich gewünschet aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn. Beyde haben es nur aus Liebe Gottes gethan, nicht weil ihnen das Leiden auf dieser Welt zu viel war, sondern weil sie gerne mit Gott ewig vereiniget gewesen wären. Uebrigens aber waren sie doch noch bereit, so lange zu leben, als es dem Herrn gefallen würde. Und so, meine Geliebten! dörfet ihr euch den Tod schon wünschen: Herr! dörfet ihr sagen, ich sehe doch vor, wenn ich noch länger lebe, daß ich dich immer beleidige. Ich wünsche je bälder, je lieber bey dir zu seyn. Aber wenn ich auf der Welt noch nothwendig bin, so will ich auch leben, so lange du willst. So ein Wunsch ist heilig, und nicht sündhaft.

Aber so seyd ihr nicht beschaffen. Ihr verlanget nur zu sterben, damit ihr euer Kreuz, euer mühseliges Leben endigen könnet. Wenn ihr nicht leiden,

nicht

nicht arbeiten müßtet, wenn euch die Erziehung eurer Kinder, und ihre Versorgung nicht beschwerlich wäre, wenn alles so gienge, wie ihr es wünschet, da würdet ihr nicht daran denken, euch den Tod zu wünschen. Da würde es euch recht seyn, so lange zu leben, als es seyn könnte, und der Tod würde allezeit zu frühe kommen. Ihr wünschet also nicht aus Liebe Gottes, aus wahrer Begierde nach dem Himmel zu sterben. Ihr wünschet dieses nur aus Zaghaftigkeit, und aus Kleinmuth. Und dieses ist sündhaft.

Der ungeduldige Prophet Jonas wünschte sich den Tod, weil ihn die Sonnenhitze zu sehr plagte. Und der Herr zeigte sein Misfallen über seine Traurigkeit. Ihr thut das nämliche, und beleidiget also Gott auch. In der That was thut ihr, wenn ihr vor der Zeit sterben wollet? Ihr glaubet, Gott verstehe die Sache nicht recht, weil er euch leiden läßt, er schicke euch mehr Kreuz, als euch zugehöret, er denke gar nicht an euch, und lasse gleichwohl andere Leute mit euch machen, was ihnen beliebet. Und darum, weil euch Gott nicht so hilft, wie es euch in den Kopf kömmt, weil er nicht gleich hilft, wollet ihr euch selbst helfen, und wünschet euch den Tod. Ist aber dieses nicht ein sicheres Zeichen eines schlechten, oder gar keines Vertrauens zu Gott? Denn wenn ihr auf ihn vertrautet, so würdet ihr geduldig warten, bis

es

es Gott gefällt euch zu befreyen, und nicht gleich sterben wollen.

Wenn aber Gott euern unsinnigen Wunsch angehen ließe; was würde öfters geschehen? Mitten im Kreuze rufet ihr auf: Wenn ich nur sterben könnte. Aber wenn euch Gott gleich sterben ließe, wäre es euch recht? O wenn es Ernst wird, man besinnet sich doch anders; ihr würdet vielleicht wieder anhalten, daß euch Gott noch länger leben lasse, und es würde auch bey euch geschehen, was die Fabel von jenem alten Manne erzählet. Er trug einen Bündel Holz nacher Hause. Als ihm aber dieser zu schwer wurde, warf er ihn auf den Boden, setzte sich darauf, und sagte: O Tod komm doch, und nimm mich fort, damit ich mich nicht so viel auf der Welt plagen darf. Der Tod erscheint augenblicklich, und fragt ihn, was er wolle. Der alte Mann erschrack entsetzlich, da er den Tod erblickte, und gab ihm mit der größten Angst zur Antwort: Ach lieber Tod! gieb mir mein Holz wieder auf, damit ich es nacher Hause tragen kann. So schreyen wir immer nach dem Tode, und wenn er käme, wäre es uns gewiß doch nicht recht. Nun habe ich euch gezeiget, daß man wider den Willen Gottes handle, wenn man sich aus Kleinmuth den Tod wünschet. Ich gehe weiter, und zeige auch, daß es wider den eignen Nutzen sey.

Der

Der zweyte Theil.

Wer sich den Tod wünschet, handelt wider den eignen Nutzen.

Ihr verlanget also zu sterben, weil es euch auf der Welt böse geht? Wäret ihr todt, saget ihr, dann möchte es auf der Welt gehen, wie es wollte. Möchten die Leute einander zerreissen, möchten sie sich abkümmern, und thun, was sie wollten, wenn nur ihr davon wäret. O wie gescheid ihr doch seyd! Alle andere dörften mühselig leben; aber euch allein sollte es gut gehen, ihr solltet nichts zu leiden haben.

Was würde aber daraus werden? Wäre das ein Nutzen für euch? Nein, gewiß nicht. Denket ihr gar nicht mehr zurücke, wie ihr in eurer Jugend Gott beleidiget habet? Wenn ihr aber daran denket, so wisset ihr auch, daß euch Gott dafür strafen muß. Machet euch nur nicht so unschuldig. Muß er euch aber strafen, warum widersetzet ihr euch, wenn er es thut? Hier könntet ihr noch leichter durchkommen, wenn ihr euch in seinen Willen ergäbet, und geduldig leiden wolltet. Aber das ist euch nicht recht, er soll euch hier nicht strafen. Er soll eure Strafe bis in die andere Welt aufschieben, und euch

Digitized by Google

alsdann desto empfindlicher strafen. Heißt aber das nicht, gegen seinen eignen Nutzen handeln, etwas weniges nicht leiden wollen, damit man hernach mehr leiden müsse? Der heilige Augustinus rief in seinen Bedrängnissen auf: Herr! hier brenne, hier schneide, wenn ich nur dort in der Ewigkeit selig werde. Und wir wollen hier nicht leiden, damit wir dort desto mehr leiden müssen. Urtheilet selbst, ob euer Betragen nicht widerspänstig, nicht unvernünftig ist. Was würdet ihr von euerm Kinde sagen, wenn ihr es strafet, und wenn selbiges, nachdem es ein paar Streiche bekommen, aufriefe: Vater, oder Mutter, höre auf, ich habe genug? Nichtwahr, ihr würdet sagen: Das ist ein widerspänstiges, ein rebellisches Kind? Und kaum fängt Gott an euch wegen euern Sünden zu züchtigen, kaum giebt er euch ein paar Streiche, so schreyet ihr schon: Herr! höre auf, ich habe genug, ich will sterben.

Gott will es aber nicht. Er will euch auf dieser Welt noch länger prüfen. Er hat euch zu dem Himmel erschaffen. Er will, daß ihr erst durch Kreuz, und Leiden in den Himmel kommen sollet, wie alle andere Menschen. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reissen es an sich. Jetzt aber soll Gott euch zu Gefallen eine ganz andere Ordnung einführen. Euch soll er, weil es euch so gelegen ist, gleich ohne Leiden in den Himmel aufnehmen.

Er

Er hat es zu euerm Nutzen angeordnet, daß ihr vielleicht noch zehn Jahre leben sollet. Ihr werdet euch dadurch eine große Belohnung in dem Himmel verdienen können. Ihr werdet euern Kindern noch in vielen Stücken nützen können. Dieser, oder jener Freund wird euch noch brauchen. Und ihr verlanget doch zu sterben? O wie sehr gehet ihr euch selbst vor dem Lichte um? Ihr wünschet euch selbst nichts zu nützen. Ihr wollet selbst euern Schaden.

Und was helfen euch endlich eure kleinmüthigen Gedanken? Wenn ihr euch einmal eurer Kleinmuth überlasset, wenn ihr euch ernstlich den Tod wünschet, so wird euch euer elendes Leben nur desto unerträglicher werden. Ihr werdet alle eure Arbeiten mit Widerwillen verrichten, über alles ungeduldig, euch selbst, und andern zur Last werden. Und was wird endlich daraus erfolgen? Man wird an der Güte, an der Barmherzigkeit, und Vorsorge Gottes verzweifeln, bald da, bald dort eine Gelegenheit suchen, seinem Leben, oder seiner Gesundheit zu schaden, und endlich gar in der schrecklichsten Verzweiflung sich selbst das Leben nehmen. Unsinnige, wie? ihr könnet auf dieser Welt nicht mehr einige Jahre leben, die Widerwärtigkeiten sind euch zu schwer, und zu viel, und darum tödtet ihr euch, oder wünschet euch doch zu sterben. Werdet ihr aber als Ungehorsame in jener Welt ewig leben können? Ihr wünschet, euer Leib

soll

soll sterben. Aber die Seele bleibt doch lebendig; diese wird ewig mehr, und empfindlicher leiden müssen, als ihr hier leiden müsset. Ihr wollet also selbst, Gott soll euch zu euerm ewigen Schaden sterben lassen?

Was hat nun der unglückselige Judas davon, daß er sich selbst erhenket hat. Er hat nicht so lange leben wollen, als Gott verlanget. Dafür ist er aber desto früher zu dem Teufel gefahren. Wenn ihr euch nicht bessern, und in den Willen Gottes ergeben wollet, so könnet ihr es ja doch noch erwarten, bis ihr in die Hölle kommet. Dazu ist es immer noch frühe genug. Warum also sich zum eignen größten Schaden den Tod wünschen?

Beschluß.

Das Beyspiel des frommen Simeons also, christliche Zuhörer! lehret euch gar nicht, daß ihr euch den Tod wünschen dörfet. Nichts weniger. Er hat sich nur aus Liebe Gottes den Tod gewunschen, und das war löblich. Aber aus Kleinmüthigkeit den Tod wünschen heißt erstlich, wie ich bewiesen habe, gegen den Willen Gottes handeln, und zweytens ist es gegen euern eignen Nutzen.

Ihr wisset als Christen, jeder Mensch muß so lange, und so leben, wie es ihm Gott vorgesetzet. Er muß leiden, theils seine Sünden abzubüßen, theils den Himmel zu verdienen. Reden wir also Gott nicht ein, erwarten wir in Geduld die Zeit, wo er uns von der Welt wegnehmen will. Das wird gerade jene Zeit seyn, wo es uns und andern am nützlichsten seyn wird. Vertrauen wir also in unserm Leiden auf ihn, und wünschen wir uns den Tod nicht vor der Zeit. Alsdann wird erst alles recht gehen, und wir werden in dem Todbette mit dem gerechten Simeon sagen können: Nun o Herr! entlässest du deinen Diener im Frieden. Ich habe gelebet, so lange du wolltest. Ich habe erfüllet, zu was du mich bestimmet hast. Ich nütze jetzt der Welt nichts mehr. So werdet ihr getrost sterben. Ich wünsche euch allen einen solchen Tod. Amen.

Dritte

Dritte Predigt
auf Mariä Lichtmeß.

Text, Luk. 2.

Quodsi non potuerit offerre agnum, sumet par turturum, aut duos pullos columbarum.

Wenn sie kein Lamm opfern kann, wird sie ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben nehmen.

Eingang.

Gott ist in allen unsern Handlungen das Vorbild, das wir nachahmen müssen. Wie er sich gegen uns verhält, so sollen wir gegen unsern Nächsten, und gegen uns selbst seyn. Er liebet uns alle, seine Freunde sowohl, als seine Feinde, über alle läßt er seine Sonne aufgehen, und befiehlt den Wolken, daß sie über die Felder des Sünders, wie über den Acker des Gerechten einen fruchtbaren Regen herabgießen. Keinem, nicht dem Jüden, nicht

dem Türken, oder Heyden verſaget er die Gnade, durch welche er ſelig werden könnte. Und gerade ſo ſollten wir uns auch gegen alle Menſchen gleich liebreich und gütig bezeigen.

In dem heutigen Evangelium wird erzählet, daß Maria ihren göttlichen Sohn als einen Erſtgebohrnen in dem Tempel dargeſtellet, und das in dem alten Geſetze vorgeſchriebene Opfer mit einem paar Tauben entrichtet habe. Dieſes Opfer, meine Geliebten! foderte Gott nur von den Armen. Die Reichen mußten ein jähriges Lamm geben. Nachdem er die Erſtgebohrnen der Hebräer durch eine ausnehmende Wohlthat von der Hand des Würgengels befreyet, unter welcher alle Erſtgebohrnen Aegyptens ſterben mußten, hätte er zur Dankbarkeit viel mehr von ihnen begehren können. Er begnügte ſich aber auch bey dem Reicheſten mit einem Lamme, und der Arme gab ein paar Tauben, die er leicht aufbringen konnte. Gott weis, daß dem Armen ſchwer fallen würde, ein Lamm zu opfern, das er zu ſeiner Nothdurft brauchen kann. Darum läßt er ihm es. Wie väterlich! wie menſchenfreundlich!

Auch hier iſt Gott ein Muſter, und ſein Verhalten gegen die Armen eine Regel für uns, wie wir uns gegen die Armen, oder Geringern betragen ſollen. Der Unterſchied zwiſchen Gott, und einem Geſchöpfe

schöpfe ist ohnehin unendlich. Er läßt sich aber doch zu uns herab, er behandelt uns ohne Stolz, freundlich, liebreich, und da er alles von uns verlangen könnte, begehret er nur sehr wenig. Seine Regierung über uns wird uns nicht beschwerlich, er regieret sanft. Seine Befehle sind vernünftig, und den Kräften eines jeden angemessen. Seine Belohnungen, und Strafen richten sich jedesmal nach unserm Verdienste.

Gott ist unendlich mehr gegen uns, als wir gegen geringere Menschen sind. Er ist nicht unsers gleichen; aber wir sind Menschen, wie diejenigen, welche in einem niedrigern Stande leben. Ist der Herr selbst so herablassend, so gütig gegen uns, wie sollen wir uns gegen Niedrigere erst verhalten? Das soll also der Innhalt dieser Predigt seyn: Wie müssen wir uns gegen Geringere verhalten? Es giebt zweyerley Gattungen der Menschen, die niedriger und geringer als wir sind. Einige stehen nicht unter uns. Andere aber stehen unter uns. Hier habet ihr auch die Eintheilung meiner Predigt. Im ersten Theile unterrichte ich euch, wie ihr euch gegen diejenigen verhalten sollet, die geringer sind, als ihr, die nicht unter euch stehen, und im zweyten, wie ihr euch gegen diejenigen verhalten sollet, die unter euch stehen. Wer kann wohl diesen Unterricht nicht gebrauchen? Niemand aus euch ist der Allergeringste, er hat doch noch einige, die weniger sind, als er. Er muß also

wissen, wie er ihnen begegnen soll. Sehr viele haben als Hausväter, oder Hausmüttern, als Väter, oder weil sie in einem Amte stehen, andern zu befehlen. Auch diesen wird meine Predigt nützen, ob ich gleich wegen Kürze der Zeit ihre Pflichten nur überhaupt berühren kann. Ich danke es meinem Schöpfer, nicht mit dem Stolze des Pharisäers, daß er mir ein gutes, empfindsames Herz gegeben hat. Eben hier erkenne ich seine Wohlthat. Habe ich es gleich selbst öfters aus Bosheit, oder Schwachheit verläugnet, heute soll es doch nicht geschehen. Ich will mich ganz zu dem Dienste geringer Leute verwenden, so wie mich das Evangelium anleitet, ich will mich den Trieben meines Herzens, überlassen. Ave Maria!

Der erste Theil.

Wie man sich gegen diejenigen verhalten soll, die nicht unter uns stehen.

Menschen, die nicht unter uns stehen, sind an sich so viel, als wir selbst sind, wenn gleich unser Ansehen, oder unsre Würde noch so groß wäre. Gott hat, wie der heilige Paulus spricht, aus einem Menschen das ganze menschliche Geschlecht gemacht. Alle haben wir den nämlichen Ursprung, alle hat der nämliche Gott erschaffen, und was für uns noch wichtiger ist, alle hat er dazu erschaffen, daß wir einmal

glei-

Digitized by Google

gleiche Ehre in dem Himmel mit einander genießen sollen. Zwar so lange wir auf der Erde leben, findet sich ein Unterschied zwischen uns; aber kein solcher Unterschied, der uns ein Recht gäbe unsern Bruder, der geringer als wir ist, zu verachten. Der ist Kaiser, der König, jener von Adel, dieser reich, ein anderer bekleidet eine Würde, die ihn über andere erhebet, da indessen andere als Unterthanen, gemeine Leute, Bürger, Bauern, Dienstbothen, oder Bettler leben müssen. Diesen Unterschied hat man sehr oft nur der Geburt, oder dem Glücke zu danken. Wir bleiben doch dabey immer Brüder, immer einander gleich. Der Tod hebet diesen äußerlichen Unterschied wieder auf, und dann sind wir alle bloße Menschen, ohne Würde, ohne Rang, ohne Ansehen.

Fließt nicht hieraus augenscheinlich, daß wir den Geringern niemal verachten, ihm niemal mit Stolze begegnen dörfen? Prüfet euch nach dieser Regel, einbilderische Menschen! Hat euch Gott ein klein wenig mehr Verstand als andern mitgetheilet, seyd ihr reicher, angesehener, schöner, als andere, so sehet ihr schon über diese weg, sie sind nicht mehr euers gleichen, ihr möget mit den dummen, armen, verächtlichen, abscheulichen Leuten keinen Umgang mehr haben. Es ist gerade, als wenn manche Adeliche (was sage ich aber Adeliche?) als wenn manche an sich gemeine Leute, die aber durch ein ungefähres Glück, oder

durch Reichthümer über andere erhebet worden, vergessen hätten, daß sie auch aus der nämlichen Materie gemacht sind, wie andere Leute. Das wäre ihnen etwas unerträgliches, wenn sie auch mit gemeinen Leuten ein gutes Wort reden müßten. Ach, das ist etwas entsetzliches, nichtwahr, um die gemeinen Leute, um den Pöbel? Der ist nur ein Bauer, ein Handwerksmann, das ist nur eine Magd, eine Bettlerinn. Ich müßte ja meinen ganzen Respect vergeben, wenn ich mit ihnen sprechen wollte. Ich bin doch eine gnädige Frau, ich bin ein Beamter, ich habe Sachen genug, ich brauche sie nicht, sie müssen es merken, daß ich etwas mehr, als sie bin. Also werden diese geringen Leute nur über die Achsel hin angesehen, man spricht so majestätisch mit ihnen, wie ein Großsultan mit seinen Sclaven, und mit Mühe enthält man sich, daß man über das Gepack nicht gar ausspeyet. Dieser armselige Stolz hat die Feinde unsrer Religion sogar verleitet, derselben den erbärmlichen Vorwurf zu machen: Warum dann Christus nur mit gemeinen Leuten, mit Fischern, und Zöllnern einen Umgang gehabt, warum sich die Apostel nur bey Gärbern, Zeltenmachern, Nätherinnen, und andern dieser Gattung aufgehalten? Wie erbärmlich! Der Heiland, und seine Apostel hätten also wohl nur bey den Herrschaften, nur bey Adelichen Visite machen sollen, weil diese besser, als andere sind? Hat er die Seelen gemeiner Leute nicht auch für den Himmel erschaffen? Ist es ihm nicht frey

gestan-

gestanden, die Hochmüthigen zu verwerfen, und sie durch die Gemeinen zu beschämen? O lasset euch eure großen Gedanken von euch selbst vergehen. Was fraget Gott nach euerm Gelde, nach euerm Adel, nach euern Würden? Ihr seyd darum vor ihm um kein Haar mehr, als jeder geringe Mensch.

Ist aber aller euer Vorzug in Absicht auf die Art, wie ihr andere Menschen behandeln sollet, eine leere Einbildung, wie könnet ihr es verantworten, wenn ihr geringen Leuten mit Stolze begegnet? Ist es schön, ist es löblich, wenn ein Bruder mit seinem Bruder unfreundlich umgeht? Was kann der arme Bürger, der Bauer dafür, daß er nur ein Bürger, oder Bauer ist? Soll er es entgelten, daß das Glück, oder eure Verdienste, oder gar nur die Geburt mehr aus euch gemacht hat? Vielleicht verdiente er eben so viel zu seyn, als ihr. Vielleicht wäre er mehr als ihr, wenn er Gelegenheit gehabt hätte es zu werden. Wenn es also gewiß ist, daß wir vor Gott alle gleich, alle Brüder sind, so folget nothwendig, daß der Höhere mit dem Geringern allezeit freundlich, allezeit liebreich umgehen muß. Der König hat gegen den Bettler kein Recht stolz zu seyn. Beyde sind Brüder.

Ich habe aber noch einen andern wichtigern Grund, welcher euch noch mehr verbindet, mit Geringern liebreich umzugehen. Und dieser liegt sogar in dem äußerli-

chen Unterschied zwischen euch, und dem Geringern, auf den ihr euch so viel einbildet. Es hat Gott nicht an Gütern gefehlet, er hätte einen so reich machen können, als den andern. Er hätte allen Unterschied der Stände aufheben können, und alsdann würde keiner den geringsten äußerlichen Vorzug vor dem andern haben. Es würde keinem einfallen den andern nicht für seinen Bruder anzusehen. Nun hat es ihm aber nicht so gefallen. Er wollte, daß wir dem Aeußerlichen nach auf der Welt ungleich seyn sollten. Der soll reich, der andere arm, der von Adel, der andere nicht seyn. Einer soll mehr Vernunft, und Geschicklichkeit, als der andere besitzen. Warum? Etwan damit sich die Reichen, die Adelichen, die Weisen übernehmen, und andere, die das nicht sind, verachten sollten? Hat er die Ungleichheit der Stände darum eingeführt wissen wollen, damit die Höhern den Niedrigern über die Köpfe weg gehen sollten? Das kann unmöglich seine Absicht gewesen seyn. Weil er verlanget, daß wir einander lieben sollen, so hat er uns gleichsam an einander gebunden. Einer hat den andern nothwendig, der Arme braucht den Reichen, und der Reiche den Armen, der Adeliche den Gemeinen, und dieser braucht jenen wieder entgegen. Hätte keiner den andern nothwendig, wie bald würde alle Liebe gegen einander erlöschen? Aber nur das wechselseitige Bedürfniß erhält sie immer.

Daß

Daß ihr also mehr als andere seyd, das muß euch eben an eure Schuldigkeit erinnern, die euch Gott damit aufgeleget hat. Seyd liebreich gegen die Armen, nur darum hat euch Gott mehr gegeben, helfet ihnen in ihrer Noth, begegnet den Geringern liebreich. Gott hat euch darum in Glücksumstände versetzet, damit ihr andere tröstet, und sie aus dem Staube aufrichten könnet, er hat sie nicht darum eurer Obsorge anvertrauet, damit ihr sie durch euern Stolz betrüben, und durch euer hochmüthiges Verfahren ihnen die Niedrigkeit ihres Standes noch empfindlicher machen sollet. Ach wie herzerquickend ist es für einen gemeinen Mann, wenn Vornehmere leutselig mit ihm umgehen, wenn sie sich liebreich zu ihm herablassen! Gewiß, er fühlt es alsdann nur halb mehr, daß er weniger, als sie ist.

Nunmehr kann mir aber auch nichts mehr unerträglicher vorkommen, als ein reicher Prasser, der unbekümmert über das Elend des armen Lazarus prächtig lebet, und gute Tafel hält, dem es nicht einmal einfällt, daß der Arme vor der Thür nicht Brosamen genug hat, seinen Hunger zu stillen, der ihn seinen Hunden gleichgeschätzet, die seine Geschwirre lecken. O über die Unmenschen, die es nicht schmerzet, wenn sie zu ihrem Vergnügen die Tage mit Spielen verderben, und eher ein Stück Geld im Spiele kaltsinnig verlieren, und sich hernach noch so häuslich dünken, wenn sie einem armen Handwerksmanne einige Kreuzer

abknicken können, der es sich, um doch seine Nahrung nicht gar zu verlieren gleichwohl gefallen lassen muß. Für den Kleiderpracht, für Bälle, für Lustbarkeiten, und, darf ich es sagen? für Huren hat man Geld, für die Armen ist jeder Kreuzer zu viel.

Der zweyte Theil.

Wie man sich gegen diejenigen verhalten soll, die unter uns stehen.

Habe ich euch bisher gesagt, daß ihr denjenigen, die nicht unter euch stehen, aber doch geringer als ihr sind, ohne Stolze freundlich und liebreich begegnen sollet, so muß ich euch jetzt bitten, daß ihr dieses absonderlich gegen die beobachtet, welche unter euch stehen, gegen Kinder, Bediente, das Gesind, und andere Untergebene. Ich muß euch bitten, weil eine bloße Ermahnung vielleicht nicht hilft. Herrschet über sie väterlich, befehlet ihnen vernünftig, belohnet oder strafet sie ihren Verdiensten gemäß.

Herrschet väterlich über sie; denn das lasset euch doch gesagt seyn, alle eure Untergebene, sie mögen seyn, wer sie wollen, sind endlich nur gewisser massen eure Kinder, für die ihr, wie Väter, und Müttern sorgen müsset. Es giebt keine andere Gewalt in einem wohl eingerichteten Staate, als die väterliche.

So-

Sogar ein König hat über seine Unterthanen keine andere, ob sie sich gleich bey ihm, als einem allgemeinen Vater weiter erstrecken muß, als bey einem gemeinen Vater. Was thut aber ein wahrer Vater gegen seine Kinder? Fährt er sie ohne Ursache rauh an? Redet er, wenn er nicht ein recht ungeschlachter Mensch ist, nur wie ein befehlender König mit ihnen? Welche Mutter, wenn sie doch ein mütterliches Herz hat, schreyt, bellet, und zankt den ganzen Tag im Hause herum, als wenn ihre Kinder lauter Sclaven von ihr wären? Redet man dann mit Kindern nicht gut, nicht freundlich?

Lernet jetzt aus diesem selbst erkennen, wie unanständig ihr manchmal mit euern Untergebenen verfahret, mit Dienstbothen, und andern. Ich meyne jene Leute, die, wenn sie ein geringes Dienstlein erhalten, oder gar durch Niederträchtigkeiten erschmeichelt haben, das sie alle Augenblicke wieder verlieren können, sogleich ihren vorigen Stand vergessen, unter andern Pöbelseelen wie die Reiger in den Sümpfen herumsteigen, alles anschnurren, in der Götterspracbe nur mit einem paar Worte auf Bediente herabreden, und gerne alle als Sclaven um sie herum zittern sehen möchten. Ich meyne jene Hausmüttern, welche den geringsten Verdruß allezeit nur an den Dienstbothen abkühlen, wie eine Wetterwolke den langen Tag hindurch in dem Hause herum-

brum-

brummen, denen man, wenn sie einmal in einer übeln Laune sind, gar nichts mehr recht thun kann, welche von der Wande eine Ursache herabschaben, um zanken zu können. Wie oft heißt es: Der Herr ist böse, die Frau ist böse, ihr dörfet nicht vor sie, ihr bekommet nur böse Reden. Sagte man doch lieber: Der Herr, oder die Frau ist heute ein wenig verrückt, sie wissen ihre wilden Leidenschaften nicht zu bändigen, sie sind zu bequem dazu, daß sie sich Gewalt anthun, oder sich ihrer Schwachheit schämen sollten. Versparet also euer Anbringen auf eine Zeit, wo sie wieder Menschen, und Christen werden, und zu sich selbst kommen. Saget es selbst, ist das seine Untergebenen väterlich regieren, wenn sich alles nach unserm bösen Laune, nach unserm eigensinnigen Kopfe richten soll? Der Untergebene muß sich freylich darein fügen. Aber man würde sich über Gott beschweren können, wenn er euch auch ein Recht gegeben hätte, ihn so zu regieren, und so zu behandeln, wie es euch in den Kopf kömmt.

Ihr müsset zweytens vernünftig befehlen. Gott allein hat das Recht von uns Gehorsam zu fodern, auch wenn wir die Ursache seiner Befehle nicht einsehen, und die, welchen er diese Gewalt gegeben hat. Er ist unendlich weiser, als wir; es wäre also unvernünftig über seine Befehle zu grübeln. Er hat

es

Digitized by Google

es auch seiner Kirche versprochen, daß er ihr beystehen wolle, damit sie die Gläubigen sicher zur Seligkeit leiten könne. Also, wenn Gott, wenn die Kirche befiehlt, höret alles Vernünfteln auf. Wo sich kein Fehler vermuthen läßt, handelt man vernünftig, wenn man blindlings gehorsamet. Dieses Versprechen, niemal sich in seinen Befehlen zu irren, hat außer der Kirche Niemand, ob es schon wahr ist, daß Gott den Obrigkeiten manchmal beystehe, und sie leite, daß sie jenes befehlen, was an sich gut und löblich ist. Das ist eine Gnade, aber keine Schuldigkeit von Seiten Gottes. Ihr müsset also, wenn ihr befehlen wollet, allezeit die Vernunft zuvor zu Rathe ziehen; diese hat euch Gott zur Führerinn gegeben, damit ihr euch eurer Gewalt wohl gebrauchen könnet. Befehlet also vernünftig, das ist, gebet keinen Befehl, wenn ihr euch nicht allen eine vernünftige Ursache davon zu sagen getrautet, ob es gleich oft die Klugheit erfodert, daß ihr die Ursachen euers Befehles verschweiget. Und da könnet ihr blinden Gehorsam fodern, das ist, ihr könnet verlangen, daß eure Dienstbothen, und Untergebenen thun, was ihr befehlet, ohne daß ihr ihnen die Ursachen euers Befehles entdecket. In den übrigen Fällen werdet ihr noch so viel gewinnen, man wird euch noch so gerne folgen, wenn ihr die Ursachen saget, warum ihr etwas befehlet. Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, er läßt sich doch durch

die Vernunft am leichtesten leiten. Thut also niemal mit euern Untergebenen geheimnißvoll ohne Noth. Sie wissen doch, daß ihr euch irren könnet, und werden meistentheils zweifeln, ob ihr euch nicht irret, weil sie ihre Vernunft selbst nicht ganz verläugnen können.

Ihr befehlet also nicht vernünftig, wenn ihr in der Hitze nichts anders zu sagen wisset, als: Ich will es so haben, es muß so seyn. Ihr befehlet nicht vernünftig, wenn ihr auf alle Gegenvorstellungen, die man euch machet, gar nicht achtet, wenn ihr im Zorne etwas befehlet, wenn ihr auforinnet, auch wenn man mit schuldiger Ehrfurcht etwas sagen will. Es ist wahr, daß man euch meistentheils doch folgen muß. Aber es ist nicht wahr, daß ihr darum ein Recht habet, nach eurer Willkühr zu befehlen, was ihr wollet.

Endlich müsset ihr auch die Geringern nach Verdienst belohnen oder strafen. Beydes ist lediglich nothwendig, wenn ihr euch gegen die Untergebenen recht verhalten wollet. Zuerst von Belohnungen. Gott ist hierinn wieder euer Vorbild. Er belohnet die, welche es verdienen, und so, wie sie es verdienen, andre aber nicht. Und wie oft kehret ihr es um! die Dienstbothen, die ihr als Werkzeuge eurer Ausschweifungen brauchet, denen ihr gut seyd, ohne vielleicht zu wis-

wissen'; warum, diese gelten bey euch, diese können haben, was sie wollen. Aber andre, die euch zu wider sind, wenn sie auch noch so sehr auf euern Nutzen sähen, wenn ihnen das Blut zu den Nägeln herausliefe, diese gehen leer aus, oder man wirft ihnen nur, wie Hunden, da und dort einen Brocken zu. Nichts macht bey Untergebenen ein böseres Geblüt, als wenn sie Parteylichkeit sehen. Es muß ihnen weh thun, wenn ihr gleich glaubt, sie gäben nicht darauf Achtung. Menschen bleiben allezeit Menschen. Wie ihr euch nicht überwinden könnet, einen zu halten, wie den andern, so können auch sie sich nicht allezeit überwinden, andern ihr Glück zu gönnen. Und hieraus, entstehen nothwendig Feindschaften unter dem Gesinde, und Unfrieden im Hause.

Von den Strafen endlich will ich alles kurz fassen. Strafet niemalen ein Kind, einen Dienstbothen, einen Untergebenen, ohne ihm seinen Fehler vorgehalten, und ihn zur Vertheidigung gelassen zu haben. Sonst wird er sich gewiß für unschuldig halten, und die Schätzung, die er von eurer Gerechtigkeit hatte, verlieren. Wer seinen Fehler erkennet, gestrafet wird, und sich alsdann noch nicht bessert, der verdienet erst, daß man schärfer mit ihm verfahre. Wenn euch das Verbrechen eurer Untergebenen noch so wahrscheinlich gemacht wird, haltet zurücke, und glaubt nicht so gleich. Hundertmal hat man sich auf diese Art schon betrogen,

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

und bey einer nähern Untersuchung hat die Sache doch noch eine andre Wendung bekommen, ob man es gleich auf das erste Anbringen für unmöglich ansah. Strafet endlich nach Verdienst, und lieber noch zu gelinde, als zu scharf, wenn ihr nicht mit verstockten Bösewichtern zu thun habet, die eure Nachsicht nur noch verwegener machen könnte. Strafet aber väterlich, nicht unversöhnlich, lasset es den Schuldigen immer noch merken, daß er sich mit euch wieder völlig aussöhnen, und euer Vertrauen gewinnen könne. Sonst verstockt er, und wird endlich verzweifeln, oder gegen euch gleichgültig, und unempfindlich werden, ja euch gar verachten.

Beschluß.

O wenn ich doch, meine lieben Zuhörer nur heute nicht umsonst geredet hätte! wenn jene Wahrheiten, welche zur Erhaltung, zur Beförderung der christlichen Liebe, und des Friedens so vieles beytragen, euer Herz gerühret hätten! Seyd gegen Geringere denen ihr nichts zu befehlen habet, ohne stolz freundlich, und liebreich. Sie sind doch eure Brüder, der äußerliche Unterschied, den Geld, Glück, und andre Dinge eingeführt haben, thut nichts zur Sache. Diejenigen aber, die unter euch stehen, regieret väterlich, befehlet ihnen vernünftig, strafet, und belohnet sie nach Verdiensten. Das war der Innhalt meiner Predigt. Wenn

ihr

Digitized by Google

ihr das einzige wohl fasset: Ich bin nicht mehr als andre, sie sind nicht darum geringer, daß ich mit ihnen umgehen darf, wie es mir einfällt, so werdet ihr vielleicht ganz anders euch gegen sie betragen als bisher. Maria! du bist heute als eine arme, als eine geringe Person in dem Tempel erschienen, und hast das Opfer der Armen mit einem paar Tauben entrichtet. Ich empfehle dir alle Geringen an. Vorzüglich aber bitte ich dich, bringe andern die Gnade zu wegen, daß sie Menschen werden, menschlicher, und leutseliger gegen Geringere denken lernen, und ihnen, wie ihren Brüdern begegnen. Amen.

Predigt
auf
das Fest des heiligen Matthias.

Text, Matth. 11.

Omnia mihi tradita sunt a patre meo.

Alle dinge sind mir übergeben worden von meinem Vater.

Der heilige Matthias ist erst nach der Auferstehung Jesu an die Stelle des Verräthers Judas zum Apostel aufgenommen worden. Man

wählte ihn durch das Loos, und das Loos fiel auf ihn, weil ihn der heilige Geist schon zuvor zu einem Zeugen der Auferstehung Jesu erkießen hatte. Allein wir wissen, daß Jesus den übrigen Aposteln sich sichtbarlich gezeiget, und ihnen den heiligen Geist mitgetheilet habe. Eben so erschien er auch dem heiligen Paulus, und rüstete ihn, wie andre zum Apostelamte aus. Wir lesen aber nicht, daß er auch dem heiligen Matthias so erschienen sey. Wie wurde dann dieser zum Apostelamte eingeweihet? Woher erhielt dieser die nothwendige Gewalt?

Christus, meine Geliebten, saget: **Alle Dinge sind mir übergeben worden von meinem Vater**, oder, wie er sich anderswo ausdrücket: **Mir ist alle Gewalt gegeben worden im Himmel, und auf Erden.**

Er hatte also als der Sohn Gottes die Macht Apostel aufzustellen, und ihnen die nothwendige Gnade zur würdigen Führung ihres Amtes mitzutheilen. Aber eben diese Macht, so wie er sie hatte, hat er auch seinen Aposteln verliehen, die er so geschickt hat, wie er selbst von dem Vater geschicket worden. Auch sie konnten durch Auflegung der Hände Jemanden zum Apostel einweihen, sie konnten ihm die zur Verwaltung seines Amtes nothwendige Gnade mittheilen. Und so hat der heilige Matthias die nemliche Gnade durch die Apostel erhalten, welche diese von Christo unmittelbar erlanget haben.

Chri-

Digitized by Google

Christus hatte alle Gewalt von dem Vater: Alles ist mir übergeben worden. Die vorzüglichste Gewalt bestund darinn, daß er die Sünden erlassen, und die Sünder mit seinem Vater wieder aussöhnen konnte. Dieß war die einzige Absicht seiner Menschwerdung. Hat er aber diese Gewalt eben so, wie die Gewalt, Apostel in seinem Namen aufzustellen, den Aposteln gegeben?

Christus konnte die Sünden wirklich vergeben. Aber können das auch seine Jünger, die Christen? Kann es seine Kirche? hat er ihr die Gewalt hinterlassen, statt seiner die Sünden zu erlassen? Hier ist die große Scheidwand, welche Luther zwischen unsrer, und seiner Kirche aufgeführt hat. Wir Katholiken lehren: Ja, es giebt in der Kirche eine Gewalt, die Sünden zu vergeben, und die Priester vergeben sie wirklich in der Beicht. Unsre Glaubensgegner hingegen lehren: Nein, es giebt keine solche Gewalt, nur Gott allein läßt die Sünden nach. Die Priester erinnern den Sünder nur an die Verheißungen Christi, daß er allen, welche an ihn glauben, und auf seine Verdienste hoffen, oder sie durch den Glauben sich zueignen, selbst unmittelbar verzeihen wolle. Oder kürzer: Die Lutheraner sagen. Der Priester kündiget die Verzeihung nur an. Wir lehren, daß er sie wirklich im Namen Gottes giebt. Wer hat Recht? das wollen wir sogleich sehen. Ich rede heute von der Nachlassung der Sünden. Es giebt

in der Kirche die Gewalt Sünden nachzulassen, und wenn es keine gäbe, müßten wir sie uns doch wünschen. Dieß ist die Abtheilung. Der Nutzen dieser Predigt kann zweyfach seyn. Einmal können wir einenn kräftigen Trost daraus schöpfen, weil wir lernen, daß uns die Sünden gewiß nachgelassen werden. Und hernach werden wir die Beicht gewiß nicht mehr scheuen, wie es doch oft geschieht, weil wir ihre Nothwendigkeit gewiß einsehen werden. Ich fange an

Der erste Theil.

Es giebt eine Gewalt die Sünden nachzulassen in der Kirche.

Wer sich einer schweren Sünde schuldig machet, verliert die heiligmachende Gnade Gottes, und verdienet eine ewige Strafe in der Hölle. Entgegen eine Sünde wieder nachlassen heißt, dem Sünder die heiligmachende Gnade wieder geben, ihm die ewige Strafe schenken, oder kürzer, es heißt, die nachtheiligen Folgen der Sünde in Absicht auf die Seligkeit des Sünders aufheben. Es kann aber freylich nur Gott dieses thun. Es hängt von seinem Willen, und nicht von dem Willen eines Menschen ab, ob er seine Gnade wieder geben, und die ewige Strafe schenken will; denn oft spricht der Priester einen Sünder, den er für reumüthig hält, los, und

Gott

Gott erläßt ihm doch die Sünde nicht, weil er sieht, daß es dem Sünder mit seiner Reue nicht Ernst ist. In so weit also haben unsre Glaubensgegner Recht, wenn sie sagen: daß nur Gott allein die Sünden nachlasse.

Aber kann er sich dazu keines Menschen bedienen? kann er die Sünden nicht durch die Priester nachlassen? Kann er nicht dem Sünder die Bedinguiß setzen: Ich werde dir wegen Verdiensten meines göttlichen Sohnes zwar die Sünden vergeben: Aber du must die Vergebung bey meinen Sachwaltern, bey den Priestern suchen? das hat Gott ohne Zweifel thun können. Es kömmt also nur darauf an, ob Gott wirklich seinen heiligen Aposteln die Macht gegeben habe den Menschen in seinem Namen, und statt seiner die Sünden nachzulassen so, daß sie ohne Dazwischenkunft eines Priesters nicht nachgelassen werden, oder ob die Apostel weiter gar nichts konnten, als den Leuten ankündigen, daß ihnen Gott ihre Sünden verzeihen wollte, wenn sie auf Christum vertrauten.

Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen seyn, und denen ihr sie zurücke behalten werdet, denen sollen sie behalten seyn. Das sind die klaren Worte Christi zu den Aposteln. Es ist gewiß, daß jeder vernünftige Mensch, der nicht mit Fleiß den Sinn dieser Worte verdrehen will, sie nach dem gemeinen Wortgebrauch

so verstehen muß, daß die Apostel dadurch die Gewalt Sünden nachzulassen, und nicht nach zu lassen erhalten haben. Ja wenn man diese Worte Christi mit andern verbindet, die er schon zuvor zu den Aposteln gesprochen **Was ihr immer auf der Erde binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erde auflöset, soll auch im Himmel aufgelöset seyn**, so erhellet klar, daß die Nachlassung, welche die Apostel ertheilen, nicht blos in der Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes bestehe. Sie hat auch vor Gott eine Wirkung. Gott behalt, oder erlasset jene Sünden, die die Apostel behalten, oder erlassen. Er sicht ihre Erlassung als die seinige an, oder was gleich viel ist, die Apostel erlassen im Namen Gottes, und statt Gottes die Sünden. Es giebt also in der Kirche die Gewalt Sünden zu erlassen. Die Priester wenden die Verheißung Christi, daß allen, die auf ihn verkrauen, Gnade gegeben werden soll, auf jeden Menschen besonders an, da sie ihm sagen: dir sind deine Sünden vergeben, gleichwie jeder Richter in jedem besondern Falle den Parteyen Nachricht giebt, was die Gesetze für diesen Fall verordnet haben. Eigentlich vergiebt nur Gott die Sünden. Aber er läßt seine allgemeine Vergebung durch die Priester auf jeden Menschen insbesondere anwenden. Die Priester müssen sehen, ob der Sünder würdig sey Verzeihung zu erhalten. Und so sind die Priester zugleich Richter, und zugleich Verkünder der göttlichen Barmherzigkeit.

Jer

Ferner will der Sünder doch auch eine Gewißheit haben, daß ihm Gott verziehen habe. Aber da er die Rathschlüsse Gottes nicht einsehen kann, so muß ihm Gott seinen Willen durch andre bekannt machen. Diejenigen, die die Gewalt haben dieses zu thun, dörfen es nicht anders thun, als es Christus selbst gethan hat, weil sie nach dem Evangelium so geschicket worden, wie Christus von seinem Vater geschicket ist. Christus hat aber niemal einem die Sünden nachgelassen, der nicht vorbereitet, und würdig war die Verzeihung zu erlangen, niemal einem unbußfertigen Sünder. So hat er am Kreuze zwar dem rechten, aber nicht dem lincken Schächer vergeben. Wollen also die Priester die Sünden so vergeben, wie sie Christus vergeben hat, so müssen sie zuvor wissen, ob der Sünder seine Sünden bereut, ob er auf Christum vertraue, sonst dörfen sie nicht verzeihen. Christus als Gott sah von sich selbst, ohne zuthun des Sünders, ob dieser würdig sey, Verzeihung zu erhalten. Die Priester aber sind keine Herzenskündiger. Es muß ihnen also der Sünder selbst sagen, daß er seine Sünden bereue, und auf Christum hoffe.

Aber tausend Sünder können dieses sagen, ohne daß es ihnen dabey Ernst ist. Folglich muß der Priester, wenn er seine Gewalt recht vernünftig gebrauchen will, den Sünder prüfen, und prüfen kön-

nen, ob seine Reue, und sein Vertrauen aufrichtig ist. Und hierzu ist das beste, und einzige Mittel die Entdeckung des innerlichen Zustandes seiner Seele, oder die Beicht; denn wenn der Sünder bereit ist, die durch seine Sünden verdiente Strafe auf sich zunehmen, wenn er die Mittel ergreifen will, die ihn vor dem Rückfalle sicher stellen, wenn er verzeihen, zurücke stellen, die Gelegenheit zur Sünde meiden will, erst alsdann weis der Priester, daß die Reue ernsthaft ist. Und das setzt nothwendig die Beicht voraus Eben so erkennet auch der Priester, daß das Vertrauen des Sünders auf Christum nicht vermessen, und unverschämt ist, wenn dieser nach der von Christo vorgeschriebenen Ordnung Verzeihung bey ihm suchet, und sich auf das Versprechen Christi steifet: denen ihr die Sünden nachlasset, denen sollen sie nachgelassen seyn, Doch hiervon genug. Es giebt in der Kirche eine Gewalt die Sünden nachzulassen. Und wenn es keine gäbe, müßten wir sie uns doch wünschen.

Der zweyte Theil.

Wir müßten doch wünschen daß es in der Kirche eine Nachlassung der Sünden gebe.

Ja, wenn Gott keine Beicht eingestellet hätte, so müßten wir doch andern beichten, wenn es uns mit un-

unsrer Bekehrung Ernst wäre. So wunderlich euch dieses vorkömmt, so gewiß weis ich es doch, daß ihr mir selbst Recht geben werdet; denn die Beicht ist das sicherste Mittel zu einer wahren Bekehrung, und der kräftigste Trost nach der Bekehrung.

Wer den bösen Zustand, in welchen ihn seine Sünden gestürzet haben, nicht erkennet, der wird sich nicht bekehren wollen, und nicht bekehren können. Ohne die Beicht aber wird selten jemand seinen wahren innerlichen Zustand einsehen. Die Ungelehrten, und Einfältigen machen immer die größte Zahl aus. Sie brauchen also einen Führer, der ihnen den Zustand ihrer Seele unter die Augen leget, weil sie entweder aus Trägheit sebigen nicht einsehen wollen, oder aus Schwachheit nicht einsehen können. Was ich aber von den Ungelehrten gesaget, gilt allgemein auch von den Gelehrten. Niemand oder kaum jemand ist im Stande, sich selbst recht zu prüfen, unparteyisch zu prüfen. Die Eigenliebe blendet uns zu sehr, daß wir alle unsre Sünden nicht für groß, sondern bloß als menschliche Schwachheiten ansehen. Das sicht man deutlich aus den Entschuldigungen die man oft im Beichtstuhle vorbringt, um sich unschuldig zu machen. Da ist die unchristlichste Rache oft nichts als eine Vertheidigung seiner Ehre. Niemand will eine Feindschaft führen, wenn man gleich einander grimmig haßt. Man ist in eine fleischliche Sünde

pur

pur aus Schwachheit gefallen, und doch ist es meistentheils gewiß, daß man die Gelegenheit dazu muthwillig gesuchet hat. So gelinde können wir über uns selbst ertheilen. Und so würden wir mit den Pharisäern gewiß immer sagen: Herr, ich dancke dir, daß ich nicht bin, wie andre Menschen. Wenigst, wenn wir alle unsre Fehler an uns merkten, so würde doch unsre Lieblingssünde (ein jeder Mensch hat eine) barmherziger beurtheilet werden. Diese würden wir bey uns selbst entschuldigen.

Auf diese Art müßte es aber geschehen, daß wir unsern schlimmen Zustand des Gewissens niemal recht erkenneten, und folglich uns eben darum niemal recht bekehrten. Man handelt also unstreitig klüger, man wählet das sicherste, und kräftigste Mittel zur wahren Bekehrung, wenn man den Zustand seiner Seele einem verständigen Manne erkläret, der ihn unparteyisch beurtheilen kann, der uns gegen alle unsre Entschuldigungen ohne Scheu, und Menschenfurcht die wahre Beschaffenheit unsers Gewissens zeiget, und da vielleicht ein Laster findet, wo wir uns nur einer Schwachheit wegen angeklaget haben.

Gewiß denjenigen, welche nur überhaupt sagen: Herr ich habe gesündiget, wie unsre Glaubensgegner, ist es mit ihrer Bekehrung nicht Ernst. Wenn nicht jeder besonders seine Fehler bekennet, kann der

Prie-

Digitized by Google

Priester nichts darauf sagen, was er nicht überhaupt in jeder Predigt saget: Wer ein Hurer, ein Ehebrecher, ein Dieb ist, der bessere sich. Aber nach der Beicht unsrer besondern Sünden kann er einsehen, was zur Sünde Anlaß gegeben, und diese Gelegenheit abschneiden, er kann uns kräftige Mittel zur Besserung vorschreiben, er kann bey der folgenden Beicht sehen, ob wir diese Mittel wirklich angewendet, und, wenn es nicht geschehen ist, uns durch die Versagung der Lossprechung zwingen, sie anzuwenden.

O werdet ihr denken, das kann ich alles von mir selbst, ich brauche keine Beicht dazu. Ich weis doch am besten, wie ich gesündiget, und warum. Der Beichtvater muß es doch erst durch mich innen werden. Das könnet ihr — Ich will es nicht anstreiten. Aber verblendet euch nicht selbst. Redet nicht von euch, wie ihr seyn könntet, sondern wie ihr wirklich seyd. Ihr nehmet euch die Mühe nicht, ihr liebet euch selbst viel zu sehr. gebet Gott die Ehre, und leugnet das nicht. Hernach, wenn ihr euch auch selbst gleich recht erkennen würdet, wisset ihr euch selbst auch darum schon zu rathen? bey einem wichtigen weltlichen Geschäfte ist man sich selbst nicht gescheid genug, man fraget andre, wie man sich zuverhalten habe, und wenn man es nicht thut, fehlet man auch meistentheils. Was ist aber dem Sünder wichtiger, als daß er sich aufrichtig bekehre? und da allein weis er schon alles,

braucht

braucht keine Anleitung, keinen Rathgeber? geht doch mit euer großen Weisheit! Niemal fehlet man leichter, als in seiner eigenen Sache.

Doch ihr sollet Recht behalten. Ihr müsset nichts destoweniger zu euerm eigenem Troste noch die Beicht wünschen. Die Nothwendigkeit, unsre Sünden zu Beichten, leget uns auch die Pflicht auf, auf unser Verhalten genau Achtung zu geben, zu lernen, was eine Sünde ist. Sie schrecket uns von vielen Sünden ab, weil wir uns schämen würden, sie zu bekennen. Die beständige Aufmerksamkeit auf uns erfüllet uns mit einer heilsamen Schamhaftigkeit über unsre täglichen Fehltritte, sie zeiget uns, wie falsch unsre Reue war, da wir doch wieder unsre alten Sünden wiederhohlen. Sie machet uns behutsamer, und eifriger in der Besserung unsers Lebens. Was giebt nun dieses für Trost, wenn der Sünder durch sein eignes Leben die Versicherung erhält, daß er wahrhaftig sich bekehrt habe. Gewiß, wenn die Beicht nicht eingeführt wäre, so müßten wir wünschen, daß sie eingeführt würde, und sie von uns selbst als ein kräftiges Mittel zur Bekehrung vorschreiben, wenn wir doch getröstet Leben wollten.

Beschluß.

Digitized by Google

Beschluß.

Dank sey dir also, gütigster Heiland, daß du in der Kirche eine Gewalt eingesetzet hast, die Sünden zu vergeben! Dank sey dir, daß du nicht mit einer bloßen Reue über unsre Sünden zufrieden bist. Wie schlecht würde es sonst mit unsrer Bekehrung stehen? Wir würden aus Eigenliebe unsre Fehler nicht erkennen, und nicht bereuen, wir würden uns nicht zu rathen wissen, wie wir unsre Besserung vollenden müßten. Wir würden dich bitten müssen, daß du die Beicht verordnetest, wenn du sie nicht schon anbefohlen hättest.

Sie ist, meine christliche Zuhörer, sie ist schon angeordnet. Und man kann wenigst insgemein nicht klagen, daß die Leute sich dieser Anordnung Christi nicht unterwärfen. Die meisten Beichten fleißig. Aber es scheint auch, sie glauben Christus habe nur die Beicht, nicht auch die Buße angeordnet. Nein, unser Sakrament heißt das Sakrament der Buße, nicht das Sakrament der Beicht. Mit der Beicht allein darf man nicht zufrieden seyn, die Buße muß darauf folgen. Sonst ist euer Vertrauen auf die Beicht vermessen, und schädlich. Christus wird euch einmal nicht fragen: Hast du gebeichtet? Ihr müsset ihm auch sagen können, daß ihr Buße gewirket, und das gethan habet, was man euch befohlen habe.

Und

Und wenn ihr dieses jetzt schon thut, so sage ich euch: Vertrauet, eure Sünden sind euch nachgelassen. Amen.

Predigt
auf
das Fest Mariä Verkündigung.

Text, Luk. 1.

Quomodo fiet istud; quoniam virum non cognosco?

Wie soll dieses geschehen; da ich mit keinem Manne Umgang habe?

Eingang.

Wir können unmöglich alle jene Glaubens- und Sittenlehren, welche in dem heutigen Evangelium enthalten sind, auf einmal erklären. Ich müßte von der unendlichen Barmherzigkeit, und Menschenliebe Gottes reden, da er uns von der Sendung seines Sohnes zu unsrer Erlösung Nachricht giebt. Ich hätte das Geheimniß seiner heilig-

sten

sten Menschwerdung, oder die unversehrte Jungfrauschaft seiner Mutter vorzutragen. Da Maria bey dem Anblicke eines Engels in Verwirrung geräth, weil sie allein ist, und ihren Bothschafter nicht erkennet, da sie noch, nachdem sie schon zu einer Mutter Gottes ernennet worden, für ihre Reinigkeit besorget ist, und bekümmert fraget: **Wie soll dieses geschehen, da ich mit keinem Manne Umgang habe?** Lehrte sie uns nicht durch ihr Beyspiel die Eingezogenheit, Züchtigkeit, und Sorge, die man für die Bewahrung der Reinigkeit tragen soll? Giebt sie uns endlich nicht Beyspiele der Demuth, und der Ergebung in den göttlichen Willen, da sie saget: **Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte?**

Begnügen wir uns also, meine Geliebten! mit der Betrachtung einer einzigen Tugend, davon uns die Mutter des Erlösers nach dem heutigen Evangelium ein so glänzendes Beyspiel giebt. Ich meyne die Tugend der Ehrbarkeit, oder Züchtigkeit, jene Tugend, die uns lehret unser Herz, und alle Glieder unsers Leibes so zu regieren, damit weder in uns, noch in andern unreine Gedanken, und Begierden erwecket werden, eine äußerliche Tugend, welche aber die innerliche Heiligung der Seele gar sehr befördert.

Ich weis es, was ich wage, wenn ich von einer so delikaten Sache vor der Jugend ohne Aergerniß, und sogar mit Nutzen reden will. Aber ich werde mich auch hüten den Vorhang weg zu nehmen, welcher die Werke der Finsterniß ewig bedecken soll. Diese Materie auch nur in der Ferne zu berühren ist für manche noch unschuldige, aber lebhafte Gemüther schon gefährlich, wie die giftigen Ausdünstungen gewisser Kräuter schon in der Ferne schaden. Gott sey es unendlich dafür gedankt, daß man hier nur warnen darf, ohne sich näher zu erklären, und doch von reinen Seelen schon verstanden wird.

In allen Menschen reget sich früher, oder später, schwächer, oder stärker einmal der Trieb nach der von Gott der Natur vorgeschriebenen Ordnung das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, ein Trieb, der bey manchem durch ein Wort, durch einen Blick, durch eine unbedeutende Kleinigkeit erwecket werden kann, ein Trieb, mit dessen Befriedigung Gott selbst gewisse Annehmlichkeiten verbunden hat, weil sich sonst vielleicht Niemand, der die schweren Pflichten des Ehestandes überlegte, ohne diese entschließen würde, ehelich zu werden. Nach seiner weisen Vorsehung muß uns die Natur selbst zum Ehestande auffodern durch die vielen Reize, und Annehmlichkeiten, die er mit ihm vereiniget hat.

Digitized by Google

Dieser Trieb zur Fortpflanzung unsers Geschlechtes ist als das Werk eines weisen Schöpfers an sich gut. Weil man ihn aber nach der Vorschrift Gottes außer der Ehe nicht befriedigen darf, so sieht man leicht ein, daß viele kraft eines andern göttlichen Gesetzes demselben ohne Sünde nicht folgen können, und ihn der Erfüllung höherer Pflichten aufopfern müssen; denn vielen verbiethet es entweder ihr noch unreifes Alter, oder andere Umstände, oder gar ein freywillig übernommenes Gelübd in die Ehe zu treten. Diese also, folglich alle ledige Personen, müssen sich vor allem sorgfältig bewahren, was in ihnen, oder andern Gedanken, oder Begierden nach etwas entzünden könnte, was ihnen in ihren Umständen nicht erlaubet ist. Und dieß geschieht durch die Tugend der Ehrbarkeit, oder Züchtigkeit, von der ich jetzt reden, und im ersten Theile ihre Vorzüge, im zweyten aber ihren Nutzen erklären will.

Lernen wir, meine Geliebten! diese Tugend von Maria, welche auch damals noch nichts von einem Umgange mit einem Manne wissen wollte, da sie schon zur Mutter Gottes ernennet war, ja sogar über den Anblick eines Jünglings in Verwirrung gerieth. Sprechen wir sie also um ihren Beystand an, sie, die zugleich Mutter, und doch Jungfrau war, und grüßen wir sie zu dieser Absicht, wie sie der Engel heute gegrüßet hat: Ave Maria!

Der erste Theil.

Die Vorzüge der Züchtigkeit.

Sehet also die Tugend der Züchtigkeit in ihrer ganzen liebenswürdigen Gestalt, sehet ihre Vorzüge, mit welchen sie schimmert. Sie heiliget Gott unser Herz, und unsern Leib, und machet uns selbst den Menschen besonders ehrwürdig.

Sie heiliget uns Gott ganz. Ein Mensch nämlich, der seinen Umständen nach entweder jetzt noch nicht, oder niemal in den Ehestand treten kann, wird auch alle Neigungen und Begierden, auch die nur von Ferne eine Beziehung darauf haben, sorgfältig ausschlagen. Und wenn er gleich den Ehestand als ein von Gott selbst eingesetztes Sacrament für heilig hält, so weis er doch, daß ihm außer der Ehe alle Begierden nach Freuden, die er jetzt ohne Sünde nicht genießen könnte, unerlaubt sind. Er weis, daß gewisse andere Triebe, pur um der Wohllust willen den vertrautesten Umgang mit dem andern Geschlechte zu pflegen, oder endlich gar nur durch schändliche Handlungen sich zu entehren, die weiter nichts, als eine armselige Wohllust empfinden lassen, aber den Endzweck des Schöpfers, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ganz beyseits setzen, er weis, sage ich, daß diese Triebe durch die leidigen Folgen der Erbsün-

sünde ausgeartet sind, und nun nach allen Kräften bestritten werden müssen.

Fühlet er also in sich so eine Begierde, steigt ihm ein unreiner Gedanken auf, so nimmt er zu vorderst seine Zuflucht zur Gnade seines Gottes, der ihn nicht über das versuchen läßt, was er kann. Wird er gereizet, entweder sich selbst zu entheiligen, oder andere Personen zu Werkzeugen seiner sinnlichen Gelüste zu gebrauchen, erkennet er, daß ein einziger Blick, ein unbedachtsames Wort, vielleicht nur eine unschuldige Berührung der Hand in ihm, oder andern den Zunder zur Sünde anfachen könnte, o alsdenn unterläßt er dieses alles, er hütet sich sogar sorgfältig vor aller Gelegenheit dazu.

Und warum? Ich bin ein Christ, saget er, das Eigenthum Gottes, und meines Erlösers. Mein Mitbruder, diese Person des andern Geschlechtes, die mein Herz rühret, ist es auch. Nicht nur meine Seele hat er sich durch sein Blut erkaufet; auch mein Leib, alle meine Glieder müssen ihm geheiliget, müssen sein Tempel seyn, wie mich sein Apostel Paulus lehret. Wie kann ich also dieses Böse vor den Augen meines Gottes thun? Wie kann ich etwas thun, wodurch der Tempel Gottes in mir, oder in andern entweihet werden könnte, wie kann ich Gott sein Eigenthum rauben? Soll ich die Glieder Christi weg-

nehmen, und Hurenglieder daraus machen? Nein, der Herr hat sich alles, was ich und andere haben, erkaufet, er behalte es auch, ganz sollen wir Gott geheiliget bleiben.

Allein das ist bald gesagt, leicht zu sagen, wird man denken. Ist es aber auch so leicht zu erfüllen, wenn man einen gesunden frischen Körper hat, und feuriges Blut in den Adern springt, wenn man mitten in der Welt in so viele unvorhergesehene Gelegenheiten kömmt, und sogar häufige Beyspiele des Gegentheiles sieht? Ich habe nichts darauf zu antworten. Sich in dieser Sache zu überwinden, die Schranken der Züchtigkeit niemal zu überschreiten, ist wenigst bey einigen schwer, und sehr schwer, wenn schon andere von einem kältern Temperament, oder in einem geschwächten Körper diese Beschwerniß vielleicht nicht einmal kennen. Aber ich sage euch nur wieder: Ihr seyd vernünftige Menschen, und Christen, die sich nach der Ermahnung des Apostels nach dem ausstrecken müssen, was vor ihnen ist. Ich will euch nicht sagen, was man den Unreinen so oft, und umsonst saget, daß ihr von einer augenblicklichen Wohllust nichts habet, daß allezeit Reue darauf folge, daß ihr eurer Ehre, eurer Gesundheit, und oft euerm zeitlichen Vermögen dadurch schadet, u. s. w. Das alles weis man gar wohl; und doch läßt man sich dadurch von der Sünde nicht weg schrecken. Ich halte euch

nur

nur Gründe der Religion vor. Fällt es euch schwer, euch eine augenblickliche Wohllust, ein kurzes Vergnügen zu versagen, so wisset, daß ein ewiges Vergnügen auf euch wartet, wenn ihr euch jetzt überwindet. Mit der Gnade Gottes werdet ihr das Gegenwärtige bey einer vesten Ueberzeugung von der zukünftigen Freude leicht überwinden. Oder wie? Kann der Ehrgeiz, die Hoffnung eines oft ungewissen guten Rufes nach dem Tode aus Menschen Helden machen, welche sich unerschrocken, und wüthend in alle Gefahren hineinwerfen, und die Hoffnung einer ewigen, gewissen, großen Belohnung soll euch nicht stark genug, nicht zu Helden machen, welche sich in unreinen Versuchungen überwinden könnten? Ihr müßtet keine Christen seyn.

Die Züchtigkeit weihet uns also Gott. Aber sie machet uns auch den Menschen besonders ehrwürdig. Es ist wahr, die Unverschämtheit hat es heut zu Tage sehr weit gebracht. Nicht nur erröthen manche über die schändlichsten Laster nicht mehr, nicht nur führt man ungescheut vor der Jugend ärgerliche Gespräche, nicht nur rühmt man sich öffentlich der ausgelassensten Sünden, die man begangen, und auch nicht begangen hat, sondern gewisse Leute, die ihre Ausschweifungen zuerst in den Unglauben gestürzet, möchten nun selbige auch vollends gar rechtfertigen. Sie erkennen an dem Menschen keine andere Bestimmung, als die

das Vieh hat; und darum behaupten sie auch, daß nicht nur unvollkommne Werke des Fleisches, sondern auch Hurerey erlaubet sey, weil uns die Natur dazu antreibe. Aber bey allen solchen traurigen Aussichten für die Tugend bleibt sie doch immer die verehrungswürdigste, die schönste, und selbst diejenigen, die sie nicht besitzen, können sich doch nicht erwähren, sie hoch zu schätzen. Jener Jüngling erschrickt bey jedem Worte, das die Tugend beleidigen könnte. Er hält den Bund, den er mit seinen Augen gemacht hat, daß sie auch nicht einmal an eine Jungfrau gedenken sollen, unverbrüchlich. Jene Jungfrau kennet den Werth ihres Schatzes, den ihr Gott anvertrauet, viel zu sehr, als daß sie ihn nicht genau bewachen sollte. Sie entschlägt sich der Gesellschaften, wo ihre Tugend durch eine unflätige Zweydeutigkeit beleidiget werden könnte, sie hütet sich vor gefährlichen Tänzen, sie flieht alles. Freylich wird es heißen, sie wären leutscheu, sie übertrieben alles. Aber man wird doch ihre große Eingezogenheit bewundern, und der ausgelassenste Bösewicht fühlet sich getroffen, und beschämt, wenn er sieht, daß er durch seine unreine Reden einer Unschuld die Leibfarbe der Tugend, die Schamröthe in das Angesicht gejaget. Er erschrickt, wie der geile römische Landpfleger Felix, da der heilige Paulus von der Keuschheit redete, und wird bestürzt. So ist es, reine Seelen! die Züchtigkeit wird überall geliebet, geschätzet, selbst von ihren Feinden geschätzet. Und das sind ih-

re

ve Vorzüge. Nun will ich auch ihren Nutzen beschreiben.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen der Züchtigkeit.

Diesen Nutzen hat der göttliche Erlöser in seiner Bergpredigt bey Matth. 5. ausgedrückt: Selig, saget er, sind die, so eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Es scheint, daß er hierdurch den Ehrbaren eben keinen besondern Nutzen ihrer Wachtsamkeit versprochen habe; denn das Angesicht Gottes werden ja alle Selige ansehen, auch diejenigen, welche einige Zeit auf der Erde nicht gar zu züchtig gelebet haben. Aber ich sage euch, daß Gott den Züchtigen, und die über ihre Reinigkeit wachen, eben darum etwas ganz besonderes durch diese Worte versprochen habe. Wenn schon alle andere Gott auch sehen, so werden doch die Reinen ihn zufälliger Weise zu ihrer Belohnung noch deutlicher, und heller sehen, und sich darüber erfreuen.

Nachdem Gott nicht mit einer äußerlichen Reinigkeit zufrieden, welche selbst unter den Heyden da und dort gefunden wurde, sondern auch verlanget, daß wir alle innerliche böse Begierden, und fleischliche

Belustigungen fliehen sollen, so muß er uns auch einen besondern Lohn, der seiner würdig ist, versprechen.

Mahomet, der den unbändigen Trieb der Menschen nach unreinen Wohllüsten aus der Erfahrnng so gut kannte, war schlau genug diesen Trieb selbst als einen Beweggrund zu Beförderung seiner Religion zu gebrauchen, und ihn in seine Glaubenslehren einzuflechten. Er versprach den Seinigen einen Himmel, worinn sie ewig nach Herzenswunsch alle auch unnatürliche Gelüste des Fleisches sättigen können. Ein herrliches Versprechen für Thiere und Menschen, die aus Geilheit zu Thieren geworden, aber nur nicht für vernünftige Menschen, welche auch auf die Vergnügungen ihrer Seele bedacht sind.

Nein, wir müssen auf Gott schauen, seine unendlichen Eigenschaften bewundern, ihn lieben, immer mehr erkennen, und immer mehr lieben. Und dieses Nutzens werden besonders die Züchtigen, und Reinen genießen. Gebet wohl Achtung, wie ich dieses aus den Worten des Heilandes, **Sie werden Gott anschauen**, beweisen werde.

Alle Heiligen sehen Gott; aber nicht alle erkennen ihn gleich stark, nicht alle gleich im Anfange so sehr, wie sie ihn nach und nach erkennen werden. Es

giebt

Digitized by Google

giebt Stufen in der Glückseligkeit, und Erkenntniß Gottes. Ein Mensch, der sein Leben meistentheils in Lastern zugebracht; aber sich endlich im Todbette noch bekehret hat, kann dieser auf eine so große Seligkeit Anspruch machen, die ein anderer genießt, der Gott allezeit getreu gedienet hat? Dieser ehemalige Sünder erkennet Gott, er wächst immer durch die ganze Ewigkeit in dieser Erkenntniß. Aber er wird vielleicht doch Jahrhunderte brauchen, bis er Gott so vollkommen erkennet, als ihn ein anderer, der allezeit fromm gelebet hat, den ersten Augenblick der Seligkeit schon erkennet hat. Alle Heilige sind glückselig; aber nicht alle sind gleich glückselig.

Lasset uns dieses auf die Erklärung der Worte Christi anwenden. Selig sind die, so eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Die Züchtigen werden also hier eine ganz besondere Gnade genießen, ihre Glückseligkeit, die aus der Anschauung Gottes herfließt, wird größer, als die Glückseligkeit anderer seyn. Gott wird sie zur Belohnung ihrer Reinigkeit ganz besonders erleuchten, daß sie ihn heller und deutlicher, als andere sehen.

Und müssen wir dieses nicht schon ohnehin vermuthen? Maria die Mutter des Herrn, welche keinen Augenblick ihres Lebens ihre Reinigkeit verletzet, sondern den theuern Schatz der Jungfrauschaft un-

ver-

verletzt in den Himmel gebracht, soll sie keiner größern Glückseligkeit genießen, als jene unzüchtige Maria, die in der Stadt eine Sünderinn war, und Gott so viele Stunde ihres Lebens entzogen hat? Soll der unzüchtige Jüngling, der erst in dem Ehestande seine Laster abgeleget, soll eine untreue Ehefrau, welche erst spat ihre Sünden bereuet, sollen diese so eine Herrlichkeit im Himmel erwarten, und verdienen, als jene Unschuldige, welche durch ihr ganzes Leben gegen ihr Fleisch gestritten, und es durch den sauersten Kampf auch allezeit besieget haben?

Unschuldige Seelen! ihr, die ihr vielleicht so oft von euerm Fleische versuchet werdet, sehet auf den Nutzen eurer Ueberwindungen, auf eure zukünftige Belohnung! Soll euch diese nicht Muth machen, für die Erhaltung eurer Reinigkeit zu arbeiten, und euch züchtig zu betragen? Ich — nein, nicht ich, der Erlöser verspricht euch, daß ihr Gott anschauen, und besonders anschauen werdet. Ihr werdet Gott anschauen. Wer kann euch mehr versprechen, und geben? Lasset den Kindern des Fleisches ihre armseligen Vergnügungen. Sie sind ihrer werth, diese falschen, betrüglichen, und eingebildeten Freuden. Euch soll nichts mehr über Gott, und seine Anschauung seyn. Und dieß machet den Nutzen der Züchtigkeit aus.

Beschluß.

Ich habe jetzt, göttliche Mutter! allen jene vortreffliche Tugend, die an dir mit vollem Glanze schimmerte, nach meinen Kräften angepriesen, ich habe ihre Vorzüge, und ihren Nutzen gezeiget. Aber was ist alles, was wir Menschen an unsern Nebenmenschen thun können mit unserm Zureden, wenn Gott nicht innerlich durch seine Gnade das Herz rühret?. O so bringe doch zuwegen, daß diejenigen, welche in Gefahr sind, ihre Unschuld zu verlieren, oder welche solche schon wirklich verloren, und in ihrer Sünde noch fortzufahren gedenken, daß, sage ich, diese wenigst diese meine letzten Worte recht zu Gemüth nehmen.

Seyd sorgfältig über eure Augen, und wenn ihr an einem Geschöpfe die Schönheit als eine Gabe Gottes bewundern müsset, so ist es dazu in der Ehe noch Zeit genug, wo die Vorzüge des einen Theiles den andern immer nach der weisen Einrichtung Gottes zur Gegenliebe entzünden müssen. Jetzt sind solche Betrachtungen gar oft noch gefährlich. Und was ist diese Schönheit? Ein kleines, artiges Spiel, womit Kinder eine Zeit ihre Freude haben. In zehn, oder fünfzehn Jahren wird das, was ihr jetzt vielleicht anbethet, wie man sagt, ins alte Eisen gehen, und ihr werdet beyderseits eure ehemalige Verblendung

be-

bedauern. Seyd sorgfältig andere mit eurer wahren, oder eingebildeten Schönheit, mit gelernten, und verliebten Blicken nicht zu fesseln. Es ist doch gewiß, daß ihr, so lange ihr nicht auf eine eheliche Verbindung abzwecket, nur unglückliche machet, und Gott Seelen raubet, die ihr vielleicht niemals wieder gewinnen könnet. Sogar werden eure verbuhlten Blicke über eine kurze Zeit gar nichts mehr zu bedeuten haben, und man wird so gleichgültig gegen euch werden, wie gegen den Blick einer Statue. Lasset eure elenden, seelenmörderischen Künste ruhen. Ihr erkaufet nur euern, und eurer Nebenmenschen Tod damit. Hütet euch vor schlüpferigen Reden, und Gesprächen, vor einem verträulichen Umgange mit Personen des andern Geschlechtes. Das sind entweder schon Sünden, oder sie führen zu Sünden, die man schon hier durch einen siechen und entnervten Körper, und daraus entstehende Kränklichkeiten, oder doch gewiß in jener Welt büßen muß. Eure Züchtigkeit, ihr Christen! soll allen Menschen offenbar werden, sie sollen eben daraus sehen, daß ihr Christen seyd. Vorzüglich ihr, die ihr in den Ehestand zu gehen gedenket, bewahret euch jetzt vor einer gar zu großen Verträulichkeit mit einander. Die Züchtigkeit selbst in der Ehe erhält die eheliche Liebe viel sicherer, als der ungehinderte Ausbruch aller Unzucht, den man sich leider gar zu oft erlaubet, und nichts mindert die gegenseitige Hochschätzung mehr, als das Bewußtseyn der

Aus-

Ausgelassenheiten vor der Ehe. Wer die Treue zuvor Gott brechen konnte, der kann sie auch in der Ehe seinem Ehegemahl brechen. Ich wünsche, daß einen Theil aus euch die eigne Erfahrung, und den andern sein trauriges Schicksal nicht überzeuge, daß ich die Wahrheit rede. Aber wahr ist es doch, und Amen.

Predigt

auf den Palmsonntag.

Text, Matth. 21.

Dicite filiæ Sion. Ecce Rex tuus venit tibi mansuetus.

Saget der Tochter Sion: Sieh, dein König kömmt sanftmüthig zu dir.

Christus hat heute seinen feyerlichen Einzug in Jerusalem gehalten. Er saß auf einem Esel, die halbe Stadt kam ihm entgegen, man breitete Kleider auf den Weg, und streute Palmen, über die er herreiten mußte. Ueberall hörete man das freudige Zurufen: Gebenedeyt sey der da kömmt in dem Namen des Herrn. Er erschien auch zuvor schon

schon öfters in Jerusalem, und allezeit zeigte er sich sanftmüthig. Einsmals weinte er sogar, da er sich dieser Stadt näherte. Bis hieher sah man ihn allezeit mit der größten Sanftmuth in Jerusalem. Sonderlich heute erfüllete er eine alte Weißagung des Propheten durch seinen Einzug: Saget der Tochter Sion, oder der Stadt Jerusalem, sieh, dein König kömmt sanftmüthig zu dir.

Liebste Zuhörer! Christus hat selbst noch in seinem Leben eine Veranstaltung gemacht, daß er öfters in unser Herz einziehen könne. Er hat das heiligste Sacrament des Altars eingesetzet, durch welches er sich öfters mit unsrer Seele vereinigen wollte. Er kömmt darinn allezeit mit der größten Sanftmuth zu uns. Zeigte er sich uns als Gott mit seiner ganzen Größe, und Herrlichkeit, wer würde sich wohl getrauen, auch nur näher zu ihm hinzu zu gehen? Erschiene er so, wie ein andrer Mensch, so würden sich vielleicht die meisten, wie ehmals die Juden zu Kaphernaum von der Communion entschuldigen wollen: Wie, würde man sagen, ich soll das Fleisch eines Menschen essen, und sein Blut trinken. Das ist eine harte Rede. Nun aber können wir ihn unter den Gestalten des Brodes empfangen. Sein wahrer heiliger Leib erscheint nur wie Brod, und ist doch kein Brod. Es zeiget sich weder die Herrlichkeit, und Größe Gottes, noch

noch ein sichtbares Fleisch. Um uns nicht zu erschrecken, oder uns einen Eckel zu verursachen giebt er sich uns als ein Brod, als eine gewöhnliche Speise. Er erscheint sanftmüthig.

Die katholische Kirche hat besonders verordnet, daß wir um die österliche Zeit die heilige Communion empfangen sollen. Christus soll zur nämlichen Zeit seinen Einzug in unser Herz halten, zu welcher er ihn ehemals in Jerusalem gehalten hat. Ein grosser Theil des ledigen Standes hat auch heute wirklich den Heiland der Welt in sein Herz aufgenommen, und andre gedenken noch die österliche Communion zu empfangen.

Was kann ich besseres, und für den heutigen Tag schicklicheres sagen, als wenn ich euch die Worte des Propheten, deren sich das heutige Evangelium bedienet, erkläre, und auf euch anwende: Saget der Tochter Sion: Sieh dein König kömmt sanftmüthig zu dir. Liebste Zuhörer ich sage euern Seelen: Euer König, euer Heiland kömmt sanftmüthig zu euch, oder ist schon zu euch in der heiligen Communion gekommen. Und was ist darum eure Schuldigkeit? Ihr müsset ihn eben so sanftmüthig aufnehmen, oder wenn ihr ihn schon empfangen habet, sanftmüthig bey euch behalten. Und das sollen die zween Theile meiner Predigt seyn. Ihr müsset den

Heiland sanftmüthig aufnehmen, ihr müsset ihn sanftmüthig behalten.

Höret mich aufmerksam. Ich werde euch Dinge vortragen, die ihr vielleicht heute noch, oder doch gewiß allezeit in euerm Leben brauchen könnet. Ich bitte meinen Gott, der für uns alle an dem Kreuze gestorben ist, daß er mir die Gnade verleihe, euch so an das Herz zu reden, damit ihn ja nicht jemand durch eine unwürdige Empfangung, oder schimpfliche Beleidigung auf ein neues kreuzige. Es liegt euch selbst alles daran dieses zu verhüten. Ich bitte euch noch einmal, höret mich aufmerksam, ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Man muß Christum sanftmüthig aufnehmen.

Ich habe gesaget, daß man Christum sanftmüthig aufnehmen müsse. Die Sanftmuth ist eine Tugend, welche uns lehret jedem leutselig zu begegnen, auch denjenigen, die uns Unbilden zufügen. Es ist also nothwendig, wenn ihr Christum in dem heiligen Sacrament würdig empfangen wollet, daß ihr ihn nicht nur mit einem reinen, und gebesserten, sondern auch mit einem friedsamen Herzen empfanget.

Euer

Euer Herz muß rein seyn. Man hat euch lange schon in euren Kinderjahren vorgesaget, daß ihr alle schwere Sünden beichten müsset, wenn ihr würdig zur heiligen Communion gehen wollet. Das wisset ihr ganz wohl, und saget es selbst. Aber gesagt ist es gleich. Wie viele thun es aber, daß sie alle ihre Sünden aufrichtig beichten. Im ledigen Stande denket man weiter auf nichts, als daß man absolviert werde. Da weis man seine Sünden so zu verblümeln, so vorzutragen, als wenn sie nicht halb so groß wären. Man verschweigt da, und dort einen Umstand. Man schämt sich zum Beyspiel nicht bey einer Sünde wider die Keuschheit die ausgelassensten Dinge zu begehen. Aber man schämt sich diese Umstände in der Beicht auszudrücken. Kömmt man in den verheiratheten Stand, so ist man öfters mit den vorigen oft nur halben Beichten zufrieden. Im Alter gehen euch alsdann oft die Augen auf, und ihr wollet aufrichtig beichten, und könnet nicht mehr. Aber jetzt könnet ihr noch. Beichtet jetzt also aufrichtig, so gut ihr könnet. Lasset euch nicht darum seyn, ob ihr absolviert werdet, oder nicht, sondern darum, daß ihr alle eure Sünden recht beichtet. Solltet ihr auch nicht absolviert werden, aber ganz beichten, so ist es doch für euch besser, als wenn ihr mit einer halben Beicht absolviert werdet. O meine liebe Christen, denket doch, ob eure Beicht so beschaffen gewesen, daß ihr euch getrauet hättet, gleich

nach selbiger zu sterben. Sonst ist sie gewiß unvollkommen, und nichts nütz.

Euer Herz muß auch gebessert seyn, das ist, ihr müsset eure Sünden bereuen. Und o mein Gott! wie viele unwürdige Beichten wirst du hier nicht wissen, die wir für gut halten! Man bethet seine Reue, und Leid so her, wie man sie in der Christenlehr gelernet hat. Es ist mir leid, saget man, und das Herz weis nichts davon. Meynet ihr dann, diese Reue sey gut, und hinlänglich? Wenn man euch eine kurze Zeit nach der Beicht wieder die alten Sünden begehen sieht, so ist es ja ein klares Zeichen, daß es euch mit eurer vorigen Reue nicht Ernst war. Wie sehr betrüget ihr euch mit eurer Reue! Ihr glaubet, wenn ihr am Charfreytag ein Kreuz schleifet, oder euch geißelt, ich weis nicht was gethan zu haben. Das ist eure ganze Reue. Und wenn man euch sagen sollte, daß ihr nicht mehr in die alte Gelegenheit gehen solltet, daß ihr auch nur einmal weniger zu Nachts zu euern Buhlerinnen gehen solltet, daß ihr euch nicht am Charfreytage selbst eure Buhlerinnen in die Stadt bestellen, mit ihnen nacher Hause gehen, oder euch voll saufen sollet, das wäre für euch viel zu viel. Und ihr Weibsbilder glaubet auch, daß eure ganze Buß nur darinn bestehe, daß ihr beichtet. Aber nebenbey denket ihr schon wieder, da an diesem Ort werde ich wieder Gelegenheit haben, in

meiner

meiner alten Bekanntschaft fort zufahren. Wie sehr habet ihr nicht Ursache zu fürchten, daß viele aus euch heute ihre österliche Communion unwürdig empfangen haben, weil es ihnen im Herzen nicht Ernst war sich zu bessern.

Endlich muß euer Herz friedfertig seyn. Jesus der sanftmüthigste unter allen Menschenkindern kann nichts wenigers, als ein feindseliges Herz leiden. Und da, geliebte Zuhörer, da forschet euer Herz recht aus. Giebt es gar keine alte Feindschaften mehr unter euch? Seyd ihr bereit, euerm Nebenmenschen, der euch einmal beleidiget hat, eben so wohl Gutes zu thun, als einem andern? Denket ihr nicht zurüke, was man euch gethan hat, und suchet Gelegenheit euch zu rächen? Was half es den Verräther Judas, daß er mit andern Aposteln das Abendmahl empfieng? Sein Herz war voll Haß gegen seinen Meister, er war unwürdig, und aß sich das Gericht hinein. Eben so, wenn es bey euch noch einen Haß, eine Feindschaft gegen euren Nächsten giebt, so zweifelt nur nicht, daß eure österliche Communion ungültig ist, oder seyn wird. Der Heiland wird alsdann nicht sanftmüthig, sondern als ein strenger Richter zu euch kommen. Ein Gericht ohne Barmherzigkeit denjenigen, welche nicht barmherzig sind. Könnet ihr nicht vergeben, so wird euch auch Gott nicht vergeben. Gehet nun in euch selbst, und denket,

ob ihr den Heiland, der sanftmüthig zu euch kömmt auch sanftmüthig aufgenommen habet, mit einem reinen, gebesserten, friedsamen Herzen? Aber wenn das wirklich geschehen wäre, so erkleckte es noch nicht. Man muß ihn nicht nur recht aufnehmen, sondern auch behalten.

Der zweyte Theil.

Man muß Christum behalten.

Christus ist heute ehrenvoll in Jerusalem eingezogen. kein Mensch hätte sichs einbilden können, daß er in ebendieser Stadt schon nach fünf Tagen gekreuziget werden sollte. Die nämlichen Jüden, welche jetzt schreyen: Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn, schreyen bald darauf, kreuzige ihn, kreuzige ihn, sein Blut sey über uns, und unsre Kinder.

Ich muß es mit Schrecken sagen, meine Zuhörer, so eine schnelle, und abscheuliche Veränderung geht sehr oft in euren Herzen vor. Heute nehmet ihr euren Heiland mit Freuden auf, und morgen jaget ihr ihn wieder aus euerm Herzen.

Es ist ein bekanntes Sprichwort: Nach Ostern gehts auf ein neues. Und wollte Gott, es wäre weniger wahr! Aber es ist nur gar zu richtig. Ostern vorbey,

und

Digitized by Google

und dann geht es auf den alten Schlag. Es werden die alten Sünden, die alten Gelegenheiten zur Sünde fortgehen. Wer zuvor ein Vollsäufer war, wird es nach Ostern wieder seyn, wer ungerecht war, wird es bleiben, wer unkeusch lebete, wird so zu leben fortfahren.

Glaubet nicht, daß ich euch unrecht thue. Oder meynet ihr, daß die hiesige Pfarr allein ins künftige die beste, und frömmste seyn werde. O ich wünsche euch Glück dazu. Es wird in der ganzen Gegend herum Vollsäufer, Hurer, Diebe, Rachgierige geben, aber in dieser Pfarr nicht. Es wird bey euch alles lauter Einigkeit, und Friede, lauter Frömmigkeit seyn. Wenn man andern ein gutes Beyspiel zur Nachahmung vorstellen will, so wird es heißen: da gehet nach N. da werdet ihr lauter wahre Christen antreffen. Es ist kein Mensch mehr, wie er vor Ostern war, alle haben sich gebessert.

Ihr könntet es selbst nicht glauben, wenn euch jemand dieses sagen wollte. Es wird hier, wie in allen Dörfern nach Ostern, wie vor Ostern seyn. Und könnte man nur nicht vielleicht heute noch die Probe davon sehen! Es sind sehr viele unter euch, welche heute ihre österliche Communion empfangen haben. Vielleicht ist Christus noch wirklich in ihrem Herzen. Aber wird er auf den Abend auch noch darinn seyn. Viele laufen nur zu, eine Predigt zu hören, und nach

dem Gottesdienst geht man dem Wirthshause zu, und trinkt sich voll. Auf die Nacht geht man miteinander nacher Hause, und — Ich will nicht weiter reden. Gewiß ist es, daß viele den Heiland morgens in ihr Herz aufgenommen, und abends wieder daraus verstossen werden.

Und was hast du, gütigster Erlöser, noch diese Woche hindurch von manchen zu erwarten! Der Tag deines Leidens, der heilige Charfreytag wird dir vielleicht von manchen noch bitterer gemacht werden. Eben an diesem Tage wirst du oft nur desto empfindlicher beleidiget. Ihr schmähet darüber, daß man die Charfreytagsprocession nicht mehr so haltet, wie man sie ehemals gehalten hat. Aber saget mir vor Gott, ist es dann nicht gescheider, da die Gelegenheit zu so vielen Sünden abgeschnitten wird? Was geschah dann vorher Gutes, das nicht jetzt noch geschehen kann? Alles lief nach der Stadt, und das Hochwürdige Gut blieb in der Kirche allein, und verlassen stehen. Man stund schaarenweis da, riß das Maul auf, und selten dachte man daran das Leiden Christi dabey zu betrachten. Vielmehr schwätzte, oder lachte man über diese oder jene Figur, die Weibsbilder riethen, ob der Geißler, oder jener Kreuzschleifer nicht der oder der wäre. Einige geißelten sich, und ließen es fürs Schrepfen gelten, andre tranken sich zuvor einen tüchtigen Rausch, damit sie den Schmerzen nicht recht empfänden. Und

was

was war gemeiner, als das nach geendigter Procession alles den Wirthshäusern zulief. Und was weiters geschah, wisset ihr selbst. Wirth und Bäcken hatten ihre gute Losung, und der Teufel kam meistentheils auch nicht zu kurz.

Sehet, so werden oft die heiligsten Zeiten nur missbrauchet, um Gott zu beleidigen. Wird es vielleicht heuer besser gehen? Ich fürchte, ich fürchte, daß mehrere auf Ostern ihre Communion wieder neuerdings verrichten dürften, weil sie sogar in dieser heiligen Zeit sich nicht enthalten können, Gott zu beleidigen. Alle werden Gott in ihr Herz aufnehmen aber wenige behalten.

Beschluß.

Saget der Tochter Sion: Sieh dein König kömmt dir sanftmüthig. Christen, Kinder des göttlichen Vaters, ja euer König, euer Heiland kömmt sanftmüthig zu euch, oder ist schon gekommen. Dieß ist die Absicht der österlichen Communion, Gott will sich mit euch im Frieden vereinigen. Ihr müsset ihn also auch sanftmüthig aufnehmen mit einem reinen, gebesserten, und friedsamen Herzen. Ihr müsset ihn aber auch behalten nicht nur heute, nicht nur bis Ostern, sondern für allezeit.

Wie, werden vielleicht meine Reden bey euch nichts helfen? Soll wohl jemand unter euch seyn, der wie ein andrer Judas das allerheiligste Altarssacrament unwürdig empfangen könnte? Sollte jemand so undankbar seyn, daß er Christum sogleich wieder aus seinem Herzen ausstossen könnte? Unglückliche Gemeinden, wenn solche Judasbrüder unter euch sind! Gott hat nicht selten wegen unwürdigen Communicanten ganze Länder gestrafet. Vielleicht könnte es euch auch so ergehen. Wollen wir alle doch zu Gott für diese Unglückliche bethen, daß sie Gott erleuchte, damit sie von ihrer Bosheit zurücke kehren, oder nicht in selbige verfallen. Bethet für diese verstockten Sünder, die sich selbst das Gericht hineinessen. Aber spiegelt euch auch an ihrem bösen Beyspiele. Keine unwürdige Communion mehr unter uns! komm o Heiland, wir wollen dich sanftmüthig aufnehmen, und behalten. Amen.

Digitized by Go

Passionspredigt

auf

den heiligen Charfreytag.

Text, Johan. 19, 18.

Crucifixerunt eum, & cum eo alios duos, hinc & hinc, medium autem Jesum.

Sie kreuzigten ihn, und mit ihm zween andere zur Rechten, und zur Linken, Jesum aber in der Mitte.

Eingang.

Es war also den gottlosen Jüden nicht genug, daß sie Jesum überall verfolgten, ihn bey dem Volke verdächtig, und sogar bey seinen Jüngern als einen Betrüger verhaßt machen wollten! Es war ihnen nicht genug, daß sie ihn hier vertrieben, da von dem Felsen herabstürzen, und dort steinigen wollten. Nein, er sollte sterben, und nicht einmal heimlich sterben, wie man sonst manchmal sich

sei-

seiner Feinde losmacht, er sollte öffentlich sterben, sterben den Tod des Kreuzes, den damals nur die Missethäter ausstehen mußten: **Sie kreuzigten ihn.**

Aber auch diese Beschimpfung schien den unversöhnlichen Tigern noch zu geringe. Er war in ihren Augen nicht nur schlechterdings ein Missethäter, wie es mehr andere sind. Sie wollten der Welt auch weiß machen, daß er der größte Bösewicht unter allen sey; darum mußte auch seine Todesart noch ganz besonders schimpflich seyn. Sie hängten ihn mitten unter zweenen Mördern am Kreuze auf, als wenn er sie an Bosheit noch weit überträffe. **Sie kreuzigten ihn, und mit ihm zween andere zur Rechten, und zur Linken, Jesum aber in der Mitte.**

Christen! meine geliebten Zuhörer! Es fodert uns zwar alles, was in der ganzen Leidensgeschichte Jesu erzählet wird, zum Mitleiden, und zur Beherzigung auf. Aber auch jeder Umstand derselben ist an sich schon so fruchtbar, daß er allein einer andächtigen Seele Gelegenheit genug zu denken, und sich zu erbauen an die Hand giebt. Wollen wir uns nicht gleich mit diesem einzigen Umstande beschäfftigen, mit der äußersten Beschimpfung, die mein Jesus bey seinem Tode erlitten hat? Ich weis es, selbst dieser heilige Tag, an dem er gelitten, die feyerlichen Kir-

chen-

chengebräuche, die man heute begeht, dieser Ort, wo euch alles zur Traurigkeit stimmen muß, dieß alles machet euer Herz ohnehin schon weich, und ich glaube, daß es keinen sogar verwilderten Christen, der nur einen Augenblick über das Geheimniß des heutigen Tages nachdenket, geben kann, der sich heute das Herz nicht rühren ließe.

Was soll ich also erst von euch hoffen, ihr meine Lieben? Die Andacht hat euch hieher gezogen, und wenn es euch pur darum zu thun wäre, daß ihr euern Fürwitz büßet, so würdet ihr nicht in dieser Kirche, sondern an einem andern Orte stehen, wo man das Heiligste aller Geheimnisse auf öffentlichem Markte durch eine ungeschickte Vorstellung wo nicht gar lächerlich, doch verächtlich machet, und das gegen den ernstlichen Willen der Kirche, gegen die gnädigsten Befehle unsers Landesfürsten, weil man sich selbst die größten Geheimnisse nicht zu entweihen scheuet, und sie auf die niederträchtigste Art zu einem Hülfsmittel gebrauchet, den Leuten einige Kreuzer in die Hände zu spielen.

Euer Herz also, meine Geliebten! steht mir offen, nichtwahr? Ihr wollet mich euerm Erlöser zu lieb heute willig anhören, und ihr versprechet es ihm auch, daß ihr das thun wollet, um was ich euch bitten werde? Es wird weder zuviel, noch zu schwer seyn. O

wie

wie gerne, wie freudig will ich also zu euch reden! Nun dann — die äußerste Beschimpfung Jesu bey seinem Tode, diese wollen wir mit einander betrachten: Jesus muß sterben als ein Uebelthäter: **Sie kreuzigten ihn**, das wird der erste Theil seyn. Er muß sterben als der größte Uebelthäter. **Sie kreuzigten mit ihm zween andere — Jesum aber in der Mitte.** Der Innhalt des zweyten Theiles. Als Missethäter, als der größte Missethäter.

Mein Gott! du mein für mich, für uns alle gekreuzigter Gott! ich bin der erste, der deine Stimme hören will, hier sind alle deine Erlösete: die sie auch hören wollen. Wirst du uns wohl heute deine Gnade versagen können, da du gestorben bist, um uns Gnade zu erwerben. Wir bitten dich alle darum, und bethen dich an, der du durch dein heiliges Kreuz die ganze Welt erlöset hast.

Der erste Theil.

Jesus muß sterben als ein Uebelthäter.

Ach das man doch die Schande des menschlichen Geschlechtes nicht ewig verbergen kann! Muß ich es dann sagen, daß Menschen in ihrer Bosheit, und Blindheit so weit gehen konnten, daß sie ihren größten Wohlthäter, ihren Erschaffer und Erlöser wie

ei-

Digitized by Google

einen Uebelthäter hinrichteten? Es ist geschehen: Christus wird als ein Uebelthäter angeklagt, verurtheilt, und bestraft.

Angeklagt. Wenn gleich Pilatus ein ungerechter und boshafter Mann war, so wollte er doch nicht dafür angesehen seyn. Der größte Böswicht will noch für einen ehrlichen Mann passieren. Darum durften es die Jüden auch nicht wagen, von ihm geradehin zu begehren, daß er Jesum kreuzigen sollte. Sie mußten eine Ursache vorbringen, warum sie seinen Tod verlangten. Sie brachten selbige auch vor. Und was war es für eine? Wenn dieser Jesus da kein Uebelthäter wäre, sagten sie zu dem Pilatus, so würden wir ihn dir nicht übergeben haben. Sie klagen ihn an, daß er ein Uebelthäter wäre. Er ist ein Uebelthäter; also muß er sterben.

Unsinnige! was wisset ihr dann für böse und üble Thaten von ihm? Er hat eure Kranken geheilet, und eure Unwissenden unterrichtet. Er hat euch eine Lehre geprediget, die aus euch die glücklichsten Menschen machen würde, wenn ihr sie befolgen würdet. Er hat euch die Reinigkeit des Leibes, und Herzens, die Mäßigkeit, die Liebe des Nächsten, die Friedsamkeit, Geduld, mit einem Worte, er hat euch alle Tugenden gelehret. Und bloß weil er eure Laster bestrafet, eure Scheinheiligkeit, euern Hochmuth zu schan-

den

den gemacht, heißet ihr ihn einen Uebelthäter, ihr klaget ihn an, daß er das Volk verführet, daß er ein gefressiger und versoffener Bösewicht wäre, daß er Gott lästere. Wenn dieser kein Uebelthäter wäre, so würden wir ihn dir nicht übergeben haben.

Liebste Christen! lernet hier von euerm Erlöser ungerechte Beschuldigungen willig und geduldig zu übertragen. Jesus schwieg bey der entsetzlichsten Beschimpfung still, er läßt sich, so unschuldig er war, einen Uebelthäter heißen. Er will uns dadurch nicht sagen, daß wir uns um unsern guten Namen nicht wehren dörfen. Nein, man ist sich, den Seinigen, seinem Stande oft schuldig ungerechte Beschuldigungen von sich abzuleinen. Allein oft geschieht es, daß ihr unschuldig verleumdet werdet, und doch kein Mittel habet, eure Ehre zu retten. Ihr werdet von den Leuten überall als dieser Uebelthäter, als diese Sünderinn ausgeschrien, ohne daß ihr Gelegenheit, oder Zeit habet euch zu verantworten, und selbst, wenn ihr euch verantworten werdet, wird man euch doch nicht völlig glauben. Da in diesen Fällen opfert alles Gott auf. Es thut wehe, daß man euch unbillig verleumdet. Aber es tröstet auch, wenn man sich sagen kann: Ich leide, wie mein Heiland, man thut mir unrecht, wie ihm. Ich bin unschuldig, und Gott wird sich doch zu seiner Zeit meiner annehmen. Lästert mich also nur ihr liebs

losen

losen Zungen! auch Jesus wurde als ein Uebelthäter angeklaget.

Er wurde auch als ein solcher verurtheilet. Pilatus erwog die Anklagen der Jüden wider Jesum, und er fand sie alle ungegründet. Oeffentlich erklärte er, daß er keine Ursache an ihm fände, ihn zum Tode zu verdammen. Er wusch seine Hände zum Zeichen, daß er an der Vergießung eines unschuldigen Blutes keinen Theil haben wollte. Aber was half das alles? Wir haben ein Gesetz, schrien die rasenden Jüden, und nach diesem Gesetze muß er sterben. Er hat sich zum Sohne Gottes gemacht, oder sich für einen Sohn Gottes ausgegeben; und darum muß er zum Tode verurtheilet werden. Pilatus verurtheilet ihn auch wirklich auf diese Anklage. Er wird also als ein Uebelthäter nicht nur angeklaget, sondern auch verurtheilet.

Und wie ungerecht war das? Freylich sagte Christus mehr als einmal, daß er der Sohn Gottes wäre. Aber das war ja die Wahrheit, und kein Verbrechen. Er bewies es durch häufige Wunderwerke, daß sein Vorgeben wahr sey. Glaubet meinen Werken, sagte er, wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet. Würde wohl Gott als die ewige Wahrheit durch mich so große Wunder wirken, wenn ich ein Betrüger wäre, und mich für den Sohn Gottes

ausgäbe, da ich doch ein bloßer Mensch bin? Unterdessen achteten die Jüden gar nicht darauf. Die ganze Antwort war: Er ist ein Uebelthäter, er muß sterben; und er wird wirklich als ein solcher verurtheilet.

Ich finde hier wieder, meine Lieben, eine Gelegenheit euch zu ermahnen, wie ihr euerm Heilande in diesem Stücke nachfolgen sollet. Nicht selten gerathet ihr ungerechten Richtern in die Hände. Diese erkennen oft, daß ihr den gerechten Handel habet. Aber aus Parteylichkeit, weil euer Gegner mehr geschmieret hat, oder besser recommandiert ist, müsset ihr doch den kürzern ziehen, und man verurtheilet euch, ohne daß ihr euch gegen die Gewalt und Ungerechtigkeit zu wehren im Stande seyd. Richtet euch da in dieser ungerechten Bedrückung immer mit dem auf, daß es euerm Heilande eben so ergangen. Menschliche Richter bleiben Menschen, und können oft ungerecht handeln; aber nur Gott allein ist die Gerechtigkeit selbst. Er wird euch gewiß, wenn ihr jetzt das Unrecht übertraget, wenigst in jener Welt belohnen, und Recht wiederfahren lassen.

Christus wurde endlich als ein Missethäter gestrafet. Sie kreuzigten ihn. Am Kreuze sterben zu müssen war damals die gewöhnliche Strafe der Uebelthäter, das Kreuz war damals so schimpflich, als

jetzt

jetzt der Galgen ist. Die Jüden also, die Jesum recht beschimpfen wollten, begnügten sich nicht damit, daß sie ihn etwan in der Stille ermorden, oder mit Gift hinrichten ließen. Nein, er soll öffentlich vor einer unzahlbaren Menge Volkes am Kreuze sterben, damit alle glauben sollten, er werde als ein Uebelthäter gestrafet.

Sehet ihr es, christliche Zuhörer! Jesus muß als ein Uebelthäter sterben. Er wird als ein solcher angeklaget, verurtheilet, und gestrafet. Eine erstaunliche Beschimpfung. Aber damit gieng es noch nicht aus. Er sollte nicht schlechterdings ein Uebelthäter, er sollte der größte unter allen seyn, wie der zweyte Theil darthun wird.

Der zweyte Theil.

Jesus muß sterben als der größte Uebelthäter.

Sie kreuzigten mit ihm zween andere zur Rechten, und zur Linken, Jesum aber in der Mitte. In diesen Worten meines Vorspruches liegt auch schon der Beweis meines Satzes. Wenn Jesus mit großen Uebelthätern verglichen wird, und wenn man hernach mit Worten, und Werken erkläret, er überträffe diese noch an Bosheit, so muß

man doch wohl Jesum für den größten Uebelthäter halten. Dieses ist aber geschehen. Die Jüden erkläreten mit Worten, daß er den Barabbas, und mit Werken, daß er die beyden Schächer, die sie mit ihm kreuzigten, noch an Bosheit überträffe. Jesus muß also als der größte Uebelthäter sterben.

Weil Pilatus von der Unschuld Jesu vollkommen überzeugt war, gab er sich auch alle Mühe ihn zu retten. Er konnte hoffen, daß die Jüden Christum wenigst noch für unschuldiger halten würden, als einen öffentlichen Mörder Barabbas, welcher wegen einer erregten Aufruhr gefangen lag. Solche Laster konnten sie dem Heilande nicht aufbürden. Weil er also auf das Osterfest den Jüden gewöhnlicher Weise einen Verbrecher loszulassen pflegte, fragte er sie, ob er Jesum, oder den Barabbas loslassen sollte. Er zweifelte gar nicht, sie würden den unschuldigen Jesus begehren. Aber er irrete sich. Die Bosheit der Jüden hatte keine Gränzen mehr. Wüthend schrien sie: Nicht diesen laß uns los, sondern den Barabbas.

So wirst du also, mein liebenswürdiger Heiland, öffentlich für einen größern Uebelthäter erkläret, als der Barabbas! Er hat Menschen ermordet, und du hast drey Todten zum Leben auferwecket. Er hat als ein Räuber den Leuten das Ihrige genommen, und

du

du hast durch Einführung des Gesetzes der Liebe jedem das Seinige gesichert. Er hat Aufruhr unter dem Volke gestiftet, und du hast gelehret, daß man dem Kaiser geben soll, was des Kaisers ist, und daß man nicht zwar den Handlungen, sondern den Lehren auch einer boshaften geistlichen Obrigkeit folgen soll. Barabbas war das Laster selbst, und du warst die Unschuld selbst. Unterdessen wird jenem das Leben geschenket, und du mußt sterben! Du bist also nach Aussage der Jüden ein größerer Uebelthäter, als er, der größte Uebelthäter.

Wem soll es nun noch wohl beschwerlich fallen können, daß man ihm öfters einen unwürdigen oder gar boshaften Menschen vorzieht? Ihr suchet ein Amt, einen Dienst, ihr habet viel gearbeitet, und hoffet einen Lohn. Statt dessen müsset ihr aber sehen, daß diesen Dienst, dieses Amt Jemand erhält, der eine schlechte Aufführung hat, der nichts versteht, und untauglich dazu ist. Alle Gnaden, auf die ihr euch Rechnung gemacht habet, werden an Unwürdige verschwendet. Euch läßt man sitzen, alle eure Verdienste werden vergessen. Ja man verfolget euch wohl noch gar dazu. Denket in diesen Umständen, daß ihr gewiß nicht so unschuldig, als Christus seyd. Eine Strafe habet ihr doch gewiß verdienet. Wenn also der größte Uebelthäter Barabbas dem ganz unschuldigen Jesus vorgezogen wird, wollet ihr gar so

empfindlich seyn, und es nicht übertragen, wenn man euch einen Unwürdigen vorzieht, da ihr selbst nicht einmal ganz unschuldig seyd? O Herr! ich schäme mich, wenn ich mich über meine Erniedrigung verelende, und dich unter den Barabbas herabgewürdiget sehe. Ich will dir nachfolgen, keine Beschimpfung kann doch so groß seyn, als die, so du erlitten. Du mußt als der größte Uebelthäter sterben, größer als Barabbas.

Ja du stirbst, als wärest du ein größerer Uebelthäter, als die zween Mörder, welche mit dir gekreuziget worden. Bemerket meine Geliebten! einen Umstand, den uns die Leidensgeschichte an die Hand giebt. Zween Mörder wurden mit Jesu zum Tode ausgeführt. Niemand zweifelte daran, daß sie mit Rechte bestrafet würden. Ihre Lasterthaten waren schon bekannt. Man kreuzigte sie. Einer wurde zur rechten, der andere zur linken Seite Jesu aufgehängt. Aber man erwäge nur die außerordentliche Beschimpfung. Jesus war in der Mitte. Sein Kreuz war zwischen den beyden andern. Kann das etwas anders bedeuten, und wollten die Jüden damit etwas anders sagen, als: Christus ist der größte Uebelthäter, und darum gebührt ihm der mittlere Platz unter den zweenen andern Bösewichtern? Waren diese gleich Mörder, und Räuber, so sind sie doch in Vergleichung mit Christo noch unschuldig. Er hat viel mehr Uebel

ge-

gestiftet, er ist des Todes noch so sehr schuldig, als sie, und kurz zu sagen: Jüden und Heyden, sehet da diesen Christus in der Mitte hangen, er ist der größte Uebelthäter.

Auch hierinn liegt für uns eine heilsame Lehre. Gott selbst, oder böse Menschen aus Zulassung Gottes setzen euch oft in den Stand, daß ihr euch mitten unter Gottlosen, unter meineidigen Verräthern befindet, wie Jesus unter den Mördern. Allein was that euer Erlöser? Einen davon hat er bekehret, und die Lästerungen des andern geduldig übertragen. Suchet so nach diesem Beyspiele die ausgelassenen Sünder, mit denen ihr umgehet, zu gewinnen, gebet ihnen Beyspiele der Tugend, und ermuntert sie durch Worte dazu. Und könnet ihr nicht alle, und vielleicht auch nicht einen bekehren, so stellet, nachdem ihr das Eurige gethan, das Uebrige Gott heim. Bittet ihn wenigst um ihre Bekehrung, wenn ihr sonst nichts ausrichten könnet.

Beschluß.

Sie kreuzigten ihn, er muß als ein Uebelthäter sterben, weil er als ein solcher angeklaget, verurtheilet, und gestrafet wurde. Sie kreuzigten ihn, er muß als der größte Uebelthäter sterben, größer noch als Barabbas, und die Schächer, weil er mitten un-

ter ihnen aufgehängt wurde. Kann man wohl die Beschimpfung des Unschuldigsten noch höher treiben?

Nein, mein Erlöser, die Jüden wenigst wußten sie nicht mehr höher zu treiben, sonst wurden sie es, da ihr Haß gegen dich in die grimmigste Wuth ausartete, gewiß gethan haben. Aber was die Jüden nicht mehr konnten, das können (soll ich es sagen) das können wir, ich, und ihr. Sind gleich die Jüden nicht zu entschuldigen, daß sie Jesum so schimpflich behandelten, so erkannten sie ihn doch nicht vollkommen, sie hielten ihn nicht für den Messias. Aber wir wissen, daß Jesus uns zu lieb gestorben, daß er für unsere Sünden sein Blut vergossen, daß er unser einziger Erlöser ist. Und doch können wir ihn uns, wie der heilige Paulus saget, auf ein neues kreuzigen. Wir können ihn um nichts mit lachendem Munde beleidigen. Wir ziehen ihm Mörder, Seelenmörder, und Mörderinnen vor, denen wir mehr, als ihm zu gefallen suchen. Ist diese Beschimpfung unsers Erlösers nicht noch weit größer, als jene der Jüden?

Werfen wir uns also zu dem Fuß seines Kreuzes hin: Herr! unser Verbrechen ist entsetzlich. Vergieb es uns aber doch; denn wirklich haben wir auch nicht recht gewußt, was wir thun. Aber wir er-

ken-

kennen es jetzt, heute an dem Tage deines Leidens versprechen wir es, wir schwören dir es bey dem heiligsten Blute, das für uns floß, zu, daß wir dich nicht mehr freywillig schwerlich beleidigen wollen. Merket es, meine Lieben, was ihr versprechet. Es sind keine leeren Worte, ihr saget alles Gott selbst, dem, der euch gewiß entsetzlich strafen kann, und wird, wenn ihr euer Versprechen nicht haltet. Amen.

Predigt

auf

das Fest des heiligen Märterers Georgius.

Text, Johan. 15.

Siquis in me non manserit, mittetur foras, sicut palmes, & arescet, & colligent eum, & in ignem mittent, & ardet.

Wer nicht in mir bleiben wird, wird hinaus geworfen werden wie ein Rebschooß, und verdorren, und sie werden ihn sammeln, und ins Feuer werfen, und er brinnt.

Eingang.

Wenn man es nicht schon gewohnt wäre, das Evangelium so gleichgültig, wie die Erzählung einer Neuigkeit, oder noch gleichgültiger, weil es uns nicht mehr neu ist, anzuhören, so wäre das heutige Evangelium, das ich eben verlesen habe, von der Art, daß es einen großen Theil der Christen gewiß in Schrecken setzen müßte. In Schrecken, werdet ihr denken, das scheint mir nicht so. Kann etwas trostreicher seyn, als daß sich Christus selbst mit einem Rebstocke vergleichet, daß er saget, wir wären alle mit ihm so innig, wie ein Rebschooß mit seinem Stammen vereiniget? Daß wir durch ihn viele Früchte bringen können? Nun, das ist freylich trostreich, ich muß es gestehen, und ich freue mich, wenn ihr das aus dem Evangelium gemerket habet. Lasset doch diese heilsame Lehre, ich bitte euch, lasset sie Wurzeln bey euch fassen. Sehet euch als Glieder, als Theile Jesu Christi an, glaubet, daß alles Gute, was ihr habet, pur von ihm herkomme, ihr werdet daraus einerseits Demuth wegen eurer Schwachheit, und andererseits Vertrauen auf Christum lernen.

Aber eine andere Lehre, die eben in diesem Evangelium ist, werdet ihr doch nicht ganz überhöret haben? Ich will sie euch noch einmal wiederholen. Sie heißt so: Wer nicht in mir bleiben wird, der wird hin-

hinausgeworfen werden, wie ein Rebschooß, und verdorren, und sie werden ihn sammeln, und ins Feuer werfen, und er brinnt. Diese ist eben so wichtig, und geht noch mehrere Christen an, als die vorige. Ich erläutere sie euch. Wie man von einem Baume die unfruchtbaren und verdorreten Aeste abschneidet, weil sie keinen Nutzen geben, so machet man es auch mit den unnützen Geschooßen eines Rebstockes, man wirft sie weg, dann sammelt man sie zusammen, und brauchet sie, wie anderes Holz, zum Feuer. Dieß ist das Gleichniß, und die Anwendung machet Christus so: Derjenige, der nicht in mir bleibt, das heißt, der durch die Liebe mit mir nicht vereiniget ist, und dem ich darum meine heiligmachende Gnade entziehen muß, der wird hinausgeworfen werden, den werde ich nicht mehr für mein Glied, nicht mehr für meinen Anhänger ansehen. Er wird verdorren, alle seine Werke, die er verrichtet, werden unfruchtbare Werke seyn, und ihm zur Seligkeit nichts helfen. Sie werden ihn sammeln, und ins Feuer werfen, und er brinnt, er wird sich sogar mit den meisten seiner Werke nur die Hölle verdienen, weil sie gröstentheils sündhaft, und strafbar seyn werden.

Höret sie nicht so gleichgültig an, diese Lehre, meine lieben Zuhörer! sie ist gewiß schrecklich, und was sie noch schrecklicher machet, sie geht die meisten aus euch an; denn das sind doch immer die meisten, welche

che sich außer dem Stande der Gnade in einer schweren Sünde befinden, Rebschooße, die nicht an ihrem Stocke verbleiben, Christen, die nicht mit Christo vereiniget sind. Christus beschreibt den unglücklichen Zustand eines solchen Menschen, der sich von ihm getrennet hat, und diesem zufolge wollen wir heute auch das Unglück desjenigen betrachten, welcher die Gnade Gottes verloren hat. **Er wird hinausgeworfen werden, und verdorren**, saget der Heiland. Ein verdorretes Rebschooß bringet keine Trauben mehr hervor, es ist unfruchtbar, und todt. So geht es dem Sünder auch, der die Gnade Gottes verloren hat. Alle seine Werke sind unfruchtbar, und todt. **Sie werden ihn sammeln**, fährt Christus fort, **und ins Feuer werfen, und er brinnt.** Der Sünder vollbringet noch dazu solche Werke, welche das höllische Feuer verdienen, weil sie meistentheils sündhaft sind. Da habet ihr also den Innhalt, und die Austheilung meiner Predigt aus dem Evangelium. Der Zustand desjenigen, welcher die Gnade Gottes verloren hat, ist erbärmlich; denn erstens sind alle seine Werke todt, und zweytens die meisten sündhaft. Es kann nicht fehlen, ihr müsset euer Elend selbst einsehen, und bedauern, wenn ihr mir nur aufmerksam zuhören wollet. Geist der Furcht, laß sie es doch alle erkennen. Ich fange an ꝛc.

Der

Der erste Theil.

Alle ihre Werke sind todt.

Ein todtes Werk nenne ich bey einem Christen dasjenige, das ihn zur Seligkeit nichts hilft; denn da uns Gott überhaupt nur darum auf die Welt gesetzet, daß wir ihm dienen, und dadurch unsre ewige Glückseligkeit befördern sollen, daß wir als Christen uns die unendlichen Verdienste Jesu Christi zu Nutzen machen sollen; so sind alle jene Werke, welche nicht auf dieses abzielen, müssige, und unnütze Werke. Es ist in Absicht auf unsre Seligkeit soviel, als wenn sie gar nicht wären verrichtet worden, kurz zu sagen, sie sind todt. Denn gleichwie ein dürrer Ast an einem Baume soviel ist, als wenn er gar nicht daran wäre, weil er doch keine Frucht bringen kann, so ist es auch mit den Werken des Sünders, sie sind todt, weil sie keine Früchte zur Seligkeit bringen, es mag nun von blos zeitlichen, oder auch von geistlichen Werken die Rede seyn.

Ich zeige dieses erstens von den zeitlichen Werken; diese helfen ihm nichts zur Seligkeit. Der Grund hiervon liegt in dem Evangelium: Ohne mich, saget Christus, könnet ihr nichts thun, das heißt, alles, was ihr thut, wenn ihr es nicht wegen mir thut, und durch meine Gnade thut, werde ich als unnütz,

und verloren ansehen. Erwäget es nun, was in diesen Worten für eine schreckliche Wahrheit verborgen liegt.

Christus saget schlechterdings, ohne mich könnet ihr nichts thun, was euch zur Seligkeit nützlich wäre, nicht nur etwan nicht viel, gar nichts könnet ihr thun. Nun wenn ihr Dienstbothen seyd, wenn ihr den ganzen Tag, ein ganzes Jahr hindurch die schwereste Arbeit verrichtet, wenn ihr geringen Lohn, und schlechte Kost dafür empfanget, wenn euch euer Herr, oder Frau noch dazu übel haltet, so meynet ihr euer Stand sey wirklich hart, und erbarmenswürdig. Er ist es, ich gestehe es. Ihr müsset vieles leiden. Aber was hilft euch das alles, wenn ihr nicht in dem Stande der Gnade seyd? Gar nichts zur Seligkeit, alle eure Werke, alle eure Leiden sind todt für euch, weil ihr ohne die Gnade nichts thun könnet. Ihr habet euch den ganzen Tag, und das ganze Jahr umsonst bemühet, Christus hat auf alle eure Werke keine Achtung. Der Handwerksmann lebt kümmerlich, und mühselig, und er lebet noch dazu für sich unnütz, wenn er die Gnade Gottes nicht hat.

Zählet nun eure Lebensjahre zusammen, und rechnet jene Täge weg, welche ihr im Stande der Sünde zugebracht, vielleicht findet ihr, daß der gröβte Theil eures Lebens so vorbey gegangen, als wenn ihr gar nicht auf der Welt gewesen wäret. Ihr habet euch

vie-

Digitized by Google

vielleicht eingebildet, weil es euch auf der Welt nicht gut ergangen, daß ihr in der andern Welt desto mehr zu hoffen hättet. Es ist gewiß, Gott kann nichts unbelohnet lassen, was wir auf dieser Welt leiden, und thun. Nur müssen wir es wegen ihm thun, und leiden, nur müssen wir in seiner Gnade seyn, wenn er uns einen ewigen Lohn dafür geben soll. Allein war dieses nicht, so habet ihr umsonst gearbeitet. Alle eure blos zeitliche Werke sind für die Ewigkeit verloren. Ohne mich könnet ihr nichts thun.

So gar kein geistliches Werk könnet ihr verrichten. Ich will sagen: Auch das, was bey andern ein gutes Werk ist, und ihnen zur Seligkeit hilft, ist bey euch kein gutes Werk, es ist todt. Wie ein Rebschooß keine Frucht bringen kann, wenn es nicht an dem Weinstocke bleibt, und von diesem den Saft an sich zieht, so sind alle eure Werke, wenn ihr nicht mit Christo durch die Gnade vereiniget seyd, leer und fruchtlos. Gebet Almosen, so viel ihr wollet, verzeihet euren Feinden, übet die allgemeine Menschenliebe aus, erziehet eure Kinder christlich, verrichtet eure sonst gewöhnlichen täglichen Andachten, casteyet euern Leib. Es sind lauter todte Werke, sie verdienen euch die Seligkeit nicht, so lange ihr nicht in dem Stande der Gnade seyd. Ihr seyd ein von dem Rebstocke abgehauetes, und vertrocknetes Zweig, das keine Früchte bringt.

Aber

Aber wie, werdet ihr denken, wenn einem Sünder auch seine guten Werke nichts helfen, so lange er außer der Gnade ist, warum spricht man dann den Sündern zu Gott um Gnade der Bekehrung bitten, sie sollen oft bethen, gute Werke ausüben? Wäre es nicht eines, wenn sie lieber gar fort sündigten, weil ihnen doch die guten Werke nichts helfen? Ja, ihr hättet vollkommen recht, wenn ich gesagt hätte, die guten Werke nützen gar nichts bey einem Sünder. Allein ich habe nur behauptet, sie nützen ihm nichts zur Seligkeit, so, daß er diese dadurch verdienen könnte. Die guten Werke, die man auch in dem Stande der Sünde verrichtet, haben allerdings ihren Nutzen, und man muß dem Sünder immer rathen, er soll sie fleißig ausüben, er soll bethen, Almosen geben, er soll die Pflichten seines Standes genau erfüllen. Es ist wahr! darum wird, und kann ihm Gott die Seligkeit nicht geben, weil es doch immer noch Werke eines Sünders sind. Aber dadurch öffnet er doch der Gnade wieder den Eingang in sein Herz, er räumet jene Hindernisse weg, welche der Gnade entgegen stehen. Wer wieder zu Gott bittet, wer die Liebe des Nächsten, und einige Pflichten des Christenthums wieder auszuüben anfängt, der ist schon vielmehr geschickt, den heiligen Geist in sein Herz aufzunehmen, und sich zu bekehren, als ein andrer, der beständig zu sündigen fortfährt, und kann von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zwar nicht begehren, doch aber hoffen, daß sie ihn

wieder

wieder zu Gnaden aufnehmen werde. Nebst diesem wird Gott jene geistlichen Werke, die ihr im Stande der Sünde verrichtet, nicht unbelohnet lassen, und da er keinen ewigen Lohn dafür geben kann, euch doch im Zeitlichen Glück, und Segen dafür schicken. So seguete er jene ägyptischen Hebamen, welche den ungerechten Befehl des Pharao nicht befolgen, und die neugebohrnen Knaben der Israeliten nicht ermorden wollten. Er bauete ihnen Häuser auf, saget die Schrift, das ist, er schenkte ihnen eine zahlreiche, und gesegnete Nachkommenschaft. So giebt er manchem Sünder für das Gute, das er ausübet, auf dieser Welt Ehren, Reichthümer, Glück, und zeitliche Güter. Im Grunde aber sind ihre zeitlichen, und geistlichen Werke doch immer zur Seligkeit unnütz, und todt. Und bliebe es nur dabey. Allein sie sind auch meistentheils noch dazu sündhaft.

Der zweyte Theil.

Ihre meisten Werke sind sündhaft.

Sagen, daß alle Werke, die man im Stande einer Todsünde verrichtet, auch wenn sie an sich gut sind, doch auch nur darum sündhaft seyn, weil sie ein Sünder verrichtet, wäre ein schädlicher Irrthum im Glauben, den die Kirche schon öfters verdammet hat. Ich will also nicht dieses sagen, sondern ich sage, die

meisten Werke eines Sünders sie mögen zeitliche, oder geistliche seyn, sind Sünden, weil sie nicht aus einer guten Absicht, oder nicht auf eine gute Art verrichtet werden.

Die Werke des Sünders geschehen selten aus einer guten Absicht, nicht aus der Absicht, Gott zu dienen, sondern aus einer blos zeitlichen, und bösen Absicht. Die Pharisäer fasteten die Woche zweymal, sie verrichteten ein langes Gebeth, sie gaben den Zehenden mit einer abergläubischen Genauigkeit. Aber thaten sie das alles Gott zu lieb? Nein, Christus saget, sie thäten es nur, damit sie von den Leuten gesehen würden. Sie wollten für heilig, und besser als andre angesehen werden. Solche Pharisäer, und Pharisäerinnen giebt es noch die Menge. Ihre äußerlichen Werke sind gut, und löblich — Aber warum verrichten sie selbe? — Der beichtet, weil er muß, nicht Gott zu lieb. — Jener höret eine Messe — weil er muß, nicht Gott zu lieb. Jenes Weibsbild besuchet die Kirche fleißig, sie bethet andächtig darinn — weil um diese Zeit auch Mannsbilder darinn sind, die auf sie Achtung geben. Eine andre bethet wieder — Sie will noch äußerlich für fromm passieren, man soll sie nicht für die ansehen, die sie außer der Kirche ist, wo sie sich oft so frech, und ausgelassen bezeiget. Man giebt Almosen, aber nur solchen Leuten, die es fleißig wieder auspredigen, daß man so gut, und barmherzig ist.

Man

Man ist freundlich, und leutselig vor Leuten, an welchen etwas gelegen ist. Aber zu Hause, gegen die armen Dienstbothen, gegen den Mann, oder die Frau ist man wie ein lebendiger Teufel, nach diesen hat man nichts zu fragen. O dieser äußerliche Schein der Tugend und Frömmigkeit kann zwar die Welt betrügen, und sogar diese nicht allzeit. Aber Gott sieht nicht so fast auf das, was ihr thut, sondern warum ihr es thut. Wenn die Absicht böse ist, ist das ganze Werk verdorben, und sündhaft. Und bey dem Sünder ist sie meistens böse, oder wenigst ist die Art das an sich gute Werk zu verrichten, nicht löblich; denn weil der Sünder ohnehin nicht aus Liebe Gottes handelt, und nur gar selten darum etwas Gutes thut, weil es an sich löblich ist, so hat er meistens eine böse Absicht, oder verrichtet seine Werke auf eine böse Art. Es ist wahr, man giebt Almosen. Aber meistens nur darum, weil man von Natur mitleidig ist. Man verrichtet täglich sein Gebeth, weil man es so gewohnt ist. Aus Ehrgeitz ist man fromm, aus Scheinheiligkeit eingezogen, aus Interesse gerecht. Oft begeht man sogar ein Laster nicht, weil man von Natur aus keine Neigung dazu empfindet. Es giebt Leute, die sich entsetzlich darüber ärgern können, wenn sie hören, daß andre unzüchtig leben. Die Sünde ist freylich an sich boshaft. Aber diese müssen sichs ja nicht allezeit zur Tugend anrechnen, wenn sie eine solche Sünde nicht begehen, oder wenigst jetzt nicht mehr

begehen. Es geschieht gar oft nur, weil sie von Natur aus keine Neigung dazu haben, oder vielleicht, weil sie schon genug gesündiget haben. Sind aber diese darum schon besser, als andere? Wer die Unzucht nicht hat, hat eine andre Sünde, eine andre böse Gewohnheit, welche in die meiste seiner Handlungen einen Einfluß hat, und selbige verderbet. Und das ist in der Hauptsache doch immer eines, ob mich dieses, oder jenes Laster von dem Himmel ausschließet, wenn ich nur ausgeschlossen werde.

Verblendet euch also nicht selbst die Augen, geliebte Zuhörer! Glaubet nicht, daß ihr besser als andre seyd, weil ihr doch bey euren Sünden noch viel Gutes thut. Nicht alles, was glänzet, ist Gold, nicht alle Werke, die äußerlich gut aussehen, sind auch gut. Untersuchet eure Werke, vielleicht ist die Absicht, oder die Art sie zu verrichten, dabey strafbar. Mit den meisten auch an sich guten Werken eines Sünders sieht es mißlich aus. Weil er nicht aus Liebe Gottes, oder aus natürlicher Ehrlichkeit handelt, sind auch seine meisten Werke sündhaft.

Beschluß.

Ist es nun also, daß alle Werke eines Sünders todt sind, die zeitlichen sowohl, als die geistlichen, und daß die meisten dieser Werke sogar sündhaft sind, weil

weil man sie entweder nicht in der rechten Absicht, oder nicht auf die rechte Weise verrichtet, wie ich beydes erwiesen habe, so enthält das heutige Evangelium nichts tröstliches für die Sünder; der Fluch Christi trifft sie nach seiner ganzen Stärke: Wer nicht in mir bleiben wird, wird hinausgeworfen werden, wie ein Rebschoos, und sie werden ihn sammeln, und ins Feuer werfen, und er brinnt.

Doch meine Geliebte, es ist doch noch in eben dem Evangelium ein Trost für euch übrig, ihr könnet euch wieder mit Christo vereinigen, ihr könnet durch eine wahre Reue, und aufrichtige Beicht wieder in den Stand der Gnaden übergehen, ihr könnet in Christo bleiben, und viele Früchte bringen.

Werdet ihr euch wohl noch besinnen, ob ihr dieses thun sollet? jeder Mensch auf der Erde muß doch etwas thun, und etwas leiden. So hat Gott einmal unser Leben eingerichtet. Wollet ihr nun allezeit umsonst leiden, soll alle eure Mühe, euer Schweiß vergeblich seyn, und nachdem ihr hier wenige vergnügte Stunden gehabt, wollet ihr auch in jener Welt den Himmel nicht? Wollet ihr beständig Teufelsmärterer bleiben? Ihr sehet es, solange ihr außer dem Stande der Gnade seyd, habet ihr von allem Leiden, und Arbeiten keinen Nutzen für die Seligkeit. Es wartet doch nichts, als die Hölle auf euch. Weg also mit

allen Sünden, vereiniget euch wieder mit Christo. Wir wollen alles wegen Christo thun, alles wegen ihm leiden. Und alsdann werden wir von Christo, wie er es versprochen, alles erhalten, was wir verlangen, alle Mittel zur Seligkeit, und die Seligkeit selbst. Amen.

Predigt

auf das

Fest der heiligen Apostel Philipp, und Jakob.

Text, Joh. 14.

Tanto tempore vobiscum sum, & non cognovistis me.

Ich bin so lange Zeit mit euch, und ihr habet mich nicht erkennet.

Nichts war gerechter, als die Klage des Heilandes: Ich bin so viele zeit mit euch, und ihr habet mich nicht erkennet. Er hatte so viele Wunder vor den Augen seiner Jünger gethan, daß sie ihn nothwendig für einen Gesandten Gottes ansehen müßten. Er hatte es ihnen noch dazu mehr als ein-

einmal ausdrücklich gesaget, daß er mehr als ein Prophet, und der Sohn Gottes selbst wäre. Seit dem er sich mit der Verkündigung des Reiches Gottes beschäftigte, waren die Jünger beständig um ihn. Sie sahen alle seine Handlungen, sie höreten seine Reden und wenn sie diese nicht recht verstanden hatten, gab sich Christus noch die Mühe, und erklärete sie ihnen. So aufrichtig, so liebreich, so ohne alle Zurückhaltung gieng Christus mit ihnen um. Er machte sie sogar zu seinen besondern Freunden, vor denen er keine Geheimnisse mehr hatte, die er ihnen nicht anvertrauete, und keine Art der Wohlthaten, die er ihnen nicht erwies. Allein was half dieses alles? Philippus darf ihm doch noch sagen: **Zeige uns den Vater, und es genüget uns.** Sie kennen weder den Sohn, noch den Vater.

Verwundern wir uns nicht darüber, meine Brüder, wenn die Apostel nach so vielem Umgange, den der Heiland mit ihnen gepflogen, ihn doch nicht erkennet haben. Wenn wir auf uns selbst zurücke sehen wollen, so werden wir finden, daß wir Christum, daß wir Gott noch eben so wenig zu kennen scheinen, nachdem er doch immer um uns ist, uns mit seinen Wohlthaten immer überhäufet, und, wenn ich so reden darf, in einer Art der innigsten Vertraulichkeit mit uns lebet. Aber wie, werdet ihr denken, wir sind Geschöpfe, und wissen, daß wir von Gott abhangen

wir sind Christen, und erkennen, daß Jesus unser Erlöser, unser Gott ist, und man saget: Wir erkenneten ihn nicht? Gewiß man thut uns unrecht. Aber noch einmal, meine Geliebten, wir erkennen weder Gott, weder seinen Gesalbten. Wissen, daß ein Gott sey, diesen Gott überhaupt anbethen, das heißt noch nicht, Gott erkennen. Jesum als den einzigen Erlöser verehren, pur durch sein unendliches Verdienst Gnade, und Seligkeit hoffen, das heißt noch nicht, Christum erkennen. Wir thun freylich beydes. Aber auch ein geringer Umstand kann uns veranlassen, daß wir beydes wieder vergessen, oder doch zweifeln, ob Gott Gott sey, und Jesus unser Erlöser. Um euch davon zu überzeugen will ich nur erweisen, daß wir Gott nicht erkennen. Wir sagen es freylich, daß wir ihn erkennen. Aber sollen wir unsre Begierden verläugnen, sollen wir Muth in Verfolgungen, Standhaftigkeit im Leiden, Mässigung im Glücke zeigen, sollen wir jede auch unsrer geringsten Handlungen nach seinem heiligen Willen richten, o da giebt es keinen Gott mehr für uns. Gott hat uns verlassen, vergessen, er verlanget mehr von uns, als wir thun können, vielleicht ist er gar ungerecht gegen uns. So widerspricht man sich selbst. Wir erkennen einen Gott, so lange es uns nicht schwer ankömmt. So bald wir aber nicht ohne Mühe nach diesem Erkenntnisse leben können, dann läugnen wir diesen Gott, zwar nicht durch Worte, wohl aber durch die That selbst.

Wir

Wir würden uns nicht so oft widersprechen, wenn wir Gott recht erkenneten. Unser Leben würde vollkommen mit dem göttlichen Gesetze übereins kommen, wenn unser Erkenntniß Gottes gründlich wäre. Ich will es in dieser Predigt versuchen, ob ich euch nicht mit der wichtigsten Eigenschaft Gottes, von welcher unsre Hoffnung, unsre Ruhe, und die Richtschnur aller unsrer Handlungen abhängt, näher bekannt machen könne. Ich will von der Vorsehung Gottes reden. Daraus werdet ihr Gott erst recht erkennen lernen. Die Vorsehung Gottes erstrecket sich auf jedes Geschöpf ins besondre; denn sonst wäre er nicht Gott, der erste Theil, und wir wären die elendesten Geschöpfe, der zweyte Theil. Sehet ihr diese Wahrheit recht ein, so werdet ihr Gott nicht nur mit dem Munde bekennen, sondern in dem Werke selbst. Euer Leben werdet ihr so sorgfältig einrichten, daß jede eurer Handlungen zeigen wird, ihr erkennet einen Gott. Gott, der euch schon von Ewigkeit her bestimmet hat, daß ihr in diesem Augenblicke in dieser Kirche erscheinen, und aus meinem Munde eine Predigt über seine Vorsehung anhören sollet, verleihe mir und euch seine Gnade, daß ich so rede, damit es euch nütze. Ich fange an.

Der erste Theil.

Ohne eine besondre Vorsehung wäre Gott nicht Gott.

Unter der Vorsehung Gottes verstehe ich eine Handlung des Allerhöchsten, durch welche diese Welt mit allen ihren Geschöpfen erhalten, und nach den besondern Absichten desselben zu einem allgemeinen Zwecke geleitet wird. Ueberall zeiget sich Gott in der ganzen heiligen Schrift als den Herrn dieser Welt, unter dessen Aufsicht sie steht, derer Veränderungen er theils anordnet, theils zuläßt, der sich um den Wurm, der auf der Erde kriechet, und um das Sandkorn, das die Fluth von der Küste wegspühlet, eben so sehr bekümmert, als um die Sonne, die uns erleuchten, wärmen, und zu unsrer Erhaltung mitwirken muß. Er ist es, saget der heilige Paulus* der Regen, und fruchtbare Zeiten vom Himmel giebt, und unsre Herzen mit Freude, und Speise erfüllet. Mein himmlischer Vater ist es, saget Christus selbst, der die Lilie auf dem Felde in einem prächtigerem Schmucke zeiget, als Salomon in seiner ganzen Herrlichkeit hatte. Er ist es, der das Gras wachsen läßt, der die Vögel der Luft, wie die Menschen speiset. ** Doch die Beweise allein, welche uns die Vernunft an die Hand giebt, könnten uns diese Wahrheit schon darthun, wenn es auch

* Apostelg. 14. 16. ** Matth. 6, 25—30

auch Gott nicht gefallen hätte, uns durch seine Offenbarung näher davon zu unterrichten. Gott wäre ohne eine besondre Vorsehung nicht mehr Gott. Es würden ihm Eigenschaften fehlen, welche von seinem göttlichen Wesen unzertrennlich sind. Könnte es auch ein Sandkorn geben, über welches sich die Vorsehung Gottes nicht besonders erstreckte, so müßte Gott entweder nicht allwissend, oder nicht allmächtig seyn.

Gott wäre nicht allwissend; dem könnte sich auch nur ein Blatt eines Baumes bewegen, ohne daß die Vorsehung Gottes Theil daran hätte, so geschähe dieses entweder darum, weil Gott nichts davon wüßte, oder nichts wissen wollte. Wissen muß er es; denn von ihm kömmt es her, daß das Blatt ist, und sich bewegen, ja in diesem Augenblicke, an diesem Baume bewegen kann. Gleichwie nun ein Künstler, welcher eine Uhr gut verfertiget hat, sagen kann, daß diese Uhr jetzt die zwölfte, dann die erste, und zweyte Stund anzeigen wird, so muß es auch Gott wissen, daß das Blatt sich in diesem Augenblicke gerade so bewegen wird, wie es sich beweget, weil alle Ursachen dazu da sind, die er selbst veranlasset hat. Wiederspräche es aber nicht den Vollkommenheiten Gottes auch schnurgerade, wenn wir sagen wollten, Gott wollte nichts von dem wissen, was jedes Geschöpf besonders thue, oder leide? Gott kann sich ja von keinem seiner Geschöpfe jemal entfernen. Er ist überall gegenwärtig,

er

er ist nicht in dem Himmel allein eingeschlossen. Gott ist ein Tropfen Wasser, ein Sandkörnlein, ein Wurm allezeit gegenwärtig. Er muß also nothwendig sehen, was vorbey geht, weil so zu sagen, alles vor seinen Augen geschieht. Ein Baumeister, der ein Gebäude aufführt, ein Künstler, der eine Uhr zusammen setzet, kann von seinem Werke sich entfernen, und eben darum nicht wissen, wie es demselbigen mit der Zeit ergehen werde. Aber Gott ist, und bleibt allezeit bey seinem Werke, in ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, in ihm sind wir. Er muß also nothwendig sehen, was geschieht, und es ist unmöglich, daß er es nicht sehen wolle.

Ich habe aber auch behauptet, daß Gott nicht allmächtig seyn würde, wenn auch nur das geringste Geschöpf von seiner besondern Vorsehung ausgeschlossen wäre. Und dieses ist eben so gewiß. Die Allmacht Gottes erfodert, daß er diese Welt auch erhalten könne, wie er sie erschaffen hat. Dieß hängt nun von tausend zufälligen Umständen ab, welche eine besondre Vorsehung voraussetzen. Damit jene Früchte wachsen, welche wir zur Erhaltung unsers Lebens nothwendig haben, müssen sie zur rechten Zeit in ein ihnen anständiges Erdreich gesäet werden. Die Sonne muß zur rechten Zeit die Erde erwärmen, der Regen befeuchten. Die Sonne würde aber nicht scheinen die Früchte verbrennen, oder die Erde gar nicht erwärmen,

men, wenn sie zu weit von uns, oder zu nahe bey uns wäre, wenn sie nicht in einem Jahre ihren Lauf vollendete, und bald näher, bald weiter von der Erden stünde. Gott hat also von Ewigkeit her ihren Lauf, ihre Stellung, ihre Kraft für jeden besondern Augenblick bestimmen müssen. Alle Jahre werden unsre Felder geleeret, und alle Jahre sehen wir die nemlichen Früchte wieder darauf wachsen. Könnte nicht Unkraut, oder ganz etwas anders dafür hervorkommen, wenn Gott nicht von Ewigkeit her durch seine Allmacht alles so angeordnet hätte, daß eben solche Früchte hervorkommen, welche zur Erhaltung unsers Lebens nothwendig sind? Und dieses läßt sich auch von allen andern Geschöpfen sagen. Gott kann sie entweder nicht erhalten, und so wäre er nicht allmächtig. Oder wenn er sie erhalten kann, so muß er von Ewigkeit alle die tausend Umstände schon vorgesehen, und veranlasset haben, ohne welche ihre Erhaltung nicht möglich ist.

Gewisse Leute, welche dafür angesehen seyn wollen, als wenn sie für die Ehre Gottes sehr eiferten, behaupten: Gott hätte zwar die Welt überhaupt erschaffen, und sie so eingerichtet, daß sie eine gewisse Zeit bestehen müsse. Da es nun gewiß ist, daß diese Welt so lange fortdauern muß, bekümmere er sich nicht mehr um jedes Geschöpf ins besondre. Er überlasse alles dem Zufalle, und dem Willen der Geschöpfe. Es mögen die Menschen einander erwürgen, es mag das

Feuer

Feuer ganze Städte verzehren, Gott nimmt sich nichts darum an, weil er doch weis, daß die Welt so lange stehen wird, als er es will. So sagen sie, muß Gott die Welt regieren, so ist es ihm anständig. Wir erniedrigen ihn viel zu sehr, wenn wir glauben, er müsse noch besonders auf jedes Haar Achtung geben, das von unserm Haupte fällt, und immer sorgen, damit nicht ein Mensch die Ordnung, welche er in die Welt eingeführt, verwirren möge. Nein, was Gott gemacht, das ist, und bleibt unveränderlich, alle Geschöpfe mögen thun, was sie wollen. Gott überläßt sie ihrem Willen, sie werden ewig seine Anordnungen nicht stören können.

Aber diejenigen, welche so reden, erniedrigen Gott noch weit mehr, als sie es uns Schuld geben wollen. Die Welt wird stehen so lange es Gott will, es ist nicht nothwendig, daß Gott jetzt immer daran ausbessere, weil er sich schon auf seine Einrichtung verlassen kann. Das ist alles richtig. Aber, woher weis dann Gott, daß die Welt so lange dauern wird, als er es will? Gewiß nur daher, weil er so eine Einrichtung darinn getroffen, weil er das Gute gegen das böse so abgemessen, weil er den Pflanzen den Feldfrüchten, den Thieren, den Menschen so eine Zeit, und solche Umstände von Ewigkeit her bestimmet hat, daß die Welt fortdauern muß. Entweder hat er alle Geschöpfe von Ewigkeit samt allen ihren Kräften, und

Hand-

Digitized by Google

Handlungen gekannt, oder nicht, und ihnen ein gewisses Maaß der Kräfte zugetheilet? Hat er es gethan, so giebt es ja eine Vorsehung. Hat er es nicht gethan, so weis er auch nicht, ob nicht endlich ein Geschöpf das andre bezwingen, und die ganze Welt zu Grunde richten werde. Er ist also weder allwissend, noch allmächtig, ohne Vorsehung ist er nicht mehr Gott.

Der zweyte Theil.

Ohne eine besondre Vorsehung wären wir die elendesten Geschöpfe.

Jedes Geschöpf auf der Erde ist allezeit so vollkommen, als es seiner Natur, und Bestimmung nach seyn kann. Die Rose, wenn sie aus dem Knospen hervorgebrochen ist, hat auch schon ihre angenehme Farbe, und ihren reizenden Geruch. Der Löwe erhält gleich seine Stärke, das Tiger seine Geschwindigkeit. Die Spinne weis gleich ihr Netz zu stricken, und die Biene Honig, und Wachs zu bereiten. Alles hat seine bestimmte Gesetze, Triebe, und Vollkommenheit, in welcher es nicht wachsen kann. Nur wir Menschen können uns selbst glücklicher, oder unglücklicher, vollkommener, oder unvollkommener machen. Sollte es nun keine besondre Vorsehung geben, so müßte es Gott gleichgültig seyn, ob es uns gut, oder böse gehe, ob

wir

wir vollkommener werden, oder nicht. Jener Gott welcher unvernünftigen Geschöpfen sogleich jene Vollkommenheit gegeben, der sie fähig sind, der hat unsre Glückseligkeit dem Zufalle überlassen. Seinetwegen mögen wir uns alle einander plagen, und zerreißen, wir mögen niemal jene Glückseligkeit erlangen, die wir wünschen, das ist ihm ganz gleichgültig. Er hat uns noch dazu einen freyen Willen gegeben, daß wir uns selbst unglücklich machen können. Wie elend bin ich! Ein Wurm, der auf der Erde kriecht, ist noch weit glücklicher, als ich. Ich sehe diesen Wurm, wie er seine Nahrung suchet, und findet. Er brauchet wenig, verlanget auch nicht mehr, und was er verlanget, das hat er. Und ich muß das Glück dieses Wurmes nur zu meiner Marter ansehen, ich bin nicht so glücklich, als er. Für ihn hat Gott gesorget, und für mich nicht. Will mich mein Feind ermorden, Gott hindert ihn nicht daran. Will er mir alle meine Güter rauben, bin ich selbst nicht stark genug, ihm zu widerstehen, so bin ich auch verloren; denn Gott nimmt sich meiner gar nicht an. Wie thöricht handle ich, wenn ich Gott bitte, er soll bey einer Feuersbrunst mein Haus verschonen, er solle den Hagel von den Feldfrüchten abwenden! Giebt es keine besondre Vorsehung, so mischet sich Gott auch gar nicht in alles, was auf der Welt vorgeht. Wenn der Hagel kommen soll, so kömmt er doch, und mein Haus wird doch ein Raub der Flammen werden. Wir elende

Menschen!

Digitized by Google

Menschen! Es giebt tausend Uebel, welche uns von allen Seiten drohen, und uns unglücklich machen können. Bey Gott finden wir keine Hülfe, der bekümmert sich nichts um uns, und wir selbst können uns auch nicht helfen.

Allein wir sind nicht so elend, als man uns machen will. Gott sorget für einen jeden aus uns ins besondre. Wie trostreich sind nicht jene Worte, welche der Heiland in dem heutigen Evangelium zu den Aposteln, und uns allen spricht: Was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehren werdet, das will ich thun? Gott kann nichts versprechen, was er nicht halten will. Will er aber unsre Bitten erhören, so muß er ja wissen, was wir bitten. Und weil er uns keinen Stein für Brod, keinen Scorpion für Fische geben will, so muß er auch wissen, ob uns das nützlich ist, was wir begehren. Das heißt aber eben so viel, als Gott muß um alle unsre Umstände wissen, er muß eine besondre Vorsehung für einen jeden ins besondre haben. Er will den verachtesten Bettler eben sowohl, als den größten Königz erhören, er will einen, wie den andern selig machen. Für jeden hat er in dem Hause seines Vaters eine Wohnung zubereitet. Er veranstaltet also auch alles, daß jeder Mensch in seinem Stande selig werden kann. Seine Vorsehung erstrecket sich über alle, und über einen jeden ins besondere.

Wie lächerlich, und wie klein stellen sich also diejenigen Gott für, welche sagen: Er gehe nur in dem Himmel herum, und gebe auf seine Geschöpfe, welche auf der Erde sind, gar keine Achtung? welche glauben, wir armen Menschen, und noch vielmehr ein Sandkörnlein seyn ihm viel zugeringe, als daß er uns einer besondern Vorsehung würdigen sollte. Ach welch ein schrecklicher Gedanke! Ich wäre viel zu klein, als daß Gott auf meine Handlungen Achtung geben, und mein Leiden sehen sollte? Freylich bin ich nichts gegen dich, Unendlicher, nichts gegen Engel, nichts gegen die übrige große Welt. Aber du bist überall gegenwärtig, du hast mich erschaffen, und niemal aus den Augen verlieren können. Wer würde sich bey so vielen Reizungen wohl von der Sünde enthalten, wenn er wüßte, daß Gott auf ihn nicht Achtung gäbe? Wer würde einem Armen einen Trunk Wasser reichen, wer würde so viele Trübsalen geduldig übertragen, wenn es keinen Gott gäbe, welcher das Gute, das wir thun, erkennete, und zu seiner Zeit belohnete? Es würden uns die stärkesten Beweggründe Gutes zu thun, und die Sünde zu unterlassen fehlen, wenn nicht Gott alle, auch unsre geringste Handlungen genau beobachtete. Nein! dieß ist noch der einzige Trost des Armen, daß sein Gott sein Elend sieht, daß er immer noch bey allen seinen Bedrängnissen väterlich für ihn sorget, auch in dem Augenblicke, wo er ganz verlassen zu seyn scheint. Das ist noch der einzige Schrecken, den die

Großen

Großen der Welt haben: Mein Gott sieht mich, ich darf den Unschuldigen, für den er wachet, nicht verfolgen. Ich darf, ich kann nicht alles mit Gewalt unterdrücken, weil mich seine Vorsehung doch daran hindern, und alle meine gewaltthätigen Anschläge vereiteln wird. Ich darf Niemanden Unrecht thun. Gott wird sich des Gedrückten annehmen. Die Vorsehung Gottes ist die stärkeste Schutzwähre gegen die Anfälle der Boshaften, der kräftigste Beweggrund, tugendhaft zu seyn. Und ohne sie wären wir die elendesten Geschöpfe.

Beschluß.

O hätten dich, gütigster Gott, die Menschen eher recht gekennet, wie ganz anders würde es in der Welt zugehen! Allein — ich bin, saget Gott, so lange Zeit, alle Augenblicke bey euch, und ihr habet mich nicht erkennet. Ihr glaubet keine Vorsehung, und folglich keinen Gott, weil ohne Vorsehung Gott nicht Gott seyn würde; denn er wäre weder allwissend, noch allmächtig. Ihr machet euch selbst zu den elendesten Geschöpfen; denn ohne eine Vorsehung habet ihr weder Hoffnung, und Trost, weder Hülfe zu gewarten.

Nun dann, christliche Zuhörer! Es giebt eine Vorsehung Gottes, Gott nimmt sich eines jeden aus

euch ins besondre an. Gehet es euch unglücklich, werdet ihr verfolget — Gott sorget für euch. Er wird zwar nicht immer thun, was ihr wollet, weil ihr es nicht besser verstehet. Er wird aber allezeit thun, was euch nützlich ist. Brauchet ihr einen größern Trost, euch in allen euren Leiden jederzeit zu fassen? Ihr thut keine einzige böse Handlung, welche nicht von den schrecklichsten Folgen seyn sollte; denn die Vorsehung bedienet sich auch eurer Sünden, ihre Absichten zu erreichen. Ihr erziehet vielleicht ein Kind nachläßig. Glaubet nicht, daß dieses etwas geringes sey. Ihr werdet sterben, euer Kind wird todt seyn, und die Folgen eurer nachläßigen Erziehung können sich erst nach hundert, und mehreren Jahren zeigen. Schlecht erzogene Kinder geben noch schlechtere Eltern, diese noch schlechtere Kinder, und so kann es immer fortgehen, bis endlich aus eben euerm Geschlechte ein Bösewicht erzeuget wird, der eine Menge anderer Leute unglücklich machet, und gar in die Hölle mit sich stürzet. Brauchet ihr mehr, um euch zu überzeugen, daß wegen der Vorsehung Gottes keine eurer Handlungen für gering zu achten, und gleichgültig sey. Ebendieses gilt auch von euern guten Handlungen. Die Vorsehung wird vielleicht aus der geringsten derselben sehr vieles Gute zu ziehen wissen. Ihr könnet einem Armen oft mit einer geringen Hülfe beyspringen, einem Unschuldig verfolgten helfen, ein verlassenes Kind von der Verführung retten, wenn ihr ihm helfet, daß es

sich

sich ehrlich fortbringen kann. Vielleicht ist es eben dieser Arme, dieser Verfolgte, dieses Kind, den, oder dessen Nachfolger Gott brauchen will, viele andere Menschen glücklich, und selig zu machen. Es giebt eine Vorsehung. Gott läßt nichts Gutes unbelohnet, und nichts Böses ungestrafet. Das allein machet uns schon zu guten Christen. Vergesset es niemals, meine Geliebten! die Vorsehung Gottes erstrecket sich auf jeden insbesondere. Amen.

Predigt
auf
das Fest der Himmelfahrt Christi.

Text, Mark. 16.

Et Dominus quidem Jesus, postquam locutus est eis, assumptus est in cœlum, & sedet a dextris Dei.

Und der Herr Jesus, als er zu ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes.

Digitized by Google

Eingang.

Jesus sitzet zur Rechten Gottes. Es ist ihm alle Gewalt im Himmel, und auf Erde gegeben worden. Wer das Christenthum selbst nicht in Zweifel zieht, der muß auch diese Wahrheit, welche so deutlich in dem Evangelium steht, als richtig annehmen: Jesus ist zu dem Himmel aufgefahren — sitzet zur Rechten Gottes. Wirklich sind auch die Christen alle über diesen Punct einig.

Wären sie es doch in allen Lehren! wären sie es wenigst in der Lehre von ihrem Erlöser! So aber saget man zwar: Jesus sitze zur Rechten Gottes, aber nicht als eigentlicher, nur als ein angenommener Sohn, nicht als gleicher Herr mit dem Vater, nur als Unterthan, nicht als Gott, nur als Mensch. Man bestreitet seine Gottheit ohne alle Scheu. Ihr müsset wissen, meine geliebten Zuhörer! daß man das die theure Gewissensfreyheit heißt, wenn es jedem erlaubet wird, zu glauben, was ihm gutdünkt, und daß man nach und nach unsern christlichen Glauben so beschneidet, und so herausputzet, daß zuletzt nichts übrig bleibt, als eine natürliche Religion. Fürs erste ist nur ein Gott, und keine drey Personen mehr, Christus ist ein bloßer verherrlichter Mensch, kein Gott, der heilige Geist keine Person, kein Gott. Alle Geheimnisse des Glaubens werden aus der Schrift weg

dispu-

disputiert. Gott, saget man, ist zufrieden, wenn man nur fromm lebet. Die Sittenlehre ist das Christenthum. Ob ich drey, oder eine göttliche Person glaube, was fragt Gott darnach? Darum bin ich kein besserer Vater, kein besserer Bürger. Kurz, die Geheimnisse haben keinen Einfluß in unsern Lebenswandel, sind ein ewiger Zankapfel für die Gelehrten, also: Lebe recht, und glaube, was du willst, oder nach der jetzigen Modesprache, sey ein ehrlicher Mann, so erklecket es, du wirst selig.

Habet ihr diese Sprache noch niemals gehöret? Wenigst gäbe es auch hier Gelegenheit dazu. Ich habe sie öfters gelesen, und auch gehöret. Man zählet uns unter die guten einfältigen Leutchen, uns, die wir noch eine Dreyeinigkeit, die Gottheit Christi glauben können. Pfaffengeschwätz! Wie kann Gott einen Sohn haben?

Nur nicht so entscheidend meine Herren! Wie, wenn ein Diener des göttlichen Wortes, zwar ein Pfaff, wie ihr uns zu nennen beliebet, wenn dieser seine schwache Stimme erhübe, und euch handgreiflich überzeugte, daß ihr euch jämmerlich betrüget? Ob ihr so ehrliche Männer seyd, wie ihr seyn wollet, ob ihr die Dinge, über die ihr so entscheidend sprechet, ich will nicht sagen, verstehet, sondern ob es, wenn man euch kennet, nur möglich ist, daß ihr sie verstehen könn-

tet — Darüber mögen andere urtheilen. Ihr sprechet wirklich solche Dinge oft nur nach, weil ihr sie gehöret, oder gelesen habet, ohne zu wissen, warum, und weil es mit zur Mode unserer Zeiten gehöret, daß ein galanter Mensch, ein Mensch, der Welt hat, sich aus der Religion nicht viel machen, sie vielmehr dem Pöbel überlassen, und bey guter Gelegenheit auch darüber spotten muß.

Also, ihr ehrliche Männer, mit eurer Erlaubniß: Ich getraue mir zu beweisen, daß ihr keine ehrliche Männer seyn, oder lange bleiben könnet, wenn ihr die Geheimnisse unsrer Religion nicht alle glaubet. Die ganze Sittenlehre, die Liebe Gottes, des Nächsten, und eurer selbst wird ohne die Geheimnisse schwach, unkräftig, es fehlen ihr die kräftigsten Beweggründe. Glaubenslehren, und Sittenlehren sind unzertrennlich mit einander verbunden. Lasset euch dieses durch drey auf einander folgende Predigten an dreyen Geheimnissen zeigen. Heute soll von der Gottheit Christi, am Pfingsttage von der Gottheit des heiligen Geistes, und am Festtage der heiligen Dreyfaltigkeit soll von dem Geheimniße der Dreyeinigkeit geredet werden. Allezeit will ich die Wahrheit des Geheimnißes, und dann dessen Einfluß auf die Sitten zeigen. Ich werde nichts vortragen, was auch für den gemeinsten Menschen zu hoch wäre, so hoch auch die Materien an sich selbst sind. Ich will euch nur zeigen, daß ihr vernünftig

glau-

Digitized by Google

glaubet, was ihr glaubet, und daß ihr solche elende Schwätzer, wenn ihr sie gähling hören solltet, ruhig verachten dörfet. Gesetzt aber, ihr kämet niemals in eine Gelegenheit, solche Gotteslästerungen zu hören, was schadet es, wenn ihr für euch selbst im Christenthume wohl unterrichtet seyd? Man brauchet zwar Medicin, wenn man wirklich krank ist; aber auch, damit man nicht krank werde.

Also der Innhalt: Beweis der wahren Gottheit Jesu Christi. Jesus ist wahrer Gott, der erste Theil. Er muß wahrer Gott seyn, der zweyte Theil. Er ists, er muß es seyn. Im Namen ebendieses unsers Erlösers Jesu Christi.

Der erste Theil.

Jesus ist wahrer Gott.

Diejenigen Christen, welche in unsern Tagen die Gottheit Christi anstreiten, lassen doch die heilige Schrift noch gelten. Sie gestehen, daß Christus ein großer erhabener Mann gewesen, den Gott selbst gesendet hat, die Welt zu unterrichten. Sie geben zu, daß er das gethan, und geredet habe, was in dem Evangelium von ihm steht, und daß er aufrichtig, ohne Betrug, ohne Lügen gehandelt habe. Nur muß man, sagen sie, seine Worte nicht immer

so genau nehmen. Und wenn er sich zum Beyspiele Gott nennet, so heißt es nicht: Er wäre seiner Natur, und Wesenheit nach Gott, sondern nur, er verträte die Stelle Gottes, er sey von Gott an Sohnsstatt angenommen worden, u. s. w.

Aber, wenn Jesus kein Betrüger gewesen, wenn er aufrichtig gehandelt, wie man zugiebt, so ist er wirklich wahrer Gott, gleicher Natur, und Wesenheit mit Gott; denn er hat sich für den wahren Gott ausgegeben, die Leute haben es so verstanden, daß er sich für den wahren Gott ausgäbe, und er hat sie selbst in ihrer Meynung gesteifet, und gestärket. Entweder ist er also ein Betrüger, der die Leute geflissentlich in den Irrthum einführet, und darinn bestärket, und das saget man doch selbst nicht, dieß behaupten nur Leute, die gar keine Christen mehr seyn wollen. Oder er ist wirklich der wahre Gott. Lasset uns dieses ausführlicher darthun, und Jesum selbst reden hören.

Jesus pflegte die Kranken, die ihn um Hülfe bathen, zu heilen, ohne daß er darauf sah, ob es Sabbath wäre, oder nicht. Das ärgerte nun die Jüden ungemein, und sie verfolgten ihn als einen Sabbathsschänder. Aber Jesus vertheidigte sich der Hauptsache nach also *: Ihr ärgert euch, daß ich am Sabbath

* Johan. V, 16 — 39.

bath gesund mache; aber ich folge hierinn nur Gott meinem Vater. Und weil euch das wieder ärgerlich scheint, daß ich Gott meinen Vater nenne, so sage ich euch, er ist es wirklich. Er wirket bis auf diese Stund, ich auch, er machet alles lebendig, ich auch. Er hat die Gewalt zu richten, ich auch. Meine Gewalt kömmt zwar von ihm her, weil ich als Sohn von ihm herkomme. Er ist ewig, und ich in ihm. Nun frage ich einen jeden vernünftigen Menschen: Saget derjenige, der Gott seinen Vater nennet, der sich für ewig ausgiebt, wie Gott ist, der die Gewalt zu richten, und lebendig zu machen sich zueignet, der mit Gott bis auf diese Stund alles gewirket haben will, saget der nicht, er habe die nämliche Allmacht, die nämliche Gewalt, Ewigkeit, die nämliche Natur, und Wesenheit, wie Gott selbst? Saget er es nicht deutlich: Ich bin Gott? Und da er kein Betrüger ist, so saget er die Wahrheit.

Ebendieser Heiland saget bey einer andern Gelegenheit den Jüden *: Ihr ärgert euch, daß ich mich den Sohn Gottes nenne, und nennet mich darum einen Gotteslästerer. Aber ihr wisset ja selbst, daß David die Richter, pure Menschen, Götter nenne, und Niemand beschuldiget ihn einer Gotteslästerung. Darf ich also mich, der ich wirklich Gottes Sohn bin, nicht den Sohn Gottes nennen? Endlich da ihn

* Johan. X, 27 — 36.

ihn Kaiphas im Namen des allmächtigen Gottes beschwor, er soll es sagen, ob er der Sohn Gottes wäre, gab er öffentlich vor dem jüdischen Rathe die deutliche Antwort: Wie du sagest, ich bin Christus der Sohn des lebendigen Gottes.

Jesus also giebt sich öffentlich für den Sohn Gottes, für Gott im eigentlichen Verstande aus. Die Leute, die ihn höreten, verstunden auch seine Worte so. Einmal sagte ihnen Christus: Er sey nicht so Gott, wie die Richter, welche David Götter nennet. Diese aber hießen nur in soferne Götter, als sie die Stelle Gottes unter den Menschen vertraten, und die Gewalt, die ihnen Gott mitgetheilet, ausübten. Christus also vertrat nicht die Stelle Gottes, er war nicht allein Gesandter Gottes, sondern Gott selbst, er hatte keine mitgetheilte, sondern eine eigne Gewalt. Hernach hoben die Jüden Steine gegen ihn auf, sobald er sich Gott nannte, und sagten, daß sie ihn steinigen wollten, weil er, der doch ein Mensch wäre, Gott seyn wollte. Sie hießen ihn einen Gotteslästerer. Kaiphas zerriß alsobald seine Kleider, und rief laut alle zu Zeugen auf, daß Christus Gott gelästert hätte. Haben also nicht alle Zuhörer die Worte Christi: Ich bin Gott, ich bin Gottes Sohn, so verstanden: Ich bin wahrer Sohn, wahrer Gott, nicht nur angenommener Sohn, nicht nur durch die Gnade Gottes besonders geheiligter Sohn. Jeder Gerechte ist durch

die

die Gnade ein Sohn und Kind Gottes, und er darf sich ohne Gotteslästerung ein Kind Gottes heißen. Das wußten die Jüden. Weil sie aber in den Worten Christi eine Gotteslästerung fanden, so verstunden sie selbige so, daß er ein wahrer, eigentlicher Sohn Gottes seyn wollte.

Was aber der Sache das größte Gewicht giebt, ist dieses: Jesus wußte, wie die Jüden seine Worte verstanden hatten, und er läßt sie auf ihrer Meynung. Er saget nicht: Ihr habet mich nicht recht verstanden, ich bin nicht wahrer Gott. Vielmehr bleibt er bey seinem Worte, er steifet, und bestärket sie noch in ihrer Meynung. Er nennet sich noch einmal Gott, und schreibt sich göttliche Eigenschaften zu. Er beruset sich darauf, daß ihn sein himmlischer Vater selbst in Gegenwart des heiligen Johannes für seinen Sohn erkläret habe. Er saget ihnen, sie sollten wenigst seinen Werken, und Wundern glauben, unmöglich könnte Gott seine Worte mit Wundern bekräftigen, wenn er sich fälschlich für den Sohn Gottes ausgäbe. Endlich verweiset er die Jüden noch auf die Schrift: Diese gäbe von ihm Zeugniß, daß er Gott wäre. Wie also, meine Geliebten, Jesus saget es, er saget es ausdrücklich: Ich bin Gott, Gottes Sohn, seine Zuhörer verstehen seine Worte so, daß er gleicher Natur mit dem Vater sey, Jesus läßt sie bey ihrer Meynung, und steifet sie darinn. Ist er nicht Gott?

Er

Er ist kein Betrüger, folglich Gott. Und muß Gott seyn.

Der zweyte Theil.

Jesus muß wahrer Gott seyn.

Vielleicht habet ihr schon bey euch selbst gedacht: Was hilft es mich, wenn man mir weitläuftig die Gottheit beweist, an der ich ohnehin nicht zweifle? Ich wollte lieber eine Sittenlehre zu meiner Erbauung hören. Geduld, meine Geliebten. Eben aus der erwiesenen Gottheit Christi soll sie herfließen. Ich sage: Jesus muß Gott seyn, sonst fällt das ganze Christenthum mit seinen herrlichen Sittenlehren zusammen. Denn ist er es nicht, so haben wir keinen Lehrer, kein Vorbild, keinen Erlöser.

Es ist wahr, jene Sittenlehre, welche Jesus geprediget hat, bliebe immer noch schön, wenn er auch kein Gott wäre. Es wäre immer vortrefflich, seinen ganzen Lebenswandel nach dem dreyfachen Gesetze der Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten, und sich selbst anordnen, alle Menschen, selbst seine Feinde lieben, u. s. w. Aber ich werde diese Lehren nur darum für wahr, für schön, für vortrefflich halten, weil sie meiner Vernunft einleuchten; aber gar nicht, weil sie Christus geprediget hat. Die ganze Sittenlehre wird auf-

aufhören, die Sittenlehre Christi, die christliche Sittenlehre in meinen Augen zu seyn; denn wie kann ich Jesum für einen Lehrer der Welt ansehen? Wie kann ich seine Lehre für wahr halten, weil er es gesagt hat? Wenn er nicht Gott ist, ist er ja ein offenbarer Weltbetrüger. Saget so oft: Er wäre Gott, giebt dem Volke damit Aergerniß, läßt es auf seiner irrigen Meynung, bleibt auf seiner Lüge, auch da ihn die Obrigkeit im Namen Gottes beschwöret, die Wahrheit zu sagen. Er hat die Unverschämtheit, und giebt sich für den Sohn Gottes aus, und für einen göttlichen Gesandten. Hat er mich im ersten betrogen, wie kann ich ihm das zweyte glauben? Da er ausdrücklich immer beydes zugleich verbunden hat: **Mein Vater hat mich gesandt.**

Ja, was sein Verbrechen noch weit größer machet, ist dieses: Er ist nicht einmal zufrieden, daß er die Jüden seiner Zeit hintergangen, die ganze Welt soll betrogen werden. Diese Gotteslästerung, daß er der Sohn Gottes, und Gott sey, läßt er durch die ganze Welt durch ausgeschickte Jünger predigen, und die Leute müssen sich auf den Namen dieses gotteslästerlichen Sohnes taufen lassen. Er schaffet ohne Gewalt, ohne göttliche Sendung die alte jüdische von Gott selbst eingestellte Religion ab, um die Verehrung eines falschen Gottes dafür einzuführen. Haben also die Schriftgelehrten, und Pharisäer nicht recht gehabt,

daß

daß sie diesen Verführer des Volkes, diesen Gotteslästerer, diesen Verderber des wahren Gottesdienstes, diesen Weltbetrüger zum Kreuze beförderten? Und dieser Jesus soll unser Lehrer seyn? Auf sein Wort sollen wir glauben, was er gelehret hat? Nein, wenn er nicht Gott ist, so kann er auch nicht unser Lehrer seyn.

Ja so wenig unser Lehrer, als unser Vorbild. Die wahre Tugend besteht nicht im Aeußerlichen allein; das Herz muß Theil daran nehmen, sonst ist sie nur Scheintugend, Gleißnerey, pharisäische Heucheley. Und das wäre eben die Tugend Jesu, die man mir als ein Vorbild zur Nachahmung vorleget, wenn er nicht Gott wäre. Sein ganzes so schönes Leben, alle seine vortrefflichen Handlungen sind pure Verstellungen, und Gleißnerey; und wer kann begehren, daß ich einem Gleißner nachfolgen soll? Er saget es freylich: Man soll Gott im Geiste, und in der Wahrheit anbethen, er bethet selbst ganze Nächte durch, er ist barmherzig gegen Elende, ergeben in den göttlichen Willen, standhaft bey den Verfolgungen, geduldig im Leiden, liebvoll, das alles ist er. Aber er ist es nur dem Scheine nach. Im Grunde ist er ein Heuchler. Er will selbst Gott seyn, er lehret uns bethen, daß wir ihn durch den schändlichsten Aberglauben anbethen sollen. Er ist gegen Elende barmherzig, aber desto grausamer gegen die ganze Welt, die er in Irr-

thum

thum, und in die Hölle stürzet. Er ist tugendhaft, damit er uns durch diesen Schein einnehme, damit wir ihn für einen Gott halten sollen. Seine Tugend ist Eigennutz, und zwar der abscheulichste Eigennutz. Er möchte gerne Gott seyn, und ist es nicht. Er kann also für uns kein Beyspiel, kein Vorbild der Tugend seyn. Wir würden nur Heucheln von ihm lernen.

Gebet ihm aber seine Gottheit wieder, so wird alles wahre Tugend an ihm. Wir erkennen eine vortreffliche Weisheit, die höchste Heiligkeit, den uneingeschränktesten Gehorsam gegen seinen Vater, die thätigste, allgemeine Menschenliebe, Geduld, Sanftmuth, Uneigennützigkeit an ihm. Alle seine Handlungen sind erhaben, alle seine Absichten gütig, alle seine Vorschriften göttlich, alle kräftig, weil er nichts lehret, was er nicht selbst zuvor gethan hätte.

Endlich muß Christus auch darum Gott seyn, weil wir sonst wirklich keinen Erlöser hätten. Jener Erlöser, den Gott den Menschen in dem alten Testamente versprochen, und in dem neuen gegeben, wird uns in den heiligen Büchern so beschrieben, daß er uns erleuchten, zu seiner Nachfolge anlocken, und Gnade erwerben, daß er uns mit Gott wieder aussöhnen soll. Die Erlösung, die wir durch ihn erlangen, soll ein Denkmaal der unendlichen Liebe Gottes gegen uns,

seiner Güte, und seiner Anstalten seyn, die er zu unserm Besten machet. Gott soll uns so lieben, daß er seinen eingebohrnen Sohn für uns giebt, er soll seiner wegen uns nicht schonen.

Allein Jesus sey nicht Gott, er sterbe als ein bloßer Mensch, so giebt er uns zwar, wie jeder Märterer, ein Beyspiel, wie wir sterben sollen, er stirbt als ein redlicher, standhafter Mann. Aber ich finde nicht mehr, daß ihn der Vater aus Liebe für die Welt dahingebe, ich finde nicht, daß der Sohn mich sogar sehr liebe, wenn er nicht selbst meine Sünden auf sich nimmt, und für mich leidet, wenn er mich nicht mit dem Vater aussöhnet, wenn er mir nicht Gnade zuwegen bringt, die so hoch gerühmte Liebe des Vaters, und des Sohnes gegen mich ist — eine alltägliche Liebe, nichts besonders — ist leeres Versprechen, Pralerey. Es ist, wenn er als bloßer Mensch, ohne Vereinigung mit der Gottheit, stirbt, ihm nicht freygestanden zu sterben, oder nicht zu sterben, er mußte sterben, als bloßer Mensch kann er nichts verdienen für uns, viel weniger sind seine Verdienste unendlich.

Beschluß.

Also Christus ist wahrer Gott. Er hat es selbst gesagt, seine Zuhörer haben ihn so verstanden, und er bestärkte sie in ihrer Meynung. Christus muß wah-

wahrer Gott seyn, sonst wäre er nicht unser Lehrer, nicht unser Vorbild, nicht unser Erlöser. Ich habe also gezeigt, daß das erste Geheimniß unsers Glaubens, die Gottheit Christi, wahr und unstreitig ist, und daß man entweder dieses Geheimniß glauben, oder das ganze Christenthum mit Glaubens- und Sittenlehren zugleich über den Haufen werfen muß.

Hieraus fließt für euch eine zweyfache Lehre, wie ihr euch für euch selbst, und gegen andere betragen müsset. Höret ihr in einer Gesellschaft einen Menschen, der über dieses Geheimniß redet, und es in Zweifel zieht, lasset euch in euerm Glauben nicht irre machen. Solche Leute schwätzen gar oft nur etwas nach, was sie gelesen, und nicht genug verdauet, oder wohl gar nur gehöret haben. Sie sprechen vom Christenthume, und meistentheils wissen sie weniger, was Christenthum ist, als ein kleiner Knab, der in die Schule geht. Für euch ist es genug, daß ihr den Beweis der Gottheit Christi gehöret habet, um selbige fest zu glauben. Daß Gott einen Sohn haben könne, will ich so sonnenklar an dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit zeigen, daß sich diejenigen ihrer erbärmlichen Dummheit schämen sollen, welche jetzt so hoch sprechen: Gott kann keinen Sohn haben. Für euch selbst merket euch folgendes: Christus ist Gott, er ist mein Lehrer, mein Vorbild, mein Erlöser. O wie ehrwürdig, wie heilig muß mir mein christlicher

Glauben seyn, der mir meinen Gott so nahe bringt? Was kann überzeugender von der Wahrheit meines Glaubens seyn, als: Gott hat mich ihn gelehret, die ewige Wahrheit? Was ist reizender mich zur Ausübung aller Lehren meines Glaubens anzutreiben, als: Ich sehe Gott vor mir, der alles selbst gethan hat? Was ist endlich kräftiger, mich zur Liebe, und Dankbarkeit gegen Gott zu bewegen, als: Gott ist mein Erlöser, mein größter Wohlthäter? Dank sey dir Herr, unendlicher Dank, daß du uns eine so erhabene, heilige, gotteswürdige Religion gegeben hast! erhalte uns darinn, damit wir einstens auch jener Herrlichkeit genießen mögen, zu der du heute eingegangen bist. Amen.

Predigt
auf das Pfingstfest.

Text, Johan. 14.

Paraclitus autem Spiritus sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia, & suggeret vobis omnia, quæcunque dixero vobis.

Aber

Digitized by Google

Aber der Tröster, der heilige Geist, den euch der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und alles eingeben, was ich euch gesagt habe.

Eingang.

Sie sehen es endlich, die Apostel, daß ihnen ihr Meister auch nach seinem Tode Wort hält. Er hatte ihnen versprochen, den heiligen Geist zu schicken, der sie trösten, und alles lehren sollte, was er ihnen gesagt hatte; und darum mußten sie in Jerusalem bis zu dessen Ankunft beysammen bleiben. Nun kömmt er wirklich, heute kömmt er, der Tröster der heilige Geist. Die Apostel sind eben im Gebethe begriffen. Gähling ertönet ein Getöse, wie das Brausen eines heftigen Sturmwindes, Feuer, wie Zungen gestaltet, ruhet über dem Haupte eines jeden. Und alle werden mit dem heiligen Geiste erfüllet.

Diese Wirkung des heiligen Geistes war so sichtbar, das Versprechen Christi so deutlich, daß man sich wirklich verwundern muß, wie es hernach gewissen Christen einfallen konnte, daß sie das Daseyn des heiligen Geistes läugneten. Ihrem Vorgeben nach giebt es gar keinen. Er ist keine besondere Person, und

viel weniger Gott. Wenn in der Schrift der heilige Geist genennt wird, sagen sie, bedeute dieser Ausdruck nur eine besondere Kraft, eine Gnade Gottes, nicht aber eine Person, nicht eine göttliche Person. Solche Ketzer, die dieses behaupten, hat es allezeit gegeben, und man findet sie noch. Sonderlich reden diesen heute noch diejenigen das Wort, welche alle Geheimnisse aus unserm Glauben wegschaffen, und denselben pur nach der Vernunft ihrem Vorgeben nach einrichten wollen. Man sieht nicht ein, sagen sie, was der heilige Geist, als eine besondere göttliche Person nütze. Ich kann Gott, den Nächsten, und mich selbst lieben, ich kann christlich leben, ohne daß ich einen heiligen Geist glaube. Weg also mit dieser unbegreiflichen Lehre, kein heiliger Geist, keine Person, kein Gott, nur eine göttliche Gnade!

Was soll man diesen Leuten antworten? Dafür, denket ihr, lassen wir unsere Gelehrten, unsere Hirten, und Väter sorgen. Wir glauben es so in der Einfalt unsers Herzens dahin, wie wir es von Jugend auf gelernet haben. Recht gut, meine Geliebten, vortrefflich ist eure Gesinnung. Glaubet mit der Kirche, lasset euch nicht von jedem Winde einer falschen Lehre hin- und hertreiben. Ihr habet die Wahrheit, ob ihr sie untersuchet, oder nicht.

Digitized by Google

Allein daraus folget noch nicht, daß man euch nicht über das, was ihr glaubet, unterrichten, und von der Wahrheit eurer Lehre überzeugen dörfe; und nur in dieser Absicht rede ich zu euch. Lasset uns das thun, was in den Zeiten der ersten Kirche die heiligen Väter sehr oft gethan haben, und nicht immer von puren Sittenlehren, sondern auch von Geheimnissen reden, weil ich wieder sagen muß, was ich neulich schon gesagt habe, daß die Sittenlehren selbst entweder nicht bestehen, oder doch das Herz nicht kräftig genug rühren, und bewegen können, wenn sie sich nicht auf die Geheimnisse gründen. Entweder ist der heilige Geist Gott, und eine göttliche Person, oder es ist um uns, und unsern Glauben geschehen. Wollet ihr es noch kürzer? So sage ich wieder, wie neulich: Der heilige Geist ist Gott, und muß Gott seyn. Ich will es in zweenen Theilen beweisen. Lasset euch unterdessen den Gedanken gar nichts anfechten, ob es möglich sey, daß in Gott drey Personen, welche doch die nämliche einfache Natur haben, beysammen seyn können? Ob Gott einen Sohn haben, ob es einen heiligen Geist geben könne, der vom Vater, und Sohne zugleich ausgehe. Das gehöret nicht hieher, ich verspreche euch, alle diese Zweifel in der nächsten Predigt so deutlich zu heben, euch die Möglichkeit des ganzen Geheimnißes der heiligen Dreyeinigkeit so sonnenklar darzuthun, daß manche, wenn sie sich noch schämen können, gewiß sich schämen werden, daß sie ohne Noth zum größten Aer-

gerniß der Gläubigen aus so armseligen Gründen dieses Geheimniß angefochten haben. Für heute wird die Möglichkeit vorausgesetzet, und ich beweise nur die Gottheit des heiligen Geistes, und ihre Nothwendigkeit. Komm also heiliger Geist! erleuchte mich, und meine lieben Zuhörer, damit sie mich zu ihrem Nutzen anhören, und ich sie überzeugen möge. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Der heilige Geist ist Gott.

Der ungezweifelte Beweis, daß der heilige Geist Gott sey, liegt darinn, daß er ein für sich selbst bestehendes Wesen, eine Person der Beschreibung nach in der heiligen Schrift genennet werde, die alle göttliche Eigenschaften an sich hat. Es ist wirklich schwer, eine Wahl unter der Menge Stellen zu treffen, in welchen uns der heilige Geist nicht etwan nur als eine bloße Kraft, und Gnade Gottes, sondern als eine besondere eigentliche Person vorgestellet wird.

Der heilige Lukas saget von dem alten Simeon, dieser hätte ein Versprechen von dem heiligen Geiste erhalten, daß er den Tod nicht sehen werde, ehe er den Gesalbten des Herrn sähe. Der heilige Geist muß

Digitized by Google

also ein Wesen seyn, das etwas versprechen kann. Hat man aber wohl jemal so eine abgeschmackte Rede gehöret: Die Gnade des Fürsten, oder die Gnade Gottes hat mir etwas versprochen? Saget man nicht vielmehr: Der Fürst, Gott hat mir etwas versprochen? Wer versprechen, wer reden kann, muß ein vernünftiges, für sich selbst bestehendes Wesen, muß eine Person seyn.

Wir, und der heilige Geist, sprechen die Apostel, als sie der Kirche zu Antiochia auf ihre Anfrage von der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes eine Antwort ertheilten, wir, und der heilige Geist urtheilen, wir, und der heilige Geist halten dafür, wir meynen. Muß einen nicht aller gesunder Menschen Verstand verlassen haben, der sich einbilden kann, die bloße Kraft, oder Gnade Gottes könne urtheilen, könne seine Meynung sagen, könne dafür halten? Nein, wenn er sein Urtheil spricht, wie der Apostel, wenn er mit den Aposteln urtheilet, so muß er auch ein vernünftiges Wesen, eine Person seyn, wie die Apostel; aber freylich von einer unendlich höhern Gattung.

Der heilige Geist nach den ausdrücklichen Worten der heiligen Schrift ist es, der den allerheiligsten Leib Christi in der allerseligsten Jungfrau Maria gestaltet.

Er ist es, der die Lehrer der Kirche aufgestellet hat, selbige zu regieren. Er ist es, den Ananias, und Saphira, als sie den Werth ihres verkauften Ackers zu geringe angegeben, belogen haben. Er ist es, in dessen Namen, oder in dessen Anrufung wir eben so, wie in der Anrufung des Vaters, und des Sohnes getaufet werden müssen. Er ist es endlich, der ausdrücklich unser Tröster genennet wird, den uns der Vater statt des Sohnes senden wird. Wäre nun der heilige Geist keine göttliche Person, nur die Gnade Gottes, so wäre er wohl unser Trost, aber nicht unser Tröster. Die Gnade Gottes könnte man nicht anlügen, sie könnte den Leib Christi nicht gestalten, nicht Hirten der Kirche aufstellen. Er muß eine eigne besondere Person seyn, oder der Vater, und der Sohn sind es auch nicht, weil wir in dem Namen der einen sowohl, als des andern getaufet werden. Der heilige Geist ist eine Person, und zwar eine göttliche.

Es ist gewiß höchst unverschämt, die Gottheit des heiligen Geistes anzustreiten, da ihm die heilige Schrift mit so deutlichen und bestimmten Worten theils den Namen, theils die Eigenschaften Gottes beyleget. Wenn der Prophet Esaias den Jüden saget: **Höret, und verstehet nicht, sehet das Gesicht, und erkennet es nicht,** so heißt es: Dieses rede der höchste Gott selbst. Und doch saget der heilige Lukas, da er eben diese Worte anführet: Dieses habe der heilige

Geist

Geist geredet. * Derjenige also, der im alten Testamente der höchste Gott heißt, wird in dem neuen der heilige Geist genennet, der heilige Geist Gott. Der heilige Geist, saget Petrus, hat den Propheten des alten Bundes ihre Weißagungen eingegeben. Und der heilige Paulus saget: Gott habe in dem alten Testamente durch die Propheten zu uns geredet, in dem neuen aber rede er durch seinen Sohn. Er wird also im eigentlichen Verstande Gott genennet.

Es werden ihm auch göttliche Eigenschaften zugeschrieben. Erstlich, saget die Schrift: Der heilige Geist sey als Gott überall in uns gegenwärtig: Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohne? Der heilige Geist wohnet in uns, und wir sind darum ein Tempel Gottes. Er ist also als Gott überall gegenwärtig.

Er wird uns hernach als das höchste göttliche Wesen vorgestellet, das wir wie den Vater, und den Sohn verehren, und anbethen müssen. Taufet alle Völker, befiehlt Christus seinen Jüngern, im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, oder rufet den Namen dieser drey göttlichen Personen über alle Täuflinge an. Er ist allwis-

* Esaiä 6, 1 — 8 Apostelg. 28, 25.

wissend, wie Gott, da er alles, selbst die Abgründe Gottes durchforschet. Er ist endlich derjenige, in dessen Namen der Apostel seinen Corinthern den Segen ertheilet: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Mittheilung des heiligen Geistes sey mit euch allen.

Wenn man dieses wohl gefasset hat, muß man wirklich, ich weis nicht, soll ich sagen, über die Bosheit, oder über die Dummheit derjenigen Leute erstaunen, welche nirgends in der heiligen Schrift finden wollen, daß der heilige Geist eine Person, ein Gott genennet werde, und daß man ihm göttliche Eigenschaften zuschreibe. Entweder muß man sagen: Gott habe mit Fleiß in dem Buche, welches er uns zu unserm Unterrichte gegeben, uns in Versuchung führen wollen, und allezeit von dem heiligen Geiste anders geredet, als er verstanden seyn sollte. Und wer getrauet sich das von einem weisen Gesetzgeber zu behaupten? Oder es ist richtig, daß der heilige Geist eine Person, und Gott ist, weil ihn die heilige Schrift uns so vorstellet. Aber er ist nicht nur Gott, er muß es auch seyn.

Der

Der zweyte Theil.

Der heilige Geist muß Gott seyn.

Wäre er es nicht, so wäre es uns allen gefehlet. Denn ohne ihn, ohne seine Göttlichkeit hätten wir in unserm Glauben keine Wahrheit, und in unserm Anliegen keinen Trost. Die heilige Schrift leget dem göttlichen Geiste in Ansehung unserer zwo Verrichtungen zu: Er soll unser Lehrer seyn; denn er wird uns nach dem Versprechen Christi alle Wahrheit lehren. Er soll unser Tröster seyn. Beydes wäre er nicht, wenn er nicht Gott wäre. Er muß also Gott seyn.

Er wäre nicht unser Lehrer. Man wird wohl einsehen, daß jene erstaunliche Veränderung, die wir an den Aposteln nach der Ankunft des heiligen Geistes bemerken, das Werk eines Gottes seyn müsse. Sie, die zuvor ihren Meister treulos verließen, und meineidig verläugneten, die sich aus Furcht der Jüden verbargen, treten heute zu Jerusalem unerschrocken auf, und predigen, daß Jesus von den Todten aufgestanden. Sie erscheinen vor den Richterstühlen, erdulden Geiselstreiche mit Freuden, und verachten die schrecklichsten Martern mit unüberwindlicher Standhaftigkeit. Riefen sie zuvor aus einem unüberlegten Eifer fast den Donner über diejenigen herab, die ihnen

nen nicht sogleich glauben wollten, so sieht man sie jetzt mit unverdrossener Standhaftigkeit die Welt durchlaufen, sich zu allen herablassen, allen alles werden, damit sie Jesu Christo Seelen gewinnen. Sie reden Spracheu, die sie niemals gelernet, sie halten Reden, welche die Weisen dieser Welt beschämen, die Bosheit ihrer Ankläger entkräften, und die Wuth ihrer Richter besiegen. Woher diese augenblickliche Veränderung? Ein Mensch kann wohl dem andern zureden, er kann ihn stark, standhaft, und unerschrocken machen. Aber ihm eine Weisheit augenblicklich eingießen, die er nicht hat, ihm ohne alle vorhergehende Beweisgründe etwas glaubwürdig machen, das er zuvor nicht geglaubet, ihn gegen alle Drohungen und Martern in einem Augenblicke abhärten, das kann er nicht, kann kein Mensch, nur Gott kann es; darum saget auch Christus: Nicht ihr seyd es, die vor den Richtern reden, sondern der Geist Gottes redet in euch. Er wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe, er wird mich vor euch verherrlichen, er wird den Unterricht vollenden, klar und deutlich überzeugend machen, den ich euch gegeben habe. Er redet aus einem Munde für alle.

So aber, wie er bey Stiftung unsrer Religion die Wahrheit gelehret hat, so lehret er sie auch noch bis an das Ende der Welt. Wie Jesus bis an das Ende der Welt bey uns ist, welches kein Glaubensgegner läug-

läugnet, so ist es auch der heilige Geist, weil ihn Christus statt seiner als einen Lehrer zu senden versprochen hat. Die Kirche Christi steht auf einem Felsen, unerschütterlich für die Höllenpforte, und sie hat den Geist Gottes, der sie unerschütterlich machet. Die Kirche muß einig unter sich seyn, und der heilige Geist ist das Band der Einigkeit. Jesus hat einen Glauben gestiftet, der bis an das Ende der Welt derjenige bleiben soll, wie er ihn geprediget hat. Die Vorsteher der Kirche sollen eben das allezeit lehren, was er damals gelehret hat. Wenn nun die Kirche Gottes nicht nur bis auf den Tod der Apostel, sondern allezeit eine Braut ohne Mackel bleiben, wenn die Liebe Jesu zu seiner Kirche nicht eine verfliegende, etwan auf hundert Jahre eingeschränkte Liebe seyn soll, wenn es der Güte, der Weisheit, und Macht Jesu unanständig ist, eine Religion zu stiften, welche nur von heute bis morgen dauert, so muß der heilige Geist, der die Apostel damals gelehret, ob sie gleich den Unterricht Christi schon empfangen, uns auch jetzt noch lehren, wenn wir gleich das Wort Christi schon in der heiligen Schrift haben. Sonst wird es unmöglich, jene Lehre, die wir von Christo haben, bey so vielen sich widersprechenden Meynungen der Christen, bey der Veränderlichkeit der menschlichen Gesinnungen unversehrt zu erhalten. Der Christ weis nicht, was er glauben soll, wenn ihn der heilige Geist nicht durch die Kirche unfehlbar unterrichtet. Der heilige

Geist

Geist kann ihn nicht unfehlbar unterrichten, wenn er nicht Gott ist. Es fehlet unserm Glauben die Wahrheit, wenn dem heiligen Geiste die Gottheit fehlet. Der heilige Geist muß Gott seyn, sonst ist er nicht unser Lehrer.

Und noch viel weniger unser Tröster. Der Tröster der heilige Geist. So nennet ihn Christus. — Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, welcher ewig bleiben soll. In was besteht aber der Trost, den wir von dem heiligen Geiste erwarten? Er wird die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit, und des Gerichtes überzeugen.

Er überzeuget uns der Sünde. Nur ein Gott kann dieses. Durch seine mächtige, unwiderstehliche Donnersprache spaltet er heute noch Felsenherzen der Sünder, und machet Bußthränen hervor strömen, machet aus Ungläubigen Gläubige, aus Ketzern Katholiken, aus Sündern Gerechte. Seine Gnade läßt den Sünder die Schwere seiner Verbrechen erkennen, sie richtet sein niedergeschlagenes Gemüth auf, und überzeuget ihn, daß er noch durch die unendliche Verdienste Jesu Christi Gnade finden könne, wenn er wahre Buße thut, und einen christlichen Wandel anfängt. So ist er unser Tröster; indem er uns von der Sünde überzeuget.

Er

Er ist es auch, wenn er uns der Gerechtigkeit überzeuget. Der heilige Geist nämlich tröstet uns, da er innerlich in dem Gewissen uns das Zeugniß ableget, ob wir recht, oder unrecht gehandelt haben, und wie wir handeln sollen. Wer es mit seinem Gewissen noch nicht so weit gebracht hat, daß er alle Verbrechen ohne Ahndung begehen kann, der wird es empfinden, daß er nach jeder freywilligen Uebertretung des göttlichen Gesetzes seines Fehlers erinnert werde, das Gewissen saget ihm: Du hast gesündiget. Es quälet ihn mit unaufhörlichen Vorwürfen, und zwingt ihn, seine Sünde wieder gut zu machen. Entgegen empfindet auch der Gerechte bey jedem guten Werke einen innerlichen Trost, es freuet ihn, daß er gut gehandelt hat. Das aber, meine Geliebten! ist eben der Trost, den uns der heilige Geist innerlich der Gerechtigkeit wegen giebt. Er überzeuget uns der Gerechtigkeit.

Er überzeuget uns auch des Gerichtes, und ist dadurch wieder unser Tröster. Ach wie unglücklich müßten sich diejenigen schätzen, welche ganz nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes leben, wenn sie der heilige Geist nicht überzeugte, daß noch ein göttliches allgemeines Gericht nach diesem Leben folgen werde! Wie, ich soll in Armuth, und Elende leben, soll unschuldig so viele Verfolgungen leiden, soll allen zum Gespötte dienen, soll meiner Güter, meines Lebens be-

raubet werden, soll allen Trost auf dieser Erde entbehren, und soll doch das alles nicht verdienet haben? Aber da erschallet die Stimme des heiligen Geistes laut in unserm Herzen: Tröste dich, es folget noch ein Gericht, in welchem alle deine Verdienste untersuchet, nach welchem sie alle ewig belohnet werden sollen. Er tröstet uns des Gerichtes wegen. Göttlicher, herzerhebender Trost! was will ich nicht thun, nicht leiden, wenn ich dich empfinde?

Beschluß.

Darf ich nun, meine Geliebten! nicht mit Recht Triumph für unsre heilige Religion aufrufen: Triumph für dich göttlicher Glaube! Deine Geheimnisse, die du uns lehrest, sind allezeit wahr. Wir haben dieses heute wieder an der Lehre von der Gottheit des heiligen Geistes gesehen. Er ist wahrer Gott; denn er ist eine Person, eine göttliche Person. So saget es die Schrift, und so lange gesunder Menschen Verstand nicht lüget, kann man sie nicht anders verstehen. Er muß wahrer Gott seyn. Sonst wären wir wegen der Wahrheit unsers Glaubens nicht vergewisset, und hätten keinen kräftigen Trost.

Da uns nun unser Erlöser versichert, daß wir alle Glaubenswahrheiten, die wir wissen, durch den heiligen Geist wissen, daß er unser einziger Tröster ist, der

uns

Digitized by Google

uns in unsern Nöthen hilft, da wir von allem diesem durch den Beweis der Gottheit Christi überzeugt sind, meine Geliebten, , was folget für uns daraus? Dieses: Den heiligen Geist beleidigen ist Gott beleidigen. Den heiligen Geist beleidigen heißt aber in der Sprache der Schrift: Der bekannten Wahrheit widerstreben. Lasset es euch also gesagt seyn, die Lehre ist so erschrecklich, als wahr: Die Gnade Gottes verwerfen, seine göttliche Einsprechungen nicht achten, ist dem heiligen Geiste widerstreben. Und diese Sünde zieht schreckliche Folgen nach sich. Er giebt euch heute eine Gnade. Wird er sie morgen auch noch geben? Und ohne seine Gnade, die ihr vielleicht morgen nicht habet, werdet ihr verdammet. O mit dem ewigen Drohen, denket ihr, mit dem vielleicht, das haben wir hundertmal gehöret. Ihr habet das schon so oft gehöret? Also solltet ihr wirklich viel besser seyn, als ihr seyd. Thun, was man höret, nicht hören allein machet selig. Gebet Achtung — noch einmahl gebet Achtung, daß ja der Geist Gottes, der euch so oft zum Herzen geredet hat, zu euch endlich nicht mehr rede, euch dem Untergange zueilen lasse. Amen.

Erste Predigt

auf das

Fest der heiligen Dreyfaltigkeit.

Text, Matth. 28.

Euntes ergo docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus ſancti.

Gehet alſo, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.

Eingang.

Taufet alle Völker im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. In dieſen Worten werden drey verſchiedene Perſonen ausgedrückt, ein Vater, ein Sohn, ein heiliger Geiſt, und doch erhellet auch, daß dieſe Perſonen nur eine, und die nämliche Natur mit einander haben. Weil geſagt wird. In dem Namen, nicht in den Namen, als wenn es mehrere verſchiedene Weſen wären.

Und

Digitized by Google

Und dieses ist die Lehre der Kirche allezeit gewesen, wird es allezeit seyn: Ein Gott, eine Natur, eine Wesenheit, aber drey verschiedene Personen, ein Vater, der als Person nicht Sohn, nicht heiliger Geist ist, ein Sohn, der als Person nicht Vater, nicht heiliger Geist ist, ein heiliger Geist, der als Person nicht Vater, und nicht Sohn ist, und doch haben alle drey Personen die nämliche göttliche Natur.

Erniedrigen wir uns hier, meine geliebten Zuhörer, vor dem höchsten, unendlichen, unbegreiflichen Gott! Glauben wir, was er uns saget, es ist Wahrheit: Ein Gott, drey Personen. Bethen wir an, was wir nicht begreifen. Es wäre nichts göttliches, wenn es ein menschlicher Verstand fassen könnte. Glaubet also gar nicht, daß ich ein Geheimniß erklären wolle, welches nur Gott allein begreift. Das wäre ein unsinniges Unternehmen, wäre unerträglicher Hochmuth des elendesten Wurmes.

Aber ist es denn weniger, wenn Menschen, die das Geheimniß nicht begreifen, sogleich mit der größten Unverschämtheit aufrufen. Das ist nicht möglich, daß drey Eins sind? Das ganze Geheimniß ist nur von Pfaffen erdicheet. Es widerspricht schnurgerade der gesunden Vernunft, daß in der nämlichen Gottheit drey Personen seyn. Zu was ist auch dieß Geheimniß nütze, als den Verstand zu martern, und

durch seinen Widerspruch gegen die Vernunft die ganze Offenbarung verdächtig zu machen?

Diese überklugen Leute hätten wirklich Recht, wenn das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit wider die Vernunft wäre. Man müßte es verwerfen; denn Gott, der der Urheber der Vernunft, und der Offenbarung ist, kann sich nicht widersprechen. Was also nach der Vernunft gewiß ist, muß auch nach der Offenbarung gewiß seyn; sonst ist die Offenbarung selbst nicht göttlich, sondern falsch. Das wollen wir also diesen Herren einräumen.

Aber sie müssen auch so billig seyn, und bekennen, es sey zweyerley: Die Lehre von der heiligen Dreyfaltigkeit widerspricht der Vernunft, und: Die Lehre der heiligen Dreyfaltigkeit ist über meine Vernunft. Das letztere sagen wir alle; aber das erste läugnen wir durchaus. Wer wird mir es anstreiten, daß wir Menschen tausend Dinge nicht begreifen? Sie sind über unsre Vernunft; aber doch gewiß wahr. Wer kann es mir erklären, wie aus einem Getreidkörnlein eine Aehre, wie aus einem Kern ein Baum hervorkomme? Wer weis, wie es in ihm selbst zugeht, wenn er denckt? Und doch wächset die Aehre, und der Baum, und ich denke gewiß. Wie unsinnig handelt ein Blinder, wenn er wegstreitet, daß die Sonne scheine, weil er sie nicht sehen kann? Gott kann unstreitig mehr thun, als wir

begreifen

begreifen können. Darum also, weil uns das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit nicht begreiflich ist, dörfen wir es nicht läugnen. Es ist nur über unsre Vernunft.

Nun will ich in der heutigen Predigt auch darthun, daß es nicht wider die Vernunft ist. Daß der Sohn, und der heilige Geist Gott sey, habe ich in den zwo letzten Predigten schon erwiesen. Heute bleibt uns also nichts mehr übrig, als daß wir das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit betrachten. Also: das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit: Die Möglichkeit desselben zu erweisen ist die Absicht des ersten Theiles, und den Nutzen dieses Geheimnißes für uns wird der zweyte Theil erklären. Weil die Wirklichkeit der drey Personen schon erwiesen ist, will ich nur die Möglichkeit derselben noch zeigen. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Die Möglichkeit des Geheimnißes.

Ich erinnere mich meines Versprechens, das ich neulich erst gethan habe. Ich soll die Möglichkeit des Geheimnißes der heiligsten Dreyeinigkeit so beweisen, daß auch der gemeinste Mann sie begreifen könne. Ich habe auch gar nicht zuviel gesaget. Zwo ganz einfache Wahrheiten will ich nur voraus setzen,

die kein vernünftiger Mensch in Zweifel zieht. Gott kann gewiß, was wir können, dieß ist die erste. Und er kann alles viel vollkommner, als wir es können, dieß ist die zweyte. Räumt man mir diese ein, so wird alles ganz deutlich werden.

Wir können denken, wir wissen es, daß wir denken, wir erkennen, daß wir einen Verstand, einen Willen, ein Gedächtniß haben, wir begreifen daraus überhaupt die Wesenheit unsrer Seele. Aber freylich nur unvollkommen, weil unser Verstand nur schwach, und eingeschränkt ist. Wir können uns eine Vorstellung, ein Bild von uns selbst und von unsern Gedanken machen.

Können aber wir denken, und uns selbst erkennen, so kann es auch Gott. Er wäre nicht Gott, wenn er seine unendliche Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, mit einem Worte, wenn er nicht alle seine göttliche Eigenschaften, und seine ganze Natur erkennete, und sich eine Vorstellung, ein Bild von sich selbst machen könnte. Er betrachtet, er sieht sich selbst an. Es giebt also in Gott, wie in dem Menschen eine Anschauung, ein Erkenntniß, eine Vorstellung, ein Bild, ein Abdruck seiner selbst.

Weil aber Gott unendlich vollkommen ist, so muß die Erkenntniß seiner selbst auch ungleich vollkommner

seyn,

Digitized by Google

seyn, als die Erkenntniß, die wir von uns haben. Weil er seine unendliche Natur begreift, so muß diese Erkenntniß auch unendlich seyn. Wie Gott nothwendig, ewig, vollkommen ist, so ist auch die Erkenntniß seiner selbst ewig, nothwendig, vollkommen. Wer dieß läugnen will, muß auch läugnen, daß es einen Gott giebt. Was wäre das für ein Gott, der nicht von Ewigkeit her wüßte, wer er sey?

Nun gehen wir weiter. Wenn wir uns selbst, unsre obgleich noch unvollkommne gute Eigenschaften erkennen, so freuen wir uns darüber, wir lieben uns selbst; oder wer freuet sich nicht darüber, daß er sehen, hören, empfinden, daß er denken kann? Wer hat nicht ein Wohlgefallen an sich selbst, wenn er sich mit leblosen Dingen, und unvernünftigen Thieren vergleicht, und seine Vorzüge vor diesen erkennet? Wer liebet sich nicht selbst?

Muß es aber nicht bey Gott auch so seyn? Wird es ihn nicht unendlich freuen, wenn er seine unendliche Vollkommenheiten deutlich einsieht? Muß er sich nicht darum uneudlich lieben, und sich selbst genießen? Gleichwie er aber unendlich vollkommen ist, so muß auch eben wieder diese Freude, diese Liebe, dieser Genuß seiner sebst unendlich vollkommen seyn, ewig, wie er, nothwendig, wie er.

So weit führet uns also die Vernunft. Gott ist unendlich thätig. Er wird also seine eigene Natur betrachten. Er ist unendlich weise. Er wird also seine eigene Natur erkennen. Er ist unendlich liebenswürdig. Er wird sich also selbst lieben. Ein unendliches Wesen, das sich selbst erkennen kann, eine unendliche Erkenntniß seiner selbst, eine unendliche Liebe seiner selbst.

Jetzt lassen wir auch die Offenbarung reden auf eine uns unbegreifliche Art. Diese nennet uns zuerst einen göttlichen Vater, und einen göttlichen Sohn. Jedermann weis, was das ist: ein Vater seyn. Der ist Vater, der ein Wesen hervorbringt, oder erzeuget, das gleiche Natur mit ihm hat, oder ihm gleicht, ein Mensch einen Menschen. Jedermann weis, was das ist: Ein Sohn seyn. Ein Sohn seyn heißt, ein Wesen seyn, das von einem andern gleicher Natur hervorgebracht, oder erzeuget worden.

Da sich nun Gott selbst erkennet, so bringt er hervor, oder erzeuget die Erkenntniß seiner selbst, wie der Mensch, wenn er denket, einen Gedanken hervorbringt. Und weil diese Erkenntniß unendlich seyn muß, wie Gott ist, so erzeuget Gott etwas, das gleicher Natur und Wesenheit mit ihm selbst ist. Und in soferne er dieses hervorbringt, und erzeuget, ist er Gott der Vater, und das, was erzeuget wird, ist Gott der Sohn.

Man

Digitized by Google

Man muß also hier an keine Erzeugung gedenken, wie ein Mensch einen andern erzeuget, sondern weil der Vater den Sohn auf eine uns unbegreifliche Art hervorbringt, heißt er Vater, und weil der Sohn erzeuget wird, so ist dieses der Grund ihn den Sohn zu nennen. Die Offenbarung, und die Vernunft stimmen also hier vollkommen zusammen. Die Vernunft saget: Gott kann sich selbst erkennen oder eine Erkenntniß seiner selbst hervorbringen, und die Offenbarung heißt das Wesen, das sich selbst erkennet, weil es diese Erkenntniß hervorbringt, Vater, und die Erkenntniß selbst, weil sie hervorgebracht wird, Sohn. Erkenner, oder Vater, Erkenntniß, oder Sohn.

Die Offenbarung saget uns wieder, daß es einen heiligen Geist gebe, und nennet ihn die Liebe, die Freude. Aber auch die Vernunft ist damit einig. Wenn sich Gott selbst erkennet, so muß er sich über seine Vollkommenheiten erfreuen, er muß sich selbst unendlich lieben. Ohne dieses wäre er nicht glückselig, nicht Gott. Diese unendliche Liebe und Freude Gottes wird der heilige Geist genennet, welcher vom Vater und von dem Sohne zugleich ausgeht, weil sich Gott nicht lieben würde ohne die unendliche Erkenntniß seiner selbst.

Der Vater ist also nicht der Sohn, weil der Erkenner nicht die Erkenntniß ist, so wenig der Mensch, welcher denket, der Gedanken selbst ist. Der heilige

Geist

Geist ist weder Vater noch Sohn, weil die Liebe, und Freude erst aus der Erkenntniß hervorströmt. Es giebt nur einen Vater, weil nur ein Gott ist, nur einen Sohn, weil eine einzige unendliche Erkenntniß das ganze Wesen Gottes erschöpfet; nur einen heiligen Geist, weil die Liebe Gottes unendlich, und eben darum nur eine ist. So lehret uns der Glauben: Es wäre nur ein Gott, aber drey verschiedene Personen, Vater, Sohn, heiliger Geist. So lehret uns die Vernunft; Wo Gott, oder ein unendliches Wesen ist, da ist die Kraft sich selbst zu erkennen, der Vater, wo Gott ist, da ist die unendliche Erkenntniß seiner selbst, der Sohn, wo Gott ist, da ist die unendliche Liebe seiner selbst, der heilige Geist. Wie schön treffen Vernunft und Offenbarung hier zusammen!

Aber freylich ist es wahr, daß wir ohne eine göttliche Offenbarung niemal daran gedacht hätten, solche Vernunftschlüsse zu machen. Nachdem uns aber Gott selbst gelehret hat, daß es einen Vater, Sohn, und heiligen Geist gebe, war es so schwer nicht mehr, diese Uebereinstimmung der Vernunft mit der Offenbarung zu ergründen.

Wo sind nun die Widersprüche, mit denen man so hoch aufhebet? darinn liegen sie, heißt es, daß drey Personen in einer Natur, und Wesenheit seyn sollen. Fürs erste lehret die heilige Schrift nur, daß es einen

Vater,

Digitized by Google

Vater, Sohn, und heiligen Geist gebe. Wer dieses glaubet, wird selig. Die heilige Schrift nennet sie nirgends Personen, diesen Ausdruck hat die Kirche nur eingeführt, damit sie sich deutlicher und bequemer ausdrücken könne. Es kömmt also nur darauf an, was dieses Wort Person sagen will. Wenn wir mit unsrer Einbildungskraft darüber kommen, so stellen wir uns, sobald wir das Wort: drey Personen hören, drey Menschen mit Leib und Seele vor, oder einen alten Mann für den Vater, einen jüngern für den Sohn, und eine Taube für den heiligen Geist, und da ists freylich lächerlich, drey Personen in einer Wesenheit zu behaupten. Allein wenn ich sage, eine Person ist ein vollkommen hinreichender fortdaurender Grund bestimmte Handlungen hervorzubringen, wenn ich sage: die göttliche Natur ist das, was alle göttliche Eigenschaften enthält, und unter diesen Eigenschaften ist die unendliche Kraft sich selbst zu erkennen, oder die Person des Vaters, es ist die unendliche Erkenntniß seiner selbst, oder die Person des Sohnes, es ist die unendliche Liebe seiner selbst, oder der heilige Geist, so finde ich nicht den geringsten Widerspruch. Man denke sich nur keine Person, wie wir sind, sondern in der göttlichen Natur, oder in dem Zusammenfluße aller göttlichen Eigenschaften ist ein vollkommen zureichender fortdaurender Grund, eine Kraft sich selbst zu erkennen, in der göttlichen Natur ist eine unendliche Erkenntniß seiner selbst, oder ein vollkommen zureichender

chender fortdaurender Grund sich selbst zu lieben, in der göttlichen Natur ist eine unendliche Liebe seiner selbst, ein vollkommen zureichender fortdaurender Grund außer sich zu wirken, seine Liebe zu offenbaren, eine Welt zu erschaffen. Und das ist die Person des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes, in der göttlichen Natur. Das ist also der Beweis der Möglichkeit des Geheimnisses der allerheiligsten Dreyeinigkeit. Nun auch von dem Nutzen desselben.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen des Geheimnißes.

Es ist für mich so groß, so wichtig dieser Nutzen, daß ich kein Christ seyn möchte, wenn dieses Geheimniß wegfiele. Es würde mich die Schrift zwar lehren, daß ich Gott, den Nächsten, und mich selbst lieben soll. Aber dieses wird mir lange so dringend nicht mehr anbefohlen, es ist nicht mehr so schön, und annehmlich, so rein, und heilig ohne dieses Geheimniß. Höret nur, wie richtig diese dreyfache Liebe aus der heiligen Dreyeinigkeit herfließe, und wie sich folglich die ganze christliche Sittenlehre auf die Geheimnisse gründe, und es wird sich zeigen, ob ich nicht mit Recht habe sagen können; sie bestehe ohne die Geheimnisse nicht — man bleibe kein ehrlicher Mann, wenn man nicht alle Geheimnisse glaube.

Es

Es giebt in Gott einen Vater, der einen Sohn erzeuget hat, der die Welt, der mich erschaffen hat. Er ist auch mein Vater. Ich muß also erstens Gott lieben. Es giebt in Gott einen Sohn, der mich, und alle Menschen erlöset hat. Wir sind also in Christo Brüder. Also müssen wir alle einander lieben. Es giebt in Gott einen heiligen Geist, der in uns wohnet, wir sind sein Tempel. Also müssen wir uns selbst ehren, schätzen, und lieben. Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist, die Liebe Gottes, die Liebe des Nächsten, die Liebe unsrer selbst.

Theuereste Religion, wie kräftig empfiehlst du es mir an, daß ich meinen Gott lieben soll, da du mir in Gott einen Vater offenbarest! dieser Vater hat die Welt, hat mich erschaffen. Ich gehöre ihm als sein Kind an. Was ist natürlicher, als daß ein Kind seinen Vater lieben soll? Dieser Vater meynt es so gut, so redlich mit mir, er hat mich erschaffen, damit ich ewig glückselig werden soll. Was ist billiger, als daß ich so einen gutmeynenden Vater lieben soll? dieser Vater speist, und erhält mich immerfort, wie die Vögel der Luft, er giebt mir alles, was mir nothwendig ist. Was ist billiger, als daß ich so einen vorsichtigen sorgvollen Vater liebe? dieser Vater, als ich undankbar genug war, seine Gnade zu verscherzen, hat doch die Welt noch so sehr geliebet, daß er seinen eingebohrnen, unendlich geliebten Sohn für mich, und

für

für die ganze Welt dargegeben hat, damit er mich wieder selig machte. Was ist billiger, als daß ich so einen liebvollen Vater aus Dankbarkeit liebe? Vater, Erschaffer, Erhalter, gutmeynender, sorgfältiger, liebreicher Vater. Unter dieser Gestalt wird mir die Person des Vaters in der heiligen Schrift vorgestellet. Kann man mir wohl die Liebe Gottes noch kräftiger, und dringender anbefehlen? Also gründet sich das erste Sittengesetz: liebe Gott, auf das Daseyn der ersten Person der heiligen Dreyeinigkeit: der göttliche Vater ist dein Vater, liebe ihn, er hat dich zuvor geliebet.

Die Schrift unterweiset mich, daß die zweyte Person der göttlichen Dreyeinigkeit, der Sohn für alle Menschen gestorben ist, und sie erlöset hat. Ein Mensch ist ihm so werth, als der andre. Er ist für den undankbaren Sünder sowohl, als für den dankbaren Gerechten gestorben. Seys Jude, Türk, oder Heide, seys Ketzer, oder Rechtgläubiger, seys Freund, oder Feind, keinen hat Christus von seiner allgemeinen Liebe ausgeschlossen. Da nun dem göttlichen Sohne kein Mensch zu geringe geschienen, da er alle geliebet, und wie seine Kinder ansieht, haben wir eine Ursache, jemanden von unsrer Liebe auszuschließen? Dörfen wir einander hassen? Haben wir nicht vielmehr die allergrößte Ursache einander zu lieben? Weil wir als Kinder, als Erkaufte des nämlichen Erlösers alle Brüder unter einander sind? Ich muß also alle ohne Ausnahm

gleich

Digitized by Google

gleich brüderlich lieben, weil es einen göttlichen Sohn giebt, der mich und alle erlöset hat. Ohne das Blut meines Erlösers, wenn ich es nicht an der Seele meines Nächsten erblicke, ist er mir bey weitem nicht so liebenswürdig, er ist mir fast gleichgültig. Nur der Gedanken: Er ist mein Bruder in Christo Jesu, erhebet, entzündet mein Herz, und reißt es zu ihm hin. Das zweyte Sittengesetz also: Liebe deinen Nächsten, gründet sich auf das Daseyn der zweyten Person der heiligen Dreyeinigkeit. Der göttliche Sohn ist euer gemeinschäftlicher Erlöser: Liebet einander. Darum saget auch der heilige Johannes * Christus ist für uns alle gestorben. Also müssen auch wir für unsere Brüder unser Leben geben.

Endlich saget mir die Schrift, daß mein Leib, meine Seele daß ich ein Tempel, ein Wohnsitz des heiligen Geistes bin. Ich muß also meinen Leib rein und unbefleckt erhalten, ihn nicht durch schändende Wohllüste entehren, ich muß alle meine Glieder durch einen vernünftigen Gebrauch derselben Gott heiligen, ich muß mich nicht einem unmäßigen Zorne, nicht der Trunkenheit überlassen, ich muß für meine Gesundheit Sorge tragen. Eben so darf ich in meiner Seele keinem sündhaften Gedanken Platz geben. Vielmehr muß ich trachten meinen Verstand aufzuklären, und zu schät-

* Joh. 3, 16.

schärfen, meinen Willen zu bessern. Kurz ich muß meinen Leib, und meine Seele vernünftig lieben, Gott in beyden verherrlichen, und mich beeifern, damit ich eine würdige Wohnung des heiligen Geistes verbleibe. Das dritte Sittengesetz also: Liebe dich selbst, gründet sich wieder auf das Daseyn der dritten Person der heiligen Dreyeinigkeit: der heilige Geist wohnet in mir. Also muß ich mich selbst lieben. Und folglich die ganze christliche Sittenlehre wird dadurch kräftig, und liebenswürdig, weil es eine heilige Dreyeinigkeit giebt.

Beschluß.

Ehre sey also dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste, und verstummen müssen alle, welche an diesen heiligsten Personen freveln wollen. Das Geheimniß bleibt bey allen Anfällen unerschüttert stehen. Es ist möglich. In der Gottheit ist ein zureichender fortdaurender Grund sich selbst zu erkennen, oder es giebt einen göttlichen Vater. In der Gottheit ist die Erkenntniß seiner selbst, ein Bild, und Abdruck seiner selbst, ein zureichender fortdaurender Grund sich selbst zu lieben, oder es giebt einen göttlichen Sohn. In der Gottheit ist aus der Erkenntniß seiner selbst entspringende Liebe, und Freude, ein zureichender fortdaurender Grund, außer sich zu wirken, und seine Liebe zu offenbaren, oder es giebt einen göttlichen Geist. Unendliche Kraft sich selbst zuerkennen, unendliche Erkenntniß

Digitized by Google

Erkenntniß, unendliche Liebe seiner selbst, also drey Personen in einer Wesenheit, Vater, Sohn, und heiliger Geist, das ist so möglich, so nothwendig, daß es keinen Gott giebt, wenn es keine heilige Dreyeinigkeit giebt. Weil der Vater Vater ist, müssen wir Gott lieben. Weil der Sohn Erlöser ist, müssen wir den Nächsten lieben. Weil der heilige Geist in uns wohnet, müssen wir uns selbst lieben.

Allerheiligste Dreyeinigkeit! auf derer Namen wir getauft sind! O möchten wir doch durch deine unendliche Gnade alle unsre Handlungen auf dich bauen, und nach dir richten, dich lieben höchst liebenswürdiger Vater, wegen dir unsern Nächsten lieben höchst liebreicher Sohn, uns dir ganz heiligen, uns selbst lieben, heiliger Geist! Rufen wir nur mit Mund und Herzen: Ehre sey dem Vater, der Quelle der Liebe, Ehre dem Sohne, dem Vorbilde der Liebe, Ehre dem heiligen Geiste, dem Geber der Liebe. Gelobt, und gebenedeyet sey die allerheiligste Dreyfaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Zweyte Predigt

auf

das Fest der heiligen Dreyfaltigkeit.

Text, Matth. 25.

Docentes eos servare omnia, quæcunque mandavi vobis.

Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.

Eingang.

Christus hat seinen Aposteln aufgetragen, daß sie den Völkern alles das predigen sollten, was er ihnen zu predigen befohlen hatte. Sie sollten ihnen aber auch befehlen, dasselbe zu halten. Und wenn man es hält, das ist, wenn man getauft ist, und glaubt, so wird man selig werden, für laue Christen, wie es scheint, ein guter Trost. Weil Christus nur das gehalten wissen will, was er gebothen hat, so kann man es mit dem übrigen, was er nicht ausdrücklich gebothen, oder verbothen hat, halten, wie man will.

Digitized by Google

will. Alles scheint erlaubet zu seyn, worüber man von Christo kein ausdrückliches Geboth hat.

Ist es auch so? Nein, meine Christen! ihr müsset euch hierinn nicht zu voreilig selbst betrügen. Hätte Christus alles ausdrücklich gebiethen, oder verbiethen müssen, so müßte das Evangelium, und die Schriften der Apostel ein schrecklich großes Buch seyn, das Niemand lesen könnte. Es war dem Heilande genug, daß er uns allgemeine Vorschriften gab, die ein jeder, der eine gesunde Vernunft hat, selbst auf besondere Fälle leicht anwenden kann. Christus hat niemal geprediget: Es ist das Tanzen, das Spielen, es ist das Ansehen eines Schauspieles, u. s. w. unerlaubt. Er konnte auch von vielen Dingen nicht reden, welche damals noch nicht gebräuchlich waren. Aber darum steht es uns doch nicht frey, sogleich zu thun, was wir wollen.

Ich will heute, und in einigen andern Predigten, die ich noch halten werde, untersuchen, wie weit ein Christ die Freyheit habe, in Dingen, welche Christus nicht ausdrücklich gebothen, oder verbothen hat, zu thun, was er will. Und für heute rede ich zuerst von dem Spielen.

Wir haben in der Schrift keinen Ausspruch, welcher das Spielen ausdrücklich guthieße, oder verböthe.

Aber gewisse andere Lehren sind in der Schrift, sie liegen sogar schon in der gesunden Vernunft, welche uns hier sicher leiten können. Was Spielen ist, wisset ihr, und wenn ich euch hundertley Spiele nenne, so werdet ihr es doch nicht besser wissen. Ich will also nur untersuchen, ob das Spielen einem vernünftigen Menschen erlaubet sey? Selbst diese Frage wird manchem schon unvernünftig vorkommen. Es spielen so viele vernünftige, große Männer, kann man wohl fragen, ob Spielen vernünftig sey? — Man höre mich doch! und wenn ich auch gesteiniget werden sollte, so werfe man erst alsdann die Steine nach mir, wenn ich nicht erweisen kann, was ich zu erweisen verspreche. Eine Wahrheit ist denen allezeit verhaßt, die sie trifft, das weis ich wohl; aber Wahrheit ist sie doch allemal. Nun höret meinen wohl überlegten, christlichen, und gegen den Gebrauch der ganzen Welt schnurgerade hingehenden Satz: Ein vernünftiger Mensch muß das Spiel fliehen. Warum? Es ist meistentheils eine unanständige, und eine gefährliche Beschäfftigung. Ich muß es erwarten, daß sich die nächste, die beste Gesellschaft von Spielern, welche vielleicht heute noch irgendwo zusammen treten wird, über mich lustig machen, und sagen wird: Man darf ja nicht mehr spielen, es ist unanständig, es ist gefährlich. Man sage noch mehr, wenn man will. Spöttereyen sind keine Gründe, keine Antworten auf Gründe. Ich predige für die, welche mich hören,

und

und meine Gründe erwägen wollen, und fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Der erste Theil.

Spielen ist meistentheils eine unanständige Beschäfftigung.

Spielen ist meistentheils eine unanständige Beschäfftigung. Ob ich gleich gerne einen ganzen Tag über diese Sache reden möchte, so bin ich doch auf eine viel zu kurze Zeit eingeschränket, und kann nur das Nöthigste davon sagen. Die Unanständigkeit des Spielens für einen vernünftigen Menschen ist augenscheinlich, man mag die Spiele, die Spieler, oder ihre Absichten betrachten.

Es giebt zweyerley Gattungen von Spielen, entweder pure Glückspiele, oder Kunstspiele. Glückspiele sind diejenigen, die von dem Glücke, nicht aber von unserm Verstande, oder unsrer Geschicklichkeit abhangen. Man braucht dabey eigentlich nur die Hand, um in einem Augenblicke sich, oder andere um eine Summe Geldes zu bringen. Ein Kind, und der klügste Mann sind hierinn einander völlig gleich. Der Dumme kann hierinn eben sowohl, als der Gescheide gewinnen. Es kömmt nur darauf an, wer verwegener, als der andere ist, wer sich Geld über Geld hin-

zuwerfen getrauet, um den andern wegzuschrecken. Ich frage euch selbst: Heißt das vernünftig handeln, sein Geld auf pures Glück wagen, ohne daß ich vernünftiger Weise vermuthen kann, daß das Glück mir günstiger, als meinem Gegner seyn werde? Ein Würfel, ein Kartenblatt giebt den Ausschlag, ob ich so viel verlieren soll, als ich vielleicht nöthig hätte, die Ausgaben meiner Haushaltung einen Tag zu bestreiten, oder hinreichen würde, eine arme Familie, eine Wittib genugsam zu trösten. Wer das vernünftig nennen kann, ist kaum werth, daß er eine Vernunft besitzet. Die übrigen Spiele, wobey die Vernunft und die Geschicklichkeit auch mitarbeiten können, sind zwar an sich nicht unanständig. Aber sie werden es doch in Ansehung der Spieler.

Man muß unter den Spielern wieder zweyerley Gattungen unterscheiden. Einige spielen pur aus Gewinnsucht, und andere zum Zeitvertreibe. Dort versammelt sich in einem besondern Hause fast täglich eine Gesellschaft von Faullenzern, nicht etwan sich ein paar Stunden durch ein Spiel zu unterhalten, um hernach die Arbeit desto munterer fortzusetzen. Sie kommen aus Gewinnsucht zusammen. Ein jeder zeiget seine Raubbegierde auf eine andere Art. Einer weis sie fast ganz zu verbergen, nur bisweilen spritzet er, wenn er unglücklich ist, einen Funken von sich. Der hat die stille Wuth; bey dem andern glühet sie im Gesich-

te,

Digitized by Google

te, er zankt, er poltert, verdrähet die Augen, und schimpfet auf andere, die nicht spielen, wie er es haben will. Der dritte hält sie so lange mit Gewalt zurücke, bis ihn ein starker Verlurst aus aller Fassung setzet. Alsdann fährt er auf, wirft das Spiel zusammen, und läuft davon. Manchmal bricht er gar mit schrecklichen Flüchen hervor, bewaffnet seine beyden Fäuste, und will sich mit Blute, und Schlägen rächen. Aus Gewinnsucht opfern solche Spieler oft Ehrlichkeit, Pflichten, Gewissen, Religion, Liebe zu Weib und Kindern auf. Ich frage euch nicht erst, ob dieses unanständig sey, wir wollen vielmehr gleich zu jenen Spielern übergehen, welche nur zum Zeitvertreibe spielen.

Sie sagen es wenigst, daß sie zum Zeitvertreibe spielen. Dem ungeachtet sollte man es kaum glauben, daß ein vernünftiger Mensch gar so viele müßige Stunden haben könnte, als viele solcher Leute zum Spielen verwenden. Wenn sie ein paar Stunde des Tages gearbeitet haben, und vielleicht auch diese nicht, so müssen sie freylich erschrecklich abgemattet seyn, und dann ist es schon nothwendig, daß man den ganzen übrigen Tag, und vielleicht auch die halbe Nacht mit Spielen zubringe, um sich wieder zu erholen. Kann das ein Zeitvertreib seyn, was eine tägliche Beschäfftigung wird? Worein man sich so sehr vertieft, daß man auf Kinder, auf das Hauswesen, auf den Ehegatten

vergißt, und gleichsam allem andern, nur dem Spiele nicht abgestorben zu seyn scheint? Ist das anständig?

Allein nicht alle, welche spielen, gehen so weit. Ein kurzes, nicht eben tägliches Spiel bleibt also noch übrig. Werde ich wohl das Herz haben, auch dieses als unanständig zu verwerfen? Spiele, die man mitmachen muß, wenn andere diese Unterhaltung verlangen, Spiele, die man vielleicht brauchet, sich Freunde damit zu machen, Spiele, die mit Bescheidenheit ohne den Ausbruch irgend einer Leidenschaft gespielet werden, kann Niemand als unanständig ausgeben. Aber man zeige mir doch irgend eine Gesellschaft von vier Spielern, wo jeder so über seine Leidenschaften herrschet, daß er bey dem Gewinnste keinen Triumph, keine Hitze den Gewinnst fortzusetzen, und bey dem Verlurste keine Eifersucht, keine Misgunst, keine heftige Bestrebung seinen Verlurst wieder zu ersetzen verrathe. Man kennet sich selbst, daß man gerne verdrießlich werde, wenn einem nicht so gespielet wird, wie man es verlanget. Man bekömmt diesen Verdruß sehr oft, und doch soll das Spielen eine Unterhaltung seyn! Man sage mir, was man will, ein jeder spielt doch nur darum, eine seiner Neigungen zu befriedigen. Dieser will seine besondere Geschicklichkeit zeigen, der andere seine Geldbegierde sättigen, der dritte vielleicht einen leeren Raum in seinem Leben,

wo

wo er nichts bessers thun will, ausfüllen. Die beyden ersten Arten sind ohne Zweifel unanständig.

Aber nur spielen, damit die Zeit vergehe, ob auch das unanständig sey, darauf verlanget ihr eine bestimmte Antwort. Es ist ja doch gescheider, daß man ein Spiel mache, als daß man sich zusammen setze, die Leute ausrichte, trinke, u. s. w. Ihr habet recht; allein das ist noch eine schlechte Empfehlung für das Spiel selbst. Ihr sehet also das Spiel nur als ein Nothübel an, das man brauchen darf, um größern auszuweichen. Wenn aber andere Uebel auch nicht nothwendig wären? Wenn sie sich ohne das Spiel vermeiden ließen? Kann einen vernünftigen Mann der Umgang, ein vernünftiges Gespräch mit seinem Freund, manchmal auch die Lesung eines vernünftigen Buches, ein Spatziergang nicht auch ohne Spiel ergötzen? Ich bedaure diejenigen, welche denen alle Freude absprechen, die nicht spielen, weil es wirklich scheint, daß sie jene Freuden, die uns Gott selbst in das Herz geleget, und deren Genuß untadelhaft ist, nicht einmal kennen. Sie mögen gleichwohl spielen, wenn sie die leeren Plätze ihres Lebens nicht anders auszufüllen wissen. Aber nur sollen es alsdann solche Spiele seyn, wobey sich auch der Verstand üben, und bessern kann. Und diese Spiele sollen das bleiben, was sie sind, kurze Erholungen, nicht gewöhnliche Beschäfftigungen. Jedoch wie wenig hat man das zu

hof-

hoffen? Ich will es gleich zeigen, indem ich beweise, daß

Der zweyte Theil.

Spielen allezeit eine gefährliche Beschäfftigung ist.

Von der äußerlichen Gefahr, daß ihr bey dem Spiele andern euer ganzes Herz aufdecket, will ich nicht einmal viel reden. Es ist gewiß, daß man einen bey dem Spiele vielleicht besser, als bey dem Trunke ausnehmen kann. Wer gleich auffährt, und zornig wird, verräth Stolz und Herrschsucht über andere. Wer immer schwätzet, ist leichtsinnig, wer seinen Unwillen verbeißt, ist tückisch. Man lernet den Waghals, und den Zaghaften kennen; denn da man von einem Zufalle überraschet wird, hat man nicht Zeit sich zu verstellen, und der Mensch zeiget sich, wie er ist. Doch das geht den Prediger nicht sehr an. Ich rede von der Seelengefahr bey dem Spiele.

Allein hierher muß ich eben den Ausbruch gewisser Leidenschaften zuerst rechnen. Und wer sich selbst aus der Erfahrung kennet, daß er bey dem Spiele gerne zürne, andere beleidige, fluche, oder Feindschaften schöpfe, dem brauche ich es nicht erst zu beweisen, daß ihm das Spiel gefährlich sey.

Es

Es ist aber das Spiel an sich schon gefährlich, und gefährlicher als andere Arten des Zeitvertreibes. Es verleitet gar zu gerne zur Ungerechtigkeit, und verhindert viele gute Werke. Ohne Zweifel ist jeder Mensch Herr über sein Geld, und kann damit machen, was er will. Das lehret die Welt, und es ist an sich wahr. Aber die christliche Sittenlehre setzet diesem Rechte einige Schranken. Sie erlaubet uns allerdings von dem Gelde, das zu unsern Bedürfnissen nicht nothwendig ist, uns einige Erquickungen, einige Unterhaltungen zu verschaffen. Aber sie vergißt es auch nicht, uns an das Gesetz der christlichen Liebe zu erinnern, sie heißt uns unsern Ueberfluß mit den Armen theilen. Nun die Anwendung davon! Du hast in einem Jahre 10, 20, oder hundert Gulden durch das Spiel verloren, eine Kleinigkeit für dich. Du hast dafür auch einige vergnügte Augenblicke gehabt. Aber wir wollen als Christen mit einander rechnen. Du hättest für die nämlichen 20. Gulden ein weit größeres Vergnügen haben können, dazu du dir durch das Spiel die Gelegenheit selbst abgeschnitten. Für 5. Gulden einer armen Wittib den Hauszins bezahlet, für 3. Gulden arme Weysen in die Schul geschicket, für 6. Gulden andern einige Kleidungsstücke angeschaffet, mit 2. Gulden einen Armen in seiner äußersten Noth getröstet, 4. Gulden theils Kranken, theils sonst zur Arbeit unfähigen Personen zufließen lassen. Wäre es nicht ein größerer Trost mit diesem Gelde so viele glücklich gemacht haben? Wären diese 20. Gulden

nicht

nicht besser verwendet, als daß du sie ohne Nutzen verspielet hast. Du antwortest mir freylich, daß du die Armen doch nicht vergißt, aber auch dein Vergnügen haben müssest — Nun wenn du schon ein gutes christliches Herz hast, und für die Armen sorgest, dörfte ich dich nicht bitten, daß du dein Herz noch empfindlicher gegen die Armen werden lassest? Spiele meinetwegen, wenn du diesen Zeitvertreib nicht entbehren kannst. Aber spiele nicht oft, nicht für einen hohen Preis, sondern gering. Wie weniger du verlieren kannst, desto mehr näherst du dich der Bestimmung eines Christen, und desto mehr setzest du dich in den Stand, den Nothleidenden beyzuspringen. Sonst aber benimmst du dir selbst die Gelegenheit dazu.

Allein, ich gewinne, saget ihr, ich bin glücklich im Spiele. Ihr seyd glücklich, saget ihr? Es ist also ein anderer unglücklich, und ihr habet von seinem Unglücke Nutzen. Wird euch dieses rechtfertigen? Der Gewinnst gehöret ohne allen Zweifel euch eigen zu. Aber wie ist dem zu Muthe, der verloren hat? Kann er sein Geld so gut entbehren, wie ihr? Leiden nicht vielleicht Weib und Kinder, oder seine Gläubiger darunter? Oder wenn ers entbehren kann, hätte er nicht auch mit dem verlornen Gelde viele gute Werke ausüben können? Ihr habet es nun, und frohlocket, und die Armen weinen. Eine menschenfeindliche Freude!

Ihr

Ihr seyd Herr über euer Geld, und euer Mitspieler ist es auch? Aber muß man darum mit dem Gelde immer den schlechtesten Gebrauch machen, den man machen kann? Ich weis, man kann das Geld auch zu Sünden, zum Vollsaufen, und andern Ausschweifungen verwenden. Aber unter allen erlaubten Verwendungen ist gewiß keine schlechtere, als wenn man es zum Spiele verwendet, und eben darum auch keine gefährlichere. O wie vieles hätte ich euch noch zu sagen, wenn mich die Zeit nicht abriefe!

Beschluß.

Ich habe euch in der heutigen Predigt eure Pflichten in einer Sache gelehret, über welche Christus ausdrücklich nichts gebothen, und nichts verbothen hat. Darum seyd ihr aber doch gehalten, euch in selbiger nicht alle Freyheit zu erlauben. Ein vernünftiger Mensch, habe ich gesagt, soll das Spielen fliehen; denn es ist für ihn meistentheils eine unanständige Beschäfftigung, man mag das Spiel, die Spielenden, oder ihre Absichten betrachten. Es ist eine gefährliche Beschäfftigung, weil es gerne die Leidenschaften erreget, und viele gute Handlungen verhindert. Ausdrücklich, ich sage es noch einmal, ist das Spielen nicht verbothen, ihr könnet nun ja, wenn es doch seyn muß, ihr könnet spielen. Unanständig ists meistentheils, gefährlich ists; ihr verstehet mich doch?

O iht

O ihr Menschen! kann ja unser mühseliges Leben der Ergötzungen nicht entbehren, so sollen es doch keine pur sinnlichen seyn. Eine Handlung, die auch nicht die geringste Vollkommenheit an euch befördert, ist, und bleibt der Würde eines Menschen, und Christen unanständig. Habet ihr jemal gehöret, daß man einen Menschen darum geschätzet, und groß gepriesen hat, weil er ein Spieler ist? Ist es nicht ein Brandmaal der Verachtung, wenn man von einem saget: Er ist ein Spieler? Noch einmal ein Labsal für die Wunde: Mit einem Freunde spielen, der diese Unterhaltung von euch verlanget, oder der sonst nicht zu unterhalten ist, ist erlaubet. Aber daß ihr hoch spielet, hat kein Freund das Recht von euch zu fodern. Spielen mit denen, die unserm zeitlichen Vortheile sonst schaden würden, ist erlaubet. Spielen, wenn man sonst nichts mehr zu thun weis, und für sich keine andere Gefahr der Seele befürchtet, ist erlaubet. Bey Vernünftigen wird diese Erklärung nicht machen, daß ich umsonst gepredi-
get habe. Amen.

Predigt
auf
das Fest des heiligen Johannes des Täufers.

Text, Luk. 1.

Spiritu Sancto replebitur adhuc ex utero matris ſuæ.

Er wird noch von dem Leibe ſeiner Mutter an mit dem heiligen Geiſte erfüllet werden.

Eingang.

Johannes hatte freylich eine ganz außerordentliche Gnade, die wir nicht haben. Schon als Maria den Erlöſer der Welt unter ihrem Herzen zu ihrer Baſe Eliſabeth trug, wurde er mit dem heiligen Geiſte erfüllet, oder was eben ſoviel iſt, die Erbſünde wurde ihm nachgelaſſen, und die heiligmachende Gnade eingegoſſen. **Er wird von dem Leibe ſeiner Mutter an mit dem heiligen Geiſte erfüllet werden.**

Man darf ſich alſo nicht verwundern, wenn er hernach ſein ganzes Leben Gott geheiliget hat. Der

heilige Geist verließ ihn niemal, und er wirkte seiner Gnade treulich mit. Er zog sich aus der verderbten Welt in eine Wüste zurücke, damit er nicht von den Verderbnissen derselben angestecket würde. Gekleidet mit einer Kamelhaut, gespeiset mit Heuschrecken, und wilden Waldhonig, getränkt nur mit Wasser, schlug er alle übrige Bequemlichkeiten dieses Lebens aus, mit welchen wir uns oft bis zur Ungebühr verzärteln, er tritt mit Muth und Eifer bewaffnet auf, dem Herrn, den er verkündet, den Weg zu bereiten, und Buße zu predigen, damit die Juden den ankommenden Heiland, und seine Predigten desto leichter aufnehmen sollten. Alle diese Handlungen waren Wirkungen des heiligen Geistes, der in ihm wohnete, und ihn bewegte, sich, und alles, was er that, Gott zu heiligen.

Warum thun wir es nicht auch, meine Geliebten? Warum heiligen wir uns, und unsre Handlungen nicht auch Gott? Warum opfern wir sie ihm nicht auf? Das wird man mir hoffentlich nicht einwenden, daß wir nicht auch schon, wie der heilige Johannes noch im Mutterleibe den heiligen Geist empfangen haben. Er hat uns wenigst in der heiligen Taufe von der Erbsünde gereiniget, und geheiliget. Wir sind den ersten Augenblick, indem wir unsre Vernunft brauchen können, schon in der Gnade Gottes. Aber nichtsdestoweniger vergessen wir es sehr oft, daß wir uns Gott ganz heiligen sollen. Sinnliche Vergnügungen, irdische, und

meistentheils

meistentheils sündhafte Freuden feßeln unser Herz, und wir leben, als wenn wir nur für die Welt, nicht für Gott erschaffen wären.

Woher diese Verblendung? Stehet ihr etwan in der Meynung, daß euch Gott nur in die Welt gesetzet hat, damit ihr darinn nach eurer Willkühr leben könnet? oder daß ihr nur da seyd, diese Welt zu genießen, ohne auf Gott zu denken? Das wäre ein recht schädlicher, aber doch, wie es scheint, ein sehr gewöhnlicher Irrthum. Sieht man nicht viele Menschen, bey welchen Ergötzungen und Unterhaltungen immer fort abwechseln? Schlafen, Essen, Trinken, Spielen, Jagen, Spazieren, Schwätzen, wenn ich auch nichts unerlaubtes nennen will, sind ihre ganze Beschäftigung. Sieht man nicht wieder andre, welche zwar arbeiten; aber doch dabey niemal an Gott denken, und noch vielweniger sich auch ihre Arbeit für die andre Welt verdienstlich zu machen suchen.

Ach ihr irret alle. Alles was wir thun, müssen wir zur Ehre Gottes thun, alles was wir thun, müssen wir ihm heiligen und aufopfern. Lasset euch doch von dieser so wichtigen Wahrheit, welche auf unser ganzes Leben einen Einfluß hat, überzeugen. Ich rede nicht von Handlungen, welche an sich sündhaft, oder verbothen sind. Diese kann man zur Ehre Gottes niemal verrichten, sondern von guten, oder erlaubten

Handlungen; denn ihr müsset wissen, daß es keine gleichgültige menschliche Handlung giebt, die weder gut noch böse wäre. Also: thut alles, was ihr thut, zur Ehre Gottes. Warum? Sonst handelt ihr nicht wie Menschen, und nicht, wie Christen handeln müssen. Die zween Theile meiner Predigt werden es beweisen. Eure Aufmerksamkeit! die Wichtigkeit meiner Materie verdienet sie völlig. Und du göttlicher Geist, der du den Johannes geheiliget, gieb mir wenigst nur jene Gnade bey meinem Vortrage, daß ich zu der Heiligung andrer etwas beytragen könne. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Wir handeln nicht wie Menschen.

Wir handeln nicht wie Menschen, wenn wir nicht alles zu der göttlichen Ehre thun. Gott, der die Welt nicht von ungefähr, sondern nach seinen weisesten Absichten erschaffen, kann dabey kein anders Ziel gehabt haben, als daß er seine Herrlichkeit, Allmacht, Weisheit, Güte ꝛc. offenbarete. Von dem niedrigsten Hyssop, der an der Mauer wächst, bis zum hohen Cederbaume, von dem geringsten Wurme, der sich im Staube krümmet, bis zum Elephanten, von dem Abgrund der Erde bis an den entferntesten Stern sehen wir stuffenweise die nämliche, aber tausendfältig verschieden sich abdrückende Allmacht, Weisheit, und Größe Gottes. Aber

Aber wozu dieses so herrliche Gebäude, diese so vortrefflichen Geschöpfe, diese so künstlich verbundene Theile des Ganzen, wenn Niemand ist, der die Schönheit, die Ordnung derselben einsieht, und bewundert? Die Rose weis nicht, wie wohl sie riecht, und wie sanft ihre Röthe ist, die Sonne erkennet ihre Größe, und ihren Schimmer nicht, der Vogel bewundert die Geschwindigkeit seines Fluges so wenig, als der Löwe seine Stärke. Es war also nothwendig, wenn doch Gott seine Herrlichkeit in der Welt offenbaren wollte, daß er auch Geschöpfe erschuff, welche selbige erkenen, und bewundern können, vernünftige Geschöpfe, dergleichen die Engel, und wir sind.

Er hat uns nicht als pure Geister erschaffen, die nichts sehen, hören, riechen, fühlen, und empfinden können. Wir haben neben der Seele einen Leib, der durch seine fünf Sinne die balsamischen Wohlgerüche der Blumen und Kräuter, die herzerquickende Töne der Musick, die aus der Berührung gewisser Dinge entspringende sanfte Empfindungen, den Geschmack der Speisen, und des Getränkes fühlen kann. Aber wir sollen alles dieses nicht so empfinden, genießen, und brauchen, wie es auch ein Thier empfindet, und braucht. Das Pferd frißt seinen Haber, wie wir unser Brod essen. Es empfindet eine Wohllust dabey, wie wir. Aber weil es ein Thier ist, das keine Vernunft hat, so ist es mit dieser Wohllust zufrieden. Es

hat kein höheres Ziel und Ende. Allein gleichwie Gott in uns eine vernünftige Seele mit dem Leibe verbunden, und gleichwie diese Seele nur erschaffen ist, Gott zu erkennen, so soll sie ihn auch bey dem Gebrauche aller sinnlichen Dinge wirklich erkennen. Wir müssen also alle Dinge dieser Welt nach der Anleitung der Vernunft gebrauchen. Darum sind wir vernünftige Menschen, und keine bloßen Thiere. Dieß ist der Unterschied zwischen dem Menschen, und dem Thiere.

Muß der Mensch nach der Vorschrift der Vernunft handeln, so fragt es sich weiter; was saget die Vernunft? Sie saget mir: Ich soll das thun, wozu mich Gott erschaffen hat. So oft ich etwas freywillig, bedachtsam so thue, daß ich weis, was ich thu, darf es nicht gegen den Entzweck meiner Erschaffung seyn; sonst bin ich ein rebellisches undankbares Geschöpf, das seinem Schöpfer nicht gehorsamen, das die Ordnung umkehren will, welche Gott in der Welt eingeführt hat. Hat mich Gott erschaffen, daß ich nicht nur, wie ein Thier, Wohllüste empfinden, daß ich mich nicht bloß mit dem Geruche einer Blume, nicht bloß mit der Lieblichkeit einer Musik begnügen soll, so handle ich unrecht, wenn ich nur mit diesen Empfindungen zufrieden bin, und meine Vernunft dabey gar nicht gebrauche, gar nicht an die Absicht denke, warum Gott den angenehmen Geruch mit der Blume, und die Lieblichkeit mit der Musik verbunden hat. Also muß der

Mensch,

Mensch, wenn er nach der Vernunft handelt, auch nach dem Endzwecke, nach dem Ziele seiner Erschaffung handeln. Sonst handelt er nicht, wie ein Mensch, sondern wie ein dummes Vieh.

Was ist aber der Entzweck unsrer Erschaffung? Oder warum hat uns Gott erschaffen? Ein Kind weis es schon. Er hat uns erschaffen, daß wir ihm dienen, ihn lieben, und selig werden sollen. Wir wollen dieses besser auseinander setzen. Wir sollen Gott dienen. Können wir aber dieses, wenn wir ihn nicht erkennen? Erkennen wir ihn, wenn wir nicht uns selbst, und alles, was außer uns ist, betrachten, um daraus seine Weisheit, seine Allmacht, seine Größe, und alle seine Eigenschaften zu erkennen? sobald wir aber diese auch nur im dunkeln, und obenhin einsehen, finden wir einen Herrn, der dieses alles gemacht, und angeordnet hat, einen Herrn, von dem wir alles haben, den wir also verehren, dem wir dienen müssen, den wir, weil er uns pur darum, damit wir glückselig werden, erschaffen hat, und in sich selbst unendliche Vollkommenheiten hat, lieben müssen.

Müssen wir Gott erkennen, wozu er uns die Vernunft gegeben, und ist dieß die Absicht, warum er uns erschaffen hat, so folget unmittelbar, daß wir alles unser Thun, unsre Handlungen, wobey wir die Ver-

nunft gebrauchen, und welche freywillig sind, so einrichten müssen, daß sie auf die Verehrung Gottes abzielen. Wir dörfen die Vernunft zu nichts anders gebrauchen, als wozu sie uns Gott gegeben hat. Er hat sie uns aber nur gegeben, ihn zu erkennen, und ihm zu dienen, das ist, ihn zu ehren. Jeder andre Gebrauch ist also sündhaft; und wir müssen alles zur Ehre Gottes thun.

Gott hat es recht gut mit uns gemeynt. Er hat uns geistliche, und leibliche Freuden auf dieser Welt wollen zukommen lassen. Es sollen uns unsre Gedanken erfreuen, wir sollen bey der Erfindung, oder Erkenntniß einer Wahrheit eine Freude verspühren. Es soll etwas unserm Auge, unserm Ohre, unserm Geschmacke, Geruche, und Gefühle angenehm seyn. Dem vertrautesten Umgange beyder Geschlechter hat er gewisse Vergnügungen beygemischet. Es sey ferne von mir, daß ich diesen Genuß irdischer Freuden verwerfen soll. Wir sind Menschen, und keine Engel. Wir würden alle diese Freuden und Vergnügungen gar nicht wissen, nicht empfinden, wenn uns Gott nicht so erschaffen hätte, daß wir sie empfinden können. Wie bald würde uns die Welt, wie bald unsre gewöhnliche Verrichtungen, wie bald alles, was wir zur Erhaltung unser, und der unsrigen nothwendig haben, verhaßt werden, wie bald würde alles liegen bleiben, wenn wir keine Freude, kein Vergnügen dabey hätten? Er

Erkennen wir also die weise Fürsicht Gottes. Wir sollen, ja wir müssen als Menschen Freuden, Vergnügen, und Annehmlichkeiten bey dem Genuße irdischer Dinge empfinden. Das ist recht. Gott hat es selbst so angeordnet. Aber wir müssen alles dieses vernünftig genießen, weil wir Menschen sind, und keine Thiere. Vernünftig genießen, heißt alle Dinge nach dem Ziel und Ende unsrer Erschaffung gebrauchen. Das Ziel unsrer Erschaffung ist die Ehre Gottes. Also müssen wir alles, was wir freywillig, mit dem Gebrauche der Vernunft thun, zur Ehre Gottes thun. Sonst sind wir Thiere, und keine Menschen.

Der zweyte Theil.

Wir handeln nicht wie Christen.

Noch viel weniger werden wir Christen seyn, wenn wir nicht alles, was wir thun, zur Ehre Gottes thun. Die Befehle, die uns Christus giebt, sind viel zu deutlich, viel zu ausdrücklich. Der heilige Apostel Paulus schärfet uns dieses Geboth des Herrn öfters ein: Ihr mögt essen, oder trinken — so thut alles zur Ehre Gottes. Ich will nur diese einzige Stelle anführen. Wenn schon essen, und trinken, diese zur Erhaltung unsers Lebens so nothwendige Handlungen nicht erlaubet sind, wenn sie nicht zur Ehre Gottes geschehen; um wie vielweniger werden

andre an sich nicht nothwendige Handlungen erlaubet seyn, wenn sie nicht zur Ehre Gottes bestimmet werden? Wer will sagen, daß das Anhören einer Musick erlaubet sey, wenn Gott dadurch nicht geehret wird? Ich sage nur, was Paulus im Namen Christi saget. Essen und Trinken, das allernothwendigste muß zur Ehre Gottes geschehen; warum nicht auch das, was nicht nothwendig ist? Gott hat uns den Gebrauch der zeitlichen Dinge erlaubet; aber ja freylich nur, daß wir sie vernünftig brauchen sollen, das ist nach dem Entzwecke der Erschaffung, zu seiner Ehre. Also ist alles, was wir nicht zur Ehre Gottes thun, wie es der heilige Paulus im Namen Christi vorschreibt, sündhaft.

Nun sehe ich freylich eine Menge Beschwernisse, die man mir vorwerfen kann, und unzähligemale andern vorgeworfen hat. Ich will sie beantworten, und kann mir gar nicht einbilden; warum man das wieder nebenzu bestreitet, was man die Kinder selbst in der Christenlehre sagen läßt.

Auf diese Weise, heißt es, würde es gar keine Handlung geben, die gleichgültig, weder gut, noch böse wäre. Und doch gehen wir spazieren, wir lesen, und schreiben, speyen aus, ohne daß wir an Gott denken. Soll das alles eine Sünde seyn, weil wir es nicht zur Ehre Gottes bestimmen, indem wir nicht

daran

Digitized by Google

daran gedenken? — Christen verstehet mich recht wohl. Spazieren gehen, oder nicht gehen, eine Musik anhören, und sich darüber freuen, oder nicht freuen, ist etwas gleichgültiges, ist nicht verbothen. Aber wenn ihr das wissentlich, bedachtsam, und freywillig thut, müsset ihr es zur Ehre Gottes thun. Ihr könnet ausspeyen, reden, gehen, ohne daß ihr daran denket, von solchen Handlungen reden wir nicht. Die Handlungen müssen menschlich seyn, und mit dem Gebrauche der Vernunft geschehen. Ich sage nur, daß man, wenn man sich seiner Pflichten erinnert, und erinnern kann, niemal Erlaubniß habe, die Ehre Gottes beyseits zusetzen, und sich pur mit einem zeitlichen Vergnügen zu befriedigen. Wenn sich der Mensch an das erinnert, was er thut, so muß er auch denken: diese Freude, dieses Vergnügen, das ich jetzt empfinde, hat mir Gott nur gegeben, damit ich unverdrossen, und munter an seiner Ehre arbeiten, und die Beschwernisse dieses Lebens standhaft übertragen soll. Ich darf mit dem Vergnügen, das ich empfinde, nicht zufrieden seyn; ich muß Gott, der mir es gegeben hat, dafür danken.

Aber so, saget man weiter, wäre unser Leben etwas sehr beschwerliches. Man müßte, so oft man husten, reden, oder sonst etwas thun wollte, denken: Ist das zur Ehre Gottes? oder Herr, zu deiner Ehre will ich jetzt lesen, spazieren gehen ꝛc. Wie viele neue

Sünden,

Sünden, worüber sich kein Mensch in dem Beichtstuhle anklaget?

O! was für überflüssige Sorgen: Ist es dann gar so beschwerlich, am frühen Morgen, wenn man aufsteht, zu sagen: Herr, alles was ich thue, soll zu deiner Ehre geschehen? Eine gute Meynung erklecket ja schon. Verrichtet den ganzen Tag, was eure Geschäfte, oder eure Natur erfodert, wenn ihr eine gute Meynung vorausgeschicket, das wird allen Scrupeln vorbauen, ohne daß ihr nothwendig hättet, bey jedem Athemzug wieder neuerdings zu sagen: Herr zu deiner Ehre will ich Athem holen. Und das ist doch schon lange die gemeine Meynung frommer Christen gewesen. Sie klagen sich wirklich in dem Beichtstuhle an, daß sie keine gute Meynung gemacht haben.

Man saget ferner, daß uns kein Gesetz verbiethe, pur darum etwas zu thun, weil es uns wohlgefällt, z. B. an einer Blume zu riechen, weil wir Vergnügen dabey finden. Und wenn es schon von der Kirche uns verbothen wäre, pur des Wohllustes halber den vertrautesten Umgang mit dem andern Geschlechte in der Ehe zu pflegen, so wäre dieses nur darum geschehen, weil derley Wohllüste das Herz des Menschen zu mächtig hinreißen, und es ganz betäuben. In andern Fällen, z. B. bey dem Geruche einer Blume sey die Gefahr nicht so groß, und da könne man sich in dem

natürlichen

natürlichen Vergnügen, das Gott mit einem Dinge, mit dem Geruche einer Blume verbunden habe, belustigen, ohne an Gott zu gedenken.

Allein geliebte Zuhörer! ihr müsset nach dem Gesetze handeln, das euch Gott bey der Erschaffung gegeben hat. Handelt so, wie es Gott haben will, nach dem Ziele, zu dem euch Gott erschaffen hat. Verbiethet dieses Gesetz nicht ausdrücklich alle Handlungen, welche man pur darum thut, weil sie uns gefallen; aber nicht weil sie Gottes Ehre befördern? Riechet an einer Blume; aber wenn sie euch pur darum angenehm ist, weil sie euern Sinnen schmeichelt, ohne daß ihr unmittelbar, oder wenigst durch eine gute Meynung mittelbar an Gott denket, so ist alles gefehlt, ihr sündiget. Diese Handlung wird an sich gut; aber keine solche Handlung seyn, wie sie Gott von uns verlanget, eine menschliche nach dem letzten Endzwecke unsrer Erschaffung abzielende Handlung. Wir werden nur als Thiere nicht als Menschen handeln. Was kann aber unbedeutender seyn, als der armselige Unterschied, den man zwischen gewissen Wohllüsten machet. Wenn Eheleute das, was ihnen nach ihrem Stande erlaubet ist, misbrauchen, saget man, ist es mit Recht eine Sünde, und von der Kirche verbothen. Aber bey der Musik, bey dem Wohlgeruche einer Blume ist das nicht zu fürchten. Diese Vergnügungen der Sinne sind nicht so hinreißend, und bezaubernd, als jene.

Man

Man darf also dort, nicht aber hier des bloss n Wohllustes wegen handeln. Allein die Kirche hat nichts des Wohllustes wegen verbothen, er mag groß, oder klein seyn, so kömmt er von Gott her. Nur der Endzweck dabey, das Ziel und Ende kann sündhaft seyn. Denn die Wchlluſt ist ein Werk Gottes, das nicht böse seyn kann. Wenn aber die Wohllüste so wohl bey der ehelichen Liebe, als die Empfindung bey Anhörung einer Musik erlaubet sind, so hat sie die Kirche nicht darum verbothen, weil eine Ergötzung das Gemüth mehr hinreißt, als die andre, sondern weil es lediglich sündhaft ist, sich einer Ergötzung pur des Wohllustes wegen zu bedienen, ohne an Gott zu gedenken. Man handelt also auch nicht als Christ, wenn man seine Handlungen nicht zur Ehre Gottes bestimmet.

Beschluß.

Nur alsdann werden wir uns also Gott ganz heiligen, wenn wir alles, was wir thun, zur Ehre Gottes thun. Wir sind es schuldig als Menschen, weil wir nach der Vernunft, und nach dem Ziele, zu dem uns Gott erschaffen hat, handeln müssen. Dieses Ziel ist die Ehre Gottes. Wir sind es schuldig als Christen, weil es Gott ausdrücklich befiehlt.

Meine Geliebten! erkennet hieraus die unendliche Güte Gottes gegen euch. Er will zwar, daß ihr al-

les

les zu seiner Ehre thun sollet. Aber das ist nicht schwer. Er verlanget nicht, daß ihr bey jedem Schritte, oder bey jedem Werke wieder besonders denken sollet: das will ich zur Ehre Gottes thun. Das wäre freylich etwas beschwerliches, und fast unmögliches. Er ist mit einer guten Meynung zufrieden, welche man am morgen für die Werke des ganzen Tages macht. Aber dafür werden auch alle eure Werke bey Gott verdienstlich. Ihr werdet essen, und trinken, weil es die Erhaltung eures Lebens erfodert, damit ihr noch länger tauglich seyd, das zu verrichten, wozu euch Gott in der Welt bestimmet hat, ihr werdet gehen, weil es eure Gesundheit nothwendig hat, ihr werdet euch in einem Gespräche mit einem Freunde unterhalten, ihr werdet euch sonst auf eine erlaubte Art ergötzen. Und alles dieses wird noch dazu ein gutes Werk vor Gott seyn, so bald ihr es zu seiner Ehre thut. Ist jener Gott nicht unendlich gütig, der uns so oft Gelegenheit an die Hande giebt, Verdienste zu sammeln, damit er uns recht belohnen kann. Handelt also wie Menschen, wie Christen, thut alles Gott zu Ehren, es ist nur euer eigener Vortheil. Amen.

Erste

Erste Predigt

auf

das Fest der heiligen Apostel Peter, und Paul, und aller andern heiligen Apostel.

Text, Matth. 16.

Tu es Petrus, & super hanc petram ædificabo Ecclesiam meam.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.

Eingang.

Unser göttlicher Heiland war gewiß der allerweiseste Gesetzgeber. Er hat also das Gesetz, das er uns hinterlassen, und unter Androhung der Hölle zu halten befohlen, so deutlich und klar abfassen, daß es Jedermann versteht, oder wenn noch etwas Zweifelhaftes darinn ist, gewisse Leute aufstellen müssen, welche uns gewiß sagen können, was uns das Gesetz befiehlt. Zu was ein Gesetz, das ich nicht verste-

verstehen, und das mir Niemand auslegen kann? Solche Gesetze giebt ein Tyrann, nicht ein weiser Gesetzgeber, ein Gott.

Absonderlich aber hat er klar und deutlich reden müssen, wenn er sich irgendwo erklären wollte, wie die Kirche, und ihr Regiment nach seinem Tode eingerichtet werden soll. Ja wenn es sogar nur irgendwo den Schein hat, als hätte Christus eine gewisse Einrichtung in der Kirche gemacht, so müssen die Worte deutlich, und bestimmt seyn, man muß sie so verstehen, wie sie daliegen, nicht weit hergeholte Auslegungen, und Verdrähungen gebrauchen; denn wenn er ein Regiment in der Kirche angeordnet, so will er auch, daß wir uns dieser Regierung unterwerfen. Wir können uns nicht unterwerfen, wenn wir nicht wissen, wie diese Regierung beschaffen sey, und wem er das Regiment anvertrauet; und das werden wir nicht wissen, wenn wir seine Worte nicht verstehen. Er kann doch keine Freude daran haben, wenn er uns mit Fleiß in Versuchung führet, ihn in der wichtigsten Sache falsch zu verstehen. Also wenn es auch nur scheint, er habe irgendwo in seiner Kirche eine gewisse Regierungsform eingeführet, so muß man die Worte so verstehen, wie sie daliegen.

Es scheint aber, meine geliebten Zuhörer! nach dem heutigen Evangelium, Christus habe den heiligen,

Petrus zum Oberhaupte der ganzen Kirche aufgestellet; denn er saget ihm: **Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.** Wenn man diese Worte ungezwungen, und im natürlichem Sinne nimmt, so wird Petrus hier das Fundament, der Grund der Kirche, welche Christus errichten will, genennet. Weil er vor allen andern Aposteln die Gottheit Christi so eifrig bekennet, so saget ihm Christus in Gegenwart der übrigen Apostel: **Auf dich will ich meine Kirche bauen.** Er verspricht ihm hier besonders, was er zuvor ihm, und andern zugleich schon versprochen hatte, die Schlüßelzewalt. Er hat andern, wie dem Petrus, den Gebrauch der Schlüßel, dem Petrus aber die Schlüßel selbst versprochen. Und was er versprochen, das hat er auch gehalten. Denn nach seinem Tode sagte er wieder allen, und dem Petrus mit: **Nehmet hin den heiligen Geist: Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen werden sie nachgelassen seyn, und denen ihr sie nicht nachlasset, denen werden sie nicht nachgelassen seyn.** Aber erst darauf sagte er dem Petrus wieder besonders in Gegenwart der andern: **Weide meine Schafe, weide meine Lämmer,** nachdem er zuvor die Liebe dieses Apostels gegen sich geprüfet hatte. Also ist es nach dem natürlichen Wortverstande gewiß, daß der heilige Petrus die Obergewalt über die Kirche Christi, und selbst über die Apostel erhal-

ten

ten habe, weil man diese Worte verstehen muß, wie sie daliegen.

Auf diese Obergewalt des heiligen Petrus gründet sich auch die Obergewalt der römischen Päbste über die Kirche, weil sie seine Nachfolger sind. Aber was ist dann der Pabst? Was hat er für eine Gewalt? Ihr höret ihn oft nennen, und wisset doch selten, was ihr von ihm glauben, oder denken sollet. Einige machen gar zu viel aus ihm, und halten ihn für einen halben Gott; andere aber gar zu wenig. Es ist des Spottens, und Verachtens fast kein Ende. Man tadelt seine Verordnungen, und seine Befehle, und bald jeder Witzling machet sich über ihn her. Ein Unterricht also über seine Macht, in so weit sie in unserm katholischen Glauben ihren Grund hat, wird nicht unnütz seyn. Sonderlich hat man ihn in unsern Zeiten nothwendig, wo man in Zeitungen liest, und in Zusammenkünften reden höret, daß die großen Herren seine Macht so sehr einschränken, und ihm zwar in aller Demuth die Füße küßen; aber die Hände binden. Einige ärgern sich darüber, und tadeln die Regenten. Andere billigen es, und sagen, es geschähe ihm recht, man soll es ihm noch ärger machen. Und die frommen einfältigen Christen wissen endlich gar nicht, wie sie daran sind, und verlieren ihre Schätzung gegen ihn. Also heute will ich von dem Oberhaupte der Kirche, vom römischen

Pabste, und seiner Gewalt reden. Unsre Kirche hat ein sichtbares Oberhaupt, das ist der erste Theil. Dieses Oberhaupt ist der römische Pabst, der zweyte Theil. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Unsre Kirche hat ein sichtbares Oberhaupt.

Man hat im Anfange gar behaupten wollen: Die Kirche könne kein Oberhaupt haben. Christus ist das unsichtbare Oberhaupt, das die Kirche regieret. Ihm noch ein anderes beysetzen heißt seine Ehre verkleinern. Wie schwach! Christus ist auch der einzige Lehrer der Christen. Weil er aber nach seiner Himmelfahrt nicht mehr selbst mit uns reden, und uns lehren kann, hat er andere Lehrer statt seiner aufgestellet. Schaden diese Lehrer der Ehre des obersten Lehrers etwas? Hoffentlich nicht. Also schadet es auch seiner Ehre nichts, wenn statt seiner, da er das unsichtbare Oberhaupt der Kirche ist, ein anderes sichtbares, der römische Pabst aufgestellet ist. Es kann also ein sichtbares Oberhaupt in der Kirche geben.

Und es muß eines geben. Ihr sollet die Sache so deutlich bewiesen sehen, daß ihr es mit Händen greifen könnet. Nichtwahr, der einfältige, unstudierte

dierte Mensch hat ein eben so großes Recht zum Himmel, als der größte Gelehrte? Ihr antwortet, ja. Nichtwahr, der einfältige Ungelehrte brauchet also eine Unterweisung, wie er in den Himmel kommen kann, er brauchet Lehrer, Prediger, Seelsorger? Ihr antwortet, ja; denn darum hat ja Christus selbst seine Apostel ausgeschicket, daß sie alle Völker lehren sollten. Nichtwahr, wenn ihr euern Lehrern glauben sollet, daß sie euch den rechten Weg zum Himmel zeigen, so müsset ihr versichert seyn, daß sie euch nicht anlügen? Sie müssen ein Ansehen, eine Glaubwürdigkeit bey euch haben? Ihr antwortet, ja; denn sonst wäre alles Predigen, aller Unterricht ohne Kraft, und ohne Nutzen, wenn ihr immer fürchten müßtet, man könnte euch betrügen, und einen falschen Weg zum Himmel zeigen. Woher könnet ihr aber sicher wissen, daß eure Seelsorger, und Lehrer euch nicht betrügen? Nichtwahr, daher, daß euch die ganze Kirche, daß euch alle Lehrer der Kirche sagen, daß euer Seelsorger die Wahrheit rede, und seine Lehre gutheißen? So ein allgemeines Zeugniß aller Lehrer hat gewiß Kraft genug, einen jeden insbesondere zu überzeugen, daß er ohne allen Anstand seinem Lehrer glauben dörfe. Aber woher weis ich, daß alle Lehrer, oder die ganze Kirche eben das glauben, und gutheißen, was mein Seelsorger mir vorsaget? Ich weis es daher, weil mein Seelsorger, oder Lehrer von meinem Bischofe aufgestellet ist, und dieser seine Lehre

gutheißt. Mein Bischof glaubet wieder, was andere Bischöfe glauben, weil alle mit dem römischen Pabste vereiniget sind, welches nicht seyn könnte, wenn einer in Glaubenssachen etwas anders lehrte, als der andere. Sehet also: Es muß ein Oberhaupt in der Kirche geben, sonst wissen die meisten Christen (und das sind immer die Unstudierten) sie wissen nicht, was sie glauben müssen. Weil sie nicht selbst lesen, und studieren können, müssen sie ihren Seelsorgern glauben. Sie müssen wissen, daß die Seelsorger die Wahrheit reden. Sie müssen darüber das Zeugniß der ganzen Kirche haben, und das können sie nicht haben, wenn nicht alle Lehrer unter einem Oberhaupte stehen; denn sonst müßte man alle Bischöfe in der Welt besonders fragen, ob dieser oder jener Seelsorger die Wahrheit predige, welches unmöglich ist. So aber, sobald ich weis, mein Bischof glaubet, was mein Seelsorger glaubet, weil er sonst diesen nicht predigen ließe, und mein Bischof glaubet, was der Pabst glaubet, weil er sonst jenen sein Amt nicht verwalten ließe, sobald weis ich auch, mein Seelsorger lehret, was der Pabst, und die ganze Kirche lehret. Alsdann hat das Lehramt eine Kraft, und ihr dörfet euch sicher auf das verlassen, was man euch lehret, wenn es ein Oberhaupt der Kirche giebt.

Hieraus folget nun von sich selbst, daß dieses Oberhaupt der Kirche, oder der Pabst, wie man ihn

nennet, nicht nur das höchste Ansehen in der Kirche sondern auch Macht, und wirkliche Gerichtsbarkeit über alle Gläubige, und alle Lehrer, selbst über die Bischöfe haben müsse. Will ein Bischof einen Irrthum lehren, so muß er ihn ermahnen, bestrafen, und sogar absetzen können, er muß die Macht haben, alles anordnen, und thun zu können, ohne welches die Einigkeit des Glaubens, und der Liebe unter den Hirten, und Schafen nicht bestehen könnte.

Trost, überflüßiger Trost für euch, katholische Christen! Ihr habet in eurer Kirche ein Oberhaupt, ihr wisset darum gewiß, daß man euch den wahren Weg zum Himmel zeige, weil euer Seelsorger durch seinen Bischof mit dem Pabste, und der ganzen Kirche vereiniget ist. Damit ihr aber euer Glück noch besser erkennet, so werfet einen Blick auf diejenigen, welche sich von dem Oberhaupte getrennet haben, auf unsere Glaubensgegner. Der gemeine Mann unter ihnen hat eben so wenig studiert, wie ihr, er hat weder Zeit, noch Gelegenheit sich seinen ganzen Glauben selbst zusammen zu setzen. Er muß also gleichwohl auch seinem Pfarrer glauben, was dieser ihm vorsaget. Allein wenn ihm ein Zweifel kömmt, ob der Pfarrer die Wahrheit rede, wie kann er sich da helfen? Er sieht: Mein Pfarrer ist ein Mensch, er kann fehlen. So viel kann er schon schließen: Das Consistorium, das auch aus einigen Prädicanten besteht, würde ihn

nicht lehren lassen, wenn er nicht die reine lutherische Lehre vortrüge. Aber jetzt wohin? Wenn die Herren im Consistorium sich auch irren können, wie sie es können? Es giebt viele solche Consistorien, keines hängt von dem andern ab, ja nicht selten widersprechen sie einander. Da ist etwas ein Irrthum, das anderswo keiner ist. Und an wen muß er sich halten, wenn zween Pfarrer einander verketzern? Welcher hat da recht? Er hat keine unfehlbare Kirche, die dem Lehrer Ansehen, und Glaubwürdigkeit giebt. Soll er seinem Pfarrer darum glauben, weil er ein gelehrter und frommer Mann ist? Aber versteht das der Bauer, wie gelehrt sein Pfarrer ist, und giebt es nicht unter den Gelehrten auch noch Betrüger, und unter den Frommen Scheinheilige? Aber da wissen sich die Lutheraner gleich zu rathen: Der gemeine Mann, sagen sie, hat Gotteswort, er hat die Bibel. Er muß nur sehen, ob sein Pfarrer das predige, was in der Bibel steht. Vortrefflich! Wenn ein Schulkind zweifelt, ob sein Schulmeister das Buch recht lesen könne, so muß es das Buch selbst in die Hand nehmen, und nachsehen, ob der Schulmeister gut gelesen habe. Zu was ist dann hernach der Schulmeister noch gut? Weg also mit allen Lehrern in der lutherischen Kirche. Man darf ihren Worten doch nicht trauen, der gemeine Mann muß erst in der Bibel nachsehen, ob sie die Wahrheit geprediget haben. Und hoffentlich wird hernach der Bauer die Schrift

gleich

gleich verstehen, er wird es gleich auseinander klauben können, ob die Predigt mit der Bibel übereinkomme. Nichts gewissers, als das kann er hoffen, absonderlich, wenn er es sieht, und höret, daß auch Gelehrte nicht einig unter sich sind, wie man die Bibel verstehen muß. Was hat nun so ein Mann bey seinen Zweifeln für einen Trost? Gar keinen sichern, auch den nicht, daß ihm der heilige Geist die Wahrheit eingeben werde; denn das hat er nicht versprochen, daß er einen jeden besonders erleuchten wolle, so lange er sich in Glaubenszweifeln an die Kirche wenden kann. Und er thut es auch wirklich nicht. Sonst würde er einem frommen Lutheraner eben das eingeben, was er einem frommen Katholiken eingiebt, und doch glaubet dieser, was jener verwirft. Nicht also eure Glaubensgegner, nur ihr habet den Trost, daß ihr euch auf eure Lehrer, und ihre Lehren verlassen dörfet, weil nur unsre Kirche ein Oberhaupt hat. Sie kann, sie muß eines haben. Aber wer ist dieses Oberhaupt? Die Antwort giebt

Der zweyte Theil.

Dieses Oberhaupt ist der römische Pabst.

Wir haben gleich bey dem Eingange gehöret, daß Christus dem heiligen Petrus die Obergewalt, Aufsicht, und Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche,

und selbst über die Apostel verliehen habe. Die Ursache, warum der Heiland in der Kirche diese Obergewalt eingeführet, ist, damit alle in dem Glauben einig bleiben sollten. Dieß wäre nicht möglich, wenn alle Lehrer gleich wären, und keiner dem andern etwas zu befehlen hätte; denn wenn auch einer, oder mehrere irreten, so könnten sie von den andern, die ihres gleichen sind, nicht gestrafet werden, und würden nichts nach ihnen fragen. Die Gläubigen würden bey einer selbst unter den Bischöfen entstandenen Ketzerey niemal wissen, welcher Partey sie anhängen müssen. Jetzt aber, wenn ein Oberhaupt da ist, und wenn die Kirche überhaupt unfehlbar ist, wissen sie, daß da die Wahrheit ist, wo die Kirche ist, und daß da die Kirche ist, wo das Oberhaupt ist. Da nun diese Ursache, diese Nothwendigkeit eines Oberhauptes in der Kirche allezeit bleibt, so muß es auch allezeit, wenigst wenn Streitigkeiten entstehen, ein Oberhaupt geben, und folglich muß nach dem Tode des heiligen Petrus die Obergewalt, welche er zuvor hatte, auf einen andern übertragen worden seyn. Sonst hätte gleich damals eine andere Kirche angefangen, als jene, welche Christus gestiftet, und die doch nach seinem Versprechen allezeit bleiben sollte; denn zu Zeiten Petri hätte die Kirche ein Oberhaupt gehabt, und nach seinem Tode keines mehr.

Wer

Digitized by Google

Wer hat also die Obergewalt Petri geerbet? Das kann Niemand wissen, als die Kirche selbst. Es kömmt nicht darauf an, ob der heilige Petrus nacher Rom gekommen, ob er da Bischof, und bis zu seinem Tode Bischof gewesen, ungeachtet dieses alles gewiß ist. Der ist der Nachfolger Petri in dem Amte eines Oberhauptes, den die ganze Kirche allezeit dafür erkennet hat. Die Kirche mußte doch ihr Oberhaupt kennen. Es ist unmöglich, daß jener das Oberhaupt der Kirche nicht sey, den alle allezeit, und überall dafür gehalten haben. Sonst könnte die Kirche irren, und daß dieses unmöglich sey, habe ich voriges Jahr erwiesen. Nun könnte ich vom zweyten Jahrhunderte angefangen bis auf uns eine Reihe von Zeugen aufführen, welche alle sagen: Der Nachfolger Petri in der Würde eines Oberhauptes der Kirche sey der römische Pabst. Aber wozu viele Zeugen! Man nenne mir nur einen Bischof, den die allgemeine Kirche einmal für sein Oberhaupt erkennet hat, wie den römischen. Es war nicht der Patriarch von Jerusalem, nicht der von Antiochia, Alexandria, oder der von Constantinopel, viel weniger ein gemeiner Bischof. An den allein brachte man allgemein die Zweifel in Glaubenssachen, der richtete allein die Bischöfe, der war allezeit der Mittelpunct der Einigkeit, der Vorsteher der Kirchenversammlungen, der Gesetzgeber der Kirche. Kurz, Petrus war das Oberhaupt der Kirche, seine Obergewalt mußte, wie die Kirche, allezeit blei-

bleiben. Wer sie geerbet, weis nur die Kirche, und diese saget untrüglich, dieser Erbe und Nachfolger sey der römische Pabst. Er ist also das Oberhaupt der Kirche.

Was sagen nun jene junge Herren, jene halb ausgebackene Witzlinge, jene, die über alles der Länge, und der Querre nach daher raisonieren, sie mögen es verstehen, oder nicht: Ist es erlaubt, ein von dem Heilande selbst bestelltes Oberhaupt, ein so nothwendiges Oberhaupt der Kirche mit bißigen und anzüglichen Reden durchzulassen? Ist es einem Christen anständig, die allgemeinen, von der Kirche angenommenen Verordnungen des römischen Pabstes gering zu schätzen? Und zeiget das bey euch auch die Ehrerbietigkeit gegen ein von Christo selbst aufgesetztes Oberhaupt an, wenn ihr immer über die Aufhebung der Feyertage schmähet? Ihr verstehet es also besser, als euer Oberhaupt, was der Kirche nützlich seyn könne? Der Pabst ist euer allgemeiner Vater, und Kinder, die über ihren Vater spotten, die alle Befehle ihres Vaters kritisieren, sind unwürdige, rebellische Kinder.

Dadurch, daß Christus den römischen Pabst als das Oberhaupt der Kirche aufgestellet, hat er ihn doch noch nicht zu einem Gott gemacht, und wenn wir sein Ansehen in Glaubenssachen und Sittenlehren ausnehmen, kann er so gut fehlen, und sündigen, als

wir.

Digitized by Google

wir. Höret ihr also von Fehlern der Päbste, oft von ihrem unanständigen Leben reden, heißt es sogar, sie haben da und dort aus Parteylichkeit, oder des Geldes wegen etwas gethan, ärgert euch gar nicht darüber. Sie sind Menschen, wie wir, sie können fehlen, wie wir. Darum hören sie aber doch nicht auf, das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche zu seyn. Gleichwie ein Unterthan auch einem lasterhaften Könige noch gehorsamen, und ihn in Ehren haben muß, so muß der Gehorsam, und die Ehrfurcht gegen den Pabst doch allezeit bleiben. Gott kann sich auch des unwürdigsten Menschen zur Regierung seiner Kirche bedienen, wie er durch den lasterhaften Propheten Balaam geweißaget hat. Kann der kein würdiger Regent mehr seyn, bin ich dem, der Laster an sich hat, keine Ehrfurcht, und keinen Gehorsam mehr schuldig, so muß man alle Throne niederreißen, und alle Könige, und Fürsten todtschlagen.

Allein, ihr fraget mich, höret man doch jetzt immer, daß es die weltlichen Fürsten so arg machen, man machet ihm ein Recht nach dem andern streitig, wenn er Ruhe haben will, muß er thun, was die großen Herren haben wollen. Ist er ein Oberhaupt der Kirche, so müssen ihm ja auch die katholischen Fürsten gehorchen — Ihr habet recht, in Dingen, ohne welche die Einigkeit des Glaubens, und der Liebe nicht besteht, kann der Pabst nichts nachgeben, und die Für-

sten

sten sind ihm Gehorsam schuldig, wie andere Menschen. Aber darüber ist der Pabst mit den Fürsten nicht im Streit. Der Pabst hat vor Zeiten einige Rechte theils an sich gezogen, und sehr oft mit gutem Grunde, andere haben ihm die vorigen Fürsten freywillig überlassen, einige endlich, glaubet er, fließen nothwendig aus seiner Obergewalt. Diese Rechte, weil sich nun Zeit, und Umstände geändert haben, wollen die Großen wieder an sich ziehen, sie sagen, daß einige in ihren Ländern ohne Nachtheil ihres zeitlichen Vortheils eben so gut ausgeübet werden können, als in Rom, oder daß einige gar nicht zu der Obergewalt des Pabstes gehören. Es betrifft oft Streitigkeiten über zeitliche Dinge, weil der Pabst jetzt auch ein weltlicher Monarch ist. Wir wollen, und können hier nicht entscheiden, wer recht habe. Aber das können wir leicht begreifen, daß diese Streitigkeiten weder den Glauben, weder die Obergewalt des Pabstes über die Kirche angehen, und daß also seine Obergewalt unangefochten dabey bleibe. Der römische Pabst ist doch das sichtbare Oberhaupt der Kirche.

Beschluß.

Ja, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Der heilige Petrus ist wirklich die Grundfeste, das Fundament, das Oberhaupt der Kirche; denn die Kirche kann ein Oberhaupt

haupt der Ehre Jesu Christi ohne Schaden haben, wie sie neben Christo Lehrer hat. Sie muß eines haben, weil die Gläubigen sich sonst niemal auf ihre Lehrer verlassen können. Dieses Oberhaupt aber ist der römische Pabst, als der Nachfolger Petri. Er ist es; denn die untrügliche Kirche hat ihn allezeit dafür angenommen, und diese muß doch ihr Oberhaupt kennen.

Lernet also inskünftige, wenn ihr katholische Christen seyn wollet, allezeit mit Ehrfurcht von euerm Oberhaupte zu reden. Oder ich muß glauben, daß ihr es nicht hochschätzet; denn mit Dingen, die uns wenigst wegen des Glaubens werth, und ehrwürdig seyn müssen, treibet man keinen Scherz. Ist es nicht erlaubet, über zeitliche Monarchen zu spotten, wie können wir den zum Gegenstande unsers Scherzes machen, den uns die Religion selbst zu verehren befiehlt? Endlich vergesset in euerm Gebethe des römischen Pabstes auch nicht. Er hat viele Bekümmernisse, und Sorgen für die ganze Kirche, und folglich auch für euch. Die Kirche bethet sehr oft in der Messe öffentlich für ihn, bethet mit der Kirche, daß ihn Gott erleuchten, und ihm eingeben wolle, was nicht nur der Kirche nothwendig, das thut er ohnehin, sondern was ihr auch nützlich ist, daß Gott den Hirten mit seiner untergebenen Heerde allezeit von aller Gefahr errette, und befestige. Amen.

Zweyte Predigt

auf

das Fest der heiligen Apostel Peter, und Paul, und aller andern heiligen Apostel.

Text, Matth. 16.

Caro, & sanguis non revelavit tibi, sed Pater meus, qui in cœlis est.

Fleisch, und Blut hat es dir nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.

Eingang.

Daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sey, das hatte er den Aposteln theils selbst öfters geprediget, theils durch seine Wunder bewiesen. Es scheint sogar, daß die Apostel, wenn ihnen auch Christus von seiner Gottheit gar nichts gesagt

sagt hätte, doch von sich selbst leicht auf den Schluß hätten verfallen müssen, daß ihr Lehrmeister kein bloßer Mensch, sondern Gott selbst sey; denn wem hätten sonst wohl lebendige, und leblose Geschöpfe bloß auf einen Befehl gehorsamet, als dem Urheber der Natur, dem unendlichen Gott? Jesus darf nur reden, und die Wellen legen sich, die Winde schweigen, Blinde sehen, Taube hören, Stumme reden, und Todte werden lebendig. Desto auffallender, und verwunderlicher ist es daher, daß Jesus in dem heutigen Evangelium dem heiligen Petrus saget: Fleisch, und Blut hat es dir nicht geoffenbaret, daß ich der Sohn des lebendigen Gottes bin, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Hat es Petrus nur aus den Wunderwerken schließen können, daß Christus Gott sey wozu dann eine besondere Offenbarung Gottes für diese Wahrheit?

Christliche Zuhörer! Ein anders ist, etwas schließen können, und ein anders schließen, und glauben. Der Glauben ist eine übernatürliche von Gott herrührende Erleuchtung des Verstandes. Die Juden, die Pharisäer, und Schriftgelehrten sahen ohne Zweifel die Wunderwerke Christi, wie die Apostel, es fehlte ihnen zu ihrer Ueberzeugung von der Gottheit Christi nichts mehr, und sie glaubten doch nicht an ihn. Gott gab ihnen nämlich so viele Erleuchtung, daß sie an Christum hatten glauben können, wenn sie seine

Gnade nicht freywillig verstoßen, und derselben mitgewirket hätten. Aber jene innerliche himmlische Erleuchtung, und Offenbarung des Vaters fehlte ihnen, welche die Apostel hatten, und welche dieselbe von der Gottheit Christi vollkommen überzeugte.

Hieraus entsteht nun ein sehr wichtiger Zweifel für uns, ein Zweifel, der, wenn er nicht recht gründlich aufgelöset, und beantwortet wird, allen unsern Eifer niederschlagen, und unsre ganze Ruhe zerstören, der uns entweder zur Verzweiflung, oder zu der äußersten Vermessenheit verleiten kann. Ich ergreife die Gelegenheit, diesen Zweifel zu heben, desto lieber, da ich in einer andern Predigt schon von dieser Sache zu reden angefangen habe, und in mehrern der folgenden darinn fortfahren werde. Der Zweifel ist aber dieser: Hat Petrus nur darum an Christum geglaubet, weil es ihm Gott geoffenbaret, und hätte er ohne diese Offenbarung nicht an ihn geglaubet, so kömmt es ja nur auf Gott allein an, ob wir selig werden, oder nicht. Giebt er uns seine Gnade, so werden wir selig; giebt er sie uns nicht, so können wenigst wir nichts dafür. Noch mehr: Gott hat von Ewigkeit her schon vorgesehen, wer selig, und wer verdammet werden soll. Und wie er es vorgesehen, so wird es gewiß erfüllet werden. Hat er vorgesehen, daß ich selig werden soll, so komme ich doch in den Himmel, ich mag leben, wie ich will, ich mag alle Sün-

den

den begehen. Was soll ich mich also viel befleißen, einen christlichen Wandel zu führen? Sehet da einerseits, wie dieser Zweifel uns zu der äußersten Vermessenheit verleiten kann. Hat aber Gott vorgesehen, daß ich verdammet werde, so ist all mein Gebeth, so sind alle meine Werke überflüßig, und unnütz, ich werde doch verdammet. Sehet da andererseits, wie uns dieser Gedanke bis zur Verzweiflung treiben kann.

Aber nein, Geliebte! nicht vermessen seyn, und nicht verzweifeln. Die Gewißheit der göttlichen Vorsehung hat nichts so Schreckbares für uns, sie schadet uns nichts. Sie machet unsere Handlungen nicht nothwendig, der erste Theil, und sie machet auch unser Gebeth nicht überflüßig, der zweyte Theil. Vielmehr wird sie unsern Eifer noch mehr zum Guten ermuntern. Gebet wohl Achtung, es liegt eure ganze Ruhe daran, daß ihr wohl fasset, was ich euch vortragen werde. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Die Vorsehung Gottes machet unsere Handlungen nicht nothwendig.

Gott erkläret sich sehr deutlich in dem heiligen Evangelium, daß nicht das geringste auf dieser Welt ohne seinen ausdrücklichen Willen, oder ohne seine

Zulassung geschehe. Alle Haare euers Hauptes, saget er, sind gezählet, und auch nicht eines wird euch ohne den Willen des himmlischen Vaters ausfallen. Man darf also nicht im geringsten zweifeln, daß Gott von Ewigkeit her alles vorgesehen, wie es jetzt in der Zeit geschieht, ja, daß er es sogar beschlossen habe, daß es so geschehen müsse, wie es geschieht, und daß er beschlossen habe, das Böse auch so zuzulassen, wie es sich zuträgt. Man glaubet nun freylich, es sey darum alles nothwendig. Jeder müsse gezwungen die Vorsehung wahr zu machen alles thun, was Gott vorgesehen hat. Mit einem Worte, alle unsere Handlungen seyn nothwendig. Allein man betrüget sich sehr. Sehet in kurzen Worten die Auflösung des ganzen Zweifels. Nicht, weil Gott von Ewigkeit her etwas vorgesehen, darum geschieht es jetzt, sondern weil es jetzt geschieht, hat es Gott von Ewigkeit vorgesehen; oder Gott läßt unsere Handlungen auch bey seiner Vorsehung vollkommen frey, und wie wir jetzt mit unsrer vollkommnen Freyheit etwas thun, so hat er es vorgesehen.

Ein Beyspiel wird euch die ganze Sache begreiflich machen. Ich habe nur heute vorgestellet, daß um diese Zeit einige in dieser Kirche erscheinen, dem Gottesdienst, und der Predigt beywohnen werden. Ich habe vorhergesehen, daß einige, sobald die Predigt anfangen wird, davon gehen werden. Es ist nun

so

so erfolget. Sind aber darum nicht doch alle vollkommen frey geblieben. Ihr seyd in die Kirche gekommen, ohne daß mein Vorhersehen euch dazu gezwungen. Einige sind fortgegangen, ganz gewiß, ohne daß ich Schuld daran bin. Ich sehe vor, ihr werdet heute etwas zu Mittag speisen. Aber meine Vorsehung zwinget euch nicht dazu, ihr werdet es freywillig thun. Ich sehe es nur vor, weil alle Umstände mir zeigen, daß ihr freywillig essen werdet, oder kurz zu sagen, ihr esset nicht, weil ich es vorsehe, sondern ich sehe es vor, weil ihr essen werdet.

Lasset uns dieses jetzt auf die Vorsehung Gottes anwenden. Alles, was sich vom Anfange der Welt bis auf diese Zeit zugetragen hat, was sich wirklich zuträgt, und noch zutragen wird, hat Gott von Ewigkeit her vorgesehen. Aber diese ganze Zeit ist vor ihm nur ein Augenblick. Er sieht alles zugleich. Ihr könnet euch dieses einiger maßen vorstellen, wenn ihr eine Reihe Soldaten vorbeyziehen sehet. Ihr sehet zu gleicher Zeit von euerm Fenster den ersten, den mittern, und den letzten. In euerm Auge sind alle zugleich da. Aber euer Sehen machet nichts dazu, daß die Soldaten nicht frey vorbeyziehen sollten. So giebt es auch bey Gott keine Aufeinanderfolgung der Dinge. Bey ihm ist alles nur ein Augenblick, er übersieht das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige zugleich. Er hat von Ewigkeit her vorgese-

gesehen, daß ihr heute freywillig in die Kirche gehen, und dieser Predigt beywohnen, daß ihr heute speisen, daß ihr in einer gewissen Zeit dieses gute Werk verrichten, oder jene Sünde begehen werdet. Ihr verrichtet dieses Werk aber nicht darum, weil es Gott so vorgesehen, sondern weil ihr es so verrichtet, so sieht es Gott so. Denn seine jetzige, und seine ewige Vorsehung ist nur eine Vorsehung, ob wir uns gleich vorstellen, daß es zweyerley Vorsehungen seyn. Wie ein Aug in dem nämlichen Augenblicke den ersten, den mittern, und den letzten Soldaten sieht, so bemerket die nämliche göttliche Vorsehung in einem Augenblicke das Vergangene, das Gegenwärtige, und Zukünftige. Gott ist ein Zuschauer bey unsern Handlungen, aber von Ewigkeit her. Er hat vorgesehen, daß ihr freywillig bethen, und freywillig sündigen werdet. Das, was freywillig in unsern Handlungen ist, sieht er als eine freywillige Handlung, und was nothwendig ist, als eine nothwendige Handlung. Folglich machet seine Vorsehung unsere Handlungen nicht nothwendig, sondern läßt sie, wie sie sind.

Es ist also nichts weniger als wahr, daß wir doch selig werden müssen, wir mögen leben, wie wir wollen, wenn es Gott vorgesehen hat, daß wir selig werden. Nein, wenn wir nicht christlich leben, so hat es auch Gott nicht vorgesehen, daß wir selig werden; denn Gott sieht nur, was wir thun, und das ist

Digitized by Google

eben sene Vorsehung. Er hat vorgesehen, daß du selig werden wirst, weil du freywillig gut leben wirst, und daß du verdammet werden wirst, weil du freywillig sündigen wirst. Doch der zweyte Theil soll dieses noch mehr erläutern.

Der zweyte Theil.

Die Vorsehung Gottes machet unser Gebeth nicht überflüßig.

Es ist in der That ein verzweifelter Gedanke, daß ein weiser Gott mich doch selig machen werde, ich mag bethen, oder nicht, oder daß er mich verdammen werde, wenn ich auch noch so eifrig bethe. Es ist unsinnig, wenn wir Gott so trotzen wollen; denn alsdann hat er auch diesen Trotz vorgesehen, und wird uns wegen desselben verdammen. Man darf freylich das Gebeth zu Gott nicht in der Absicht verrichten, daß man ihn gleichsam durch das Geschrey aufmerksam mache. Den Menschen, die unsere Umstände nicht wissen, oder vergessen können, tragen wir darum unsere Klagen vor, wir geben Bittschriften an sie ein, damit sie unser Elend einsehen, und Mitleiden gegen uns tragen sollen. Aber Gott weis ohnehin schon alles, was uns fehlet, wir dörfen ihn nicht erst daran erinnern. Aber darum ist unser Gebeth noch nicht überflüßig. Geschöpfe,

welche so schwach, und kurzsichtig sind, können nach ihrer Schwachheit nicht anders mit Gott reden. Weil wir den Menschen unsre Noth klagen, so klagen wir sie auch Gott, und eben dieses ist ein unläugbarer Beweis unsers Glaubens, und Vertrauens auf seine Vorsehung. Wir glauben, daß Gott unser Elend erleichtern, und die drohenden Uebel von uns abwenden könne; darum bitten wir ihn, wir suchen Hülfe bey ihm. Wir glauben also selbst schon, daß Gott zuerst auf unser Gebeth warte, wenn er uns helfen soll, und daß er uns ohne selbiges nicht helfen werde. Und hierinn liegt die Auflösung des zweyten Zweifels. Das Gebeth ist nicht überflüßig, weil Gott vorgesehen hat, daß wir erst durch unser Gebeth selig werden sollen.

Christus hat freylich den Fall des heiligen Petrus vorgesehen, wie er ihm dann denselbigen bey dem Anfange seines Leidens vorgesaget. Er hat auch vorgesehen, daß Petrus nichts desto weniger selig werden sollte. Aber erst sollte er selig werden, wenn er hinaus gienge, und seinen Fehler bereuete. Seine Seligkeit hieng noch von der Bedingniß ab, wenn er seine Sünde beweinen würde. Hätte er dieses nicht freywillig gethan, so würde auch Christus seine Verdammniß vorgesehen haben. Der heilige Paulus war ein grimmiger Verfolger der Christen. Dieß würde ihm ohne Zweifel die ewige Verdammniß zu-

Digitized by Google

gezogen haben. Allein er erkannte seinen Fehler, er bereuete ihn, er breitete den christlichen Glauben hernach mit eben so vielem Eifer wieder aus, mit so vieler Wuth er ihn zuvor bestritten hatte. Dieß sah Christus auch vor, und sagte es ihm, daß es ihm schwer fallen werde länger gegen den Stachel zu lecken. Und erst unter der Bedingniß, daß sich Paulus bekehren würde, hat Gott auch seine ewige Seligkeit vorgesehen.

Ihr könnet also freylich nicht bethen, nichts Gutes thun. Aber seyd alsdann auch gewiß versichert, daß Gott eure Seligkeit nicht vorgesehen habe. Ihr werdet verdammet werden, wie ihr es verdienet habet. Und dieß hat Gott alsdann vorgesehen. Gott kann seinen Entschluß jetzt nicht mehr ändern, den er von Ewigkeit her gefasset hat. Aber wer hat euch dann gesagt, daß Gott ohne Gebeth, ohne einen frommen Lebenswandel euch selig zu machen beschloßen habe? Hat er vorgesehen, daß ihr einmal die ewige Freude mit ihm genießen werdet, so hat er es nur darum vorgesehen, weil ihr freywillig fromm leben werdet; sonst hätte er ganz etwas anders vorgesehen.

Wo sind nun jene Spötter der Vorsehung, jene leichtsinnigen Menschen, welche sagen, daß sie Gott ohne ihr Zuthun doch selig machen, oder ohne ih-

re Schuld doch verdammen werde? Wahrhaftig, sie wissen nicht, was die Vorsehung ist. Sie stellen sich Gott als einen Unsinnigen, oder als einen Tyrannen vor. Unsinnig wäre er, wenn er seine Wohlthaten gegen Menschen verschwendete, die sich durch ihre Sünden derselben vollkommen unwürdig machten, wenn er Geschöpfe an der Seligkeit mit sich Theil nehmen ließe, welche ihn verfluchen, und lästern, und mit diesen Gesinnungen sterben. Ein unendlich weiser Gott kann nicht so thöricht handeln. Er muß nur die belohnen, die es verdienen, und jene strafen, die sich der Strafe schuldig gemacht haben. Er kann also die Seligkeit nur als einen Lohn der Verdienste geben, und muß das Gebeth, und den christlichen Wandel auch vorhersehen. Ein Tyrann wäre er aber, wenn er Jemanden ohne sein Verdienst verdammete. Er hätte alsdann seine Freude, wenn er Unschuldige ewig martern könnte. Es sey aber ferne von uns, daß wir von seiner unendlichen Güte so denken sollten. Entweder hindert seine ewige Vorsehung die Freyheit unserer Handlungen nicht. Oder es giebt keine Vorsehung, und folglich auch keinen Gott mehr.

Beschluß.

Werdet also, christliche Zuhörer! wegen der Vorsehung Gottes weder vermessen, noch kleinmüthig. Werdet nicht vermessen; denn die Gewißheit der göttlichen Vorsehung machet unsere Handlungen nicht nothwendig, sie bleiben immer frey. Werdet aber auch nicht kleinmüthig; denn die Gewißheit der göttlichen Vorsehung machet das Gebeth, und ein christliches Leben nicht überflüßig.

Folgen wir vielmehr der Lehre des heiligen Petrus: Befleißet euch, saget er, daß ihr durch eure guten Werke euern Beruf gewiß machet, oder glaubet nicht, daß Gott eure Seligkeit ohne euer Zuthun, und ohne eure guten Werke beschloßen habe. Lebet christlich, und alsdann dörfet ihr gewiß versichert seyn, daß euch Gott auch zu dem Himmel berufen habe, und selig machen werde. Folget der Lehre des heiligen Paulus, der euch saget, daß Gott jedem nach seinen Werken belohnen werde, den Guten durch die Seligkeit, und den Schlimmen durch die ewige Verwerfung.

Digitized

Fleisch, und Blut hat uns diese Wahrheit nicht geoffenbaret. Der sich selbst gelassene Menschenverstand würde selbige niemals eingesehen haben, und die Klügesten unter den Heyden läugneten entweder die Vorsehung Gottes, oder lebeten in einer schrecklichen Ungewißheit. Aber jener Gott, den Petrus bekennet, den ihm der himmlische Vater geoffenbaret hat, hat uns dieses durch den Mund seiner Apostel, und selbst unmittelbar gelehret. Danken wir ihm für diese göttliche Erleuchtung, ohne welche wir verzweifeln, oder gottlos werden müßten. Vertrauen wir auf seine unendlich weise, und gütige Vorsehung. Aber leben wir auch fromm, und ich sage euch, wir werden alsdann auch gewiß selig werden, Gott hat es vorgesehen. Amen.

Erste

Erſte Predigt

auf das

Feſt der Heimſuchung Mariä.

Text, Luk. 1, 47.

Magnificat anima mea Dominum. Et exultavit ſpiritus meus in Deo ſalutari meo.

Meine Seele macht den Herrn groß, und mein Geiſt hat ſich in Gott meinem Heilande erfreuet.

Eingang.

Das Evangelium, das ich euch eben vorgeleſen habe, erzählet uns von lautern Freuden. Eliſabeth erfreuet ſich über die Ankunft Mariä, und noch mehr des ſo lange erwarteten Erlöſers, den Maria unter ihrem Herzen zu ihr brachte. Johannes ſprang vor Freuden in dem Leibe ſeiner Mutter auf, ſo bald die Stimme Mariä in ihren Ohren erſcholl. Maria aber erfreuete ſich vorzüglich. Sie brach in Lobeserhebungen gegen den Herrn aus, pries ſeine Güte, und erſtaunte über ſeine Größe: Meine Seele macht den Herrn groß. Und mein Geiſt erfreuet ſich in Gott meinem

meinem Heilande. Sie war voll Freuden; aber alle ihre Freuden waren innerliche heilige Freuden, Freuden des Geistes.

Hier, meine Geliebten, hätte ich die schönste Gelegenheit, ihnen von der innerlichen wahren Freude eines Christen vorzupredigen. Ich könnte ihnen sagen, daß alle Freuden dieser Welt eitel, und vergänglich seyn, daß man sein Herz nicht nur niemal an dieselbigen ergeben, sondern daß man sie sogar fliehen soll. Ich könnte ihnen sagen, daß es keine Freude gebe, die eines Christen würdig sey, als die Freude in seinem Heilande. Paulus scheint sogar diese Wahrheit noch zu bekräftigen, da er will, wir sollen uns in dem Herrn erfreuen. Alles dieses wäre unstreitig wahr, und christlich. Allein ich müßte auch befürchten, daß ihr dabey jene Freuden, die der Schöpfer selbst nach seinen weisesten Absichten mit dem Gebrauch seiner Geschöpfe verbunden hat, nur auf einer und zwar nur auf der bösen Seite würdet kennen lernen, da sie doch auch eine sehr gute Seite haben. Und dieser Misverstand würde machen, daß ihr die Güte Gottes nicht in ihrer ganzen Größe erkennen würdet. Man hat Beyspiele genug davon. Es hat gewisse finstre Sittenlehrer, und melancholische Köpfe gegeben, die darum mit der Welt unzufrieden geworden, weil sie so eitel, und so vergänglich wäre. Weil sie so viel Böses in der Welt entdecket haben wollten so

sagten

sagten sie gar, die Welt mit allen ihren Geschöpfen sey kein Werk Gottes, sondern eines bösen Geistes. Man sollte, sagten sie, nicht heirathen, keinen Wein trinken u. d. g. Andre sonderten sich nicht nur schlechterdings von der Welt ab, und entzogen sich dem süssen Vergnügen der Freundschaft, und des Umganges mit andern, sondern ihre Augen sollten auch nichts mehr sehen, ihre Ohren nichts hören, ihre übrigen Sinne nichts empfinden, was angenehm war. Mit der Geisel in der Hand zerfleischten sie ihren Leib täglich auf das grausamste, und wenn sie sich ja nicht alles Schlafes, und aller Nahrung ganz berauben konnten, so mußten beyde so enge eingeschränkt werden, damit sie nur kümmerlich ihren Leib noch fortschleppen konnten. Es sey ferne von mir, daß ich das Betragen dieser Leute, welche die Kirche selbst unter die Heiligen zählet, tadeln, oder verwerfen wolle. Der Geist Gottes hat tausend Wege, auf welchen er seine Außerwählten in den Himmel führen kann, Wege, welche uns fleischlich gesinnten Menschen zu schwer, und unbegreiflich scheinen. Er kann solche außerordentliche Menschen zu Beyspielen der erhabensten Tugenden für andere aufstellen. Nur das will ich sagen, der Weg, den diese Heiligen gegangen, kann derjenige Weg nicht seyn, auf welchen die gemeinen Christen einhergehen müssen; oder das Christenthum müßte darum eingeführt worden seyn, die Welt auszureuten, und die meisten Geschöpfe mußten umsonst erschaffen seyn. Die

meisten

meisten Christen müssen in der Welt, und in der Verbindung mit andern leben, sie müssen sich unzähliger Geschöpfe Gottes bedienen. Hieraus entsteht also die Frage: ob die Ergötzlichkeiten, die wir durch unsre Sinne genießen können, an sich verwerflich seyn, ob wir uns durch unsre Augen, Ohren, und andre Sinne belustigen dörfen, ob es erlaubet sey, die Freuden eines geselligen Lebens, der Freundschaft, des Umganges mit andern zu genießen, mit einem Worte, ob die sonst sogenannten sinnlichen Ergötzlichkeiten an sich verwerflich sind. Ich antworte: Nein, es ist erlaubet sie zu genießen. Dieß werde ich im ersten Theil zeigen. Es ist sogar gut, sie zu genießen, dieß giebt der zweyte Theil. Man fürchte sich ja nicht, daß ich dadurch den Wohllüstlingen, den Thiermenschen, welche außer der Vergnügung ihrer sündhaften Begierden nichts kennen, das Wort reden; aber eben so wenig auch, daß ich eine Vernünftige Abtödtung der Sinnne verwerfen werde. Der wahre Christ ist kein Menschenfeind, und kein Thier, er ist Christ, und Mensch zugleich, und ich will ihm nur zeigen, wie er beydes vernünftig seyn kann.

Der

Der erste Theil.

Der Genuß der sinnlichen Ergötzlichkeiten ist erlaubet.

Salomon hat schon die Klage geführt, daß alles auf dieser Welt eitel ist. Sie ist sehr wahr, und dieser große König, der alle Freuden dieser Welt im vollen Uebermaaße genossen hatte, konnte diese Wahrheit sehr deutlich eingesehen haben. Nur muß man seine Worte nicht bis dahin ausdehnen, daß man darum gar alle sinnliche Ergötzlichkeiten als unerlaubt verschreye. Er will nicht, daß wir sie darum, weil sie mit Mühe, Verdruß, und unsäglichem Misvergnügen verknüpfet sind, gar nicht genießen sollen. Er will nicht, daß wir unsre natürliche Begierden nach denselben gewaltsam ersticken, und dadurch in eine unthätige Faulheit verfallen sollen. Nur das will er sagen, daß, weil alles eitel ist, so könnten wir unser Herz niemal mit dem Genuß zeitlicher Freuden ganz vergnügen, sondern müßten selbes immerhin auf Gott richten, und auch diese Freuden niemals anders als Mittel betrachten, durch welche Gott unsre Reise nach der Ewigkeit erleichtern wolle, und die er uns als Ruheplätze angewiesen, auf welchen wir uns von unsern Arbeiten erhohlen könnten. Es sey also alles eitel auf dieser Welt! Aber man sey mir doch auch nicht mit der weisen Einrichtung, die mein Schöpfer in dieser Welt ge-

macht hat, unzufrieden, und verwerfe mir die sinnlichen Ergötzlichkeiten nicht als unerlaubt, sie, die doch selbst von Gott herkommen, und unsrer Natur so angemessen sind.

Sie kommen von Gott her. Woher hat die Rose ihre unendlich feine, und sanfte Röthe, woher ihren lieblichen Geruch? Gott, saget das Evangelium, hat die Blumen des Feldes so gekleidet, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit, in seinem königlichen Prachte nichts gegen sie ist. Woher ist der auf tausenderley Art verschiedene Geschmack so vieler Früchte? Gott hat sie alle schon in dem Lustgarten gepflanzet, in den er den Adam gesetzet hat. Er heißt die Nachtigall ihren göttlich schönen Gesang singen, er heißt die Sterne ihren abgemessenen Weg laufen, er heißt die Thiere sich zu unserm Unterhalt, und zu unsrer Bequemlichkeit mehren. Und noch mehr, er hat dem Menschen die Kräfte seines Verstandes gegeben, durch welche er bald diese, bald jene dem Menschen nützliche Künste erfinden konnte, seine Gabe ist es, daß dieser für uns eine Wohnung bauen, der andre uns kleiden, der dritte uns erhalten, der vierte uns bald durch einen witzigen Einfall, bald durch eine künstliche Musik belustigen kann.

Nun sage mir Jemand, Gott hätte alle diese Dinge so gemacht, wie sie sind, und wir dörften sie doch nicht ansehen, nicht hören, nicht bewundern, nicht genießen.

Digitized by Google

genießen. Er will ohne Zweifel, daß wir seine unendliche Schönheit aus der manigfaltigen Schönheit, die er in seine Geschöpfe geleget hat, erkennen sollen. Wir sollen aus der Güte, aus der Ordnung dieser Welt auf seine Güte, und Weisheit schließen. Und können wir das, ohne daß wir die Güte seiner Geschöpfe zuvor betrachten, und empfinden? Hat Gott unsre Erde nicht umsonst erschaffen. Will er sie nicht pur unvernünftigen Thieren, die ihn weder erkennen, noch lieben können, Preis geben, wie er es als ein unendlich weiser Gott nicht thun kann, so ist es nothwendig, daß er uns den Gebrauch unsrer Sinne, und den damit nothwendig verbundenen Genuß sinnlicher Ergötzlichkeiten erlaube. Alle Creatur Gottes, saget der heilige Paulus, ist gut, und also auch aller Genuß, alles darinn liegende Vergnügen.

Umsonst hätte sonst Gott unsre erste Aeltern in den angenehmsten Garten versetzet, wo alles ihre Augen auf sich zog, ihre Ohren erquickte, und ihren Geschmak befriedigte, wenn der Genuß sinnlicher Ergötzungen nicht mit dem Stande der Unschuld bestehen könnte. Man müßte sonst sagen, daß Gott die angenehmsten Dinge nur erschaffen habe, um in uns eine Begierde darnach zu erwecken, die wir niemals stillen dürften, oder pur um uns Fallstricke zu unsrer Verführung zu legen. Und wer kann sich das allergütigste, und wohlthätigste Wesen unter diesem Bilde denken? Nein die

sinnlichen Ergötzungen müssen darum erlaubt seyn, weil sie von Gott kommen.

Sie sind auch unsrer Natur vollkommen angemessen. Pure Freuden des Geistes können nur pure Geister haben, Gott, und die Engel, und wir werden sie auch alsdann genießen, wann der Tod unsre Seele von dem Leibe trennen wird. Jetzt aber ist die Verbindung zwischen beyden viel zu enge, als daß die Seele sich ganz in ihren Betrachtungen von dem Leibe losmachen könnte. Es ist eine vergebliche Arbeit, kein Mensch seyn zu wollen, so lange man einer ist. Es ist eine Thorheit sich mit Gewalt des Schlafes entschlagen wollen, nachdem Gott unsre Natur so eingerichtet hat, daß wir schlafen müssen, sich alle Speise, die für Menschen bestimmet ist, rauben, um mit den Thieren zu essen. Die Absicht kann gut dabey seyn, aber gewiß ist sie nicht vernünftig, wenn sie nicht von einem besondern Antriebe des heiligen Geistes herrühret, den man zu außerordentlichen Handlungen immer nur sehr selten vermuthen darf; denn meistentheils saget man dadurch nichts anders im Grunde, als daß uns Gott eine andre Natur hätte geben sollen, die keinen Schlaf, und keine Speise gebraucht hätte. Man will in die Werke Gottes hineinpfuschen, und weiser, als Gott seyn. Und meistentheils ziehen sich solche Leute durch einen übertriebenen Eifer gewisse Gebrechlichkeiten

keiten des Leibes zu, die sie zu andern Verrichtungen, zu welchen sie Gott in die Welt gesetzet hat, untauglich machen.

Lassen wir es bey dem, wie es Gott selbst eingerichtet hat. Er hat unsre Sinne so eingerichtet, daß wir den Eindruck, den seine Geschöpfe auf uns machen, empfinden müssen. Er hat uns eine unersättliche Begierde nach dem Vergnügen gegeben, die an sich auch gut ist, weil sie von ihm herkömmt. Er hat alle Ergötzlichkeiten so eingerichtet, daß uns niemal eine vollkommen befriedigen kann, sie hören schnell auf, und wir empfinden ihren Verlurst mit Schmerzen. Anstatt aber sie darum zu verschmähen, nehmen wir sie und ihre Einrichtung mit Dank von Gott an, und bewundern wir überall seine Güte, und seine Weisheit. Da wir bey der erkannten Eitelkeit aller Freuden doch so schnell nach ihnen hingerissen werden, großer Gott, würde auch nur eine einzige matte Begierde für dich, und die ewigen Seligkeiten übrig bleiben, wenn nicht unsre Begierden auf dieser Welt alle Augenblicke vereitelt würden? Es ist also richtig, die Genießung der sinnlichen Ergötzlichkeiten ist an sich etwas Erlaubtes, weil sie von Gott herkommen, und unsrer Natur angemessen sind.

Der zweyte Theil.

Der Genuß der sinnlichen Ergötzlichkeiten ist nützlich.

Hätte ich hier vor bloßen Menschen, und nicht vor Christen zu reden, so würde man mich leicht entschuldigen, wenn ich zeigte, daß die zeitliche Wohlfahrt der Menschen ohne den Genuß sinnlicher Ergötzlichkeiten nicht bestehen könne. Aber auch Christus, da er seine Religion in die Welt eingeführt, hat das zeitliche Wohl der Menschen nicht umstossen, er hat seine Anhänger nicht untauglich machen wollen, daß sie dem Nebenmenschen, und gemeinen Wesen ihre Dienste nicht mehr leisten können. Ich sage also: Der Genuß der sinnlichen Ergötzlichkeiten ist nützlich; denn er ermuntert uns zu unsern Geschäften, und erfrischet unsre Kräfte.

Eine Welt voll Menschen, welche gegen alles äußerliche Vergnügen, und gegen alles Sinnliche gleichgültig wäre, würde nichts als ein Lazareth voller untüchtiger Krippel, oder fauler Tagdiebe seyn. Würde sich Niemand um Ehren, und Reichthümer bewerben, würde Niemand die Schönheiten der Natur betrachten, und bewundern, so würde aller Eifer in den Geschäften erliegen, alle Künste zu Grunde gehen, aller Handel, und alles Gewerb weg seyn. Müßten wir

aber

aber ununterbrochen fort arbeiten, ohne jemals eine Erquickung zu genießen, so müßten wir endlich alle unterliegen. Gleichwie wir ohne den Schlaf bald zu aller Arbeit untüchtig werden, also würde es uns auch ergehen, so uns nicht die weise Vorsicht Gottes in den sinnlichen Ergötzungen gleichfalls gewisse Ruheplätze angewiesen hätte, auf welchen wir einige Zeit verschnauben können, um hernach wieder desto muthiger an unsre Geschäfte zu gehen.

Man sage, was man will, die Gesellschaft von Menschen ist noch nie gebohren, und wird niemals gebohren werden, die sich für eine lange Zeit nur mit geistlichen Betrachtungen unterhalten könnte. Einzelne Menschen mag es wohl geben, aber niemals ganze Gesellschaften. Selbst die heiligsten Einsiedler unterbrachen ihre Betrachtungen durch die Handarbeit. Und man weis es aus der Geschichte, daß jene Gesellschaften, welche mit der äußersten Strenge sich in ihrem Anfange den Genuß aller zeitlichen Ergötzungen untersagen wollten, nach und nach wieder gezwungen wurden, zum Theil wie andre Menschen zu werden, diese Ergötzungen wieder zu ergreifen, und nur das, was daran sündhaft ist, zu entfernen. Am allerwenigsten können diejenigen, die mit dem Geiste, und Kopfe arbeiten, oder sich mit vielen Betrachtungen abgeben, solcher Erholungen sich begeben, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, ihr Gehirn zu verrücken, oder sich in eine schwerfällige Melancholie zu stürzen,

durch welche sie sich selbst, und andern unerträglich werden.

Weg also mit jenen finstern Mürrköpfen, welche in den unschuldigsten Zeit vertreiben nur Eitelkeiten, und unnütze Zeitverschwendung finden wollen, weg mit jenen eiteln Großsprechern, welche sich gegen alles gleichgültig anstellen wollen, und ich weis nicht, was für eine erhabene Tugend darinn suchen, wenn sie nichts mehr freuet, und nichts mehr verdrießt. Sie, wenn es doch einen Menschen giebt, der es jemals so weit gebracht hat, können sich wohl rühmen, daß sie gewissen heydnischen Weltweisen nachahmen. Aber nur müssen sie nicht sagen, daß ihr Tugend eine christliche Tugend sey, oder sie zeigen mir doch die Stellen des Evangeliums, worinn uns Christus als eine Tugend anpreiset, nichts von allem dem zu empfinden, was er uns zu unsrer Erquickung gegeben hat; oder wo er es sogar als eine Vollkommenheit angerühmet hat, ganz gleichgültig zu werden.

Der H. Paulus redet ganz anders. Er erlaubet es den Christen sich zu verehlichen, er erlaubet ihnen zeitliche Besitzungen zu haben, er erlaubet ihnen die Welt zu gebrauchen; aber mit dieser einzigen Einschränkung, als wenn sie selbe nicht gebrauchten, weil die Gestalt dieser Welt vergehet. Er will sagen: Den Genuß dieser sinnlichen Ergötzungen untersage ich euch nicht,

sie

sie rühren von Gott selbst her; Aber vertiefet euch niemal darein. Trinket aus dieser Quelle, damit ihr Gott wieder desto eifriger dienen könnet; aber stürzet euch niemal darein. Es sind nur kurze vergängliche Freuden, nicht bestimmet, euch zu sättigen, sondern nur zu erquicken. Brauchet sie, wie ein Gast in einem Wirthshause das Tischgeräth, das man ihm vorleget. Ist die Mahlzeit vorbey, so geht er seine Wege, und läßt alles liegen, weil er nicht des Tischgeräthes wegen hieher gekommen ist.

Man wird mir noch einwenden; der Genuß dieser sinnlichen Ergötzungen sey dem Misbrauche so sehr ausgesetzet. Aber sind sie darum an sich verwerflich. Soll ich darum gar keinen Degen anrühren, weil so viele damit ermordet werden? Wenn sich eine Mücke die Flügel verbrennt, liegt die Schuld an den Flügeln, oder an dem Lichte, oder an der Unschicklichkeit der Mücke? Was ist endlich auf der Welt, und wenn es auch die heiligste Sache wäre, daß man nicht misbrauchen kann? Soll man sich darum gar davon enthalten?

Ihr fraget mich endlich noch: Ob man sich also nicht abtödten, sich alle sinnliche Freuden ganz zugestehen soll? Dafür sey der Himmel, meine Geliebten, daß ich dieses behaupten wolle. Wenn ich sage, diese Ergötzlichkeiten seyn erlaubt, sie seyn nützlich, so will

ich gar nicht sagen, daß man sie alle, beständig, und unmässig genießen soll, ich sage vielmehr, man solle sie nur alsdann brauchen, wenn sie uns zu besserer Ausübung unsrer Pflichten nöthig sind; und ich möchte auch noch hinzusetzen: Man solle sich nicht viel darauf einbilden, wenn man es in der Abtödtung seiner Sinne schon auf einen ziemlichen hohen Grad gebracht hat, ja nicht einmal aus dieser äußerlichen Abtödtung sogleich auf die innerliche Besserung des Herzens schließen Man kann es gar leicht dahin bringen, daß man sich äußerlich sehr abtödtet, und sich öfters bis aufs Blut geißelt, u. d. g. m. und doch hat man vielleicht noch nicht eine einzige böse Neigung seines Herzens bezwungen. Darum sieht man es so oft, daß Leute, welche äußerlich sehr fromm, eingezogen und abgetödtet scheinen, bey dem geringsten Widerspruch aufbrimen, ungeduldig werden, hartnäckig, und eigensinnig sind.

Beschluß.

Nun also christliche Zuhörer. Nehmen wir mit einem kindlichen Dank von der Hand Gottes jene Wohlthaten an, die er uns in den sinnlichen Ergötzungen anbiethet. Ich verstehe keine an sich schon unerlaubte, oder nothwendige gefährliche Freuden, keine viehischen Wohllüste. Brauchen wir sie zu dem Zweck, zu dem er sie uns gegeben hat, bald als Erholungen, die uns nach der Arbeit nothwendig sind, bald als Beweise

weise seiner unendlichen Güte, und Weisheit. Lassen wir sie das seyn, was sie sind, Erhohlungen, und nicht lange Beschäftigungen. Brauchen wir sie zu ihrer Zeit, daß sie uns selbige nicht zu wichtigen Berufsgeschäften wegnehmen. Sobald sie uns aber gar Hindernissen zur Erlangung unsers Heiles werden, so muß man wenigst denen entsagen, die uns hindern. Man brauche sie so wenig, und so mäßig, als man kann, immer aber nur mit dem innigsten Danke gegen den Schöpfer; und so werden auch unsre Seelen wirklich den Herrn groß machen, und unser Geist, der sich noch nicht, wie der Geist Mariä, bis zu blos geistigen Freuden hinaufschwingen kann, wird frohlocken in Gott seinem Erlöser. Er wird hier schon einen Vorschmack jener Freuden genießen, bis er sich stuffenweise zu den ewigen erhebet. Amen.

Zweyte

Zweyte Predigt

auf

das Fest Mariä Heimsuchung.

Text, Luk. 1.

Unde hoc mihi, ut veniat Mater Domini mei ad me?

Wie wiederfährt mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme?

Eingang.

Elisabeth war älter, als Maria, weil jene erst in ihrem Alter einen Sohn empfangen. Und das Alter hat immer das Recht, von den Jüngern Ehrenbezeugungen zu erwarten. Elisabeth war eine Base der Maria. Und es ist nichts natürlicheres, als daß Verwandte einander besuchen. Elisabeth war verheirathet, und eines jüdischen Priesters Weib. Sie hatte also nothwendig den Vorrang vor einer gemeinen Gemahlinn eines Zimmermannes. Unterdessen geräth Elisabeth doch in Erstaunung über den

Be-

Besuch, den ihr Maria abstattet. Ganz voll Verwunderung fraget sie: Wie wiederfährt mir dieses? Wie komme ich zu dieser Ehre, zu dieser Gnade?

Sie setzet aber auch gleich die Ursache ihrer Verwunderung bey. Sie hatte es nämlich aus Eingebung des heiligen Geistes schon erkennet, daß Maria den Erlöser der Welt unter dem Herzen truge, sie sah in ihr die Mutter Gottes, eine Würde, welche ihr einen unendlichen Vorrang vor allen andern Weibern gab. Als die Gebenedeyte unter den Weibern hätte sie sich nach der Meynung der heiligen Elisabeth nicht so sehr herablassen, und sie besuchen sollen. Und darum ruft sie auf: Wie wiederfährt mir diese Ehre, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme?

Elisabeth erkannte also, daß ihr eine unverdiente Ehre wiederführe, sie sah ihre Unwürdigkeit ein, und demüthigte sich vor dem Herrn. Ein Beyspiel für uns, meine Geliebten, das wir nachahmen müssen. Ihr merket es, das mir das heutige Evangelium sehr natürlich Gelegenheit giebt, von der Demuth zu reden, einer eben so nothwendigen, als fast allgemein unbekannten, oder wenigst doch miskannten Tugend. Sie ist eine nothwendige Tugend, weil sie Christus absonderlich anbefohlen hat: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Sie ist eine unbekannte Tugend, weil der

Hoch-

Hochmuth (groß, oder klein) daran liegt nichts, ein allgemeines Laster ist. Sie ist eine miskannte Tugend, weil man insgemein unter dem Namen der Demuth sich ganz etwas anders denket. Selbst fromme, und heilige Leute haben sich manchmal darinn geirret.

Um so viel nothwendiger ist also ein unmittelbar aus dem göttlichen Worte gezogener Unterricht von der Demuth. Sonst wird man sich entweder übernehmen, oder auf der andern Seite glauben, man demüthige sich, wo man doch eigentlich vielmehr gar gegen die gesunde Vernunft handelt. Meine Predigt also handelt von der Demuth: Was ist sie? Die Antwort giebt der erste Theil. Wie muß man sie ausüben? Das werde ich im zweyten Theile sagen. Die Natur, und die Ausübung der Demuth. Das ist etwas alltägliches, werdet ihr denken, von der Demuth habe ich schon oft predigen hören. Nur eine kleine Geduld, ich sage euch doch etwas, was ihr vielleicht noch nicht gehöret habet, und wichtig, nützlich, sogar nothwendig für euch wird alles seyn, was ich sage. Und dann lohnet es sich doch der Mühe, daß ihr mir eine kleine Aufmerksamkeit schenket. Ihr werdet es doch nur zu euerm eignen Besten thun. Ich bitte diejenige, welche sich selbst bey allen ihren Vorzügen nur eine Magd des Herrn aus Demuth genennet hat, um ihre Fürbitte, die mir den göttlichen

Bey-

Beystand erwerben soll, und grüße sie darum: Ave Maria!

Der erste Theil.

Was ist die Demuth?

Ich habe die Demuth mit Recht eine misgekannte Tugend genennet. Man hat so viel von derselben geschrieben, man führet sie immer in dem Munde, und spricht: Sey demüthig. Und wenn es darauf ankömmt, wissen die wenigsten, was die Demuth ist. Der meynet, er sey demüthig, wenn er in einem zerrissenen, groben, oder schmutzigen Kleide daher geht, oder wenn er vor den Thüren ohne Noth aus heiliger Demuth Almosen bettelt. Es kann dieß freylich eine Wirkung der Demuth seyn; aber Demuth selbst ist es nicht. Die Demuth steckt nicht im Kleide, und mancher kann sich auf seinen geflickten Kittel so viel einbilden, als ein anderer auf ein schönes Kleid. Es schmeichelt seinem Eigensinne, daß er vor andern etwas besonders hat. Andere halten die Bemühung sich verächtlich zu machen für Demuth. Bald haben sich einige närrisch angestellet, damit man sie verspottete. Bald, wenn sie Geld genug hatten, liefen sie unter den Bettlern herum, damit sie beschimpfet würden. Man sinnet sogar nach, wie man sich bey andern recht geringe, und verächtlich ma-

machen könne. Wir haben Beyspiele selbst von Heiligen, die dieses gethan haben. Man liest es in ihren Legenden, und manchmal rühmet man uns gar diese Beyspiele an, denen wir nachfolgen sollen. Aber meine Geliebten! die Heiligen waren gewiß vom Grunde ihres Herzens demüthig, daran läßt sich nicht zweifeln. Darum ist aber nicht alles gleich nachahmungswürdig, was sie thaten. Ihr heiliger Eifer trieb sie oft weiter, als es die Vernunft erlaubte, und selbst unsre Religion billigte. Man muß öfters nur glauben, daß sie aus einem besondern Antriebe des heiligen Geistes gehandelt haben. Aergert euch nicht darüber, das Wort Gottes soll mein unumstößlicher Zeuge seyn. Es soll beweisen, daß man bey der aufrichtigsten innerlichen Demuth nicht immer die rechte Weise getroffen habe, seine Demuth an den Tag zu legen.

Was ist dann also die Demuth? Sie ist eine lebendige Erkenntniß, eine feste Ueberzeugung, daß wir von uns nichts, und alles von Gott haben. Wir sagen, derjenige sey demüthig, der aus Gott alles, und aus sich nichts machet, der weis, daß alle seine Gaben, seine Güter nur Geschenke Gottes sind, und er nur ein unwürdiges Werkzeug der göttlichen Weisheit und Allmacht ist, und eben darum einsieht, daß er nicht die geringste Ursache sich zu erheben habe.

Ich

Ich berufe mich auf die vortrefflichen Worte des Apostels um zu beweisen, daß ich die christliche Demuth recht beschrieben habe. Er schreibt zu den Corinthern: * **Wer hat dich herfürgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich dann, als hättest du es nicht empfangen?** Hier haben wir Hochmuth und Demuth so beschrieben, wie ich sie beschrieben habe. Einige Corinther waren stolz darauf, weil sie einen geschickteren Glaubenslehrer zu haben glaubten, als andere, den Apollo. Wir sind höher, dachten sie, als unsere Brüder, weil wir einen so vortrefflichen Lehrer haben; sie aber nicht. Umsonst hat ihn uns Gott doch nicht zugeschicket; wir haben es bey ihm verdienet, wir sind besser, als die andern. Wir brauchten auch einen bessern Lehrer, wir sind viel gescheider, und einsichtiger, als unsere Brüder. Ueber diesen kindischen Stolz fährt der heilige Paulus her, und der Sinn seiner Worte ist dieser: Bildet euch doch auf eure eigne Einsichten, Weisheit, und Verdienste nichts ein. Ist dieses alles euer? Ist nicht alles ein Geschenk Gottes? Alles, was ihr habet, habet ihr von ihm umsonst empfangen. Der ist also hochmüthig, der auf seine Vorzüge, Güter, oder Verdienste trotzet, als wären

* 1. Cor. 4, 7.

wären sie seine eigne Vorzüge, Güter, und Verdienste. Also ist entgegen derjenige demüthig, der es erkennet, und bekennet, daß er nichts von sich habe, als die Sünde, und alles andere von Gott, und der eben darum keine Ursache findet, sich über andere zu erheben.

Ohne daß ich die Beschreibung der Demuth noch mit andern Schriftstellen rechtfertige, wollen wir sogleich zu den Beyspielen schreiten, die das nämliche beweisen. Brüder, saget der Apostel, Christus hat sich gedemüthiget. Und was hat dann Christus gethan, woraus seine Demuth erhellet? Er, obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, saget Paulus, Gott gleich zu seyn, das ist, Jesus als Mensch hielt die göttlichen Eigenschaften, die er durch die Vereinigung mit der göttlichen Person erhalten hatte, nicht für sein Eigenthum, nicht für einen Raub, oder eine Beute, die er durch seine eigne Stärke, oder Verdienste erobert hätte. Er sah es für eine besondere Gnade an, daß der Sohn Gottes, der jede andere Menschennatur erwählen, und zu seiner Wohnung hätte vorbereiten können, gerade diese Natur erwählet hatte, um sich mit ihr in eine Person zu vereinigen. Daraus machte er sich also keinen Vorzug vor andern Menschen. Weiter saget Paulus: Er vernichtete sich selbst, das ist, er schrieb alles, was er hatte, Gott zu. Er nahm die Gestalt

stalt eines Knechtes an, er gieng nur als ein Diener, und Lehrer Gottes auf der Erde herum, ob er gleich Gott selbst war. Er ward andern Menschen gleich. Er hätte weder nöthig gehabt zu essen, zu trinken, zu gehen, weder traurig zu werden, und zu leiden. Allein er wollte ein Beyspiel einer wahren Demuth hinterlassen; darum gieng er als ein gemeiner Mensch umher, als ihr Bruder. Er war an dem Verhalten als ein Mensch erfunden; er war kein Sonderling, er machte alles mit, was erlaubt, und irgendwo zu einem vernünftigen Endzwecke tauglich war. Kleidung, Umgang, Art zu bethen ꝛc. war die gewöhnliche, nicht die übertriebene der Pharisäer, anstatt daß andere in solchen Dingen einen Vorzug suchen, wie die Gleißner. Endlich ward er gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode des Kreuzes. Er hätte nicht sterben können. Wenn er gewollt hätte, seine Allmacht hätte alles verhindert. Und Jedermann hätte ihn ehren müssen. Er entschlug sich dieser Ehre, gehorsamte lieber seinem Vater, und starb den unter den Menschen so schmählichen Tod des Kreuzes. Was ist jetzt die Demuth nach der Vernunft, und Offenbarung? Erkenntniß, daß man alles, was man hat, von Gott hat. Was ist die Demuth nach dem Beyspiele Christi selbst? Bekenntniß, daß man alles, was man hat, von Gott hat.

Der zweyte Theil.

Wie muß man sie ausüben?

Ich darf nur gleich bey dem angeführten Beyspiele Christi bleiben, wenn ich zeigen soll, wie man die Demuth ausüben müsse. Ich sage also erstens, die Demuth bestehe nicht in Verläugnung, und Verbergung seiner Vorzüge, oder Eigenschaften, sondern man halte sich stille, man suche nicht selbst Gelegenheit, sich bey den Leuten Ehre zu machen, wenn es nicht um der Ehre Gottes wegen geschehen muß. Christus erschien als ein Mensch auf der Erde, er pralete nicht mit seiner göttlichen Sendung, nicht mit seiner Kraft Wunder zu wirken; aber da zeigte er sie, wo es darauf ankam, Elenden zu helfen, Ungläubige zu überzeugen, oder zu beschämen.

Gegen dieses so vernünftige Gesetz verfehlet man sich auf eine zweyfache Art, und die Demuth bleibt in der Mitte. Einige thun zu viel, und andere zu wenig. Einige sagen: Man soll sich für den dümmesten, boshaftesten, unnützesten Menschen auf der Welt halten, und gar nichts aus sich machen. Wenn sie es so meynen, daß man sich aus seinen Vorzügen nichts machen soll, weil man sie alle von Gott hat, so haben sie recht. Auch der Apostel will, daß wir uns für unnütze Knechte halten sollen, wenn wir

alles

alles gethan haben. Wenn man aber verlanget, der Mensch soll gar nicht glauben, daß er das könne, was er kann, das gethan habe, was er gethan hat, daß er sich unsinnig anstellen dörfe, so lange er seinen Verstand hat, so geht man viel zu weit. Christus hat das nicht gethan, nicht befohlen, nicht gerathen. Wir müssen ja Gott für seine Gaben danken. Und können wir dieses, wenn wir sie nicht erkennen? Wir müssen unsern Verstand, und unsere Gaben zu seiner Ehre gebrauchen. Und wie? Wir sollen uns anstellen dörfen, als wenn wir sie nicht hätten? Wir sollen lügen, wir sollen die Wirkungen seiner Güte, oder Gnade verkleinern dörfen? Hat er es uns irgendwo vorgeschrieben, oder auch nur gerathen, daß wir uns unter andere herunter setzen sollen, wenn sie das nicht thun können, oder wissen, was wir thun können, oder wissen? Wir sollen nur nicht glauben, daß wir etwas aus unsern Kräften, oder aus uns können, das ist Demuth. Das aber, was wir können, sollen wir zu seiner Ehre, und nicht aus einer eiteln Ehrbegierde zeigen. Wir sollen nur keine Ehre verlangen, als wenn sie uns gebührte.

Und da gehen andere zu weit. Sie glauben, ihre Schönheit, von der oft Niemand nichts weis, als sie selbst, ihre Erfahrenheit, ihre Wissenschaft übersteige alle andere, und in dieser Absicht geben sie sich auch nicht einmal die Mühe zu erforschen, was ihr

Nebenmensch kann, oder ist. Sie tractieren alle andere mit Verachtung wegen ihren eignen Gaben, ganz gegen die Wesenheit der Demuth. Uebrigens darf man seine Vorzüge zeigen, sobald man sieht, daß man Gott, oder dem Nebenmenschen damit nützen kann, oder sobald man seinen eignen Vortheil zu befördern, und sein Glück zur Ehre Gottes zu machen weis. Alle unsere Gaben sind Mittel, die uns Gott an die Hand giebt, damit wir uns zu seiner Ehre zeigen können. Warum sollen wir das nicht brauchen, oder ohne Sünde verbergen dörfen, was uns Gott selbst zum Gebrauche gegeben hat?

Zweytens besteht die Demuth nicht darinn, daß man selbst Schmach suche, und sich dann freue, wenn man sie gefunden hat. Man saget zum Behufe dieser sehr bey Geistlehrern beliebten Meynung, welche aber die Kirche noch niemal allgemein gutgeheißen hat, und die gar leicht übel verstanden werden kann, wenn man sie so rohe vorträgt: Jesus, und seine Apostel sind beschimpft worden, also müssen ihre Nachfolger auch nach Schimpf und Spott trachten, um ihnen ähnlich zu werden. Sonst läßt sich nichts für diese, vielleicht aus heiligen, aber nicht nach dem Gesetze Christi, und der Vernunft behaupteten Grundsatze sagen. Aber man zeige mir doch: Wo hat dann Christus, wo haben seine Apostel geflissentlich Beschimpfungen gesuchet? Angenommen haben sie allen

Schimpf

Schimpf mit Freuden, den man ihnen zugefüget, das ist wahr, und das ist eine Wirkung der Demuth. Aber gesucht haben sie ihn niemal, als wo er unvermeidlich war.

Man lasse sich es also vergehen, letwas darauf einzubilden, wenn man recht schmutzig daher geht, wenn man anders, als andere Leute gekleidet ist, wenn man Gebräuche, welche, sie mögen besser als die Alten seyn, oder nicht, wenn sie nur die Religion, oder Vernunft nicht beleidigen, welche, sage ich, allgemein angenommen sind, nicht mitmachet. So etwas, wenn man nicht aus einem besondern Gesetze dazu verbunden ist, zu thun ist — nicht Thorheit; die Einfalt, und gute Meynung entschuldiget oft; aber doch etwas sehr gleichgültiges, und nichts weniger, als Probe der Demuth. Es ist vielmehr ein sehr zweydeutiges Zeichen der Demuth. Eine Schlange, damit sie den Kopf in die Höhe heben könne, drücket den Bauch in den Staub. Und so machen es viele, sie stellen sich demüthig an, hängen den Kopf, wollen scheinen, als wenn sie gar nichts bedeuten wollten, wählen eine gemeine alte Kleidung, und erst, wenn sie Gelegenheit haben sich zu zeigen, und sich Ehre zu machen, strecken sie den Kopf in die Höhe. Sie haben gefunden, was sie gesuchet, und folglich zeigen sie die Klauen, weil sie nichts mehr verlieren können.

Man saget endlich: Christus habe befohlen, daß wir alle Ehre, alles Lob der Welt fliehen sollen. Das wird man am sichersten thun, wenn man verachtet zu werden suchet. Empfängt man keine Ehre, so kann sie uns nicht verführen. Aber wieder die alte Frage: Wo hat das Christus gelehret, oder gerathen, daß wir alle Ehre fliehen sollen? Ich lese das Evangelium täglich, und finde es nicht. Hätten nicht die Ungläubigen vollkommen recht, da sie immer sagen: Die christliche Religion sey dem Staate schädlich, weil sie alle Ehrbegierde in dem Menschen erstricket, und ihn für das gemeine Wesen untauglich machet? Der Christ, sagen sie, muß pur für sich, für Gott leben, sonst ist er kein wahrer Christ. Wie dumm! Niemal hat Christus das Trachten nach einer Ehrenstelle verwehret, die der Religion, oder dem Staate nützlich ist, ohne daß sie der wahren Religion schade. Man darf also der Religion, und dem Staate zu nützen suchen; ja man muß es thun. Und da dieses nicht geschehen könnte, wenn die Leute gegen alle Ehrenstellen, wenn sie dazu tüchtig sind, gleichgültig wären, wenn keiner seine Talente zeigen wollte, so darf man nach Ehrenstellen trachten. Das bleibt doch immer: Ich will nicht mehr, als ich durch die Hülfe Gottes kann, ich will meine Talente zeigen, so gut ich kann, ohne Jemanden zu verachten, und findet sich ein würdigerer, als ich bin, alsdann bin ich erst gleichgültig gegen alle Ehren. Gott hat sie aus-

zuthei-

zutheilen, nicht ich. Er hat dem andern auch die Talente dazu gegeben, wie ich sie habe. Darüber wird die Welt, wird Gott urtheilen, nicht ich.

Beschluß.

Man verwundere sich also gar nicht, wenn Elisabeth heute gesagt hat: Woher wiederfährt mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme? Ihr Alter, ihr Stand, ihre Verwandtschaft gaben ihr kein Recht, eine Aufwartung von Maria zu fodern. Sie hatte alle diese Vorzüge nicht von sich selbst, sondern nur von Gott. Demuth ist, erkennen, daß wir alles, was wir haben, von Gott haben, und nicht von uns. Dieß habe ich aus den Lehren der Schrift, und aus dem Beyspiele Christi erwiesen. Die Demuth zeiget man nicht, wenn man sich ohne Noth für weniger ausgiebt, als man ist; aber auch nicht für mehr soll man sich ausgeben; nicht wenn man selbst Beschimpfungen suchet. Man muß nur diejenigen willig leiden, die zugefüget werden. Man zeiget sie endlich nicht, wenn man alle Ehren flieht. Das hat Christus nicht befohlen, nicht gerathen. Wehe sonst allen geistlichen, und weltlichen Obern, die sie annehmen. Man darf eine Ehre suchen, wenn man vor Gott glaubet, nicht aus einer hochmüthigen Einbildung glaubet, daß man sie verwalten könne.

Der Schluß ist evangelisch, und natürlich: Lernen wir die Demuth von der heiligen Elisabeth. Lernen wir sie so, wie sie seyn muß. Wir sind nichts, Gott ist alles. Rühmen wir uns nicht in unsern Dingen, alles gehöret Gott. Nehmen wir an, was uns Gott schicket, Ehren, oder Beschimpfungen. Er weis doch, was uns nützlich ist. Und die Predigt hat ein Ende, ohne daß ich Jemanden selig spreche, oder verdamme. Amen.

Dritte Predigt

auf

das Fest der Heimsuchung Mariä.

Text, Luk. 1.

Exsurgens Maria in diebus illis abiit in montana cum festinatione in civitatem Juda.

Maria stund in jenen Tagen auf, und gieng eilfertig über das Gebürg in die Stadt Juda.

Ein-

Digitized by Google

Eingang.

Maria stund in jenen Tagen auf, sie gieng über das Gebürg in die Stadt Juda. Ohne Zweifel war diese Reise, welche über das Gebürg gieng, für eine zarte Jungfrau, welche noch dazu ein Kind unter ihrem Herzen trug, mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden. Sie kam zu ihrer Baase Elisabeth, und wie die gemeine Meynung der Kirchenväter dafür hält, diente sie selbiger, und gieng ihr bey ihrer Entbindung liebreich an die Hand. Maria war schon von Gott zur Königinn der Engel bestimmet, und sie wird eine Magd der Elisabeth. Sie sollte der größten Glückseligkeit mit ihrem Sohne einmal theilhaftig werden; aber sie mußte doch auch zuvor die Beschwerlichkeiten dieses Lebens verkosten, sie mußte leiden, ehe sie eine immerwährende Glückseligkeit erlangen konnte.

So ist einmal unser Schicksal in der Welt. Immer müssen wir unser Glück mit Mühe erkaufen. Niemand wird vollkommen glücklich, er habe dann zuvor auch viele Beschwerlichkeiten ausgestanden. Wenn wir uns aber auch nur so gut darein zu schicken wüßten, wie Maria. Sie stund auf, weder die beschwerliche Reise, weder die Arbeit, welche sie in dem Hause der Elisabeth für sich finden würde, konn-

konnten sie erschrecken, sie gieng, wie das Evangelium saget, eilfertig über das Gebürg. Ihre Eilfertigkeit ist ein sicheres Zeichen ihrer Zufriedenheit, ihres Vergnügens, und der Munterkeit ihres Geistes. Man geht langsam und schwer an etwas hin, was einem zuwider ist.

Aber so sind wir nicht beschaffen, wie Maria. Jede Beschwerlichkeit, die uns bevorsteht, schlägt unsern Muth nieder. Wir brechen in laute Klagen aus, und murren wohl gar über Gott. Nach unsern Einsichten soll Gott die Welt so eingerichtet haben, daß wir gar nichts zu leiden hätten. Wir können sogar die vielen Uebel, welche uns in diesem Leben von aussen, und von innen drücken, mit seiner weisen Vorsehung nicht zusammen reimen. Ein unendlich weiser, und allmächtiger Gott hätte ja doch wohl alle Uebel auf der Welt verhüten können? Er hätte sie auch verhindern sollen, da er ja keine Freude daran haben kann, wenn er uns peiniget. Dieß sind jene Klagen, welche man allezeit in der Welt gegen die Vorsehung geführet, dieß ist der Zweifel, welcher alle heydnischen Weltweisen in Verwirrung gesetzet, und der unsere neuern Weltweisen verleitet hat, über die Vorsehung Gottes zu spotten, und sie in gedruckten Pasquillen durchzuziehen. Fast die halbe Welt hat ehemal geglaubet, es gebe einen Gott, von dem alles Gutes herkömmt, und einen bösen Geist, der alles Uebel auf

dieser

dieser Welt verursache. Wir glauben dieses freylich nicht mehr. Aber wir handeln doch so, als wenn wir es glaubten. Wir klagen Gott durch die That selbst an, daß er nicht weise genug gehandelt, indem er uns auf dieser Welt leiden läßt. Giebt es dann aber gar keinen Mittelweg mehr die Vorsehung Gottes zu retten? Gott ist unendlich vorsichtig, das ist gewiß, und ich habe es schon sonst erwiesen. Ist es aber auch gewiß, daß es Uebel auf dieser Welt gebe? Sünden giebt es, und diese sind wahre Uebel. Aber auch diese schaden der Vorsehung Gottes nichts, wie ich in einer andern Predigt zeigen werde. Aber alle andere Uebel sind keine wahren Uebel, sie scheinen uns nur so. Und darum kann die Vorsehung ganz wohl mit ihnen bestehen. Alle Uebel, sie mögen uns noch so groß scheinen, sind Wohlthaten Gottes, alle äußerliche, und alle unsere innerliche Uebel. Ich werde dieses in zween Theilen darthun. Maria soll mir von Gott die Gnade erbitten, damit ich euch dieses zu euerm Troste deutlich beweisen möge. Ich begrüße sie darum mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erste Theil.

Die äußerlichen Uebel sind keine Uebel.

Es ist überhaupt eine zu sehr übertriebene Klage, wenn man die Welt gar so schlimm und elend ma-

machen will. Sie ist es einmal nicht. Vieles halten wir für böse, weil wir es nicht kennen. Vieles ist nur böse, weil wir es übel anwenden. Gott hat nichts darum gemacht, daß es böse seyn soll. Und wenn etwas gleich für uns allein böse ist, so müssen wir doch auch denken, daß nicht gerade für uns allein alles gemacht ist. Was uns schädlich ist, kann der Vollkommenheit der übrigen Welt sehr zuträglich seyn. Ein starker Regen, ein Hagelwetter, das die Feldfrüchte zu Grunde richtet, ist freylich einigen schädlich, die es trifft. Aber in Ansehung der übrigen, und unsrer selbst hat es seinen großen Nutzen. Durch den Regen wird die Luft von sehr vielen unreinen und schädlichen Ausdünstungen gereiniget, welche sonst der Gesundheit der meisten Menschen schädlich seyn würden. Sonst hat Gott die Welt so erschaffen, daß wir alles darinn antreffen, was immer zur Erquickung, und zu unsrer Glückseligkeit etwas beytragen kann. Wie viele schöne, und erquickende Gegenstände für das Aug? Wie viele Ergötzungen für das Ohr, und andere Sinne? Wie viele zärtliche Empfindungen der Freundschaft? Wie viele sanfte Freuden in dem ehelichen Leben?

Allein ich will euch nicht eben nur das zeigen, was angenehm ist. Auch was böse scheint, ist nicht einmal böse, wovon ich eigentlich reden muß. Unsere äußerlichen Uebel sind keine Uebel, nicht unsere

Schmer-

Digitized by Google

Schmerzen, nicht unsere Bedürfnisse, nicht unsere niemals zu sättigenden Wünsche.

Nicht unsere Schmerzen. Es ist wohl wahr, daß Gott unsern Leib so hätte erschaffen können, daß er gar keine Schmerzen empfunden hätte. Aber alsdann würden wir auch Engel, und keine Menschen gewesen seyn. Dörfen wir aber Gott wohl fragen, warum er uns zu Menschen, und nicht zu Engeln gemacht habe? Alsdann hat auch das Pferd Ursache, sich gegen Gott zu beschweren, warum er es nicht zum Menschen, und der Stein, warum er ihn nicht zur Pflanze gemacht habe. Es muß, um die Herrlichkeit, und Allmacht Gottes zu zeigen, allerhand Geschöpfe geben, ohne Leben, lebendige, unvernünftige, vernünftige, pure Geister. Jedes muß eine Vollkommenheit haben, wie es seine Natur erfodert. Wir sind Menschen, folglich schwach, folglich fähig manchmal Schmerzen zu empfinden, wie es schon unsre Natur erfodert, und könnten wir keine Schmerzen empfinden, so wären wir gar keine Menschen. Und Menschen wollte doch Gott auf die Erde setzen. Er ist darum nicht ungerecht gegen uns, wenn er noch andere Geschöpfe erschaffen hat, die vollkommner, als wir sind.

Hernach müssen wir nicht Gott, sondern uns selbst anklagen, wenn wir manchmal Schmerzen empfin-

pfinden. Krankheiten sind oft nur Folgen unserer Sünden, unserer Ausschweifungen, unsrer Unmäßigkeit, unsrer Unvorsichtigkeit. Und vergütet sie uns dann der liebvolle Gott nicht durch täzliche unzählbare Freuden, die uns der Schlaf, Speis, und Trank, unsere Sinne, und andere Dinge verursachen? Das ist wohl wahr, daß uns der Schmerz einer Krankheit weit empfindlicher fällt, als die Freude. Aber Gott mußte auch machen, daß wir den Schmerzen recht empfinden, sonst würden sich wenige um ihre Gesundheit, und die Erhaltung ihres Lebens bekümmern.

Ich rede jezt von unsern Bedürfnissen. Der Mensch ist von seiner Geburt an elend. Mehrere Jahre ist er ein Kind, und kann sich selbst nicht helfen. Erwächst er, so muß er sein Leben in Mühe, und Arbeit kümmerlich zubringen. Noch dazu kann keiner für sich allein sich selbst helfen, er brauchet immer andere. Gott hätte das alles anders machen sollen. So aber müssen wir mit lauter Uebeln kämpfen.

Wie blind sind wir doch! Wir glauben, daß wir erst alsdann recht glücklich seyn würden, wenn wir nichts mehr arbeiten, und unser Leben im Müßiggange zubringen könnten. Alsdann sollten wir aber auch keine Hände, keine Glieder, und keine Kräfte haben. Wir sollten, wie die Thiere, leben, keine Handwerker, keine Künste unter uns haben. Sieht

man

man dann nicht, daß die Arbeit selbst wieder für uns den größten Nutzen hat? Sie stärket unsre Gesundheit, reitzet den Hunger, versüßt den Schlaf, da ein Fauler, der sich den ganzen Tag nicht von seinem Stuhle erhebet, nichts von allen diesen Erquickungen empfindet.

Wir sollten nicht so lange Kinder, und schwach bleiben. — Die Vögel fliegen freylich gleich aus ihren Nestern, und alle Thiere brauchen nur eine kurze Zeit den Beystand der Alten. — Ja, wenn wir nichts weiter, als Raben, und Wölfe werden sollten, da gienge es hin. Aber wir sind bestimmet, durch Tugend, und eine vernünftige Aufführung dem gemeinen Wesen nützlich zu werden. Und wer würde uns dazu unterrichten, wenn wir wie die Thiere gleich nach etlichen Monaten unsern Aeltern entlaufen könnten?

Die Erhaltung unsers Lebens erfodert viele Arbeit und Beschwerden, das ist wahr. Wir schlafen sogar den dritten Theil unsers Lebens, ohne daß wir von dieser Zeit den geringsten Nutzen haben. Hätte dieses Gott nicht anders einrichten können? Er hätte es gekönnet. Aber erst alsdann wären wir elend gewesen. Ohne den Schlaf wäre unsre Arbeit unerträglich gewesen. Wer zwölf Stunde arbeitet, freuet sich auf die Ruhe. Aber ohne den Schlaf würde die Ar-

heit immer fortdauren, und unerträglich werden. Ohne Arbeit, und Beschäfftigung wäre unser Leben bis zum Verzweifeln langweilig geworden, wie wir es alle erfahren, wenn wir nur einige Zeit nichts zu thun haben.

Einer brauchet den andern zu seiner Unterhaltung, keiner erklecket sich selbst. Ist aber dieß ein Uebel? Nein. Gott hat ja die Welt so eingerichtet, daß wir doch alles haben können, was einer allein niemal haben würde. Wozu brauchte wohl der Bauersmann die Stärke eines Pferdes, da er Pferde hat, welche die Arbeit für ihn verrichten? Was ich nicht auf einem Platze alles vor mir habe, das kann ich von andern bekommen, und ich kann ihnen das wieder dafür geben, was sie nicht haben. Der Bauer säet für alle, und erhält sie. Entgegen arbeitet der Handwerksmann für ihn, er schaffet ihm Kleider, Wohnung, Werkzeuge, der Soldat schützet ihn, der Priester lehret ihn, und die Obrigkeit sorget für ihn. Und so wird alles unser, was wir unmöglich allein haben könnten. Einer ist immer so glücklich, als der andere, wenn er es nur erkennen will. Der Bauer hat nicht Ursache seinen Fürsten zu beneiden, weil dieser besser leben kann. Wenn er auch das Wenige, was er hat, genießet, hat er sehr oft mehr wahre Freude, mehr Gesundheit, und wenigere Sorgen. Und ist dann dieß ein wahres Uebel?

Aber

Aber saget man, keine einzige Freude ist dauerhaft. Wir wünschen, und unsere Wünsche werden selten erfüllet, und sobald sie erfüllet sind, ist die Freude wieder aus, wir wünschen wieder etwas anders. Das ist doch wohl ein wahres Uebel, eine wahre Marter? Nein. Hier tritt die christliche Religion ins Mittel, und lehret uns, daß wir erst nach unserm Tode eine wahre, und ewige Glückseligkeit zu erwarten haben. Wäre in diesem Leben schon eine beständige Freude, wer würde sich wohl noch um den Himmel bekümmern? Hier auf der Welt muß ich wahre Freuden haben, damit ich nicht unter der Arbeit erliege; aber auch nur kurze Freuden, damit ich auf den Himmel nicht vergesse. Könnte uns ein einziger erfülleter Wunsch schon für unser ganzes Leben glücklich machen; wer würde mehr arbeiten? Alles würde todt auf der Erde seyn. Aber so ermuntert jede neue Hoffnung einer Freude, eines Gewinnstes, eines Vorzuges wieder immer unsern Fleiß, damit wir nicht träge und faul werden. Mehr Freude, als wir haben, würde uns faul und wohllüstig, wenigere aber kleinmüthig machen, und vielleicht gar bis zur Verzweiflung bringen.

Und wenn endlich Schmerzen, Bedürfnisse, und Vergänglichkeit der Freuden in Ansehung eines jeden besonders wirkliche Uebel wären, gäben sie nicht zu unzähligen Tugenden Anlaß, welche wir ohne sie nicht

haben würden? Wir würden ohne sie keine Christen seyn. Wer könnte die Geduld ausüben, wenn er nichts zu leiden hätte? Wer könnte Mitleiden mit Armen haben, und ihnen in der Noth beyspringen, wenn es keine Noth, keinen Armen gäbe? Widerwärtigkeiten machen uns mäßig, bescheiden, vorsichtig, standhaft, sie lehren uns Sanftmuth gegen andere, sie schlagen unsre Hoffart auf unser Vermögen, und unsere Kräfte nieder. Mit einem Worte, sie binden uns an die andern Menschen, und sonderlich an Gott. Gott schicket sie uns, entweder unsre Tugend zu prüfen, oder weil er vorsieht, daß wir im Glücke nur immer sündigen würden, oder endlich, damit er unsere Sünden bestrafe. Sind also nicht alle unsere äußerlichen Uebel wahre Wohlthaten Gottes? Ja, ich habe es dargethan, daß weder unsere Schmerzen, noch unsere Bedürfnisse, noch die Vergänglichkeit der Freuden unter die Uebel zu zählen sind. Aber auch die innerlichen Uebel sind keine Uebel.

Der zweyte Theil.

Die innerlichen Uebel sind keine Uebel.

Man glaubet gegen die Vorsehung Gottes einen sehr wichigen Einwurf daraus hernehmen zu können, daß Niemand wegen den vielen Geschäften des Lebens das wird, was er seyn könnte. Der größte

te Theil der Menschen muß sich mit der Handarbeit beschäfftigen, und hat seinen Verstand fast umsonst, indem er vor vieler Arbeit sich nicht darauf legen kann, daß er die Werke seines Schöpfers erkenne, und bewundere. Es sind mehrere Jahrhunderte verflossen, bis man die nützlichsten Künste, und Handwerker erfunden hat, und manches, das schon erfunden war, ist wieder verloren, und vergessen worden, so daß die Menschen immer nothdürftig, und unbequem leben müssen. Würde wohl Gott, wenn er vorsichtig wäre, dieses zugeben? Würde er ihnen einen Verstand geben, den sie nicht brauchen, und nicht brauchen können?

So saget man, und man saget wirklich etwas recht einfältiges. Ihr wollet also alles auf einmal haben? So soll auch der Vogel schon mit seinen vollkommnen Flügeln aus dem Ey kommen, und sogleich davon fliegen? Er ist ohne Zweifel dazu erschaffen, daß er fliegen soll. Aber darum muß er doch nicht gleich den ersten Augenblick seine völlig ausgewachsenen Flügel haben. Er muß wachsen. Unser Verstand soll auch ohne Zweifel einmal die Werke Gottes vollkommen erkennen. Aber muß es dann jetzt gleich seyn? Wir müssen anfangen, wachsen, und dann erst vollkommen werden. Jetzt, saget der heilige Paulus, sehen wir Gott nur durch einen Spiegel, und in einem Räzel. Wir sehen ihn alle

in den Dingen, die er erschaffen hat, nur einer jetzt schon vollkommener, als der andere. Aber wenn wir ihn von Angesicht zu Angesicht in dem Himmel sehen werden, dann wird erst unser Verstand reif werden, ihn vollkommener zu erkennen. Ein Gelehrter, der den Lauf der Sterne, und ihre Entfernungen berechnen kann, der die Ursachen von Wind, und Wetter, von Regen, Hagel, und Donner einsieht, hat freylich mehr Gelegenheit, die Allmacht Gottes in seinen Werken zu bewundern. Aber muß darum der Bauer seinen Pflug, und der Handwerksmann seine Werkstatt verlassen, um Gott kennen zu lernen? Jedes Gräschen, jede Blume, jede Getreidähre lehret ihn die Allmacht Gottes eben so deutlich. Er sieht ihn, so viel es seine Bedürfnisse erfodern, eben so deutlich.

Und wer würde hernach wohl das Feld bauen, wer würde für andere Nothwendigkeiten unsers Lebens sorgen, wenn jeder sich nur mit dem Studieren, und mit Arbeiten des Kopfes beschäfftigte? Eine Welt voll Sternseher, eine Welt voller Leute, die nur Kopfarbeit hätten, wäre gewiß auch eine Welt voller unglücklichen Narren, die nichts zu leben hätten. Und zu welchem Ende ist wohl alles Studieren, als damit es hernach angewendet, und sowohl im Zeitlichen, als Geistlichen Gebrauch davon gemacht werde? Muß es also nicht auch Leute geben,

Digitized by Google

ben, die das ausarbeiten, was andere ausdenken? Oder Leute von unterschiedlichen Ständen? Eine Arbeit ist so nützlich, als die andere.

Ja, warum hat Gott die Menschen so lange im Elende leben lassen? Sie mußten sich lange in elende Hütten verkriechen, ehe ihnen die Baukunst bequeme Häuser aufführte? Sie mußten sich lange mit den Häuten der Thiere vor der Kälte wehren, ehe die Kunst erfunden ward, ihnen ordentliche Kleider zu machen? Jeder weise Meister machet doch sein Werk gleich anfangs so gut, als er kann? Die Antwort ist hierauf leicht zu geben. Die Menschen hatten allezeit so viel, als sie nach ihren damaligen Umständen brauchten. Wer nicht viel kennet, brauchet nicht viel, und kann das leicht entbehren, was er nicht kennet, und nicht brauchet. Uebrigens war es der Weisheit Gottts vollkommen angemessen, uns auch das nicht gleich alles erkennen zu lassen, was zur Bequemlichkeit unsers Lebens nothwendig war. Wer schon alles hat, und weis, der suchet nichts mehr, er wird träge, und unthätig. So aber, da uns Gott sehr vieles tief verstecket, was zur Bequemlichkeit unsers Lebens nützen kann, wird unser Eifer immer in der ersten Hitze erhalten. Wir grübeln immer nach, und suchen, weil wir noch finden können. Vielleicht hätten wir auch längst alle Schätze verschwendet, wenn wir alle auf einmal gefunden

hätten, und unsere Nachkommen würden nichts nach uns finden. Und das ist auch eben die Ursache, warum einige Künste wieder verloren gegangen, die man ehemals entdecket hatte. Sie sind nicht unumgänglich nothwendig, und können andern noch dienen, sie wieder aufzufinden.

Rufen wir also vielmehr mit dem heiligen Paulus auf: O Tiefe des Reichthumes der Weisheit, und der Wissenschaft Gottes! Wie unbegreiflich sind dessen Werke, und wie unaussprechlich dessen Wege! Anstatt daß wir uns erfrechen, seine Werke zu tadeln, und seine Vorsehung der wichtigsten Fehler zu beschuldigen. Ein Mensch, der glaubet, daß sein Gott unendlich weise ist, der soll doch auch glauben, daß Gott etwas machen könne, welches gut ist, wenn gleich er es nicht recht einsieht. Wer ein Gemälde tadeln will, und nichts von der Malerkunst versteht, machet sich lächerlich. Leidet es doch sogar ein Handwerksmann nicht, wenn ihm ein anderer, der seine Arbeit nicht versteht, Ausstellungen machen will. Und wir schwache Menschen, die wir alle Augenblicke uns in unsern eignen Geschäfften übersehen, und fehlen, wir machen Gott Vorwürfe, daß er es nicht recht mit uns mache! Wenn uns eine Widerwärtigkeit zustößt, da muß Gott unrecht haben, er hat es nicht recht verstanden, was uns gehöret. Er soll uns thun, was wir haben wollen.

len.

len. Weil wir nicht gleich sehen, wo Gott hinaus will, so muß er gefehlet haben, er soll uns zuvor fragen, ob er unser Haus abbrennen, unsere Feldfrüchte von dem Hagel erschlagen, unsere Aeltern, oder Kinder sterben lassen dörfe.

Beschluß.

Schämen wir uns doch, und demüthigen wir uns vor dem Angesichte Gottes, anstatt daß wir wider ihn klagen wollen. Glauben wir einmal, daß Gott doch noch besser einsehe, als wir, was uns nütze, oder schade. Halten wir nichts für ein Uebel, was uns begegnet, als die Sünde, nicht unsere äußerlichen sogenannten Uebel; denn sie sind einmal nichts, als Wohlthaten Gottes, man mag unsere Schmerzen, oder unsere Bedürfnisse, oder die Vergänglichkeit unserer Freuden betrachten. Auch die innerlichen Uebel sind Wohlthaten Gottes, ob wir gleich vieles spät, und niemals alles wissen, was wir wissen könnten. Alles zielt immer zu unserm Nutzen ab.

Ich habe diese Predigt mit dem Beyspiele Mariä, das ich euch vorgestellet habe, angefangen, und damit will ich sie auch endigen, weil doch dieses die einzige Absicht der Kirche bey den Festen der Heili-

gen, die wir begehen, ist, und seyn kann. Lernen wir von ihr, uns in die Vorsehung Gottes zu fügen. Sie hielt alle äußerlichen Uebel für keine Uebel. Ein mühseliges Leben, eine beschwerliche Reise, ein durch den Schmerzen bey dem Verlurste ihres Sohnes in dem Tempel, bey der Verfolgung der Jüden, und selbst bey dem Tode ihres Sohnes höchst verbittertes Leben war ihr nicht schmerzlich. Sie lebete arm, aber auch vergnügt. Ihre Freuden waren eben so vergänglich auf der Erde, als die unsrigen, und doch lobete ihre Seele den Herrn, und ihr Geist frohlockte in Gott ihrem Erlöser. Sie hielt die innerlichen Uebel für keine Uebel. Als Mutter des Herrn ergab sie sich gleichgültig, ob sie die Ursache einiger Handlungen ihres göttlichen Sohnes einsah, oder nicht. Er durfte nur sagen: Was geht es dich an, und sie schwieg. Sie blieb das, was sie seyn sollte, ohne sich in das Predigtamt der Apostel zu mischen. Lassen wir also auch nach ihrem Beyspiele Gott walten, er machet es gewiß recht. Amen.

Pre-

Predigt

auf das Scapulierfest.

Text, Esai. 6.

Induit me Dominus vestimento salutis, & indumento justitiæ circumdedit me.

Der Herr hat mich angethan mit dem Kleide des Heiles, und mit dem Anzuge der Gerechtigkeit hat er mich umgeben.

An dem Hauptfeste unsrer Bruderschaft wäre es freylich sehr billig, daß ich euch von der Kraft, und den Wirkungen des heiligen Scapuliers recht viel Vortreffliches, und Erbauliches vortragen sollte. Es fehlte auch gar nicht an Büchern, welche eine Menge Wunder erzählen, die Gott durch dasselbige nach dem Berichte dieser Geschichtschreiber gewirket hat. Ja man hat sogar einen Gnadenbrief des römischen Pabstes Johann des zwey und zwanzigsten aufweisen wollen, worinn er Nachricht giebt, daß ihm Maria erschienen, und gesaget, daß diejenigen, welche das Scapulier tragen, selig werden, und daß sie am

Samstag

Samstag nach dem Hinscheiden dieser Brüder, und Schwestern in das Fegfeuer hinabsteigen, und sie daraus erlösen werde. Man nennet diesen Gnadenbrief sonst insgemein die Samstagsbulle.

Allein wenn ich einestheils die neuesten Verordnungen der Kirchenvorsteher sehr, welche es verbiethen, das Volk mit zweifelhaften, und ungewissen Geschichten zu unterhalten, und verlangen, daß man es vielmehr von gleichgültigen Nebenandachten abziehen, und zur Anbethung des wahren Gottes, und innerlicher Besserung des Herzens ermahnen soll, wenn ich erwäge, daß jene Samstagsbulle, und die gemeinen Erzählungen von dem Ursprunge des heiligen Scapuliers nicht auf unumstößlichen Gründen beruhen, so bleibt mir eben nicht gar zuviel mehr übrig, was ich euch heute vortragen könnte.

Alles was man mit Erlaubniß der Kirche davon predigen darf, hat im Jahre 1613 Paulus der fünfte römische Pabst mit folgenden Worten erkläret, die vielen Predigern unbekannt zu seyn scheinen, weil sie sonst gewiß nicht mehr sagen würden, als sie dörfen: Den Patern Carmeliten sey erlaubet zu predigen, daß das christliche Volk gottselig glauben könne, daß den Seelen der Brüder und Schwestern aus der Bruderschaft der seligsten Jungfrau Maria vom Berge Carmel geholfen werde,

werde, daß nämlich die heilige Jungfrau die Seelen derjenigen, die in dem Stande der Gnaden verschieden, in diesem Leben aber ihr Scapulier getragen, die Keuschheit nach ihrem Stande gehalten, die kleinen Tagzeiten gebethet, oder wenn sie nicht lesen können, Mittwoch, und Samstag gefastet haben, durch ihre beständige Fürbitte, und durch ihren besondern Schutz nach dem Tode, sonderlich an den Samstagen unterstützen werde.

Aber wenn auch nur dieses seine Richtigkeit hat, so könnet ihr doch schon, geliebte Brüder, und Schwestern, die ihr das heilige Scapulier auf euerm Leibe traget, mit Recht die Worte meines Vorspruches auf euch anwenden: Der Herr hat mich angethan mit dem Kleide des Heiles, und mit dem Auzuge der Gerechtigkeit hat er mich umgeben; denn in der That das heilige Scapulier ist ein Kleid des Heiles, der Innhalt meines ersten Theiles, ein Kleid der Gerechtigkeit, der Innhalt des zweyten Theiles. Ich bitte dich, Maria heiligste Jungfrau, laß mich deine Ehre unter deinen Pflegkindern befördern, gieb mir Eifer, und meinen Worten Nachdruck genug, damit ich auch andre, die noch nicht in deine Bruderschaft gehören, bereden möge, damit sie sich dir besonders heiligen, und ergeben. Ich grüße dich mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der

Der erste Theil.

Ein Kleid des Heiles.

Hoffentlich wird es keinen seines Glaubens so unwissenden Christen geben, daß er das heilige Scapulier als ein Mittel der Seligkeit ansehen sollte, daß an sich selbst eine innerliche Kraft hätte, uns selig zu machen. Das wäre wirklich ein gefährlicher, und der Ehre unsers einzigen Seligmachers Jesu Christi sehr nachtheiliger Irrthum. Das heilige Scapulier ist ein Kleid des Heiles, nicht als wenn es an sich eine Kraft hätte, uns fromm, oder heilig zu machen, nicht als wenn es an sich uns in äußerlichen Gefahren, und Anliegen etwas helfen könnte; sondern das heilige Scapulier befördert unser Heil auf eine zweyfache Art. Es erinnert diejenigen, die es tragen, an die Pflichten, die sie übernommen, und die seligste Jungfrau an das Versprechen, das sie gethan hat gegen diejenigen, die es tragen, und beydes befördert das Heil der Menschen

Daß wir Christen seyn, und als Christen leben wollen, versprechen wir schon in der heiligen Taufe. Weil wir aber gar zu gerne auf dieses Versprechen zu vergessen pflegen, haben sich gewisse Stände besonders vorgenommen, auf die Erfüllung ihres Versprechens zu dringen. In dieser Absicht sind so viele Ordensstände, und so viele verschiedene Bruderschaften entstanden

ſtanden. Auch unſre löbliche Bruderſchaft hat dieſe heilige Abſicht; bey dem Eintritte in dieſelbe verſprechen wir nicht ſchlechterdings nur, daß wir Zeit unſers Lebens ein Scapulier auf dem Leibe tragen wollen. Was hätte wohl Gott, oder die ſeligſte Jungfrau davon für eine beſondre Ehre, daß wir ein paar wollene Flecke auf dem Leibe tragen? Das kann man einem hölzernen Bilde ſowohl anhängen, als uns. Wir verſprechen vielmehr, daß uns dieſes äußerliche Zeichen allezeit erinnern werde ſo zu leben, wie es einem treuen Pflegkinde der göttlichen Mutter zuſteht. Nur dieſe Abſicht das Scapulier zu tragen iſt löblich, und unſerm Glauben anſtändig, nur in dieſer Abſicht haben die römiſchen Päbſte denen, welche das heilige Scapulier tragen, ſo große Abläſſe verliehen.

Laſſet euch doch einmal, meine geliebten Brüder, und Schweſtern in dieſer Sache gründlich unterrichten, denn nach euerm Verhalten zu urtheilen ſcheinet es immer, daß ihr die wahre Abſicht der Kirche bey Errichtung der Bruderſchaften nicht recht wiſſet. Was hilft es euch, wenn ihr euch hier in dieſe, da in eine andre, und dort wieder in eine andre Bruderſchaft einſchreiben, und in jede neu aufgekommene Bruderſchaft eure Namen eintragen laſſet, und wenn ihr doch nicht einmal die Pflichten der erſten Bruderſchaft erfüllet? Iſt es nicht unvernünftig noch mehrere Aemter anzunehmen, wenn man zu faul iſt, das zu verſehen, das man ſchon hat?

hat? Ob ihr in einer, oder keiner, oder in zehn Bruderschaften seyd, ob ihr den Rosenkranz in der Hand, das Scapulier am Halse, und die Monikagürtel um den Leib habet, oder nicht, darauf wird der göttliche Richter gar nicht Achtung geben, wenn ihr nicht lebet, wie es einem Christen zusteht, wenn euch diese äußerliche Zeichen nicht an die innerliche Heiligkeit erinnern, nach der ihr zu trachten schuldig seyd. Denn nur in so weit ist das heilige Scapulier ein Kleid des Heiles, indem es euch an die Pflichten erinnert, die ihr übernommen habet, und derer Beobachtung euch heiligen wird.

Es ist aber auch zugleich ein Kleid des Heiles, weil es uns nach unserm Tode bald zur Erlangung der Seligkeit verhilft, die wir in diesem Leben verdienet haben. Die Gläubigen, spricht Pabst Paulus der Fünfte, können gottselig glauben, daß die seligste Jungfrau Maria die Seelen derjenigen, welche aus dieser Bruderschaft verstorben sind, besonders ihrer Fürbitte würdigen, und ihnen besonders an den Samstagen beystehen werde. Das heißt nun, die Brüder, und Schwestern des heiligen Scapuliers können gute Hoffnung schöpfen, daß sie nach ihrem Tode bald von den Strafen des Fegfeuers befreyet werden können, weil Maria beständig für sie bittet, und sonderlich an den ihr geheiligten Samstagen sich ihrer annehmen wird.

Sey es auch, daß die Kirche dieses für keine ungezweifelte Wahrheit ausgiebt, sey es, daß es damit seine gewisse Richtigkeit noch nicht habe, ob die seligste Jungfrau alle Samstage die Seelen der Scapulierbrüder und Schwestern aus dem Fegfeuer befreyen werde. Ist jener Trost, den uns die Kirche giebt, nicht schon unaussprechlich groß? Wir können gottselig glauben, daß uns Maria nicht lange in dem Fegfeuer werde leiden lassen. Auch ein Augenblick, den wir diese entsetzlichen Qualen des Reinigungsfeuers weniger zu leiden hätten, müßte uns schon kostbar seyn, wir müßten alles thun, ihn von Gott zu erlangen. Die Kirche redet aber nicht nur etwan von kurzen Augenblicken. Wenn andre Seelen Jahre lang leiden müssen, so machet sie uns die Hoffnung, daß wir durch die beständige Fürbitte sonderlich an den Samstagen Hülfe erhalten werden. Wird Maria wohl durch eine beständige Fürbitte uns etwan nur für einen Augenblick die Linderung, oder Befreyung aus dem Fegfeuer erhalten können? Ihre Fürbitte müßte weniger kräftig und sie ihrem göttlichen Sohne weniger lieb seyn, wenn sie nicht mehr erhalten könnte. Gut also! die Kirche, die mich niemal in einem offenbaren, und schädlichen Irrthume lassen kann, erlaubet mir zu glauben, daß sich die seligste Jungfrau der Brüder, und Schwestern des heiligen Scapuliers besonders annehmen, und sie aus dem Fegfeuer ehender, als sie sonst herauskämen, befreyen werde. O so ist ja das heilige Scapulier wirk-

lich ein Kleid des Heiles, es erinnert mich daran, daß ich mein Heil wirke, es hilft mir ehender meine Seligkeit durch Mariam zu erlangen. Es ist aber auch ein Kleid der Gerechtigkeit.

Der zweyte Theil.

Der Herr hat mich mit dem Anzuge der Gerechtigkeit umgeben. Ist das heilige Scapulier der Anzug, das Kleid der Gerechtigkeit, so soll es auch nur der Gerechte tragen. Ich habe aber in dem ersten Theile bereits erwiesen, daß das heilige Scapulier für uns nur ein Erinnerungszeichen sey, welches uns jene Pflichten vor Augen leget, die wir als Christen, und noch besonders als Mitglieder der Bruderschaft des heiligen Scapuliers übernommen haben. Es ist also das Kleid der Gerechten, nicht der Sünder. Eine Wahrheit, die sehr viele aus euch vielleicht in Schrecken setzen kann.

Gott kann uns offenbar ohne allen äußern Gottesdienst, ohne alle äußerliche Zeichen seiner Verehrung selig machen. Aber er will es nicht. Er will vielmehr, daß wir unsre Liebe, unsre Ehrfurcht gegen ihn durch äußerliche Zeichen, durch Gebethe, Lobgesänge, Opfer, u. d. g. zu erkennen geben sollen. Er braucht diese Zeichen für sich nicht, er weis doch, ob wir ihn lieben, und fürchten. So brauchet er

auch

auch das äußerliche Zeichen des heiligen Scapuliers nicht dazu, um zu erkennen, ob wir uns seinem Dienste wiedmen wollen oder nicht. Er verschmähet es aber doch nicht. Wie ein König seine Soldaten aus der Kleidung, so erkennet er diejenigen, die sich seinem Dienste besonders widmen wollen an dem Zeichen des heiligen Scapuliers, nicht daß er es zuvor nicht wüßte, und eine Erinnerung nothwendig hätte, sondern weil er ein Wohlgefallen daran hat, Leute zu sehen, die sich seinem Dienste besonders ergeben wollen, und es auch äußerlich zu erkennen geben.

Das heilige Scapulier ist also das Kleid der Gerechten, das Kleid, das uns Gott gefällig machet. Darf nun nicht jeder hoffen, der es im Stande der Unschuld, und der Gnade trägt, daß ihm Gott in Ansehung derjenigen ersten Verbindung, in die er sich bey dem Eintritte in diese Bruderschaft eingelassen hat, ganz sicher alle Gnaden verliehen werde, ohne welche er nicht alle Versuchungen überwinden, ohne welche er nicht wie ein würdiges Pflegkind Mariä leben kann? Ihr habet euch also dadurch, meine liebe Brüder und Schwestern einen neuen Weg geöffnet, auf welchem ihr sicher zu eurem Heile gelangen könnet, daß ihr in diese Bruderschaft eingetretten seyd. Maria bittet für ihre Pflegkinder beständig, wie es die Kirche versichert. Kann sie um etwas bitten, was uns schädlich ist?

Bittet sie aber um das, was uns nützlich ist, wie glücklich seyd ihr? Sie bittet, und bittet beständig für euer Heil, um eure Gerechtfertigung. Das Scapulier ist also für euch ein Kleid der Gerechtigkeit, ein Kleid der Gerechten.

Nicht aber der Sünder. Es ist ein leidiger Selbstbetrug, den ihr euch selbst spielet, wenn ihr Erzählungen, die man euch eben nicht allezeit aus gewissen Gründen von dem heiligen Scapulier gemacht hat, zu einer sträflichen Sicherheit verleiten lasset, und glaubet, das Scapulier sey für euch schon ein Unterpfand der Seligkeit, ihr möget auch leben, wie ihr wollet. Man hat euch vielleicht gesagt, daß Gott keinen verloren gehen lasse, der das heilige Scapulier trägt, und sein Bruderschaftgebeth täglich verrichtet. Man hat euch erzählet, bey dem, der sich erstechen wollte, habe sich das Messer umgebogen, als es auf das Scapulier kam, ein andrer habe sich nicht henken können, bis er das Scapulier weggeleget; ein dritter habe nicht ertrinken, ein vierter, der das Scapulier trug, nicht sterben können, ehe er gebeichtet habe. Ja man war gar so unverschämt, und erzählte, ein Todtenkopf habe einem vorbeyreisenden Priester noch gerufen, und betheuret, daß er aus besondrer Gnade Gottes nicht sterben habe können, bis er zuvor gebeichtet, weil er seine Bruderschaft täglich gebethet hätte. Wenn ihr auch diese noch so ungewöhnlichen Wunderwerke, die selbst jene noch,

welche

Digitized by Google

welche Gott zur Ausbreitung des christlichen Glaubens gewirket, weit übertreffen, alle glaubet, so verlasset euch doch in Ansehung eurer nicht darauf. Was Gott einmal thun wollte, war eine Gnade, und keine Schuldigkeit, er kann es auch nicht oft thun, um die Sünder nicht noch muthwilliger zu machen, als sie sind. Stechet, und seyd versichert, des heiligen Scapuliers ungeachtet, das ihr traget, es wird eingehen. Sündiget, und seyd versichert, ihr werdet verdammet, wenn ihr gleich im Scapulier sterbet. Manche Soldaten verlassen sich oft bey dem ausgelassensten Leben auf so ein zweydeutiges Versprechen, begeben sich mit einem schlechten Gewissen in die Gefahr, und kommen um. Werden sie darum selig? Wer nicht fromm lebet, und stirbt, wird verdammet, wenn er schon das Scapulier trägt, und man kann es bis zum Tode im Stande der Sünde tragen. Und wer fromm lebt und stirbt, wird gewiß selig, wenn er gleich kein Scapulier getragen hat. Was heißt also jenes versprechen: Wer ein Scapulier trägt, wird nicht zu Grunde gehen? Es ist ein falsches, ein gotteslästerliches, ein verführerisches Versprechen. Denn entweder hat es nichts zu bedeuten, oder es ist dem wahren Christenthume nachtheilig.

Beschluß.

Da mir der Ort, worauf ich stehe, geliebte Brüder, und Schwestern viel zu heilig ist, als daß ich ihn mit Unwahrheiten beflecken soll, so sagte ich euch die wahren Vortheile, die ihr durch das heilige Scapulier erlangen könnet, ohne mehr aus der Sache zu machen, als sie ist. Das heilige Scapulier ist ein Kleid des Heiles, in dem es euch an jenes Versprechen erinnert, das ihr bey eurem Eintritte in diese Bruderschaft gethan habet, euer Heil absonderlich zu wirken, und auch weil Maria nach eurem Tode euch ehender zur Erlangung eurer Seligkeit verhelfen wird. Das heilige Scapulier ist ein Kleid der Gerechtigkeit, weil es nur die Gerechten mit Nutzen, nicht aber verhärtete Sünder tragen können. Lernet also die Gnade schätzen, die euch diese Bruderschaft gewähret, ohne sie zu misbrauchen. Erneuert heute an eurem Titularfest euren Bund, den ihr mit Maria eingegangen, ihr, und durch sie ihrem Sohne zu dienen, und sie wird auch durch ihren Sohn halten, was sie versprochen hat, euch hier mit Gerechtigkeit, und dort mit Heil kleiden. Amen.

Digitized by Google

Erste Predigt

auf das

Fest der heiligen Magdalena.

Text, Luk. 7 39.

Videns autem Pharisæus, qui vocaverat eum, ait intra se dicens: Hic si esset propheta, sciret utique, quæ, & qualis est mulier, quæ tangit eum, quia peccatrix est.

Der Pharisäer aber, der ihn gerufen hatte als er dieses sah; sagte bey sich innerlich: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er es ja, was für, und welches Weib diese sey, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderinn.

Man sehe doch das ungerechte, liebloſe, menschenfeindliche Verfahren dieses Pharisäers. In einem einzigen Gedanken zwo Ungerechtigkeiten! Dieser er meynet Christum — dieser wenn er ein Prophet wäre. Er meynet also wohl bey

sich selbst, Christus sey kein Prophet, sey nicht von Gott gesandt, sey nicht der Sohn Gottes, sey ein Betrüger, und abscheulicher Heuchler, die erste Ungerechtigkeit begeht also dieser stolze Mann dadurch, daß er Christo seine göttliche Sendung, und die Würde eines Propheten durch sein freventliches Urtheil abspricht. Aber das war ihm noch zuwenig, auch Magdalena, welche demüthig zu den Füßen des Heilandes lag, welche die heißesten Thränen über ihre ehemalige Ausschweifungen vergoß, welche den Heiland salbte, und küßte, damit sie Verzeihung erhalten möchte, mit einem Worte, die reumüthige Magdalena mußte auch ihren Theil noch bekommen. Der Pharisäer heißt sie eine Sünderinn: Sie ist eine Sünderinn. Wenn er wenigst gesagt hätte: Sie war eine Sünderinn, das wäre noch hingegangen, die ganze Stadt hat das schon gewußt. Aber jetzt, da er sie in dieser reumüthigen Stellung sah, doch noch glauben, noch urtheilen, sie wäre die alte, ohne alle Besserung, das war zu ungerecht, das gieng zu weit.

Der Pharisäer also spricht Christo die wahren Vorzuge ab, die er doch hatte, und leget der Magdalena falsche Laster bey, die sie nicht mehr hatte. Und was hatte der unbarmherzige Mann wohl für eine Ursache, beyde Personen so lieblos zu beurtheilen? Ich finde keine andre, als diese: Jesus, und Magdalena machten es nicht so, wie er es gemacht hatte. Er schloß

bey

bey sich selbst: Wenn dieses Weib zu mir käme, wollte mich anrühren, und salben, so würde ich sie wegstossen; Denn sie ist eine Sünderinn, und ich bin ein Gerechter. Aber Jesus läßt sich von ihr anrühren. Also weis er entweder nicht, daß sie eine Sünderinn ist und folglich ist er kein Prophet, oder er ist selbst ein Sünder, weil er mit Sündern umgehen mag. Er dachte ferner in Ansehung der Magdalena: Als Jesus zu mir kam, habe ich ihm die Füße nicht gewaschen, ich habe ihn nicht geküsset, nicht gesalbet. Aber dieses Weib da waschet, küsset, und salbet ihn. Das sind lauter überflüssige Dinge, vielleicht gar Weichlichkeiten, wie man sie von einer Sünderinn erwarten kann. Was der Pharisäer thut, ist allein Recht, und die sich nicht nach ihm richten, die hält er für Sünder, oder doch verwirft er ihre Handlungen.

Und nun, meine Geliebten, entwickelt sich der Innhalt meiner Predigt von sich selbst. Nur ein klein wenig betrachten wir uns, und fast ein jeder wird sagen müssen: Ich bin auch so ein Pharisäer, ich spreche andern bey mir selbst die wahren Vorzüge, die sie haben, ab, und dichte ihnen Fehler an, die sie nicht haben. Ich rede also heute von dem ungerechten Urtheil, das wir über unsern Nächsten bey uns selbst fällen, und sage: Unser Urtheil von unsern Nächsten ist gar oft ungerecht. Wir sprechen ihm die wahren Vorzüge ab, die er hat. So hat es der Pharisäer mit Christo ge-

macht, da er läugnete, daß er ein Prophet sey. Wir dichten ihm falsche Fehler an, die er nicht hat. So hat es der Pharisäer mit der Magdalena gemacht, da er sie noch damals eine Sünderinn hieß. Und dieß ist die Abtheilung meiner Predigt. Ich fange an.

Der erste Theil.

Man spricht dem Nächsten die wahren Vorzüge ab, die er hat.

Allgemein sagen, daß man sich nur um sich selbst, nicht aber um andre bekümmern, nicht über sie urtheilen soll, ist zu viel gesaget. Wer sich, oder das seinige einem Menschen anvertrauen will, der muß doch wissen, mit wenn er zu thun hat, oder welches eben so viel ist, er muß ein vernünftiges Urtheil über den Nächsten zu fällen wissen. Und wie oft verbindet uns das Gesetz der Liebe, andre entweder in dem Guten zu stärken, oder sie gar erst zu ihrer Bekehrung anzuleiten. Beydes kann nicht seyn, wenn wir uns um das Thun, und Lassen unsers Nächsten gar nicht bekümmern dörfen. Wenn man also wirklich in der Nothwendigkeit ist, den Nächsten zu beurtheilen, so kann man es auch ohne alle Sünde thun. Aber auch da, und vorzüglich wenn man ohne Noth den Nächsten beurtheilet, hat man sich sonderlich in Acht zu nehmen, daß uns nicht Eigenliebe, Neid, oder Haß so verblende,

blende, daß wir seine wahren Vorzüge, die er hat, gar nicht erkennen, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt.

Jeder Mensch schlägt in seinem Herzen einen Richterstuhl auf, vor welchen er alles zieht, was ihm unter die Augen kömmt. Er meynt, das Recht zu haben, alle zu beurtheilen, als wenn er allein alles verstünde, und übersähe. Er weis seiner Einbildung nach, was dieser, und diese thun, und nicht thun sollen. Kurz, es liegt immer eine kleine, oder große Hoffart zum Grunde, wenn man sich anmasset den Nächsten zu beurtheilen in Dingen, die uns gar nichts angehen. Wir sollten Gott allein die Ehre lassen, daß er die Herzen der Menschen, und ihre Gedanken einsehe, und erkenne. Aber dazu sind wir viel zu erleuchtet. Auch wir wollen es zuverlässig wissen, und verstehen, was unser Nächster im Schilde führt. Allein nach was für einer Regel beurtheilen wir den Nächsten? Nach uns. Unser Hoffart erzeuget die Eigenliebe, und diese liebloſe, ungerechte Urtheile über andre, daß man ihre Vorzüge nicht mehr erkennet.

Da sehe ich einen übermüthigen König Roboam auftretten, ich höre ihn mit der größten Unverschämtheit seinen Unterthanen sagen: In meinem kleinen Finger steckt mehr Weisheit, und Macht, als mein Vater gehabt hat. Man muß wissen, daß der weiseste aus allen, Salomon der Vater des Roboam gewesen,

wesen, und doch urtheilte Roboam, sein Vater sey nichts gegen ihn. Bloß aus Eigenliebe sah er die großen Vorzüge seines Vaters vor ihm nicht ein.

Und dieß ist unser gemeiner Fehler. Wie oft höret man die hochmüthige Sprache: Was der weis, das habe ich lange vergessen. Man trauet dem Nächsten gar keinen Verstand, keine Einsichten zu, welche an die unsrigen hinreichen könnten. Ist unser Nebenmensch fromm, ist er gelehrt, geschickt, schön, in einer Sache erfahren, so sind wir frömmer, gelehrter, geschickter, erfahrner. Weil wir von unsern eigenen Vorzügen ganz verblendet, und eingenommen sind, so haben wir weder Zeit, noch Aufmerksamkeit genug, einzusehen, daß endlich unser Nebenmensch in vielen Stücken noch mehr ist, als wir, und daß er wahre Vorzüge hat, die ihn über uns erheben. Elender Hochmuth! Wenn wir doch glauben möchten, daß es auch außer uns noch Leute giebt, daß sie der nehmliche Gott erschaffen hat, der uns erschaffen, und daß er ihnen folglich alle jene Eigenschaften hat geben können, auf welche wir uns so vieles einbilden.

Wir läugnen dem Nächsten bey uns alle Vorzüge ab, weil wir ihm darum neidig sind. Kaum hören wir, daß man einen andern wegen seiner Kunst, Erfahrenheit, oder andern Dingen lobe, so greift man uns schon in das Herz hinein: Was, denket man sich, dieser

dieser dumme, einfältige, ungeschickte Mensch soll gelobet werden, und auf mich giebt Niemand Achtung? Was kann er dann? Wo soll er seine Kunst hernehmen? Er hat nichts gesehen, nichts gelernet. So gut als er, bin ich auch. O ihr ungerechte Richter! den Neid beyseits, suchet nicht allein die vornehmsten, und besten zu seyn, und ihr werdet sogleich begreifen, daß auch andre neben euch hinstehen dörfen. Ihr verhaltet euch gerade, wie die Einwohner von Nazareth. Sie kannten Jesum zu wohl, weil er in ihrer Vaterstadt auferzogen worden; und darum ließen sie ihm aus allen seinen Wundern, und aus seiner Lehre nichts gehen: Woher, fragten sie, hat dieser seine Weisheit, und seine Macht? Ist er nicht eines Zimmermannes Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Sind nicht seine Brüder, und Schwestern bey uns? anstatt seine Vorzüge zu bewundern, ärgerten sie sich an ihm, sie glaubten gar nicht, daß er besser, als sie wäe. Das machte der Neid.

Noch öfters aber verursachet es der Haß. Und hier fordere ich alle selbst zu Zeugen auf. Lasset euer Herz reden. Habet ihr euch niemal mit einem guten Freunde, mit einer Freundinn abgeworfen? Habet ihr niemal euren Nebenmenschen zum Gegner gehabt, weil er vielleicht das nämliche Amt, die nämliche Gunst gesuchet, nach der ihr getrachtet? Wenn ihr dieses erfahren, so müsset ihr auch eingestehen, daß man gegen

solche

solche Leute, die man aus was immer für einer Ursache hasset, äußerst ungerecht urtheilet. Was sie thun, misfällt uns, was wir selbst zuvor an ihnen gelobet, vielleicht gar bewundert haben, das hat jetzt unsrer Meynung nach nichts zu bedeuten, ist eine Kleinigkeit, die tausend andre Menschen auch haben, ist nichts, ist sogar ein Fehler. Wir werden sogar unwillig, wenn wir erkennen, daß der Nebenmensch recht gehandelt, weil wir keine rechte Ursache mehr finden, ihn verächtlich zu behandeln. Saul ist ein überzeugender Beweis in dieser Sache. Dieser feindselige König konnte nicht läugnen, daß David eigentlich die Philister, und ihren Riesen Goliath geschlagen, er konnte seine Erfahrenheit in Kriegessachen, seine Tapferkeit, seine Klugheit nicht in Zweifel ziehen. Aber nichts destoweniger that er gegen ihn, als wenn David der nichtswürdigste Mensch wäre. Er sah alle Vorzüge Davids nicht ein, sondern verfolgte ihn vielmehr bis auf den Tod. Warum? Er haßte den David, weil dieser König nach ihm werden sollte. Und das verblendete seine Augen so sehr, daß er ihn als den unwürdigsten Menschen betrachtete. Es ist also gewiß, daß wir dem Nebenmenschen durch unser ungerechtes Urtheil alle Vorzüge absprechen, die er hat, theils aus Eigenliebe, theils aus Neid, theils aus Bosheit. Aber eben so leicht dichten wir ihm falsche Laster an, die er nicht hat.

Der

Der zweyte Theil.

Man dichtet dem Nächsten falsche Laster an, die er nicht hat.

Weil wir uns einmal in dem Besitze zu seyn glauben, über andre Menschen urtheilen zu dörfen, so übertragen wir auch gar zu gerne unsre eigene Gesinnungen auf andre. Wir finden ein Vergnügen darinn, wenn wir diese herabsetzen und uns selbst über sie hinaufsetzen können. Darum verkleinern wir das Gute, das sie thun, wir vergrößern das Böse, und das Gleichgültige legen wir übel aus, entweder aus Leichtsinnigkeit, oder aus Bosheit.

Sehr oft aus Leichtsinnigkeit. Wir verlangen, daß man alle unsre Handlungen für gut halten, und die bösen noch entschuldigen soll. Was wir thun, soll Niemand sehen, und hören. Aber verlangte es dann die christliche Liebe nicht entgegen, daß wir auch gegen unsern Nächsten so verfahren sollen? daß wir bey ihm ehe Gutes als Böses vermuthen? Daß wir eher aus Liebe zu gelinde, als zu streng von ihm urtheilen sollen? Aber leider das ist unsre Sache gar nicht. Es wage es ein junger Mensch, und rede ein paarmal mit einer Weibsperson, vielleicht, weil er etwas nothwendiges mit ihr zu reden hat, das er eben nicht einem jeden an die Zähne streichen will. Der erste, der dieses

Paar

Paar sieht, denkt — Nun, da geht es ziemlich vertraut zu. Der zweyte glaubt schon, daß sie etwas Böses im Sinne haben. Der dritte meynet gar, sie wären alle Tage so beysammen, und zweifelt nicht mehr an der Sünde. Geht eine Person ehrlich gekleidet — Nun das möchte ich auch wissen, wo sie das hernähme, ich kann mir nicht so viel verdienen. Ich will zwar nicht böse urtheilen; aber — Oft giebt es gar gewisse Leute, welche andre für Weltkinder, für eitle Menschen halten, weil ihr Kleid anders zugeschnitten ist, weil sie nicht so Menschenfeinde sind, weil sie nicht alles glauben, was ihnen ehmals ihre Kindsmenscher vorgesagt, weil sie dem Kopf nicht so hängen, wie andre eingebildete fromme Seelen, weil sie einer andern Meynung sind. Da ist man gleich fertig, und verdammet andre, man heißt sie Weltmenschen, ausgelassene Menschen, Ketzer, Freydenker. Wie lieblos! Und was habet ihr endlich für eine Ursache von eurem Nächsten sogleich Böses zu denken? vielleicht weil er nicht so daher geht, nicht so bethet, nicht so sich anstellet, wie ihr? Um des Himmels willen! könnte eine größere Uebereilung, ein unverzeichlicherer Leichtsinn seyn, als dieser? Woher habet ihr dann die Erlaubniß, euren Nebenmenschen aus solchen Kleinigkeiten zu beurtheilen? Woher habet ihr das Recht, euch zum Muster aufzustellen, damit jedermann sich nach euch richte? Ist gerade das allein das beste, was ihr thut? Denket doch: Gott hat jeden mit einem andern Temperamente

peramente erschaffen, einer ist hitzig, der andre kaltblütig, traurig, u. s. f. Und schon dieses muß ja einen gewaltigen Unterschied in den Handlungen machen. Setzet noch den Unterschied des Alters hinzu, und die tägliche Erfahrung, die ihr an euch selbst habet machen können, daß man oft in der Jugend an etwas ein Vergnügen findt, gegen welches man im Alter ganz gleichgültig ist, und ihr werdet euch nicht mehr verwundern, wenn andre das nicht thun, was ihr thut, ihr werdet nicht mehr verlangen, daß andre auch nicht freuen soll, was euch nicht freuet, ihr werdet sie nicht mehr so leichtsinnig, und übereilet richten, und verdammen, sondern vielmehr oft die nämliche Tugend, auf die ihr euch etwas einbildet, auch bey eurem Nebenmenschen, nur unter einer andern Gestalt antreffen.

Aber es giebt noch andre, welche ohne Vergleich schlimmer daran sind, diejenigen nämlich, welche ihrem Nebenmenschen pur aus Bosheit falsche Laster andichten. Weil sie einmal ein verdorbenes Herz haben, weil sie schwach genug sind, sich ihren niedrigen Begierden nicht zu widersetzen, so urtheilen sie ohne weiters, andre Menschen seyn auch, wie sie. In den Augen eines unkeuschen Menschen sind alle Menschen unkeusch, und er kann sich kaum vorstellen, daß es einige in seinem Alter, und in seinen Umständen gebe, die besser wären, als er. Das alte Sprichwort ist zu bekannt, und zu allgemein, als daß es nicht sehr

oft wahr befunden wurde: Man suchet Niemanden hinter dem Ofen, außer man ist selbst dahinten gewesen. Das Laster, das wir selbst an uns haben, oder gehabt haben, das suchen wir insgemein auch bey andern. Daher kömmt es, daß manche Bethschwester in ihrem Alter die unschuldigsten Unterredungen von Personen beyderley Geschlechtes sogleich bey sich selbst übel ausleget, und ich weis nicht, was für böse Dinge vermuthet. Das Evangelium giebt uns ein handgreifliches Beyspiel an die Hand, aus welchem wir lernen, wie gerne man andere wegen eines Lasters verdammet, dessen man selbst schuldig ist. Eine Ehebrecherinn sollte nach dem Gesetze Mosis versteiniget werden. Die Schriftgelehrten, und Pharisäer griffen schon in dem größten Eifer nach den Steinen. Man sollte glauben, sie wären die frömmsten Leute, weil sie das Laster so eifrig bestrafen wollten. Waren sie es aber auch in der That? Jesus, heißt es, schrieb mit dem Finger auf die Erde, er zeigte ihnen ihre eigene Sünden, und dann schleicht sich einer nach dem andern fort, weil sie nicht läugnen könnten, daß sie sich selbst der nämlichen Sünde schuldig gemacht, welche sie an andern tadelten.

Beschluß.

Hütet euch also, ich bitte euch, hütet euch, ohne Noth, ohne Gewißheit, über euren Nächsten auch

Digitized by Google

auch nur bey euch selbst ein Urtheil zu fällen. Ihr habet es an dem Pharisäer gesehen, wie man sich dadurch verfehlen kann. Aus Eigenliebe, Neid, oder Haß erkennet man die wahre Vorzüge nicht, welche der Nächste hat; oder man dichtet ihm aus Uebereilung, oder Bosheit falsche Laster an, die er nicht hat. Und beydes ist schnurgerad der christlichen Liebe entgegen.

Bauet nicht so viel auf eure eigene Einsicht, und Weisheit. Rühmet euch nicht, daß ihr euern Nebenmenschen sogleich kennet, wenn ihr ein paarmal mit ihm umgeht, weil mancher Mensch durch sein ganzes Leben nicht einmal sich selbst recht erkennen lernet. Hundertmal werdet ihr erfahren haben, daß eine Sache, die ihr für gewiß hieltet, ganz anders herauskam, als ihr alle Umstände hernach gesehen, von denen ihr zuvor nichts wüßtet. Dieß muß euch in allen Urtheilen über euren Nebenmenschen sehr behutsam machen, damit ihr ihm ja nicht an seiner Ehre schadet. Es läuft doch sehr oft alles, was ihr wisset, nur dahin aus: Es kann so seyn, wie ich meyne. Aber gewiß wisset ihr selten etwas zu sagen. Ihr dörfet also wohl, wenn ihr etwas Böses vermuthet, eure Einrichtungen darnach machen, das erfodert die Klugheit; aber euern Nebenmenschen dörfet ihr darum noch nicht für gewiß als schuldig ansehen. Gott weis, ob er es ist. Ihr könnet höchstens nur rathen. Und darum sollet ihr euch der Gefahr aussetzen, das Gesetz der Lie-

Liebe zu übertreten? Ihr seyd Christen, zeiget euch als solche. Amen.

Zweyte Predigt

auf

das Fest der heiligen Magdalena.

Text, Luk. 7, 39.

Quia peccatrix est.
Denn sie ist eine Sünderinn.

Eingang.

Sie ist eine Sünderinn. Das saget von der Magdalena nicht etwan nur der Pharisäer. Diese stolzen, und scheinheiligen Leute sahen gleich alle für Sünder an, welche nicht so thaten, so betheten, und sich so anstelleten, wie sie. Das Evangelium, der heilige Geist saget es selbst: Ein Weib, welche in der Stadt eine Sünderinn war. Magdalena war also eine Sünderinn, und zwar eine bekannte Sünderinn in der Stadt, weil sie ganz besonders den Namen einer Sünderinn führte. Das Evangelium saget uns nicht, wie sich Magdalena ver-

sündi-

sündiget habe. Es erwähnet nur, daß ihr Christus viele Sünden nachgelassen. Diese vielen Sünden sind vermuthlich keine andere gewesen, als diejenigen, in welche sonst Personen ihres Geschlechtes so gerne zu fallen pflegen, die Sünde der Eitelkeit, und der Hoffart, und die daraus erzeugte Begierde zu gefallen, sich beliebt zu machen, und Anbether zu verschaffen. Es werden freylich daraus auch, wie es gewöhnlich geschieht, Sünden der Unlauterkeit entstanden seyn; das Evangelium meldet aber nichts davon.

Man kann also schon pur durch die Eitelkeit eine Sünderinn, und zwar eine öffentliche, bekannte Sünderinn werden, eine Wahrheit, die wir schon aus der Erfahrung genug wissen, wenn sie auch nicht aus dem Evangelium abzunehmen wäre. Wie vielen Unschuldigen gereichte es zum Verderben, eine üppige Weibsperson gesehen zu haben, bey welcher Kleidung, Blicke, Minen, und alles darauf abzielte, daß man sie vor andern bemerken, und bewundern soll, und daß sie sich allen beliebt, und gefällig machten?

Ich will heute nicht von dieser so gefährlichen Eitelkeit nach ihrer ganzen Ausdehnung sprechen, sondern nur einen Theil derselben vornehmen, da von den übrigen zur andern Zeit geredet werden soll, nämlich die Eitelkeit in der Kleidung, oder vielmehr ich will

die Pflichten eines Christen in Ansehung der Kleidung erklären.

Gott Lob wird sich manche denken, da kann ich wohl zuhören, diese Predigt geht mich nichts an. Es ist auch recht, daß man über den verdammten Kleiderpracht schmähe. Die Leute wissen ja bald nicht mehr, wie sie daher gehen sollen, es kömmt alle Augenblicke eine andere Mode auf. Geduld! vielleicht sind am Ende meiner Predigt diejenigen weniger mit mir zufrieden, welche ich nicht angreife, als die ich angreife. Ich weis es wohl, daß ich bey vielen eine große Ehre einlegen würde, wenn ich die Kleidertracht des Frauenzimmers in meiner Predigt recht durchließe, wenn ich über Haare, Hauben, Schlender, Saloppe, Andrienne, Capuchon, u. d. gl. mich lustig machte. Manche Prediger setzen wirklich ihre Stärke darinn, daß sie dem gemeinen Volke so etwas lächerliches davon vormachen. Vielleicht erhielte ich auch, wie sie, das Lob, daß ich heute, wie sie sich sehr spaßhaft ausdrücken, die Geschopfeten recht gehabt habe. Aber man sage mir doch um des Himmels willen, wie gehöret so etwas auf die Kanzel, wo nur das Wort Gottes vorgetragen werden soll? Was geht es den Prediger an, ob die Leute sich so, oder so tragen, so lange dadurch keine Pflicht des Christenthumes verletzet wird? Wer so eine Mode lächerlich findet, mag darüber spotten. Nur aus dem Mun-

de

de eines Predigers möchte ichs nicht hören, daß er die Hauben, und Haare des Frauenzimmers nicht nach seinem Geschmacke finde. Es haben nicht alle Leute, die ihr Glück in der Welt machen wollen, das Privilegium, ein einförmiges Kleid tragen zu dörfen, wie ein Geistlicher, und noch vielmehr ein Ordensgeistlicher. Wer in der Welt fortkommen will, muß sich nach der Welt, und ihren Gebräuchen richten, so lange er ohne Sünde kann. Man hat also Regeln nöthig, wie man sich in Ansehung der Kleidung zu verhalten habe. Ich gebe sie. Man muß sich ehrbar kleiden, der erste Theil. Man soll sich standmäßig kleiden, der zweyte Theil. Man darf sich nett, und zierlich kleiden, der dritte Theil. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Man muß sich ehrbar kleiden.

Es hat wohl seine Richtigkeit, daß der Mensch wenn er auch in dem Stande der Unschuld geblieben, aber aus dem Paradiese ausgegangen wäre, unter andern Himmelsstrichen auch Kleider nothwendig gehabt hätte, sich gegen Hitz, und Kälte in Sicherheit zu setzen. Indessen sieht man doch auch aus der Schöpfungsgeschichte selbst, daß das Gefühl der Blöße, und die hieraus entspringende Schamhaftig-

keit die erste Veranlassung gegeben, daß Gott die ersten Aeltern bekleidet hat. Diesemnach muß also die Kleidung ehrbar seyn.

Ich freue mich, daß ich an einem Orte zu reden habe, wo wenigst der gewöhnliche Aufzug des andern Geschlechtes die Ehrbarkeit nicht beleidiget, und was in den Häusern vorfällt, kann ich nicht wissen. Aber die Größe einer Sünde muß ich euch doch erklären, der man sich durch eine unehrbare Kleidung schuldig machet. Ihr wisset es, wie wenig manches Herz brauchet, um ganz in Flammen gesetzet zu werden. Oder reden wir vielmehr ohne Bilder, ihr wisset es, daß einer mehr als der andere schon seiner Natur nach zur unreinen Liebe geneigt ist. Was bey andern vielleicht Schmeichelungen, und Worte nicht ausrichten können, wird bey einem solchen feurigen Naturell schon ein Blick zuwegen bringen, den er flüchtig auf etwas hingeworfen hat, welches Natur, und Ehrbarkeit verborgen gehalten will. Aus diesem Funken, den ihr vielleicht durch eine unanständige Entblößung in sein Herz geworfen, wird eine wohllüstige Freude, aus dieser eine unerlaubte Begierde, sündhafte Handlung, und endlich gar eine schändliche Gewohnheit entstehen. Wer hat den Grund zu allen diesen Sünden geleget, als ihr, da ihr euch gegen die Ehrbarkeit gekleidet habet.

Digitized by Google

Ich muß noch einer andern Art von Kleidung Erwähnung thun, die hier nicht gar zu unbekannt ist. Es ist die schändliche Frechheit, daß sich zur Fastnachtszeit selbst Weibsbilder in Mannsbildertracht verkleiden, und so bey dem Tanze erscheinen. Ich habe nicht nothwendig, euch geliebte Zuhörer! es erst näher zu erklären, zu wie vielen ärgerlichen Sünden, und niederträchtigen Ausschweifungen diese Art von Verkleidung Gelegenheit geben kann. Wie leicht dabey boshafte Menschen ihre Begierden sättigen können. Wenn dieß alles nicht wäre, so bleibt es doch immer eine Thorheit, sogar ohne Noth sein Geschlecht verläugnen, und wer noch gesunden Menschenverstand, wer Ehrlichkeit hat, wird sich immer schämen, so eine armselige, und gefährliche Art von Belustigung zu ergreifen, die sich mehr für ausgeschämte Mätzen, als für ehrbare Leute schicket. Zeiget euch also überall nicht nur etwan in der Kirche, und sonst in dem Umgange mit andern, sogar bey öffentlichen Ergötzungen in einer ehrbaren Kleidung. Aber wenn sie gleich ehrbar wäre, das würde noch nicht zureichen, sie soll auch standmäßig seyn.

Der zweyte Theil.

Man soll sich standmäßig kleiden.

Der Unterschied der Stände zeiget sich auch in dem Unterschiede der Kleidung. Anders ist die Kleidung des Bauers, des Burgers, und des Hofmannes. Nach diesem einmal eingeführten Gebrauche soll man

sich bequemen. Es würden alsdann gar viele Unordnungen in der Welt unterbleiben. Ich sage nicht, daß man sich auch bey einer standmäßigen Kleidung nicht durch die Hoffart versündigen könne. Vielmehr glaube ich, daß sich manches armes Baurenmädchen auf ein schlechtes Band, oder eine Spitze gerade so viel einbilden könne, als eine vornehme Frau auf ihre stoffene und seidene Kleider. Allein aus Vernachläßigung der standmäßigen Kleidung entstehen noch viel erheblichere Fehler.

Selten ist es, in einem Stande keine Leute zu finden, welche nicht mehr seyn wollten, als sie sind, und sich in dieser Absicht nicht auch von andern ihres gleichen in der Kleidung unterscheiden. Der Minister spielt meistentheils eine größere Pracht, als sein Fürst, der Kaufmann will adelich thun, und das Landmädchen muß allgemach etwas Städtisches haben. Diese leidige Sucht, es Höhern nachzumachen, richtet wirklich großen Schaden an. Man wendet unnöthige Kosten an die Kleidung, die man doch zur Bestreitung seines Hauswesens wohl nothwendig hätte. Deßwegen setzet man sich in Schulden, hinterläßt den Kindern meistens viele Kleidungsstücke, aber wenig Geld. Es giebt närrische Dienstbothen, welche ihren sauer errungenen Lidlohn wieder an die Hoffart hinhängen, und wenn sie einmal ihren Stand verändern sollen, haben sie nichts Erspartes, als Spitze, und Bän-

der,

der, und können darum ihr Glück nicht machen. Viel weniger sind sie im Stande, wenn sie auf die Jahre kommen, oder sonst zur Arbeit untüchtig werden, von ihrem Ersparten sich zu helfen. Im Alter haben sie oft kaum, womit sie sich bedecken können, nachdem sie in ihrer Jugend wie Docken herumgestiegen sind. Wo kömmt es her? Die Tochter des Taglöhners sah etwas an der Bauerstochter, das ihr gefiel. Sie mußte es haben, sie erschöpfte sich damit, und wurde über eine Zeit, was sie ist, eine Bettlerinn. Ich darf eben kein Prophet seyn, wenn ich vielen, die bey ihrem geringen Vermögen jetzt aufs netteste aufgeputzet daher steigen, wenn ich ihnen wahrsage, daß man sie vielleicht nach zehn, oder fünfzehn Jahren, wo nicht auf den Gassen betteln, doch die bittere Noth wird leiden sehen, und wo sie vielleicht in geheim oft wünschen werden: O hätte ich jetzt das Geld, das ich ehemals für die Hoffart angewendet habe.

Jeder bey seinem Stande geblieben, das ist immer das beste. Wenn ihr euch durch nichts anderes von euers gleichen unterscheiden könnet, als höchstens durch ein Kleid, so verdienet ihr nicht einmal, daß man auf euch Achtung gebe. Ein Dummkopf ganz mit Seide eingewickelt bleibt doch noch ein Dummkopf. Eine gute Aufführung, und Tugend empfiehlt sich immer auch in der gemeinen Tracht besser, als schlechte Sitten, und ein dummes Gehirn in Silber, und Gold.

Doch

Doch auch hierüber wird Jeder leicht mit mir einig seyn, daß man sich standmäßig kleiden soll. Aber darf man die Kleider auch zur Zierde des Körpers, zur Erhöhung der natürlichen Schönheit gebrauchen. Ich gebe eine Antwort, die ihr vielleicht von einem Prediger nicht erwarten würdet.

Der dritte Theil.

Man darf sich zieren.

Es ist erlaubet, sich in der Kleidung nach dem zu richten, was unter einem Volke für schön, und wohlanständig gehalten wird. Darum hat auch der König im Evangelium denjenigen hinauszuwerfen gebothen, der nicht, wie andere, ein hochzeitliches Kleid anhatte. Hieraus ergiebt sich von sich selbst, daß auch ein tugendhafter Christ sich in der Kleidung nach dem Gebrauche seiner Zeit, oder wie man zu sagen pflegt, nach der Mode richten dörfe; denn zugegeben, daß alle Moden unsrer Zeit nicht eben die besten waren, so waren es ja auch die Moden der Alten nicht. Der heilige Geist hat es keinem nach einer gewissen Regel eingegeben, wie er sich kleiden soll, sondern alles vielmehr der Einsicht eines jeden überlassen.

Ist es also nicht vielmehr Eigensinn, als Vernunft, zeiget es nicht vielmehr einen kleinen Geist an, wenn

wenn man sich in einer solchen gleichgültigen Kleinigkeit, als die Kleidung ist, oder der Zuschnitt der Kleidung, von allen Menschen unterscheiden will, und in Beybehaltung einer altfränkischen Mode etwas besonderes, demüthiges, oder geistliches suchen will? Einmal in der Welt gewinnet ihr nicht mehr damit, als daß man eure wahre Tugend kaum mehr bemerke, sondern euch vielmehr verachte, ja euch sogar eines unbiegsamen Stolzes beschuldige, weil ihr allein etwas besonderes haben wollet. Mit euch ist es ganz etwas anderes, als mit Gesellschaften von Religiosen, und Geistlichen, welche alle zusammen, nicht einzeln, eine durch Gesetze für sie bestimmte Kleidung tragen müssen. So lange dieses für euch nicht geschieht, dörfet, und sollet ihr der eingeführten Mode nachgeben.

Wenn ich euch dieses erlaube, so kann meine Absicht durchaus nicht seyn, euch zu erlauben, daß ihr jede Kleinigkeit, die irgend einer müßigen Französinn eingefallen, sogleich nachahmen müsset. Ich erlaube nur allgemein angenommene, und nicht an sich schädliche Moden mitzumachen. Welche Christinn, wenn sie aufrichtig reden will, soll es aber nicht erkennen, daß sie zu höhern Absichten erschaffen sey, als drey, oder vier Stunden des Morgens mit dem Aufputze des Körpers zu verschwenden? Wer kann es billigen, daß man für die Reinigkeit des Herzens kaum einen Augenblick verwendet, und doch nicht die

gering-

geringste Mackel, kaum ein Stäubchen auf seinem Leibe leiden könne? Daß der Kopf gehörig aufgeputzet werde, hält man geduldig hin, und läßt sich die kostbaren Morgenstunden nicht reuen. Ach möchtet ihr doch auch für eure Seele täglich nur einige Augenblicke verwenden! Und alsdann wäre es bey euch sogar etwas Löbliches Reinlichkeit, und Sauberkeit in dem Anzuge zu suchen. Es wäre löblich, wenn ihr Verheiratheten euern Männern dadurch zu gefallen suchtet; es wäre löblich selbst bey Ledigen, weil Leichtsinn und Unachtsamkeit im äußern Anzuge auch allezeit ein leichtsinniges Herz in Absicht auf das Geistliche verräth.

Beschluß.

Kleidet euch also, christliche Zuhörer! ehrbar, standmäßig, zierlich, jenes müsset, dieses sollet, und das dörfet ihr thun. Ich schmähe nicht unvernünftig über alle Neuigkeiten, so wenig ich alle billigen kann. Es steht mir auch nicht zu, in dieser Sache den Ausspruch zu thun. Mir ist es genug, euch gezeiget zu haben, wie ihr euch in dieser gleichgültigen Sache nach den Regeln der gesunden Vernunft zu verhalten habet, da es doch Gott nicht gefallen hat, uns in seiner Offenbarung ausdrücklich darüber zu belehren. Uebrigens fasset euch allezeit dieses recht zu Gemüth: Nicht der Anzug machet eure wahrhafte Schönheit aus. Dieser mag noch so schön, so niedlich, so nach der Mode seyn,

so

so bleibet ihr doch abscheulich, wenn euer Herz nicht mit Tugenden ausgezieret ist. Ihr seyd nur überweißte und übertünchte Gräber, die innerlich von stinkenden Todtengebeinern voll sind. Kleider blenden höchstens auf einen Augenblick die Leute; aber die Tugend reißt Menschen, und Gott für allezeit zu sich. Amen.

Predigt

auf

das Fest des heiligen Apostel Jakobi.

Text, Matth. 20.

Dic, ut sedeant hi duo filii mei unus ad dexteram tuam, & unus ad sinistram in regno tuo.

Sage, daß diese meine zween Söhne sitzen einer zu deiner Rechten, und einer zur Linken in deinem Reiche.

Ein-

Eingang.

Die Menschen waren allezeit so, wie sie jetzt sind, die nämlichen Neigungen, die nämlichen Begierden, und die nämlichen Bestrebungen sie zu erfüllen. Man hat allezeit getrachtet, sich über seinen Stand hinaufzuschwingen, und mehr zu werden. Alles will herrschen, keiner will Unterthan seyn. Da kömmt ein gemeines Fischerweib, das Weib des Zebedäus mit ihren zween Söhnen zu Jesu, und spricht ihn im Vertrauen an, er sollte doch aus ihren Söhnen die zween ersten Hofherren in seinem Reiche machen, die immer die nächsten um den König wären. Sie glaubte nämlich, was andere Jüden damals glaubten, daß er ein weltliches Reich aufrichten würde, wozu er nothwendig Hofherren brauchte. Und dazu waren nach ihren Einsichten ihre zween Söhne die tauglichsten.

Gerade so machen wir es unzählige male. Nur immer größer werden, nur immer über andere wegsehen, nur immer andern befehlen möchten wir. Und doch haben wir meistentheils keine Ursache dazu. Es ist eine gewisse Wahrheit, daß der ungeschickt befehlen wird, der nicht zu gehorchen weis. Man würde allezeit besser thun, wenn man zuvor die Pflichten eines Untergebenen wohl zu erfüllen lernete, ehe man

sich

sich den hohen Gedanken über andere zu herrschen in den Kopf steigen läßt.

Das gab auch der Heiland dieser ehrsüchtigen Mutter zur Antwort: Ihr wisset nicht, was ihr begehren sollet. Es heißt nicht gleich herlaufen, und befehlen. Zuerst muß man sich auch geschickt dazu machen. Mein Reich, das ich stiften werde, ist kein irdisches Reich. Wer in selbiges will zugelassen werden, der muß zuvor leiden, er muß den Kelch der Trübsale trinken können, den ich trinken werde. Und dann kömmt es erst noch darauf an, was ihnen der himmlische Vater in meinem Reiche für einen Sitz zuerkennen wird.

Was Christus in Absicht auf die Erlangung des ewigen Reiches dieser Mutter gesagt hat, das muß man euch auch in Absicht eurer Begierden nach zeitlichen Vorzügen sagen. Ihr verlanget über andere zu befehlen? Lernet zuvor andern unterthänig seyn, lernet die Pflichten eines Untergebenen zu erkennen, und auszuüben. Ihr seyd immer so fertig, eure Obrigkeiten zu tadeln, ihr murret über ihre Befehle, und Einrichtungen, und glaubet, daß ihr an ihrer Stelle alles viel besser machen würdet. Sieht man aber ein klein wenig auf euer eignes Hauswesen, auf euer Betragen in euern Geschäfften, so geht da selbst gar oft nichts auf einander, und da ihr euerm kleinen Bezirk

schlecht vorstehet, massset ihr euch doch an größere zu regieren.

Lernet also, ich sage es noch einmal, lernet zuvor die Pflichten eines Unterthanen erfüllen, ehe ihr euch so hohe Gedanken machet. Ich will euch in dieser Predigt dazu behülflich seyn, indem ich wenigst eine dieser Pflichten erkläre, weil es die Kürze der Zeit nicht gestattet, sie alle vorzutragen.

Ihr seyd alle entweder von Geburt aus, oder durch Niederlassung an einem gewissen Orte Unterthanen einer Obrigkeit geworden. Ihr müsset an diese Obrigkeit jährlich gewisse Abgaben entrichten. Man thut dieses insgemein mit Unwillen, und wenn diese Abgaben öfters kommen, so schmähet man über die Obrigkeit. Ferner machet man sich selten ein Gewissen, selbige zu hintergehen, und wo man kann, sie zu betrügen. Ich sage aber euch: Gebet eurer Obrigkeit, bezahlet ihr richtig, was ihr gehöret. Ich sage euch mit dem heiligen Paulus in dem Briefe an die Römer 13, 6: Entrichtet eure Abgaben willig, zu rechter Zeit, ganz, und ohne Schmälerung. Ich werde euch diese gedoppelte Pflicht, von welcher sonst so selten auf der Kanzel etwas vorkömmt, deutlich, und überzeugend vortragen.

Der

Digitized by Google

Der erste Theil.

Entrichtet eure Abgaben willig.

Die Großen dieser Erde dörfen niemal glauben, daß Gott bloß darum so viele tausend Menschen täglich erhalte, damit sie ihnen zur Sättigung ihrer Begierden dienen, ihnen Sclaven, und Werkzeuge ihrer Leidenschaften abgeben. Nein, sie sind nichts weiter, als Väter ihrer Unterthanen, die sie nur wie Kinder behandeln dörfen. Aber auch die Unterthanen dörfen es niemal vergessen, daß die Einsetzung des obrigkeitlichen Standes die Gütigkeit Gottes gegen das menschliche Geschlecht ist. Ein Landesherr verdienet darum alle Hochschätzung, und Liebe. Er ist derjenige, den Gott gesetzet hat, daß er für unsre Wohlfahrt sorgen, daß er unser Leben, und unsere Güter schützen soll, daß er in streit gen Fällen jedem das Recht sprechen, und zum allgemeinen Besten Gesetze geben soll. Er kann aber diesen Endzweck nicht erreichen, wenn er nicht Diener hat, die ihm an die Hand gehen, nicht ein Kriegsheer, das feindliche Ueberfälle abhalten kann, nicht sehr viele andere Mittel, und kostbare Anstalten. Allein ebendieses machet, daß er sich auf gewisse, bestimmte Einkünfte sicher muß Rechnung machen können. Oder mit andern Worten, es verbindet die Unterthanen, daß sie Abgaben zur Unterhaltung, und Unterstützung des Landesfürsten ent-

richten, und willig entrichten. Bin ich frohe, wenn mir der Fürst gegen meine Feinde beysteht, oder wenn er sonst Ordnung, und Gerechtigkeit in dem Lande schützet, wie er sich gegen mich verbindlich gemacht hat, so muß ich von meiner Seite auch willfährig seyn, nach meinen Kräften ihn zu unterstützen, ihm die vorgeschriebenen Abgaben reichen, ohne welche er mein und das allgemeine Wohl nicht besorgen kann. Es kömmt also nicht auf euern freyen Willen an, ob ihr den Tribut bezahlen wollet. Ihr seyd ihn ihm vertragmäßig schuldig. Ihr müsset ihn willig bezahlen. Gebet dem Fürsten, was des Fürstens ist.

Aber, wenn ich doch die Leute recht kenne, so kann es nicht fehlen, ihr werdet mir eine Menge Einwendungen zu machen wissen. Abgaben sind schon recht, wenn man es nur beym Alten ließe. Aber immer neue, und so viele, daß der gemeine Mann nicht mehr bestehen kann. Abgaben sind billig; aber sie sollten zum Nutzen des gemeinen Wesens angewendet, nicht zur puren Wohllust, sie sollten dem Fürsten zufließen; aber nicht von seinen Räthen getheilet werden. Man dörfte nur die Pracht abschneiden, und hübsch zusammen heben, so würden die gewöhnlichen Einkünfte erklecken. Dahinaus mögen ungefähr alle Einwürfe laufen. Mir als einem Diener des göttlichen Wortes stehet es nicht zu, das Verhalten der Obrigkeiten auszuspähen, viel weniger aber selbiges zu beur-

beurtheilen, weil mein Urtheil doch meistentheils freventlich, und voreilig seyn würde, da ich die Ursachen unmöglich wissen kann, warum die Großen gerade so, und nicht anders handeln. Ich sehe in meinem Landesfürsten immer auch meine von Gott mir gesetzte Obrigkeit, und wenn er auch ein Tyrann seyn könnte, so lehret mich mein Christenthum, den Gesalbten des Herrn in ihm zu verehren, und seine Person nicht von seiner Würde zu trennen. Er ist die höchste Obrigkeit im Lande, mehr darf ich nicht wissen. Und müsset ihr nicht auch so denken? Ihr klaget über neue, und viele Abgaben. Vielleicht wird hierinn die Sache wirklich übertrieben. In diesem Falle kann es eine Strafe Gottes für euch seyn, und diese müsset ihr geduldig leiden, den Herrn anbethen, der euch züchtiget, weil ihr es doch nicht ändern könnet, nicht aber murren, und die Ehrfurcht gegen eure Obrigkeit beyseits setzen. Aber ihr weisen Leute, die ihr so fertig seyd, alle obrigkeitliche Verordnungen als neu und überflüßig zu tadeln, wisset ihr dann immer, ob nicht wirklich die Nothdurft und das Wohl des Staates gewisse Abgaben erfodere? Uebersehet ihr dann alle Angelegenheiten eurer Fürsten, die sie besorgen müssen? Haben sie euch alle Geheimnisse aufgedecket? Urtheilet ihr nicht meistentheils von Fürsten, und Ländern, und Einrichtungen, wie der Blinde von der Farbe? Ihr, die ihr jeden, welcher in euer Hauswesen einreden wollte, tro-

tzig mit einem: Was geht es dich an, ich muß wissen, was ich zu thun habe, abweisen würdet, wollet sogleich eurer Obrigkeit Gesetze vorschreiben, was sie thun darf, und nicht darf, was recht, oder zu viel ist? Ihr, die ihr manchmal euer eignes Haus schlecht genug besorget, und nicht wisset, was zu euerm Nutzen wäre, wisset sogleich, was zur Regierung eines ganzen Landes erfodert werde? Ist Stolz, oder Dummheit die Ursache euers Verfahrens?

Die Abgaben sollten zum Nutzen des Landes verwendet werden, saget ihr ferner, und ich mit euch. Aber wisset ihr allezeit, ob das nicht geschieht, so oft ihr klaget? Es wird vielleicht nicht so geschehen, wie ihr wünschet. Allein auf eine andere, vielleicht nach mehrern Jahren sich offenbarende Weise kann es doch geschehen. Wir sind oft viel zu ungeduldig, und möchten augenblicklich den Nutzen sehen, der, wenn er allgemein seyn soll, mehrere Jahre zu seiner Entwicklung brauchet.

Die Bedienten ziehen den größten Nutzen eurer Abgaben! Wenn es auch so wäre, so antworte ich doch: Kaum ein Engel würde das allgemein verhindern können, viel weniger ein Fürst, der ein Mensch ist, und Menschen als Diener um sich haben muß. Geht es doch euch selbst im Kleinen so. Sehr oft

hän-

hänget ihr all euer Vertrauen an einen nichtswürdigen Diener hin, der seine Pfeife dabey schneidet, und euch betrüget. Verlanget von Fürsten nicht, daß sie allen ihren Bedienten, deren Zahl so groß ist, in das Herz sehen. Sie haben noch weit mehr Hindernisse die Wahrheit zu hören, oder zu sehen, als ihr.

Und von der überflüßigen Pracht, und Verschwendung eurer Obrigkeiten solltet ihr gar nichts sagen. Wenn Jeder sich nur mit dem, was nothwendig ist, begnügen soll, und alles andere verwerflich ist, so wird man euch eben sowohl Pracht, und Verschwendung vorwerfen müssen. Der Ehrgeitz ist in unsrer, und in einer königlichen Brust der nämliche Fehler. Der Monarch opfert seiner Eitelkeit die Güter, und das Leben seiner Unterthanen auf, und wir das Vermögen unsrer Familie. Wir kaufen einen Tetel, und er erobert ein Land, um seinen Titel um ein paar Sylben zu vermehren. Jedoch wir sollten vor allem überlegen, daß heut zu Tage sich die Umstände in der Welt so geändert haben, daß ein Fürst, um sich standmäßig zu betragen, einen hundertmal größern Aufwand machen muß, als ehemals, und daß nicht alles sogleich überflüßig ist, weil es uns so scheint; indem wir daran zahlen müssen. Doch zugegeben, daß die Fürsten sehr oft fehlen, und den Schweiß ihrer Unterthanen, die ihnen abgepreßte Güter sehr übel

verwenden, so wird freylich ihre Sünde sehr groß seyn. Aber so lange ihr von Menschen regieret werdet, sind derley Dinge unvermeidlich. Auch unter dem besten Regenten wird es einem, und dem andern Unterthanen böse gehen. Aber Gott läßt es gewiß aus den weisesten Ursachen zu. Füget euch darein, weil ihr es nicht ändern könnet, gehorchet, wie es der heilige Petrus will, euern Vorgesetzten, wenn sie schlimm sind. Haben die Apostel doch befohlen, daß man den unmenschlichen Kaiser Nero noch als Obrigkeit verehren soll. Entrichtet also eure Abgaben willig.

Der zweyte Theil.

Entrichtet sie zur rechten Zeit ohne Schmälerung.

Einmal ist es ausgemacht, daß sich eure Vorgesetzte, eure Fürsten zur rechten Zeit auf ihre Einkünfte müssen verlassen können; denn ihr wisset, in welche Unordnung jede wohleingerichtete Haushaltung geräth, wenn gählings jene Gelder nicht eingehen, auf welche man sicher angetragen. Um so vielmehr muß der Landesfürst zur bestimmten Zeit das erhalten, was ihm gebühret, und der Unterthan ist im Gewissen verpflichtet darauf anzutragen, daß er zur gewöhnlichen Zeit seine Steuren, und andere Auflagen bezahlen könne. Sonst begeht er eine eigentliche Ungerechtigkeit,

und

und bestiehlt den Staat. Also erstens muß man zur rechten Zeit seine Abgaben entrichten.

Hernach seyd ihr eben sowohl verbunden, ganz, und ohne Schmälerung euern vorgeschriebenen Beytrag zu machen. Das ist für sich klar; denn wenn der Fürst das Recht hat, nach den Bedürfnissen des Staates, die oft groß, und sehr oft einzelnen Unterthanen unbekannt sind, Abgaben zu fodern, so entsteht für euch eine im Gewissen verbindende Pflicht, sie zu bezahlen. Also sie nicht bezahlen, sie nur halb bezahlen, unter allerhand Vorwänden sich davon losmachen wollen, den Landesfürsten übervortheilen, ist eine Sünde, ist ein Diebstahl. Also muß man zweytens seine Abgaben ohne Schmälerung entrichten.

Darum, meine Geliebten! müsset ihr selbst eingestehen, daß man sich sehr oft gegen diese Pflichten verfehlet, ohne sich nur das geringste Gewissen daraus zu machen. Wenn fällt es einem lüderlichen Unterthanen auch wohl ein, daß er sich gegen den Staat versündige, wenn er sich durch unnöthigen Aufwand, durch Schwelgen, Saufen, prächtige Aufführung, und schlechte Hauswirthschaft in den Stand versetzet, daß er zur rechten Zeit seine Steuren nicht bezahlen, und die gemeine Bürde mit andern nicht tragen kann? Wenn man Schulden auf Schulden, Reste auf Reste anschwellen läßt? Ist das nicht ein Diebstahl, den man an dem

Staate begeht? Euer Fürst, saget ihr, hat doch zu leben, und er spührt es nicht, ob ihr auch das Eurige dazu beytraget, oder nicht. Vortrefflich! Wenns nur aufs Spühren ankäme, so wollen wir sogleich alle Diebstähle erlauben. Ein Reicher wird eben nicht viel merken, ob er hundert Gulden mehr, oder weniger habe. Darf ich sie ihm also gleich nehmen? Gewiß nicht. Sonst wäre es nicht mehr in der Welt zu leben, wenn dieser Grundsatz gälte. Ihr möget dem Reichen, oder dem Armen das Seinige nehmen, oder ihm nicht bezahlen, was ihr schuldig seyd, es ist allezeit eine Sünde, allezeit ein wahrer Diebstahl. Also auch, wenn ihr nicht darauf antraget, dem Fürsten eure Abgaben zu entrichten.

Ich halte aber insbesondere für nöthig, meine Brüder! zur Bewahrung eines guten Gewissens euch in Absicht auf solche Abgaben zu ermahnen, bey welchen der Betrug öfters so leicht, als vortheilhaft ist, und aus welchem man sich gar nichts machet. Ich verstehe die Hintergehung, oder Abfahrung des Zolles, und der Accise, oder der Taxen, welche die Obrigkeit auf gewisse ein- oder auszuführen verbothene Waaren geleget. Ohne allen Gewissensbiß pflegt man da zu betrügen, wie man kann, und rühmt sich noch, wenn es gelungen hat. Die Obrigkeit kann vernünftige Ursachen haben, solche Auflagen anzuordnen, und hat sie auch meistentheils, der Unterthan, der unmöglich alles

wis-

wissen kann, warum sein Fürst etwas thut, muß wenigst vernünftige Ursachen vermuthen. Er muß sich also auch dem Gesetze unterwerfen; denn wenn sich Jedermann gleich von Beobachtung eines Gesetzes losmachen könnte, weil er die Ursache davon nicht weis, oder weil er meynt, es sey ungerecht, oder weil es ihm beschwerlich, oder schädlich ist, so wäre die ganze Macht Gesetze zu geben, und folglich alle oberherrliche Macht vereitelt, bey allen Gesetzen würden diese Fälle vorkommen. Die Obrigkeit in solchen Dingen betrügen, heißt wahrhaft eine Ungerechtigkeit begehen. Bezahlte doch Christus selbst den Zoll, und wirkte in dieser Absicht ein Wunder. Petrus mußte einen Fisch fangen, bey dem er den Zinsgroschen fand, um bezahlen zu können. Desto mehr ist es aber gefehlet, wenn man noch oben daren die Zollbedienten besticht, damit man leichter durchkomme, und mit der eignen Ungerechtigkeit nicht zufrieden auch diese verleitet, ihre Pflicht, und Eid zu brechen. Ich muß euch auch hier sagen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Es wird euer Gewissen gewiß ruhiger und sicherer seyn; denn daß ihr euch bisher aus solchen Uebervortheilungen nichts gemacht habet, kömmt nicht daher, weil sie nicht wahrhafte Sünden sind, sondern weil ihr euern Pflichten niemal recht nachgedacht.

Beschluß.

Ja, noch einmal, gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, bezahlet eure Abgaben willig, und zur rechten Zeit ohne Schmälerung. Das lehret Christus, das befehlen seine Apostel, das die Vernunft.

Tretet, meine Geliebten! in die Fußstapfen der ersten Christen, eurer Vorfahrer ein. Sie lebeten unter heydnischen Kaisern, von welchen sie nicht nur mit ungerechten Auflagen äußerst beschweret, sondern sehr oft aller ihrer Güter, selbst des Lebens beraubet wurden. Und wie verhielten sie sich gegen solche tyrannische Verfolger? Sie bezahlten alles, so gut sie konnten, sie bewiesen nichtsdestoweniger ihre schuldige Ehrfurcht, und ob sie gleich schon zu so einer Zahl angewachsen waren, daß sie noch mit einer Uebermacht Gewalt mit Gewalt hätten vertreiben können, so fodert doch Tertullian in seiner Schutzschrift für die Christen die Heyden auf, sie sollten ihm nur einen einzigen Christen zeigen, welcher sich bey den damals so häufigen Empörungen gegen die Kaiser mit in die Rebellion eingelassen hätte. Vielmehr haben wir hundert Beweise, daß die Christen allezeit die ehrerbiethigste, willigste, und gehorsamste Unterthanen gewesen. Diesen also folget nach, gebet, wie sie, dem Kaiser, was des Kaisers ist, willig, zur rechten Zeit, ganz ohne Schmälerung. Amen.

Erste

Erste Predigt
auf
das Fest des heiligen Märterers Lorenz.

Text, Johann 12.

Qui odit animam ſuam in hoc mundo, in vitam æternam cuſtodit eam.

Wer ſeine Seele in dieſer Welt haſſet, der beſchützet ſie in das ewige Leben.

Eingang.

Wer ſeine Seele in dieſer Welt haſſet, der beſchützet ſie in das ewige Leben. Was will wohl der Heiland durch dieſe Worte ſagen? Wenn er unſre Seele dadurch verſtünde, ſo hätte er uns wirklich ein Geboth zur Sünde gegeben. Wir könnten unſre Seele nichts anders haſſen, als wenn wir ihr alles Uebel zufügten. Das gröſßte aber, das ſie für allezeit unglücklich machte, wäre die Sünde, und wir müßten,

um die Seele zu hassen, sündigen, wir müßten nichts lernen, und unsern Verstand durch keine nützliche Kenntnisse bereichern, wir müßten unserm Willen niemal Einhalt thun, unser Gedächtniß in seinem rohesten Zustande lassen, und so würde unsre Seele, was ihre natürliche und geistliche Beschaffenheit anbelangt, recht elend seyn. So etwas aber hat uns Christus unmöglich befehlen können.

Wenn er also saget, daß wir unsre Seele in dieser Welt hassen sollen, so kann er nichts anders damit anzeigen, als wir sollen unser Leben hassen, wir sollen es willig hingeben, um das ewige Leben dadurch zu erwerben. Allein hier erhebet sich eine neue Schwierigkeit. Wie kann ich mein Leben hassen, da eben dieses Leben ein Geschenk, ein so vortreffliches Geschenk meines Schöpfers ist? Soll ich mich etwa selbst ermorden, wie es einige unsinnige Ketzer im vierten Jahrhunderte verstanden haben? Soll ich gegen Leben und Tod vollkommen gleichgültig seyn, wie es einige hochmüthige Philosophen, die man Stoiker nennte, verlangten? Soll ich durch eine feinere Art des Selbstmordes durch übermässige Kasteyungen meinen Leib schwächen, und mir die Lebenszeit abkürzen, wie einige sonst eifrige, aber bey ihrer Einfalt alles übertreibende Männer gethan haben? Keines aus allen diesen hat Christus verlangen können, nichts hat er auch verlanget. So

wenig

wenig er mir die Hand gegeben, daß ich mir sie abhauen soll, so wenig schenkte er mir das Leben, damit ich es mir raubte. Er hat mich zum Verwalter, nicht zum Herrn meines Lebens gemacht.

Es wird also billig seyn, daß ich euch meine Geliebten den wahren Sinn dieser Worte in dieser Predigt erkläre, damit ihr wisset, was ihr für euer Leben thun, und nicht thun dörfet. Ihr sehet also, daß ich heute von der Sorge für unser Leben handeln werde, und ich will meine ganze Abhandlung in diese zwo sehr einfache Wahrheiten zusammen fassen: Man muß für sein Leben sorgen, der erste Theil, man muß nicht zu viel für sein Leben sorgen, der zweyte Theil. Es ist dieß ein Gegenstand, der nach seinem ganzen Umfange eben nicht gar oft von der Kanzel vorgetragen wird, und doch von der größten Wichtigkeit nicht eben für den Menschen allein, sondern auch für den Christen ist. Wenn ich euch nicht immer mit der Hölle schrecke, wenn ich nicht immer einen großen Lärmen von der Kanzel mache, so geschieht es nur darum, weil ich fest überzeuget bin, daß die Erklärung, und der Beweis der Pflichten mehr auf das Herz eines aufmerksamen Zuhörers wirken, als alle noch so eindringende Rede, welche das Herz auf einen Augenblick erschüttern, und weil sie auf keine innere Ueberzeugung gegründet sind, eben sobald wieder ver-

vergessen werden. Lasset mich die Pflichten erklären. Ich fange an.

Der erste Theil.

Man muß für sein Leben sorgen.

Die Sorge für die Erhaltung des Lebens ist jeden Geschöpf schon natürlich. Der geringste Würm krümmet sich, und arbeitet, wenn ihr ihn trettet, weil er seines Lebens froh ist. Jede Thiere haben von Gott einen Trieb zu ihrer Erhaltung, der bey ihnen die Stelle der Vernunft vertritt, denn dieser Trieb lehret sie ihre Handlungen oft mit weit größerer Geschicklichkeit verrichten, als wir durch den Gebrauch der Vernunft die unsrigen verrichten. Sehet eine Spinne. Sie leget ihr Netz allezeit mit einer bewundernswürdigen Freyheit, Geschicklichkeit, und Regelmässigkeit an. Sie bleibt in dem Hinterhalte, und erwartet da ihre Leute. So bald ihr Netz beweget wird, eilt sie hervor, sie weis ihren Feind augenblicklich mit dem Garn so zu verwickeln, daß sie ihm den tödtlichen Stich beybringen kann. Das alles macht der natürliche Trieb zu Erhaltung des Lebens.

Es giebt aber auch eine tugendhafte Liebe zu dem Leben, und diese ist bey Niemanden rechtmäs-

siger,

siger, und edler, als bey den Christen. Ich überdenke, daß ich einen Leib, und eine Seele habe, die Gott, so weit sie auch voneinander verschieden sind, doch mit einander so verbunden hat, daß sie jetzt mit einander wirken, und mein Leben ausmachen. Ich sehe, daß mich Gott unter tausend Gefahren, die ich schon vor meiner Geburt, in derselben, und nach derselben zu befürchten hatte, bewahret. Wo wäre ich, wenn mich der Herr nicht beschützet hätte? Muß also mein Leben in den Augen Gottes nicht etwas kostbares seyn, da seine Fürsehung für die Erhaltung desselben schon so viele Wunder gethan hat?

Als Christ weis ich ferner, daß dieses Leben nur meine Vorbereitungszeit zu der Ewigkeit ist. Gleichwie die Glückseligkeit unsers ganzen Lebens von unsrer Erziehung in der Jugend abhängt, so hängt auch die Glückseligkeit des künftigen von dem jetzigen ab. Folget hie aus nicht die nothwendige Pflicht eines jeden Christen, für sein Leben zu sorgen? Sorget Gott durch seine Fürsehung für mich, darf wohl ich mein Leben gering achten, und nicht dafür sorgen? Ist dieses Leben eine Vorbereitung zu dem zukünftigen, kann ich mich wohl genug vorbereiten, um dort recht glückselig zu seyn? Kann ich mich genug vorbereiten, wenn ich keine Zeit dazu habe? Wenn ich nicht lange lebe? wenn ich mein

Leben, so viel in mir ist, nicht zu erhalten, und zu verlängern trachte?

Es ist also jede Geringschätzung seines Lebens eine Sünde, und wenn wir selbst in der Schrift lesen, daß einige Heiligen den Tag ihrer Geburt verfluchet haben, so waren das Uebereilungen, welche auch Heiligen unter der Last ihrer Widerwärtigkeiten begegnen konnten, und keine Beyspiele, die wir nachahmen dörfen. Nur von dem schon ganz verzweifelten Verräther Judas sagte der Heiland: Es wäre diesem Menschen besser, wenn er nie gebohren wäre.

Ein heydnischer Kaiser hat ein Buch geschrieben, das man so sehr bewundert, ja das unsre Ungläubigen nur gar zu oft der sansten Sittenlehre Jesu Christi entgegen stellen. Er lehret darinn, daß man gegen Leben und Tod vollkommen gleichgültig seyn müsse. Man soll von allen allgemeinen Neigungen der Menschen keine mehr haben, Schmerzen und Freude sollen uns gleichviel gelten. Alle Vergnügen dieser Welt wären nur Kinderspiele, und das Verlangen darnach eine niedrige kriechende Begierde. Wie herrlich, wie schön, saget man, gerade so, wie die Christen lehren! Nein meine geliebte, Christus lehret uns nicht so, einige Christen, welche die Lehren ihres Heilandes übelverstanden, und die

Grund-

Grundsätze der Heyden, freylich aus der besten Absicht geltend machen möchten, diese sagen es. Wahr ist es, wenn mich Gott von der Welt wegnehmen, wenn er mich nicht wegnehmen will, wenn ich leiden, oder fröhlich seyn soll, da muß ich gleichgültig seyn, weil ich doch weis, daß er es immer so machen wird, wie es mein größter Nutzen ist. Aber daraus folget noch lange nicht, daß ich für mich gegen das Leben, gegen Schmerzen, und Freuden gleichgültig seyn soll, wie diese großsprechenden Weltweisen lehren. Hat mir Gott dieses Leben geschenket, damit ich mich auf die Ewigkeit vorbereiten soll, so muß ich es auch aus allen meinen Kräften zu erhalten suchen, ich muß alles entfernen, was demselben schädlich seyn kann, bis die Zeit, welche mir Gott bestimmet hat, zu Ende ist. Ich darf mich der Schmerzen erwähren, welche ihm so schädlich sind. Ich muß Mittel gegen Krankheiten gebrauchen ꝛc. u. s. w. Ich weis so gar nicht, was seine Fürsehung mit mir noch vor hat. Ich darf mich also niemals untauglich machen seine Absichten zu erfüllen.

Lasset uns jetzt diese Lehre anwenden. Es ist höchst sündhaft sich sein Leben muthwillig durch Unmässigkeit in Speise, und Trank zu verkürzen. Es ist höchst sündhaft, durch häufigen Gebrauch fleischlicher Wohllüste außer, oder auch in der Ehe sei-

nen Körper zu schwächen, und öfters auf diese Art auch schwache, und kränklichte Kinder zu erzeugen, welche nicht im Stande sind jene Absichten zu erfüllen, zu welchen sie Gott in der Welt bestimmet hat. Es ist sündhaft aus Kleinmüthigkeit sich den Tod zu wünschen, damit man der Müheseligkeiten dieses Lebens, und seines Kreuzes los werde. Ein Kind handelt unvernünftig, wenn es sich von seinen Aeltern nicht züchtigen lassen, sondern davon laufen will. Nun gehören aber alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu der Einrichtung, die Gott in der Welt gemacht hat. Haben wir sie verdienet, warum wollen wir sie nicht leiden? warum sterben, und davon laufen, wie die Kinder? Haben wir sie nicht verdienet, so leiden wir sie doch, so lange es Gott haben will. Er weis es doch am besten, wie lange sie uns nützen können. Wenn ihr nur ein Tag früher von euren Widerwärtigkeiten wegstürbet, so würdet ihr nicht so vollkommen seyn, als er euch haben will. Nimmt er andre früher von ihren Leiden weg, so hat er andre Absichten mit ihnen, als mit euch. Paulus wünschte freylich aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn. Allein er wünschte es auch nur, wenn es dem Herrn so gefällig wäre, und war übrigens auch bereit so lange zu leben, als es der Herr haben wollte. Wir müssen also allezeit bereit seyn den Namen des Herrn durch unser Leben, es mag so mühselig seyn, als

Digitized by Google

es will, oder auch durch unsern Tod, er mag so schnell hereinbrechen, als er will, zu verherlichen. Der Willen des Herrn geschehe. Das ist euer einzige Regel.

Der zweyte Theil.

Man muß nicht zuviel für sein Leben sorgen.

Das muß ich auch noch beysetzen, damit es nicht das Ansehen habe, als wollte ich den Kindern dieser Welt das Wort reden, ich muß euch auch lehren, wie ihr euer Leben auf dieser Welt hassen sollet. Christus selbst verwirft in dem Evangelium eine ängstliche, und übermässige Sorge für dieses Leben. Seyd für den künftigen Tag nicht sorgfältig; der, welcher die Vögel des Luftes versorget, wird auch auf eure Erhaltung bedacht seyn, und alle eure Sorge wird so wenig helfen, als wenn ihr euch sorgen wolltet, noch um eine Elle länger zu werden, als ihr seyd. So wenig Christus hierdurch die Sorglosigkeit gewisser Leute billigen wollte, welche gar nichts thun, und sich auf den lieben Gott verlassen, eben so wenig billiget er es auch, daß sich viele zuviel sorgen. Unsre Sorge für dieses Leben ist also sträflich, wenn man nicht leben will, und immer in der christlichen Vollkom-

menheit zu wachsen, um täglich mehrere Tugenden auszuüben, sondern wenn man nur darum alt werden will, damit man recht viele Reichthümer zusammen scharren, damit man sich recht wohl seyn lassen, damit man alle Arten sinnlicher Wohllüste versuchen könne. Herr! wenn du alle Menschen, die aus einer dieser Ursachen lang zu leben wünschen, diesen Augenblick sterben ließest, wie wenige Menschen würden auf der Welt, wie wenige hier übrig bleiben? Wie oft habe ich es selbst von Leuten, die wie die Thiere leben, und nichts besseres als die Thiere kennen, gehöret? Wie oft sagen uns ihre Thaten, was in dem Buche der Weisheit steht: Es ist ein kurzes, und mühseliges Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch dahin ist, ists gar aus mit ihm. Lasset uns also wohl leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, Weish. 2, 1 — 9. Dünket euch also nicht besser, als andre, die sich zu sterben wünschen, wenn ihr gerne lebet. Sehr oft ist keine andere Ursache darunter, als weil ihr auf dieser Welt etwas habet, oder hoffet, das euch lieb ist, oder eurer Meynung nach den eurigen nützet, gar nicht aber, weil es euch um die Vervollkommung eurer selbst in dem Christenthume zu thun ist. Ihr müsset euch alsdann um dieses Leben gar nicht mehr bekümmern, wenn es euch an der Ausübung der Pflichten des Christenthums hindern könnte.

Die

Die Erhaltung dieses Lebens ist etwas Gutes, aber doch gegen das Zukünftige nur ein geringes Gut. Wir müssen es schätzen; aber es muß uns alle Augenblicke selbst durch seine Hinfälligkeit erinnern, daß wir zu einem andern bestimmet sind. Fordert die Ausübung einer nothwendigen, wohlgemerkt, einer nothwendigen, nicht einer freywilligen Tugend den Tod, so mußt du ihn auch willig ausstehen; denn so sterben ist eine größere Tugend, als das Leben erhalten. Der heilige Laurentius konnte sein Leben erhalten, wenn er Christum verläugnet hätte. Allein das Bekenntniß Christi war eine nothwendige Tugend. Er erfüllte also seine Pflicht, da er lieber starb, als Christum verläugnete. Er wollte lieber sein Leben auf dieser Welt zu Grunde richten, damit er sein ewiges Leben in Sicherheit setzte, oder wie das Evangelium saget, beschützete. Ein Seelsorger muß bey ansteckenden Krankheiten, eben wie ein Leibarzt, sich zu den Kranken wagen, und sein Leben aufopfern. Wenn er nach aller gebrauchter Vorsicht doch durch die Krankheit ergriffen würde, das ist seine Pflicht, eine höhere Pflicht als die Erhaltung seines Lebens. Ein Soldat muß sein Leben für sein Vaterland wagen. Wer ein Amt übernimmt, und es ohne Beschädigung seiner Gesundheit nicht verwalten kann, muß es entweder, wenn er kann, aufgeben, oder, wenn er nicht kann, auch mit Schaden seiner Gesundheit verwalten;

denn sonst setzet er das gemeine Wesen an, das sich auf ihn verläßt, und entweders für die Bezahlung, die sie ihm reichet, oder für die Bequemlichkeiten, die sie ihm zugestehet, auch seine Dienste verlanget. So unsinnig und unchristlich es ist, ein Amt zu übernehmen, das man nicht zu verwalten im Stande ist, so unsinnig ist es auch, es anzunehmen, die Einkünfte davon zu ziehen, die Vortheile davon zu genießen, und doch seine Schuldigkeit nicht zu machen. Wie sehr wünschte ich, daß alle dieses recht überlegen möchten; denn was ich von Aemtern sage, gilt von allen, selbst von Handwerksleuten; wenn sie das nicht thun können, was sie zu thun versprechen, oder wenn sie es aus Bequemlichkeit nicht thun, damit sie ihrer Gesundheit nicht schaden, sondern sie pflegen können, so sind sie eben sowohl Tagdiebe als der Fürst, der Beamte, der Geistliche, der seine Schuldigkeit nicht macht. Nichts angenommen, oder recht gethan.

Uebrigens betrübet euch nicht, wenn ihr tausend gute Vorschläge im Sinne habet, und ganz nach dem Willen Gottes leben wolltet, wenn er euch gähling von der Welt weg nimmt, oder auf dieser Welt unbrauchbar macht. Eure Werke, euer guter Willen wird euer Alter vor Gott bestimmen, nicht eure Jahre, die ihr gelebet. Es ist sehr elend, wenn man zu seinem Vorzuge, den man vor andern verlanget, keinen andern Grund anzuführen

weis,

Digitized by Google

weis, als; Ich bin alt. Ich stelle meinen Gewährsmann für meine Aussage. Es ist das Buch der Weisheit 4, 8. — 9. Nicht dasjenige Alter ist ehrwürdig, welches lange lebet, oder viele Jahre hat. Nein, Klugheit ist das graue Haar der Menschen, und ein unbeflecktes Leben das rechte Alter. Es giebt ein Alter, das an sich nichts weniger, als ehrwürdig ist, die zween Alten, welche die Susanna in den Tod bringen wollten, waren Alte; aber keine ehrwürdigen Alten. Also die Verdienste, nicht das Alter machen ehrwürdig, und man es pur darum seyn will, weil man alt ist, widerspricht man der heiligen Schrift selbst, und setzet Verdienste voraus, die man vielleicht selbst für Verdienste hält; aber die vielleicht Niemand sonst für Verdienste erkennet; denn sehr oft setzet man etwas, das man aus einer pur zeitlichen Absicht gethan hat, sich als ein Verdienst an, wo man doch vielleicht nichts anders dabey gedacht hat, als anderen einen Possen zu spielen, oder Gelegenheit zu haben, sie zu stürzen. Man ist aus Bosheit fromm, und da man durch die nämliche Gelegenheit Gott dienen könnte, dienet man dem Teufel.

Beschluß.

Ich habe, Geliebte Zuhörer! den Werth des menschlichen Lebens vollkommen bestimmet. Man

muß dafür sorgen, aus einem höhern Grunde dafür sorgen, weil Gott selbst dafür sorget, und weil es eine Vorbereitung zu der künftigen Ewigkeit nach dem Willen Gottes seyn soll. Man muß nicht zuviel dafür sorgen pur aus einer zeitlichen Absicht, und wenn uns diese Sorge an der Ausübung höherer Pflichten hindert. Gott ist der Herr unsers Lebens, und wenn er es zur Ausübung einer nothwendigen Tugend von uns fodert, müssen wir es ihm willig aufopfern. Wir müssen uns durch überhäufte, und nicht nothwendige Arbeiten nicht abmatten, und unbrauchbar machen. Aber wir müssen auch nicht faullenzen. Nun wisset ihr den wahren Sinn der Worte Christi: Wer seine Seele in dieser Welt hasset, wird sie in das ewige Leben beschützen, und wer sie hier liebet, wird sie hassen. Befolget sie, und ihr werdet wahre Christen seyn. Amen.

Zwey=

Digitized by Google

Zweyte Predigt.

auf

das Fest des heiligen Märterers Lorenz.

Text, Johann. 12.

Qui amat animam ſuam, perdet eam, & qui odit animam ſuam in hoc mundo, in vitam æternam cuſtodit eam.

Wer ſeine Seele liebet, wird ſie zu Grund richten, und wer ſeine Seele haſſet, wird ſie in das ewige Leben beſchützen.

Eingang.

Wir haben nur eine einzige Seele; und dieſe können wir verlieren, für die ganze Ewigkeit verlieren! Wir können ſie aber auch für das ewige Leben erhalten. Gott hat beydes ſelbſt geſaget, und wir dörfen an der Wahrheit ſeines

Digitized by Google

nes Ausspruches nicht zweifeln. Daß dieser Ausspruch auch wirklich in die Erfüllung gehe, leget Himmel, und Hölle das Zeugniß ab. Der Himmel hat seine Einwohner, welche ihre Seelen gerettet haben. Es hat sie die Hölle, und zwar eine unbeschreibliche Zahl solcher Unglücklichen, welche ihre Seelen für die Ewigkeit zu Grunde gerichtet haben. Der heilige Märterer Lorenz, dessen Fest wir heute begehen, ist einer derjenigen, die sich gerettet haben, und seine Verfolger sind einige aus denen, welche ihre Seelen zu Grunde gerichtet haben.

Es steht uns frey, christliche Zuhörer, ob wir unter diese, oder jene gehören wollen. Da Christus saget: Wer seine Seele liebet, wird sie zu Grunde richten, und wer sie hasset, erhalten, so setzet er ja voraus, daß es in unsrer Gewalt sey, unsre Seelen zu lieben, oder zu hassen, selig, oder nicht selig zu werden. In der That, wie es scheint, eine recht traurige Freyheit! Ich kann mich selbst ewig glücklich, oder ewig unglücklich machen. Eine Blume, die Gott erschaffet, erreichet das Ziel und Ende, wozu sie Gott erschaffen hat. Durch die Schönheit ihrer Farben, durch die Lieblichkeit ihres Geruches, durch die wundervolle Einrichtung ihres Baues reizet sie unsre Sinne, und erquicket sie, sie erhebet unsern Verstand, daß er die Allmacht, und Schönheit seines Schöpfers bewundere; und unsern Willen, daß er ihn liebe. Jedes Thier ist zu einem gewissen End-

zwecke

zwecke erschaffen, den es auch allezeit erreichet. Nur der Mensch, der unglückliche Mensch ist zu dem Himmel erschaffen, und er kann in die Hölle kommen, er kömmt auch sehr oft darein. Ich kann meine Seele erretten, oder zu Grunde richten, ich kann jenes Ziel nicht erreichen, das mir Gott ausgestecket hat, ich kann sündigen.

Hat Gott eine Vorsehung, so muß diese ja allezeit erfüllet werden? Hat er alle zum Himmel erschaffen, warum werden dann viele nicht selig? Kann uns Gott nicht alle selig machen? Er kann es gewiß. Will er uns nicht alle selig machen? Er will es gewiß. Was folget daraus? Es giebt keine Vorsehung, saget der Unglaubige, sonst würde es keine Sünden geben, weil diese allein machen, daß der Mensch nicht zur Seligkeit, zu dem Endzwecke seiner Erschaffung gelange.

Ist es aber auch so, wie der Unglaubige saget? Schaden unsre Sünden der Vorsehung etwas? Kann diese nicht mit allen Sünden bestehen? Sie kann es, und ich sage sogar, Gott ist unendlich vorsichtig, und er kann doch die Sünden zulassen, dieß ist der Junhalt des ersten Theiles, er muß sie sogar zulassen, dieß wird der zweyte Theil darthun. Vielleicht kann euch, liebe Zuhörer, diese Predigt, selbst einige Zweifel heben, die euch manchmal gegen

die

die Vorsehung aufsteigen. Wenigst wird sie vieles enthalten, was zu euerm Troste, und zu eurer Beruhigung dienen wird. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Gott kann die Sünden zulassen.

Wäre die Zulassung der Sünden wider die Vorsehung Gottes, so wäre sie es entweder darum, weil seine Vollkommenheiten, oder weil seine Absichten, oder unser Nutzen darunter leiden müßten. Und doch ist keines aus diesen drey Stücken wahr.

Man saget, die Zulassung der Sünden sey wider die Heiligkeit Gottes. Er ist heilig, und will auch, daß wir vollkommen seyn sollen, wie er es im Himmel ist. Seyd heilig, saget er, weil ich heilig bin. Und doch läßt er es zu, daß wir nicht heilig sind? Allein seine Heiligkeit machet nur, daß er selbst nichts Böses thun, nichts Böses beschließen kann; sie hindert es aber nicht, daß er nichts Böses zulassen kann, was wir selbst freywillig thun. Gott könnte uns ohne Zweifel seine Liebe, seine Güte, seine Gerechtigkeit noch deutlicher erkennen lassen, als wir sie erkennen. Muß er es aber thun? Nein, er ist frey, er kann uns so viel davon wissen lassen, als wir fassen können. Eben so könnte er eben sowohl alles aus dem

Weg-

Wege räumen, was seinen göttlichen Vollkommenheiten entgegen ist. Muß er es aber thun? Nein, er ist wieder frey. So wenig er alle Vollkommenheiten offenbaren, so wenig muß er alle Unvollkommenheiten verhüten. Er ist auch darum nicht der Urheber der Sünde, weil er uns die Freyheit gegeben, durch welche wir sündigen können. Wenn wir sündigen müßten, da wir frey sind, alsdann hätte Gott die Schuld; jetzt da wir sündigen, und Gutes thun können, ist es ja nur unsre Schuld, daß wir lieber sündigen, als Gutes thun. Hat wohl ein Vater eine Verantwortung, wenn er seinen Sohn wohl erzieht, wenn er ihm immer das schönste Beyspiel eines guten Wandels giebt, und wenn der Sohn doch ein lüderliches Leben führt? Hat er die Schuld an den Sünden seines Sohnes? Nur ein Unvernünftiger wird den Vater anklagen.

Ja, antwortet man: Ein Vater kann nicht alle Sünden vorhersehen, die sein Sohn begehen wird, und wenn er sie auch sieht, so kann er sie doch nicht verhindern. Er ist also außer aller Schuld. Aber Gott, der den Menschen frey erschaffen, weis, daß wir sündigen werden, er kann unsere Sünden verhindern, und doch läßt er sie zu. Ich sage, ja, er läßt sie zu, weil er eben dadurch seine heiligen Absichten erreichet, die er sonst nicht so gut erreichen würde, außer wenn er eine andere Welt, und andere Menschen

schen erschüffe. Er läßt die Sünden zu, weil er immer für die übrige Welt die größten Wohlthaten daraus zieht. Er ließ es zu, daß die Brüder Josephs diesen aus Neid, und Feindschaft verkauften. Aber sehet, wie viel Gutes aus dieser Sünde erfolget ist. Joseph kömmt in Aegypten, er errettet dieses Land, und die herumliegenden Provinzen, selbst seine treulosen Brüder, und den Vater von dem Untergange. Judas verräth seinen Meister, die Pharisäer, und Priester verfolgen ihn, Pilatus kreuziget ihn, lauter schwere Sünden, aber lauter Sünden, durch welche unendlich mehr Gutes in die Welt gekommen. Der Tod Christi wurde das Heil der ganzen Welt. Wir können zwar nicht allezeit sagen, was jede Sünde für Gutes stiftet, weil wir den Zusammenhang aller Dinge nicht einsehen. Aber wir sehen doch sehr oft, daß aus dem Bösen Gutes, und sehr viel Gutes erfolge, und wo wir es nicht sehen, können wir es doch wenigst vernünftig glauben. Gott kann also die Sünde zulassen, weil sie mit seinen Vollkommenheiten, und Absichten gar gut besteht.

Es leidet auch unser Nutzen nicht darunter. Wird uns wohl dadurch, daß wir sündigen, oder nicht sündigen können, unsre Seligkeit entzogen? Nichts weniger. Darum, weil ich frey bin, und sündigen kann, muß ich nicht sündigen. Gott stellet es uns frey, ob wir sündigen wollen, oder nicht. Er verspricht

spricht uns eine ewige Belohnung, wenn wir seinen Gebothen getreu bleiben. Er drohet uns eine ewige Strafe, wenn wir sie übertreten. Er giebt uns seine Gnade, daß wir alle Gebothe halten können. Dörfen wir ihm die Schuld beymessen, wenn wir nichtsdestoweniger fallen, und sündigen? Kann er nicht, nachdem er alles gethan hat, uns von der Sünde abhalten, nachdem wir die Sünde vermeiden könnten, kann er nicht endlich unsere Sünden doch zulassen, da er aus dem Bösen mehr Gutes zu ziehen weis?

Es ist daher sehr abgeschmackt, wenn man Gott mit einem Arzte vergleichet, welcher die Leute nur verwundet, damit er sie heilen könne, das ist, welcher uns sündigen läßt, damit er Gelegenheit habe, uns Gutes zu thun. Der Arzt verwundet die Leute selbst; Gott aber nicht. Es hilft den Menschen nichts, daß ihn der Arzt wieder gesund machen kann. Er ist es ohnehin schon, was soll er sich verwunden lassen? Aber Gott kann den Menschen, der sich freywillig verwundet hat, nicht nur gesund machen, er kann ihn noch mit unzähligen neuen Gnaden überhäufen, er kann ihm für seine Buße eine größere Glückseligkeit ertheilen, er kann andere durch sein Beyspiel mehr zur Tugend ermuntern. Er kann ihn endlich seiner Schwachheit erinnern, und ihn dadurch nöthigen, sich immer an Gott zu halten.

Klaget also nicht immer, ihr kleingläubigen Christen über eure Schwachheit, und suchet nicht, eure Sünden dadurch zu entschuldigen. Ihr seyd schwach, es ist wahr; aber nicht so schwach, daß ihr sündigen müsset. Ihr seyd schwach; aber nur zu euerm Nutzen schwach, weil Gott aus euern Sünden selbst Wohlthaten für euch erschaffet.

Der zweyte Theil.

Gott muß die Sünden zulassen.

Es giebt nur zween Wege, durch welche Gott alle Sünden bey uns hätte verhindern können. Er hätte uns entweder die Freyheit zu sündigen gar nicht geben, oder unsre Natur so einrichten müssen, daß wir bey aller unsrer Freyheit doch niemals sündigen könnten. Allein in beyden Fällen wären wir entweder eine Gattung Engel, oder eine Gattung niedriger Thiere geworden. Allein Gott wollte auch Menschen, wie andere Creaturen hervorbringen. Und bey diesen mußte er die Sünden zulassen.

Hätte er uns die Freyheit zum Sündigen gar nicht gegeben, so hätten wir eben darum Gutes thun müssen. Aber alsdann würden wir auch nichts verdienen haben können. Die heiligen in dem Himmel lieben Gott zwar, sie thun es gerne. Aber sie können auch nicht

nicht anders, und darum verdienen sie durch ihre Liebe nichts mehr bey ihm. Ihr habet jetzt in diesem Leben viele Drangsalen auszustehen; allein was versüßet sie alle? Nichtwahr, nur dieses allein, daß ihr für gewiß wisset, daß euch Gott alles wieder vergelten wird, was ihr aus Liebe seiner willig leidet. Ihr überwindet euch, und vergebet euern Feinden; ihr entziehet euch selbst etwas, und schenket es den Armen; ihr lieget der Andacht ob, und empfanget die heiligen Sacramente öfters. Dieß sind nun lauter gute Werke, womit ihr euch einen größern Lohn in dem Himmel verdienen könnet. Aber ohne die Freyheit zu sündigen wären es lauter nothwendige Werke geworden, die Gott alsdann nicht mehr belohnet haben würde. Oder belohnet ihr Jemanden, weil er ißt, und trinket, oder weil er schläft? Nein. Seine Natur erfodert es. Weil er ein Mensch ist, so muß er essen, trinken, und schlafen. Er verdienet keinen Lohn. Eben so, wenn wir nicht sündigen könnten, sondern Gutes thun müßten, fiele alles Verdienst weg. Was für ein kräftiger Beweggrund Gutes zu thun gienge für uns verloren! Der, welcher viel, und der, welcher wenig Gutes thut, wären gleich vor Gott gewesen, und keiner hätte eine größere Glückseligkeit, als der andere zu erwarten gehabt. So aber weis ich, daß für viel Leiden auch ein größerer Lohn mich erwarte; und das treibt Jeden an, so viel Gutes zu thun, als es möglich ist. Gott konnte also zu unserm eignen

Besten unsre Freyheit nicht so weit einschränken, daß uns das Sündigen unmöglich geworden wäre.

Will man aber sagen, daß er unsre Natur so hätte einrichten sollen, daß wir bey aller unsrer Freyheit zu sündigen doch nicht gesündiget hätten, so verlanget man etwas sehr ungereimtes. Sollten wir niemals in eine Sünde einwilligen, so müßte entweder unser Verstand viel größer, oder unsre Empfindlichkeit viel kleiner seyn, das heißt, Gott sollte aus uns keine Menschen, sondern Engel, oder Thiere gemacht haben. Die Sünde kömmt bey uns nur daher, weil wir etwas aus unsrer Schuld für gut angesehen, das an sich nicht gut ist. Der Ehebrecher sündiget, weil er glaubet, die armselige Wohllust, die er mit einer andern genießet, sey für ihn ein wahres Glück.

Der Dieb sündiget, weil er dafür hält, fremdes Gut zu erlangen sey für ihn eine wahre Glückseligkeit. Wäre aber unser Verstand durchdringender, und wir könnten jedes scheinbare Gut von dem wahren unterscheiden; alsdann würden wir freylich niemals, als höchstens nur aus Uebereilung sündigen. Aber mit einem solchen Verstande begabet, würden wir auch ganz anders, als solche Menschen seyn, dergleichen wir wirklich sind. Haben wir aber ein Recht, Gott vorzuschreiben, daß er uns zu Engeln, und statt unsrer andere zu Menschen gemacht haben sollte? Nachdem

dem er niedere, und höhere Geschöpfe, als die Menschen, erschaffen hatte, stund es ihm nicht frey, auch Menschen hervorzubringen, und durch sie seine Herrlichkeit an den Tag zu legen?

Hätte er aber unsere Sinne so erschaffen, daß die Dinge dieser Welt keinen so großen Eindruck auf uns gemacht hätten, so hätten unsere Augen nicht so scharf, unser Gehör nur so fein, unser Gefühl nicht so zart seyn dörfen. Das wäre aber eben so viel, als sagen, daß er uns keinen menschlichen Körper, sondern einen andern hätte geben sollen, der von der Empfindung eines Wurmes, oder eines dummen Thieres nicht viel unterschieden wäre. Aber auch in diesem Falle wäre es gewiß, daß wir eine ganz andere Gattung von Geschöpfen, als Menschen seyn würden. Wir mögen sagen, was wir wollen, so mußte Gott die Sünden zulassen, wenn er uns die Freyheit nicht nehmen, oder andere Geschöpfe statt unser hätte erschaffen wollen.

Beschluß.

Nein, christliche Zuhörer! es schadet der göttlichen Vorsehung nichts, daß es Sünden auf dieser Welt giebt. Gott kann sie zulassen, weder seine Heiligkeit, weder seine Absichten, weder unser Nutzen leidet darunter. Er muß sie sogar zulassen, wenn

er uns nicht unsre Freyheit nehmen, oder andere Geschöpfe aus uns machen will, als wir sind. Die Freyheit, unsere Seelen zu Grunde zu richten, oder sie selig zu machen stimmet mit seiner göttlichen Vorsehung vollkommen zusammen.

Aber Gott hat uns diese Freyheit gewiß nicht dazu gegeben, damit wir unsere Seelen in das ewige Verderben stürzen sollen. Das hieße, einem Rasenden ein Messer darreichen, mit welchem er sich erstechen sollte. Darum ladet er uns gleich in den darauf folgenden Worten des Evangeliums ein: Wer mir dienen wird, den wird mein himmlischer Vater ehren, und er wird seyn, wo ich bin. O welch ein großes, welch ein reitzendes Versprechen. Es verdienet es, daß wir unsere Seelen in dieser Welt hassen, daß wir nichts um des Leibes, um eines vergänglichen Lebens willen, sondern alles wegen Gott, und für die Ewigkeit thun. Das heßt sich selbst hassen, das heißt seine Seele für das ewige Leben beschützen. Amen.

Drit-

Dritte Predigt

auf das

Fest des heiligen Märterers Lorenz.

Text, Psalm 111, 8.

Disperſit, dedit pauperibus.

Er hat ausgetheilet, und den Armen gegeben.

Eingang.

Da unſer ganzes Chriſtenthum nur in der Liebe Gottes, und des Nächſten beſteht, ſo hat auch die Kirche niemal unterlaſſen die tauglichſten Anſtalten zu treffen, damit dieſes doppelte Geboth der Liebe auf die vollkommenſte Weiſe erfüllet würde. Abſonderlich war die Verpflegung der Armen ihr allezeit am Herzen gelegen, dieſer bedrängten Geſchöpfe, gegen welche Gott ſelbſt allezeit eine ganz beſondere Fürſehung äußerte. Schon in der erſten Kirche wurden zu Jeruſalem ſieben fromme Männer aufgeſtellet, deren Verrichtung neben andern auch dieſe war, daß ſie für die Wittwen, und Armen Sorge tragen mußten. Als

sich hernach der christliche Glauben in der Welt mehr verbreitete, wurden auch überall zur Versorgung der Armen gleiche Anstalten gemacht. Wir wissen dieses besonders auch von der römischen Kirche. Sie hatte ihre Almosenpfleger, und der heilige Laurentius war einer davon.

Laurentius hatte die Schätze der Kirche unter sich, und zugleich das Geld, das die Kirche unter die Armen austheilen ließ. Er stund seinem Amte redlich vor. Die Verfolgung der Christen hatte nicht immer den Haß gegen ihren Glauben allein zum Grunde. Oft ließen sich Obrigkeiten auch durch den Geiz dazu verleiten. So befahl der heydnische Richter dem heiligen Lorenz, daß er ihm die Schätze der Kirche, und die Armencasse ausliefern soll, oder er werde ihn tödten lassen. Aber Laurentius versammelte geschwind die Armen, theilete alles, was er hatte, unter sie aus, und gieng so dem Tode entgegen. **Er hat ausgetheilet, und den Armen gegeben.**

Ich nehme, meine Geliebten, daraus Gelegenheit, heute von dem Almosen geben zu reden, gewiß ein sehr wichtiger und nothwendiger Unterricht für euch. Man kann fragen: Warum muß ich Almosen geben? Wem muß ich es geben? Wie muß ich es geben? Was, und wie viel muß ich geben. Alle diese Fragen werde ich in einigen Predigten nacheinander beantworten, um

den

Digitized by Google

den Unterricht so vollständig zu machen, als es nur möglich ist. Viele geben aus Geitz kein Almosen, oder haben sich durch ihre Verschwendungen in den Stand gesetzt, daß sie keines geben können. Diesen muß man erklären, daß Almosengeben eine Schuldigkeit sey, und nicht eine willkührliche Sache. Andre geben zuviel, andre zuwenig. Diese muß man lehren, was sie geben müssen. Viele geben Almosen, mehr aus Weichherzigkeit, oder andern Absichten, als aus christlicher Liebe. Diesen zeige ich, wie sie Almosen geben müssen. Und da viele ihr Almosen ohne Klugheit an Unwürdige austheilen, so fange ich heute mit der Beantwortung der Frage an: Wem muß ich Almosen geben?

Der heilige Laurentius gab es den Armen. Niemand ist unter uns, der nicht wüßte, daß man nur den Armen Almosen geben müsse. Aber so einig wir in der Hauptsache sind, so sehr gehen wir von einander ab, sobald wir sagen müssen, wer arm ist. Ein Geizhals hält keinen Menschen für arm. Jeder, der ihn um Almosen anspricht, ist bey ihm ein Faullenzer, ein Tagdieb, der arbeiten sollte. Ein andrer, wenn es ihm nachgienge, würde alle Armen vertilgen, weil er weder ihren Anblick vertragen, noch ihre Stimme hören kann. Er geht trotzig bey ihnen vorbey, und würdiget sich nicht einmal auf das nichtswürdige Gesindel einen Blick zu werfen. Wieder ein andrer kennet keine

andre Armen, für die er zu sorgen verpflichtet wäre, als die, welche vor seine Thür kommen. Auf die oft viel elendere Hausarmen vergißt er ganz. Ihr werdet also leicht begreifen, wie nothwendig es ist euch zu zeigen, wer des Almosens würdig ist, und wem man es geben muß. Man muß das Almosen den Armen geben. Und weil nicht alle arm sind, die sich arm anstellen, weil selbst unter den Armen einer ärmer als der andre ist, so zeige ich in dem ersten Theile, wer die Armen sind, und im zweyten, wer ärmer, als der andre ist, damit man jenen eher, als diesen helfen könne. Welches sind die Armen? In welcher Ordnung muß ich ihnen helfen? Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Wer sind die Armen?

Um zu bestimmen, welche die wahrhaften Armen sind, welchen wir nach Anweisung des christlichen Gesetzes Almosen geben müssen, brauchet es nichts weiter, als daß wir das Evangelium, und unsre Vernunft um Rath fragen. Beyde lehren uns, daß nur diejenigen arm sind, daß man nur denjenigen zu helfen verbunden ist, welche Alters, oder Schwachheit halber sich selbst gar nicht, oder nicht hinlänglich helfen können.

Man

Man redet noch viel zu unbestimmt, wenn man nur überhaupt immer saget: Man muß den Armen Almosen geben. Man kann in einer Predigt vollkommen von der Verbindlichkeit dieses Gebothes überzeuget werden, ohne doch noch zu wissen, an wem man es erfüllen soll. Ich will also die Sache erstlich aus der Vernunft in ihr Licht setzen.

Gott hat unstreitig jeden Menschen zur Arbeit erschaffen. Man arbeite auch immer mit dem Geiste oder mit dem Leibe. Auch ein König ist nicht davon ausgenommen. Er muß durch die Erfüllung seiner Berufsgeschäfte sein Brod sowohl verdienen, als der Bauer mit seinem Pfluge. Die Arbeit gehöret für alle. Nur trifft einen eine schwerere, als den andern. Nicht jeder ist aber allezeit im Stande, sich durch seine Arbeit den nothwendigen Unterhalt zu verschaffen. Das Kind hat noch keine Kräfte zur Arbeit, und der Greis hat seine Kräfte schon verloren. Der Blinde, der Lahme, der Krippel, der Kranke ist außer Stand sich sein Brod zu gewinnen. Ein Mann, der mit vielen Kindern überhäuft ist, kann bey schweren Zeiten mit seiner Arbeit unmöglich so viel erringen, als zur Unterhaltung seiner zahlreichen Familie nothwendig wäre. Allen diesen Leuten, die sich selbst gar nicht, oder nur zum Theil unterhalten können, giebt Gott eine Anweisung auf eure Güter. Er hat euch mehr gegeben, daß ihr ihnen von eurem Ueberfluße mittheilen

sollet.

Digitized

sollet. Ihr müsset sie entweder ganz Unterhalten, oder das beylegen, was zu ihrem Unterhalte noch fehlt.

Diesen Grundsatz vorausgesetzt, kann Gott die einmal eingeführte Ordnung nicht mehr umstossen, und wir dörfen es noch viel weniger. Das, was uns überflüßig ist, das ist schon zum Unterhalt derjenigen bestimmt, die sich nicht unterhalten können. Ich handle also wider den Willen Gottes, wenn ich dieses überflüssige an solche Leute verschwende, die sich selbst unterhalten können. Denn auf diese Art setze ich mich in den Stand, daß ich den wahren Armen nicht mehr helfen kann. Ich stehle diesen das Almosen ab, das ihnen Gott angewiesen hat, und verschwende es an Unwürdige. Aus dem Grunde also selbst, aus welchem Gott die Nothwendigkeit des Almosengeben verordnet, folget es, daß man nur diejenigen für Arme anzusehen hat, welche sich nicht selbst ernähren können, und keine andre.

Aber eben dieses lehret uns Christus auch in seinem heiligen Evangelium. Er läßt uns durch seinen Apostel sagen: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen, oder was eben so viel ist: Nur durch die Arbeit erhalten wir das Recht an den Wohlthaten Gottes theil zu nehmen, welche er für uns bereitet hat. Alles muß arbeiten, diejenigen ausgenommen, die nicht arbeiten können.

Es

Es ist also nichts weniger wahr als dieses, daß uns Christus nur eine blinde Freygebigkeit anbefohlen habe. Wir müssen unsre — seine Güter will ich sagen, vernünftig austheilen, und uns nicht nach der Ungestümmigkeit der Bettler, sondern nach ihrer Noth richten. Unser Erlöser ist uns mit seinem Beyspiele vorgegangen. So mitleidig, so gütig er war, so hat er doch niemal andern, als wahren Armen geholfen. Er wirkte Wunder, und vermehrte das Brod, einmal 4000, das andremal 5000 Mann zu speisen. Allein das waren Leute in der äußersten Noth, die auf dem Wege geblieben seyn würden, wenn er sie hungrig von sich gelassen hätte. Wir lesen aber niemal, daß er sich gegen solche Leute mitleidig bewies, daß er jenen zum besten ein Wunder gewirket, die sich selbst noch helfen konnten. Die Armen, denen Jesus geholfen, lagen in Betten, oder wurden von andern zugetragen. Wenn er saget: Gebet Almosen, so sind das Lahme, Gichtbrüchige, Blinde, die er meynet, mit einem Worte, wahrhafte Arme, und Elende, die sich selbst nicht ernähren, nicht helfen konnten, und andre Bettler findt man im Evangelium nicht.

Nun — wie habet ihr bisher eure Almosen ausgetheilet? Ich weis, daß eine schlechte Polizey noch immer das Landstreicher Gesindel herumlaufen läßt, welche euch das Almosen vielmehr abtrotzen, als darum anhalten. Diesen jungen starken Leuten geben ist an

sich

sich kein Almosen, weil sie arbeiten könnten. Nur eure gute Meynung machet es zum Almosen. Man muß ihnen geben, das weis ich, wenn man nicht unglücklich seyn will. Darum will ich davon schweigen. Es ist wieder kein Almosen, wenn man solchen Leuten, die arbeiten könnten, aber pur aus Bequemlichkeit nicht arbeiten, sondern, wie sie sagen, nur für andre bethen, und wahlfahrten wollen, etwas giebt. Gott hat Niemanden zum Bethen allein erschaffen; sonst hätte er Geschöpfe gemacht, die nur ein Herz, und ein Maul hätten, das sie zum Bethen allein brauchten. Nein wir haben Kopf, Hände, und Füße — zum Arbeiten. Es ist eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, wenn man Stiftungen, welche zum Unterhalt der wahren Armen bestimmt sind, solchen Leuten giebt, die stark genug wären, ihr Stücklein Brod selbst noch zu verdienen, faulen Weibsbildern, welche ein paar Kinder im ledigen Stande erzeuget, solchen Leuten, die recommandirt worden, welche, weil sie versorget sind, nichts mehr arbeiten, und durch den Müssiggang nur zu mehrern Lastern verleitet werden, da es unterdessen hülflose Waisen, und Wittwen, Kranke, Presthafte, und stille Hausarme giebt, welche mit der äußersten Noth kämpfen müssen, weil ihnen, solche Tagdiebe das nothwendige Almosen weggestohlen haben. Es ist unverantwortlich, wenn Aeltern ihre Kinder lieber an das Betteln, als an die Arbeit gewöhnen, so lange sie etwas zu arbeiten haben. Es ist unverant-

wortlich

wortlich, wenn Obrigkeiten solche junge Bettler, und Bettlerinnen aufwachsen lassen ohne ihnen Arbeit zu verschaffen; weil sie doch ganz gewiß für den Staat einen unnützen, und schädlichen Menschen erziehen, der meistentheils an den Galgen kömmt, oder doch wenigst den Galgen verdienet; weil ihn der Müssigang selbst nothwendig zu Lastern verleitet.

Der zweyte Theil.

In welcher Ordnung muß man den Armen helfen?

So viel von der Armuth. Ihr wisset nun, wer die wahren Armen sind. Da es aber mehrere Arme, und wahre Arme giebt, so entsteht die zweyte Frage: Welchem unter ihnen muß ich zuerst helfen? Und ich beantworte sie so: Zuerst muß man dem helfen, der in der größten Noth ist. Ist aber die Noth gleich, so helfe man dem zuerst, der uns näher angeht. Ich will beydes wieder aus der heiligen Schrift, und der Vernunft erläutern.

Man helfe zuerst dem, der in der größten Noth ist ohne allen Anstand. Der Heiland hat uns dieses durch das Gleichniß von dem gutherzigen Samaritan lehren wollen. Ein Mensch, ein Jude fiel unter die Mörder, die ihn erbärmlich verwundeten, und halb todt

auf

auf dem Wege liegen ließen. Ein Priester, ein Levit giengen vorüber, sie sahen den Elenden; aber ungerührt ließen sie ihn in seinem Blute röcheln. Es kam ein Samaritan, einer aus dem Volke, das die Juden des Glaubenswegen tödtlich anfeindete, er sah den Kranken, und sogleich sprang er von seinem Esel, wusch die Wunden und verband sie, nahm ihn mit sich, und machte noch Anstalt, daß er in dem Gasthofe recht versorget würde. Der Samaritan machte nicht lange Umstände, er dachte nicht: du bist ein Jude, ich nicht; deine Glaubensbrüder werden schon für dich sorgen, du bist ein Fremdling, und gehest mich nichts an. Nein, Sehen, Helfen war eines.

So müssen wir auch verfahren. So bald wir irgend eine dringende Noth sehen, muß sich unser Herz gerührt fühlen. Sehet ihr einen elenden Kranken, der nicht einmal eine gute Suppe zu essen hat, einen Soldaten, der eine Hand oder einen Fuß eingebüßt, wisset ihr einen Hausarmen, den die Schamhaftigkeit abhält, daß er nicht bettelt, ob er gleich die äußerste Noth leidet. Da fraget nicht lange: bist du katholisch, oder lutherisch, bist du aus diesem, oder jenem Lande. Er ist ein Armer, er braucht eure Hülfe, das muß euch genug seyn. Saget nicht, wenn ihr einen Juden, oder andern, der nicht eures Glaubens ist, krank sehet: Lasset den Hund sterben, es ist kein Schade um ihn — Schätzet euren Glauben. Aber wisset

auch

auch, er lehret euch Liebe, allgemeine Liebe, nicht unmenschliche Gesinnungen. Saget bey Erblickung eines Elenden nicht: Was geht er mich an? Seine Landsleute, seine Befreundte werden schon für ihn sorgen; es ist wahr, es kann Leute geben, die dieser Unglückliche eher angienge, als dich; allein weil sie sich nichts um ihn annehmen, weil sie ihm nicht wohl thun, so bist es du schuldig, du bist sein Nächster, Gott hat ihn an dich angewiesen. Bey Erblickung der Noth noch viel fragen, und besinnen, ist eben so viel, als einen Vorwand suchen, unter welchem man sich von dem Almosengeben losmachen will.

Ist aber die Noth bey mehreren Armen gleich, so helfet zu erst denen, welche euch näher angehen, wenn ihr nicht allen helfen könnet. Die Ausflüße eurer Wohlthätigkeit müssen zwar allezeit ein lechzendes Erdreich erquicken; aber doch sind sie auf einem guten Boden nützlicher, als auf einem schlechten. Unter zween gleich Armen helfet ehender einem Katholischen, als einem Unkatholischen, unter zween Katholischen eher eurem Landsmanne, als einem Fremden, eher eurem Mitbürger, als einem Auswärtigen, eher eurem Befreundten, oder guten Freunde, als einem andern, eher einem Frommen, als einem Gottlosen.

Eure Liebe wird darum doch nicht parteyisch seyn. Denn wenn uns gleich eine allgemeine Liebe ohne Aus-

nahm gegen Türken, Jüden, Heiden, Christen, Bekannte, und Unbekannte, Freunde und Feinde anbefohlen worden, so hat doch Christus dadurch jene Bande nicht aufheben wollen, welche schon der Natur nach zwischen uns sind, und uns zur wechselseitigen Liebe verbinden. Ich darf also denjenigen, den ich sowohl wegen dem allgemeinen Gesetz der Liebe, als auch aus einer andern Ursache lieben muß, einem andern vorziehen, und ihm ehender helfen, als dem, den ich nur wegen dem Gesetze der Liebe allein lieben muß. Freundschaft, Dankbarkeit, die nämliche Religion, Bekanntschaft, u. d. g. sind besondre Ursachen, welche eine besondere thätigere Liebe erfordern. Solche Leute empfiehlt uns Gott noch ganz besonders an.

Wir sehen das sogar an unserm göttlichen Heilande. Er that allen wohl. Er predigte aber doch nur den Jüden seinen Glaubensgenossen. Er wählte sich Apostel aus seinen Landsleuten den Galiläern. Er gieng mit den Jüden um, doch besonders mit seinen Jüngern. Er liebte sie alle; aber doch den Johannes mehr als andre. Sobald uns also wirkliche, nicht eingebildete Ursachen verpflichten daß wir einen mehr, als den andern lieben sollen, so müssen wir auch jenen in Erweisung der Wohlthaten dem andern vorziehen.

Digitized by Google

Beschluß.

Ich habe nun, glaube ich, hinlänglich gezeiget, weil man nur den Armen Almosen geben darf, wer die Armen sind, nämlich die, welche sich selbst nicht erhalten, oder nicht hinlänglich erhalten können. Ich habe gezeiget, in welcher Ordnung man den Armen helfen muß. Zuerst denen, bey welchen man die größte Noth sieht, und wenn die Noth gleich ist, zuerst denen, welche uns näher angehen.

Gewisse milde Herzen sind den Augenblick weich, sobald sie nur von einem Elende reden hören, sie geben her was sie haben, und öfters erschöpfen sie sich durch ihre Freygebigkeit so sehr, daß sie selbst in Armuth gerathen. Es sey ferne von mir, daß ich jemanden von dem Mitleiden gegen die Armen abrathen wollte. Aber erlaubet mir doch zu sagen. Jede christliche Tugend muß mit Klugheit, und Mässigung ausgeübet werden. Man fehlt, wenn man zu wenig giebt, und kann fehlen, wenn man unüberlegt, und pur nach dem blinden Naturtriebe hinwirft. Theilet eure Gaben vernünftig aus, und alsdann werdet ihr euch einen Schatz in dem Himmel sammeln. Gebet den Armen; aber nur den wahren Armen. Ihr müsset sie also zuvor erkennen.

Ja denket ihr, so ich muß allezeit zuvor eine Untersuchung anstellen, ehe ich einen Pfenning wegschenke,

ob der wahrhaft arm sey, dem ich etwas schenke. Ich sage, ja, wenn ihr mehr wegschenket, daß es der Mühe werth ist, wenn es die Zeit, und Umstände zulassen. Sonst können eure Wohlthaten mehr schaden, als nützen. Oft wird es nicht möglich seyn, die Wahrheit zu erforschen. Und wenn ihr in diesem Falle einem falschen vorgeblichen Armen helfet, so bleibt euch doch wegen eurem guten Willen der Verdienst, und nur der verstellte Bettler hat die Verantwortung. Amen.

Erste Predigt

auf das

Fest Mariä Himmelfahrt

Text, Luk. 1.

Beatam me dicent omnes generationes.

Alle Geschlechter werden mich selig preisen.

Eingang.

Die katholische Kirche feyert heute das Fest der Himmelfahrt Mariä, oder das Andenken jenes Tages, an welchem die Seele der allerheiligsten

Digitized by Google

ligsten Jungfrau von den Banden des Fleisches aufgelöset zum Himmel aufgefahren ist, an welchem, wie die Kirche gottselig glaubet, auch ihr heiliger Leib in den Himmel aufgenommen worden. Dieses Fest habet ihr mit der ganzen Kirche gemein. Noch besonders ist es für euch ein Freudenfest, weil euer Pfarrkirche dem allerhöchsten Gotte unter Anrufung der glorreich in den Himmel fahrenden Mutter Gottes eingeweihet worden.

Dieses große Fest können wir nicht würdiger begehen, als wenn wir aus dem Geheimnisse dieses Tages eine nützliche Lehre für uns herausnehmen, und sie zu unserm Nutzen anwenden. Und es ist auch gar nicht schwer, diese Lehre zu finden. Heute ist die Seele Mariä in den Himmel aufgenommen worden. Jene Seele, welche, so lange sie in dem Körper war, fast immer mit Angst, Furcht, Schrecken, Bitterkeit, und Schmerzen gequälet war, diese Seele wird heute auf einmal mit einer unbeschreiblichen Freude überschüttet, ihre Angst wird in Vergnügen, ihre Furcht in Trost, und ihre Schmerzen in die süßeste Wohllust aufgelöset. Jener Leib, der zuvor fast alle Bequemlichkeiten entbehren, arm, und verachtet auf der Welt war, wird heute mit Glorie, und Herrlichkeit gekrönet. Maria ist heute so herrlich, und glorreich geworden, daß sie wirklich von allen Völkern selig gepriesen worden.

Hieraus sehen wir, daß Gott nichts unbelohnet lasse. Es mag uns auf der Welt noch so hart gehen,

immer wartet in jener Welt der Lohn auf uns, der uns alles hundertältig wieder ersetzet. Und doch sind wir so ungerecht, und klagen wider Gott, wenn es uns in der Welt nicht nach unserm Willen geht. Man giebt sogar der göttlichen Vorsehung Schuld, daß sie das Gute, und Böse so ungerecht austheile. Es geht denjenigen, welche fromm in dieser Welt leben, meistentheils sehr hart. Und die Bösen haben Glück, Ehre, und Reichthümer. Ist diese Austheilung wohl billig? Man wird sich zwar nicht ausdrücklich zu sagen getrauen, daß Gott ungerecht sey. Allein man schmähet doch wider ihn, und das ist eben soviel, als Gott einer Ungerechtigkeit beschuldigen.

Wir haben aber einmal nicht Ursache, uns über Gott zu beschweren. Schon die Aufnahm Mariä lehret uns, daß Gott ein gerechter Vergelter ist. Er ist es, und dieß wird der Innhalt der heutigen Predigt seyn. Er ist ein gerechter Vergelter gegen die Bösen, der erste Theil, ein gerechter Vergelter gegen die Frommen, der zweyte Theil. Maria die glorwürdige Königinn des Himmels wird mir die Gnade zuwegen bringen, daß ich diese zwo wichtige Wahrheiten zu eurem Troste, und zu eurem Nutzen recht nachdrücklich vortrage. Ich bitte sie darum, und grüße sie mit den Worten des Engels! Ave Maria.

Der

Der erste Theil.

Ein gerechter Vergelter gegen die Bösen.

Ist es dann aber so ausgemacht, wie man es saget, daß es den Bösen in dieser Welt allzeit gut gehe. Hat man so große Ursache, die Schlimmen um ihr Glück, um ihre Ehren, und Reichthümer in dieser Welt zu beneiden? Nichts weniger, als dieses. Es geht ihnen hier in dieser Welt oft schon schlimm, oder doch nur auf eine Zeit wohl, und allezeit ewig böse.

Es geht ihnen in dieser Welt oft schon schlimm. Nicht alles, was glänzet, ist Gold. Ihr glaubet oft, daß Niemand glücklicher sey, als der, welcher Geld hat, viele Güter besitzet, mit einem Worte, Niemand habe es auf der Welt besser, als die großen Herren. Allein sähet ihr die Sache an, wie sie ist, nicht wie es euch äußerlich scheint, so würdet ihr ganz anders urtheilen. Vielleicht wäre nicht der ärmste Unterthan, der mit seinem Herrn tauschen wollte, wenn er das Kreuz seines Herrn auch mitnehmen müßte. Sonderlich hat ein böser Mensch bey allen Ergötzungen dieser Welt doch immer ein unruhiges nagendes Gewissen, das ihm seine Sünden vorwirft. Es muß ihm unaufhörlich beyfallen: Ach wie wird es mir in der andern Welt ergehen? Hier habe ich es freylich gut. Allein mit meinem Leben werde ich einmal vor

Gott nicht bestehen können, die Hölle wartet auf mich. David dieser heilige König, nachdem er Gott beleidiget, hat diese Quaal eines Sünders erfahren. Kaum hatte er mit der Bethsabea einen Ehebruch begangen, so fand er nirgends mehr eine Ruhe. Innerlich empfand er nichts, als Schmerzen, und äußerlich nichts als Plagen. Krieg, Pestilenz, der Tod seines geliebten Söhnleins waren die Uebel, die er bey allen seinem scheinbaren Glücke doch erdulden mußte, und die ihm alles wieder verbitterten, was sonst sein Leben hätte glücklich machen können. Hernach, wenn nur die Gottlosen auf dieser Welt glücklich wären, und wenn ihr nur die Reichen für glücklich ansehet, folgte es ja, daß es unter den gemeinen, oder armen Leuten gar keine Sünder gebe. Und das ist doch gewiß falsch. Es ist also fürs erste gewiß, daß es den Bösen schon oft auf dieser Welt schlimm gehe.

Allein, sie sollen haben, was ihr Herz verlanget, kann man ihnen wohl im Ernste darum neidig seyn? Wie lang dauret dann ihre Glückseligkeit? Nur höchstens so lange, als sie leben. Es ist kein Mensch so ganz gottlos, daß er nicht noch auch hin und wieder etwas Gutes thäte. Er hülft doch manchmal noch einem Armen, er bethet etwas, er befleißiget sich, die Gerechtigkeit auszuüben. Würde er dieses in dem Stande der Gnade thun, so hätte er einen ewigen Lohn dafür zu hoffen. Allein weil er ein Sünder ist, kann

ihn

ihn auch Gott nicht ewig belohnen. Er will aber doch kein an sich Gutes Werk ohne Belohnung lassen. Was thut Gott also? Er giebt einem Sünder seinen Lohn schon auf dieser Welt. Er läßt es ihm gut gehen. Seine Anschläge fallen gut aus, alles schicket sich nach seinem Wunsche. Dieses ist es aber eben, was man niemal für ein gutes Zeichen ansehen darf. Wer gar kein Kreuz, kein Uebel auf dieser Welt hat, der hat gewiß zu befürchten, daß er unter die Zahl der Gottlosen, und Verworfenen gehöre. Er hat seinen Lohn schon empfangen, wie Christus von den Pharisäern saget. Diese Leute waren weiter nichts als Gleißner, übrigens machten sie sich kein Gewissen, die abscheulichsten Ungerechtigkeiten zu begehen. Sie könnten den armen Wittwen ihre Häuser abdrücken. Sie wucherten, und schunden alles zusammen. Aber dabey hielten sie eine strenge Fasten, sie pflegten lange zu bethen, sie gaben ihren Zehend mit der größten Genauigkeit. Aber bey alle dem saget Christus von ihnen, daß sie ihren Lohn schon in dieser Welt empfangen haben. Sie stunden bey den Leuten in einem großen Ansehen, man hielt sie für fromm, und in dieser äußerlichen Glorie, in dieser eiteln Ehre, die sie suchten, bestund eben ihr Lohn. Sey es also, daß der Sünder auch in dieser Welt allezeit glücklich wäre, so ist er es doch nur in dieser Welt. In der andern wartet dafür die ewige Verdammniß auf ihn.

Es wäre nicht nothwendig, daß Gott einmal das letzte allgemeine Gericht hielte. Jeder wird gleich nach seinem Tode gerichtet, er kömmt in den Himmel, oder in die Hölle, und ist für sich vollkommen überzeuget, daß Gott gerecht mit ihm verfahren sey. Allein Gott will auch die ganze Welt von seiner Gerechtigkeit überzeugen. Ihr werdet alle einmal selbst erkennen, warum jeder Mensch ins besondre entweder selig, oder verdammet werde. Gott wird alsdann denjenigen, die in der Welt glücklich, und zugleich gottlos waren, die ewige Verdammniß zuerkennen. O wie werden sie alsdann ihre zeitliche Glückseligkeit verfluchen? Wie werden sie mit dem reichen Prasser alsdann auch nur um einen Tropfen Wasser seufzen, diejenige, die in dieser Welt noch in allem Ueberfluß leben? Ohne allen Trost, ohne alle Freude, unter den entsetzlichsten Schmerzen! Wie unerträglich muß diesen die Hölle vorkommen, welche zuvor niemal etwas schlimmes erfahren haben! Nein lassen wir den Gottlosen immer ihre Freuden, ihre guten Tage, sie sind nicht allezeit so glücklich, als wir meynen, und wenn sie es sind, so dauret es doch nur auf eine Zeit. Es folget die Hölle darauf. Und um die Hölle werdet ihr doch Niemanden neidig seyn wollen? Doch wir wollen auch die gerechte Austheilung des Lohnes an den Frommen sehen.

Der

Der zweyte Theil.

Ein gerechter Vergelter gegen die Frommen.

Ich darf es, um zu zeigen, daß Gott ein gerechter Vergelter gegen die Frommen sey, nur umkehren was ich eben von den Gottlosen behauptet habe. Sein Verhalten gegen die Frommen erweiset seine Gerechtigkeit. Es geht den Frommen oft schon in dieser Welt gut, oder sie leiden doch nur auf eine Zeit, und haben einen ewigen Lohn dafür zu hoffen.

Es geht den Frommen oft schon auf dieser Welt gut. Sind sie arm, so haben sie auch tausend Sorgen nicht, die der Reiche empfindet, tausend Geschäfte nicht, die dieser auf sich nehmen muß, seine Reichthümer zu erhalten, zu vermehren, und zu benutzen. Sind sie reich, und wenden ihr Geld gut an, so haben sie immer bey sich das Vergnügen, daß ihnen ihr Gewissen nichts vorwerfen kann. Der ärmste Bettler auf der Straße, wenn er nur fromm ist, wird auch vollkommen zufrieden leben. Wollen wir ein Beyspiel davon sehen? Maria ist es. Sie war zwar aus einem königlichen Geschlechte gebohren. Allein sie mußte auch ein armes, und verachtetes Leben führen. War sie aber dabey unglücklich? Gieng es ihr böse? Nichtswenigers. Da sie ihren göttlichen Sohn gebähren

sollte,

sollte, ließ sie Niemand in das Haus ein. Die Menschen versagten ihr ihre Hülfe; aber die Engel kamen, und warteten ihr auf. Herodes wollte ihr Kind ermorden. Das war für sie eine entsetzlicher Schmerz. Aber Gott rettete das Kind, und das ersetzete ihr wieder alles. Sie sah ihren Sohn die größten Schmerzen erdulden, und schmächlich sterben. Allein sie sah ihn auch glorreich gegen Himmel fahren. Niemals war bey ihr ein Kreuz ohne Trost. Sie schien unglücklich, und war es nicht, und niemals ist es auch ein Frommer beständig.

Gesetzt aber es gienge den Frommen durchaus böse, wäre dieses denn ein Unglück für sie? Nein, es müßte ihnen vielmehr zu ihrem größten Troste gereichen. Ihr sollet selbst Richter in dieser Sache seyn, ihr, die ihr euch so gerne beklaget, wenn euch Gott ein Kreuz zu schicket. Ich will es zugeben, daß ihr wirklich fromm lebet, und Gott wenigst nicht schwerlich beleidiget. Aber saget mir: Habet ihr Gott in eurem ganzen Leben niemal beleidiget, auch nicht einmal mit einer läßlichen Sünde? Hoffentlich wird sich dieses Niemand zu sagen getrauen. Habet ihr aber eine Sünde begangen, so wisset ihr, daß ein gerechter Gott diese Sünden strafen müsse. Er hat nur zween Wege, euch zu strafen. Er muß euch entweder in dieser Welt mit allerhand Kreuz und Wiederwärtigkeiten heimsuchen oder muß eure Strafe in der andern Welt in das

Fegfeuer

Fegfeuer verschieben. Wäre es euch lieber, in jener Welt die größten Qualen auszustehen, oder hier etwas zu leiden? Ja, saget ihr, etwas leiden wollte ich gerne. Aber so viel, so lange. Und ich antworte euch. Gott wird es doch wohl besser, als ihr einsehen, wie groß die Strafe seyn dörfe, die ihr verdienet habet. Ueberlasset es ihm.

Ich weis es wohl, daß ihr zwar jetzt vollkommen überzeuget seyn werdet, daß euch Gott mit Kreuz, und Leiden heimsuchen könne. Aber komme wieder eine Widerwärtigkeit über euch, ihr werdet doch eben so gewiß wieder klagen, ihr werdet ungeduldig werden, und klagen: Ich möchte nur wissen wie ichs von Gott verdient habe. Es wäre Noth, wenn uns Gott ein Kreuz schicken will, so sollte er allezeit ein Zettel dazu legen, und uns sagen: Dieses Unglück schicke ich dir wegen jener Sünde die du in dem ledigen Stande begangen hast. Dieser Unfrieden in der Ehe, diese Feuersbrunst, diesen Todfall hast du durch diese und jene Sünde verdienet. Wir wollen nur niemal an unser voriges Leben zurücke denken, sonst würden wir allezeit Ursache genug finden, Gott noch für die Strafe zu danken, die er uns aufleget. Und wenn die Widerwärtigkeiten auch keine Strafen sind, so will uns Gott wenigst dadurch prüfen, ob wir im Guten standhaft sind, wie er den Job geprüfet hat. Diese Probe daure aber nur eine kurze Zeit, und eine glückselige Ewigkeit folget auf sie.

Müs-

Müssen wir nicht vollkommen mit Gott zufrieden seyn, wenn er unsern Lohn in jene Welt verschiebet? Wie sehr hat Gott der heiligen Jungfrau Maria jene Trübsalen, und Leiden vergolten, die sie eine kurze Zeit hindurch auszustehen hatte? Er hat sie in den Himmel aufgenommen, mit Leib, und Seele aufgenommen. Sie war arm, nun ist sie eine Königinn der Engel und der Menschen. Sie war verachtet. Nun verehret sie der ganze Himmel, es rufen sie alle Christen an, und die Teufel erzittern auch nur vor ihrem Namen. Sie war betrübet, und verlassen, nun genießet sie die vollkommenste Freude für die ganze Ewigkeit. Und eben diese Freude hat der Fromme allezeit zu hoffen, wenn es ihm auch noch so schlimm auf dieser Welt gehet.

Beschluß.

Alle Geschlechter werden mich selig preisen, sagte die allerseligste Jungfrau in einem prophetischen Geiste von sich selbst. Es ist erfüllet worden. Gott ist ein gerechter Vergelter gegen die Bösen. Es geht ihnen hier auf der Welt oft schon böse, oder doch nur auf eine Zeit gut, und ewig böse. Er ist ein gerechter Vergelter gegen die Frommen. Es geht ihnen schon in dieser Welt nicht allezeit böse, oder doch nur auf eine Zeit böse, und ewig wohl. Ich habe euch dieses an dem Beyspiele der allerseligsten Jungfrau gezeiget.

Nun

Nun christliche Zuhörer, preisen wir mit allen Geschlechtern die heiligste Jungfrau selig, preisen wir sie absonderlich an dem heutigen Tage selig. Sie ist es in der That. Verehren wir sie; Sie hat eure Gemeinde schon so lange in ihrem mütterlichem Schutze erhalten, bitten wir sie doch, daß sie es auch fernerhin thun wolle. Göttliche Mutter! du warest immer die Hülfe aller Bedrängten, der Trost der Gerechten, und die Zuflucht der Sünder. Schütze doch diese deine Pflegkinder, welche noch ferner ihr Vertrauen auf dich setzen wollen. Schütze sie vor allen gefährlichen Uebeln, erhalte ihnen Friede, und Einigkeit, erhalte den Sündern Bekehrung, und den Frommen beständigkeit, und mache absonderlich, daß alle aus deinem Beyspiele lernen, daß du ein gerechter Vergelter seyst, damit die Gottlosen nicht verwegen, und die Frommen nicht kleinmüthig werden. Amen.

Zweyte

Zweyte Predigt

auf

das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Text, Psalm. 40.

Propter innocentiam suscepisti me Deus, & confirmasti me in conspectu tuo in æternum.

Du hast mich, o Gott! wegen der Unschuld aufgenommen, und vor deinem Angesichte in Ewigkeit bekräftiget.

Eingang.

Welch ein Tag der Freuden für dich, göttliche Mutter, für dich, Kirche Gottes, für uns, geliebte Zuhörer, der Tag der Himmelfahrt Mariä! Der ganze Himmel öffnet sich, diejenige zu empfangen, welche ehemals in der ganzen Stadt Bethlehem für sich kein Ort fand. Hat sie zuvor in einem niedrigen, und verachteten Stande ihr Leben mühselig hingebracht, so glänzet sie jetzt in dem Him-

Himmel als eine Königinn, um jenes Recht auf eine weit herrlichere Art daselbst zu genießen, worauf sie schon auf dieser Welt als eine Gebohrne aus dem königlichen Hause Davids hätte Anspruch machen können. Diejenige, der wegen unzähligen Schmerzen das Leben bitterer, als der Tod war, fängt nun ewig zu leben an, als wenn sie niemals gestorben wäre, indem Leib und Seele nach einer kurzen Trennung wieder miteinander vereiniget sind.

Ein Tag der Freude für die Kirche, an welchem die Sünder ihre Zuflucht, die Betrübten ihre Trösterinn, die Christen ihre Helferinn erhalten haben. Ein Tag der Freude für uns alle, geliebte Zuhörer, da wir nun unsre Mutter, und ihr absonderlich die Fürsprecherinn für eure Pfarrgemeinde erlanget.

Aber warum ist dann Maria heute glorreich in den Himmel aufgenommen worden? Warum ist nicht nur ihre Seele, wie bey den übrigen Auserwählten, sondern auch ihr Leib dieser Glorie theilhaftig gemacht worden? Ich kann hierauf keine andere Antwort geben, als daß diese Glückseligkeit von ihrer Unschuld herrühre. Sie konnte wahrhaft mit dem Propheten sagen: Du hast mich, o Gott! wegen der Unschuld aufgenommen, und vor deinem Angesichte in Ewigkeit bekräftiget. Die Unschuld Mariä ist der Ursprung ihrer Herrlichkeit.

Wollen wir nun, christliche Zuhörer! dieses gründlich dargethan sehen, so ist es nothwendig, daß ich es euch etwas ausführlicher erkläre: Maria ist wegen ihrer Unschuld aufgenommen worden, das werde ich im ersten Theile zeigen. Sie ist wegen ihrer Unschuld ewig in der Glorie bekräftiget worden, der Innhalt des zweyten Theiles.

Ihr werdet aus dieser Predigt viele heilsame Lehren ziehen können; um desto mehr erwarte ich eure ganze Aufmerksamkeit. Vor allem aber bitte ich dich, göttliche Mutter! erhalte mir die Gnade, daß ich zugleich deine Ehre, und den Nutzen meiner Zuhörer befördern könne. Da ich dieses durch deine Fürbitte zu erlangen hoffe, grüße ich dich mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erste Theil.

Maria ist wegen ihrer Unschuld aufgenommen worden.

Es ist eine in der Kirche Gottes allgemein angenommene, aber freylich noch nicht entschiedene Lehre, daß die seligste Jungfrau ohne die Erbsünde empfangen worden. Um desto gewisser muß es also seyn, daß sie keine wirkliche, auch nicht einmal eine läßliche Sünde begangen habe. Die Kirchenväter zu Trient

Trient betheuren feyerlich, daß sie die Mutter des Heilandes allezeit ausnahmen, wenn von der Sünde die Rede ist. Daher leget auch die Kirche jene Worte aus dem hohen Liede Salomons allezeit auf die heilige Jungfrau Maria aus: **Du bist ganz schon, meine Freundinn, und keine Mackel ist in dir.**

Man sieht leicht, daß diese Worte auf Mariam nicht mehr angewendet werden könnten, wenn sie auch nur die geringste Sünde begangen hätte. So wenig ein Angesicht ganz schön genennet werden kann, wenn es auch nur den geringsten Flecken hat, so wenig würde die Mutter Gottes ganz schön seyn, wenn sie sich auch nur einer läßlichen Sünde schuldig gemacht hätte. Man hat ihr zwar eine Sorglosigkeit vorwerfen wollen, weil sie ihren zwölfjährigen Sohn zu Jerusalem aus den Augen gelassen, und verloren hat, und was dergleichen Dinge mehr sind. Allein da Maria von der Gottseligkeit ihres Kindes schon längst überzeuget war, da sie wußte, daß er unter den Befreundten, und Bekannten auch eben so gut aufgehoben wäre, kann man es ihr nicht zur Sünde anrechnen, wenn sie ihren Sohn auf einige Zeit, aber freylich auch damals schon mit vieler Kümmerniß und Sorge zurücke ließ. Sie wußte sogar nicht, als sie von Jerusalem weggieng, ob ihr Sohn noch daselbst, oder schon voraus wäre. Auf solche Kleinigkeiten müssen die Feinde Mariä verfallen, wenn sie ihr eine Sünde vorwer-

sen wollen. So wenig hat sie Anlaß gegeben, sie einer Sünde zu beschuldigen. Ihr Herz war immer mit Gott vereiniget, und die feurige Liebe Gottes, welche selbiges ganz entzündet, ließ keiner Sünde den Eingang darein.

Wegen dieser vorzüglichen Unschuld ist Maria heute von Gott in den Himmel aufgenommen worden. Aber christliche Zuhörer! wenn wir unsre Königinn in dem Himmel erblicken, wenn wir heute das Andenken ihrer Aufnahme in den Himmel feyern, haben wir wohl auch im Sinne, ihr dahin nachzufolgen? O freylich ja, wer sollte wohl zu finden seyn, der nicht auch hoffte in den Himmel zu kommen? Aber noch eine Frage: Werden wir aber wirklich zu ihr in den Himmel kommen?

Das ist freylich eine ganz andere Frage. Der unendlichen Barmherzigkeit Gottes sey es Dank, daß sie auch diejenigen noch in den Himmel aufnimmt, welche gesündiget, und ihre Unschuld nicht, wie Maria, unverletzt erhalten haben. Aber doch ist es auch gewiß, daß nichts Beflecktes, und Unreines in den Himmel eingehen wird. Wie viele haben nun wohl eine vernünftige Hoffnung, einstens bey Maria in dem Himmel zu seyn?

Da kein Mensch ohne Sünde lebet, sollte auch Niemand ohne Buße seyn. Und können dann viele sagen, daß sie über ihre vielen Sünden eine wahre Buße gewirket? Können es jene sagen, die weiter nichts als Beichten, und eine Reue und Leid herauspressen; nach diesem aber gar nicht mehr daran denken, daß sie gesündiget haben, sondern vielmehr ihre alten Sünden auf ein neues begehen? Schließet daraus, ob sich viele, welche sich heute über die Himmelfahrt Mariä freuen, auch einmal über die ihrige werden erfreuen können.

Aber mein Gott, saget ihr, wenn ich so rein, so unschuldig, wie Maria, seyn soll, so werde ich freylich nicht in den Himmel kommen. Ich nehme mir bey jeder Beicht für, nicht mehr zu sündigen. Aber was hilft es? Ich komme gleich wieder in eine Gelegenheit, worinn ich falle, man reißet mich zum Zorne, die Ungeduld übergeht mich, ich möchte gerne andächtig bethen; aber es fallen mir allerley Gedanken ein, die ich mir nicht genug ausschlagen kann, und die mich in meiner Andacht stören. Mit einem Worte, ich sündige doch wieder, so sehr ich mirs fürnehme, keine Sünde zu begehen.

Allein meine Geliebten! wer verlanget dann, daß ihr wirklich so unschuldig, als Maria, seyn sollet? Das verlanget weder Gott, noch die Kirche von euch.

Wehe allen Christen, wenn man sonst nicht auch noch in den Himmel kommen könnte. Wir müssen uns nur befleißen, so vollkommen unschuldig zu bleiben, oder zu werden; aber daß wir wirklich so vollkommen unschuldig seyn, ist unmöglich. Unser Gott ist kein Tyrann, er verlanget nicht mehr von uns, als was uns bey unsrer Schwachheit möglich ist. Er ist getreu, und läßt uns nicht über unsre Kräfte versuchen. Er weis es gar zu wohl, daß wir allezeit schwache Menschen bleiben, daß wir alle nicht ohne Sünde leben können. Er ist also zufrieden mit uns, wenn wir unsern möglichen Fleiß anwenden, ihn nicht geflissentlich, und aus Bosheit zu beleidigen. Fallen wir doch, und das aus purer Schwachheit, so wird er uns leicht verzeihen, und uns darum nicht von dem Himmel ausschließen. Bey den Fehlern der Schwachheit kann die Unschuld noch bestehen, und wir werden, wie Maria, wegen der Unschuld in den Himmel aufgenommen werden. Gehen wir nun weiter, und sehen wir im zweyten Theile, wie Maria wegen ihrer Unschuld in dem Himmel bekräftiget, und befestiget worden.

Der

Der zweyte Theil.

Maria ist wegen ihrer Unschuld in dem Himmel bekräftiget worden.

Ihr wissert es, christliche Zuhörer! wenn unsre Seele durch den Tod von dem Leibe getrennet wird, so kömmt die Seele gleich an den Ort, wohin sie nach ihren Verdiensten gehöret, in den Himmel, in die Hölle, oder zuvor, ehe sie in den Himmel kömmt, einige Zeit in das Fegfeuer. Entgegen muß aber unser Leib zuerst in die Erde verscharret werden; da zernagen ihn die Würmer, und er zerfällt zuletzt in Staub. Erst an dem letzten Gerichtstage wird dieser Leib wieder durch die Allmacht Gottes hergestellet, und mit der Seele vereiniget. Von dieser Zeit an wird er erst mit der Seele entweder ewig in der Hölle leiden, oder ewig in dem Himmel seinen Lohn empfangen.

Aber der Leib der allerseligsten Jungfrau dorfte nicht so lange auf seine Belohnung warten. Er war kaum bey ihrem Tode von ihrer Seele getrennet, so vereinigte Gott denselben wieder mit ihr, sie wurde mit Leib, und Seele in den Himmel aufgenommen. Die Kirche glaubet dieses schon seit undenklichen Zeiten. Schon im vierten Jahrhunderte erklärte sich der Kirchenrath zu Ephesus für diese Meynung, man ver-

ehrte zwar ihr Grab; aber kein Leib fand sich darinn. Man feyerte erstens das Andenken ihres Todes auf diesen Tag, und bald darauf ein besonderes Fest ihrer Himmelfahrt auch dem Leibe nach den drey und zwanzigsten September, und seit tausend Jahren wird dieses Fest in der ganzen katholischen Kirche schon begangen.

Und sollte wohl ein unendlich gerechter Gott einen Leib, der sich niemals mit der mindesten Sünde, selbst auch nicht mit der Erbsünde beflecket hatte, der das Werkzeug der herrlichsten Tugenden gewesen, der nicht zur Strafe der Erbsünde, wie der unsrige, sterben mußte, sondern nur weil er aus einer sterblichen Mutter gebohren war, von der er die natürliche Schwachheit geerbet, sollte wohl Gott, sage ich, so einen heiligen Leib lange Zeit auf seine Belohnung haben warten lassen? Nein, das konnte er nicht. Jene Augen, welche niemals etwas Unerlaubtes gesehen, sondern vielmehr in den geringsten Geschöpfen ihren Gott fanden, jene Hände, die niemals nach dem ungerechten Gute ausgestrecket worden, wohl aber in einem immerwährenden Gebethe zu Gott aufgehoben gewesen, jene Füße, welche niemals den Weg der Bosheit, sondern der Gebothe Gottes gewandelt, jener Leib, dessen Glieder niemals wider Gott misbrauchet, sondern allezeit ihm geheiliget worden, dieser Leib mußte auch gleich von Gott den Genuß der süßesten Freu-

den

den zur Belohnung erhalten. Maria ist wegen ihrer Unschuld in ihrer Glorie bekräftiget worden.

Ach Geliebte! wie sehr wünschte ich, daß ich von sehr vielen nicht das Gegentheil befürchten müßte! Wie? Euer Leib soll einmal wieder mit eurer Seele in dem Himmel vereiniget werden? Machet ihr auch nur die geringste Anstalt zu seiner künftigen Verherrlichung? Euer Leib, den ihr jetzt durch unmäßigen Gebrauch von Speis und Trank oft so sehr erniedriget, daß er ehender einem Viehe, als einem Menschen gleichet, dieses soll jener Leib seyn, der einmal in dem Himmel eine Glorie verdiente? Dieser Leib, den ihr den schändlichsten Wohllüsten überlasset, soll einmal den Lohn der Reinigkeit empfangen? Euer Leib, den ihr also verzärtelt, zur Eitelkeit misbrauchet, die Augen, die unerlaubte Dinge sehen, die Ohren, welche so freudig Unflätigkeiten hören, jene Zunge, die so oft fluchet, so oft die Ehre abschneidet, mit einem Worte, jene Glieder, deren jedes ihr fast zu einer besondern Sünde anwendet, diese sollten sich Hoffnung zu einer Belohnung im Himmel machen können? Gott kann nichts belohnen, als die Verdienste, und diese hat euer so oft misbrauchter Leib nicht. Fürchtet also, daß ihr jene Vollendung eurer Glückseligkeit, die Verherrlichung euers Leibes nicht erlangen werdet, wie sie Maria erlanget hat.

Beschluß.

Maria ist heute wegen ihrer Unschuld aufgenommen worden, weil sie nicht die geringste Sünde begangen hat. Sie ist wegen ihrer Unschuld in dem Himmel bekräftiget worden, weil ihr Leib auch gleich nach dem Tode mit der Seele wieder vereiniget, und zur himmlischen Glorie aufgenommen worden. Du hast mich, o Gott! wegen der Unschuld aufgenommen, und vor deinem Angesichte in Ewigkeit bekräftiget. Wollen wir der nämlichen Herrlichkeit theilhaftig werden, so müssen wir uns wenigst befleißen, so unschuldig, als Maria, zu leben, wenn wir es auch wirklich nicht können, und in diesem Leben unsern Leib so rein zu erhalten trachten, damit er einmal der himmlischen Glorie würdig sey, ich habe euch dieses in den zween Theilen meiner Predigt erwiesen.

Zum Beschluße wenden wir uns also an diese Mutter der Gnaden, an die absonderliche Beschützerinn dieser Gemeinde, welche sich besonders in ihren Schutz begeben, da diese Pfarrkirche Gott unter Anrufung, und zu Ehren der in den Himmel aufgenommenen Mutter des Allerhöchsten erbauet worden, wenden wir uns zu ihr, und — ich bitte für euch, meine Geliebte, ich bitte dich, göttliche Mutter! erhalte uns allen die Gnade, damit wir nach deinem Beyspiele

spiele ein reines, und unbeflecktes Leben führen, die Gnade, damit wir unsern Leib zu keiner Sünde misbrauchen, die Gnade, daß wir einmal mit dir glorreich in den Himmel aufgenommen, und gekrönet werden. Amen.

Dritte Predigt

auf

das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Text, Luk. 10, 38.

Mulier quædam, Martha nomine, excepit illum in domum suam.

Ein Weib, Martha mit Namen, hat ihn in ihr Haus aufgenommen.

Eingang.

Ein Weib, Martha, hat Jesum in ihr Haus aufgenommen. Sie muß eben nicht von den Reichesten gewesen seyn, wie aus dem Evangelium erhellet. Denn als sie bey der Bedienung ihres

res Gastes sehr beschäfftiget war, hatte sie keine andere Gehülfinn, als ihre Schwester Maria. Darum sagte sie ihm auch, er sollte ihr befehlen, daß sie ihr helfe. In einem Hause, wo es Vermögen giebt, da trifft man insgemein mehrere Dienstbothen an, welche bey der Arbeit an die Hand gehen können, ohne daß man nothwendig hat, diejenigen abzurufen, welche die Gäste unterdessen unterhalten sollten. Martha also war selbst eben nicht gar vermöglich. Und doch bewirthete sie die Fremdlinge, und theilte ihnen von dem Ihrigen mit.

Man könnte glauben, daß wenigst die Minderhabenden nicht verbunden wären, sich auch noch einen Theil ihres geringen Vermögens zum Behufe der Armen zu entziehen. Allein Martha dachte anders. Sie schätzte sich noch glücklich, wenn der Heiland bey ihr vorlieb nehmen wollte. Das war auch der damals im ganzen Oriente, und sonderlich bey den Jüden eingeführte Gebrauch. Weil es keine öffentliche Gasthäuser gab, wo Fremde für ihr Geld zehren konnten, nahmen sich andere Leute um sie an, und übten die Gastfreyheit aus. Die Christen haben hernach diesen Gebrauch beybehalten, und ihre Häuser stunden den reisenden Mitchristen allezeit zur Beherbergung offen, die Reichen, wie die Armen beeiferten sich die Fremdlinge aufzunehmen.

Da sie gegen Fremde so mildthätig waren, darf man wohl zweifeln, ob sie mitten unter ihnen Jemanden Noth leiden ließen? Zween einzige Zeugen, geschworne Feinde der Christen, will ich anführen, von denen wir hören werden, wie sich diese in Ansehung der Armen verhielten. Lucian dieser bittere Spötter über die christliche, und jede Religion saget von den Christen: Es ist eine unglaubliche Sache, was für Fleiß, und Sorge sie anwenden, und wie sie nichts ansehen, um nur einander zu helfen. Nämlich ihr Gesetzgeber hat sie beredet, daß sie von Stunde an, da sie uns (die Heyden) verlassen, Brüder wären, und sie lebten nach den Gesetzen, wenn sie den Gekreuzigten anbetheten, und alle ihre Güter unter einander gemein hätten. Der zweyte Zeug ist Julian der Abtrinnige. Die atheistische Secte der Christen, schreibt er in seinem neun und vierzigsten Briefe, ist durch Menschenliebe gegen die Fremden am meisten gewachsen — Es ist schändlich, daß, da kein einziger Jude bettelt, und die gottlosen Galiläer (so nannte er die Christen) und die gottlosen Galiläer sowohl ihre eignen, als auch unsere Leute ernähren, die Unsrigen, nämlich die Heyden, der Hülfe, die wir ihnen erweisen können, beraubet zu seyn scheinen.

Mein Gott! wie sehr hat sich das alles geändert! Im zweyten, und vierten Jahrhunderte gab es unter den Christen noch keine Bettler. Und jetzt haben wir so viele. Warum? Damals, ob es schon Arme gab, nahmen sich doch alle ihrer an. Das ist unstreitig wahr, weil es sogar zween grimmige Feinde den Christen zum Lobe nachsagen. Aber heute — Ach meine Christen! muß ich es sagen? Heute sind wir unempfindlich, unmenschlich geworden, und können ohne Rührung die Elenden betteln, schmachten, und wimmern lassen. O Lucian, o Julian! würdet ihr auch noch so rühmlich von uns schreiben, wenn ihr unsre Hartherzigkeit gegen unsere Brüder sähet?

Ach Brüder! wir haben jetzt neuerdings wieder solche Religionsspötter unter uns. Lasset uns alles anwenden, damit wir sie nicht durch unsre Grausamkeit gegen die Armen ärgern. Diese Predigt soll bestimmt seyn, euch eure Pflichten vorzutragen. Neulich habe ich gezeiget, wer die Armen sind, die ein Almosen verdienen. Heute beantworte ich die zweyte Frage: Wer muß Almosen geben? Die Antwort ist ungemein kurz, ist nur ein einziges Wort: Alle. Alle, werdet ihr denken? Der Reiche wohl, das glaube ich gerne. Aber ist dann auch der Arme verpflichtet Almosen zu geben? Ja, und damit ihr gar nicht mehr daran zweifelt, so beweise ich es. Der Reiche muß Almosen geben, der erste Theil. Der

Arme

Arme muß es geben, der zweyte Theil. Der Reiche, der Arme, alle. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Der Reiche.

Nicht jene Gründe, und Bewegursachen will ich anführen, die ich ein andersmal, und erst in der letzten Predigt vorgebracht habe, warum die Reichen den Armen helfen sollen. Das wisset ihr schon, daß euch Gott darum mehrere Güter verliehen habe, damit ihr von euerm Ueberfluße den Armen beyspringet. Ihr wisset es, daß die Vorsehung Gottes für alle gleich sorget, und folglich, daß ihr das, was ihr mehr, als andere habet, nicht verschwenden, nicht pur zur Wohllust, und zum Zeitvertreibe anwenden dörfet. Glaubet auch nicht, daß ihr eurer Schuldigkeit schon genug thut, wenn ihr da und dort einem Armen einen Pfenning zuwerfet. Nein, ich lasse den Apostel reden: Den Reichen von dieser Welt gebiethe, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, und behülflich seyn, Schätze sammeln aufs Zukünftige, damit sie ergreifen das ewige Leben. * Der Apostel hat es gar wohl gewußt, daß die Reichen unter allerhand Vor-

* 1. Timoth. 6, 17. 18.

Vorwänden sich von dem Almosengeben losmachen wollten. Er läßt ihnen daher durch den Timotheus rund heraussagen: Den Reichen befiehl, nicht, rathe. Es ist ein Befehl. Verstehet ihr ihn dann nicht: Befiehl, daß sie Gutes thun? Habet ihr nicht bisher geglaubet, daß es eine große Gütigkeit, und keine Schuldigkeit sey, wenn ihr gähling durch eure Bediente (Sollte wohl — verzeihet mir diesen Ausbruch der Menschlichkeit — sollte wohl ein Reicher sich herablassen, selbst mit den Armen zu reden, sie um ihre Bedürfnisse zu fragen?) Sie sind ja nur Menschen, und er ist — auch ein Mensch. Hätte ich einen andern Ausdruck gefunden, so würde ich ihn zur Rettung eurer Ehre gebrauchet haben — Der Eifer — nein, pur die Menschenliebe, die Christenliebe, die Wahrheit hat mich dahin gebracht, so viel zu reden, daß ihr nicht mehr wissen werdet, was ich gesagt habe — Habet ihr bisher nicht geglaubet, daß es eine große Gütigkeit, und keine Schuldigkeit sey, wenn ihr gähling durch eure Untergebene den Armen einige Pfenninge zuwerfen lasset? Der Apostel nennet das eine Schuldigkeit, keinen guten Willen.

Ich weis nicht, ob ich allen Leuten gefallen werde, wenn ich jetzt rede, was mir auf dem Herzen liegt. Aber geredet muß es seyn, ich bin ein Christ, Prediger des Christenthumes. Ich kann auf dieser Welt unbillige Beurtheilungen, Verfolgungen, alles kann ich über-

tra-

tragen, wenn ich mir bewußt bin, daß ich die Wahrheit geredet, daß ich zur Ausbreitung des wahren Christenthumes etwas beygetragen habe. Nun was will ich dann sagen? Das: Die Reichen wissen nicht, was sie groß, ehrwürdig, was sie zu Menschen machet. Die Religion zeiget es ihnen, und sie wollen es durchaus nicht erkennen. Sie meynen, Größe, Menschenfreundlichkeit, und Ansehen bestehe darinn, daß sie sich durch äußerlichen Aufwand in Bewirthung ihrer Gäste, durch prächtigeu Aufwand, Gebäude, u. d. gl. Ehre machen. Man glaubet, vortreffliche, prächtige Kleider, ein hohes Wesen, und ein gravitätischer Umgang mit Geringern sey das, wodurch man pur allein sich Ehre erwerben könne. Und gerade dadurch machet man sich verächtlich. Sie glauben, ihre Pflichten vollkommen erfüllet zu haben, wenn sie ihren Kindern viel hinterlassen, da unterdessen diese für das gemeine Wesen aus Abgange der Erziehung untauglich sind, und ihr Geld nur unnütz verschwenden.

Ach! höret mich doch, wenn ich euch bitten darf, höret mich, lasset gegen alle eure bisher vordringende, entweder eingesogene, oder aus Bequemlichkeit beybehaltene Vorurtheile das Christenthum, die Menschlichkeit siegen. Nicht die Mode dieser Welt, nicht der Gebrauch, nicht eure Einbildung entscheidet, sondern nur das Evangelium. Es sey ferne von

mir, daß ich euch verbiethen will, euch selbst eine Unterhaltung zu machen. Das müssen wir haben, wir sind Menschen; damit ist alles gesagt. Es sey ferne, das ich euch verbiethe, denen zu gefallen zu suchen, die eure guten Freunde sind, oder die ihr euers eignen Vortheiles willen gewinnen müsset. Gott will immer, daß wir uns in die Menschen richten, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollen. Aber — aber euch mit einem kostbaren Aufwande sehen lassen, sobald ihr die Armen darunter leiden sehet, auf ein nichtswürdiges Glückspiel andern, und gar oft nur seiner eignen Neigung zu gefallen, Gulden wagen, da man oft einer armen Wittib, einem Waisen (angehen, oder nicht angehen, das heißt gar nichts, sie sind Menschen und Christen, und alle gehen uns an) mit einigen Kreuzern nicht hilft, und ihn doch auf sein Leben mit etwas wenigen glücklich machen könnte, das heißt nicht mehr, , sich zeigen, nicht, den Fremden Ehre anthun, das heißt, die Armen bestehlen. Zeiget, daß ihr den Ueberfluß, den ihr von Gott empfangen, nicht darum habet, euch allein lustig, sondern Nebenmenschen glücklich zu machen. Nur probiert! Ihr werdet finden, daß ihr euch besser dabey befindet, als bey allen euern Ausschweifungen, oder Ersparungen. O ihr Reichen! was hättet ihr für Gelegenheiten, Almosen, ohne Schaden eurer Erquickungen, ohne zeitlichen Schaden zu geben, wenn ihr nur wolltet! Glaubet nur nicht, daß wir pur auf

die-

dieser Welt sind, um die Zeit zu vertreiben, und ihr werdet sogleich auch einsehen, daß ich die Wahrheit rede. Vier, sechs, zehn Gulden in einem Spiele verlieren — thut wehe. Aber ihr habet eure Unterhaltung. Lasset mich beysetzen: Und dafür hättet ihr ein paar arme Kinder glücklich, für ihr ganzes Leben glücklich machen können. Euer Kleid kostet hundert Gulden. Es würde ehrbar, standmäßig seyn, wenn es fünfzig kostete, und wenn nur die Wohlständigkeit, nicht die Hoffart eure Befehlshaberinn wäre. Liebe! fünfzig Gulden ersparet! mit euerm Kleide sind sie in ein paar Jahren weg. Und ohne dasselbige könnet ihr ein Kind ein Handwerk lernen, und es zu einem nützlichen Bürger bilden lassen. Nur das Nothwendige, nur den Wohlstand, niemals aber die Mode beobachtet. Unser Geld gehöret uns. Aber niemals dörfen wir es pur zum Zeitvertreibe, pur um alle Modenarrheiten mitzumachen verwenden. Wir sind Haushälter über unsere Güter, nicht Herren, noch einmal, nicht Herren, nur Stellvertreter Gottes. Allein genug von den Reichen. Auch Arme müssen Almosen geben.

Der zweyte Theil.

Die Armen.

Ich verstehe unter den Armen nicht diejenigen, welche aus Dürftigkeit selbst überall von Haus zu Haus das Almosen sammeln. Wer würde wohl diese verbinden wollen, daß sie den Bissen Brod, welcher kümmerlich zu ihrem eignen Unterhalte zureichet, noch mit andern Armen theilen sollen? Die Armen, von denen ich rede, sind Leute, welche für sich noch zu leben haben, ohne daß sie betteln dörfen, aber doch auch nicht viel übriges erobern können. Und diese sind unstreitig auch zum Almosengeben verpflichtet.

Wer kann nicht, wenn er da und dort seine Begierden ein wenig mäßigen, wenn er sich einen geringen Abbruch an Speis und Trank, Kleidung, u. d. gl. thun will, wer kann nicht etwas, es sey so wenig, als es will, auf die Seite legen, und einen elenden Menschen, eine ganz verlassene Wittib damit trösten? Man kann das thun, saget ihr. Aber ist man es darum gleich schuldig? Die Reichen leben im Ueberfluße, sie entbehren leichter einen Gulden, als ich einen Kreuzer. Diese müssen Almosen geben, und alsdann wird es nicht mehr nöthig seyn, daß ich auch meinen ohnehin nichtsbedeutenden Beytrag

trag mache. Wie? ihr fraget noch, ob ihr schuldig seyd, Almosen zu geben? Eure eignen Worte sollen euch richten. Der Reiche muß Almosen geben, weil er etwas Ueberflüßiges hat, womit er den Armen helfen kann. Ihr habet auch etwas Ueberflüßiges, das ihr zu eurer Nothdurft nicht nothwendig habet, es mag so gering seyn, als es will. Ihr könnet damit dem Armen wenigst eine geringe Hülfe leisten. Also müsset ihr ihm es geben.

Wenn es aber auch kein Geboth für euch wäre, sollte euch nicht schon das ermuntern, den Armen aus allen Kräften beyzuspringen, weil ihr wisset, daß euer Almosen Gott eben das angenehmste ist. Er hat dieses den Armen zum Troste selbst in dem Evangelium gesagt. Der Heiland, und seine Jünger stunden in dem Tempel zu Jerusalem, und sahen zu, da die Leute Geld in den Opferstock legten. Die Reichen warfen viel Geld hinein, und machten ein Geräusch damit. Endlich kam eine arme Wittib, welche zween Häller hineinlegte. Und doch, sind die Worte Christi, hat diese mehr, als alle andere gegeben. Denn was diese geopfert, das gab sie von dem her, das sie selbst bey ihrer Armuth gar wohl hätte brauchen können, da andere nur das gaben, was sie gar wohl entbehren konnten.

Ja, meine Geliebten! eure Almosen, eure Gaben sind es, an denen der Herr ein Wohlgefallen hat. Der Reiche, wenn er von Natur ein gutes Herz hat, giebt das, was er übrig hat, mit Vergnügen hin. Er empfindet dabey nichts unangenehmes. Oft stellet er durch seine Almosen nur fremdes Gut zurücke. Oft sind seine Almosen nur der traurige geringe Ueberrest der größten, und schändlichsten Verschwendungen. Und sollen diese Gott gar sehr gefallen? Aber euch, die ihr alles, was ihr gebet, euch selbst abbrechen, und entziehen müsset, die ihr alles selbst gar wohl brauchen könntet, läßt er zum Zeichen seines besondern Wohlgefallens sagen, daß er auch einen Trunk kalten Wassers, den man ihm zu liebe einem Armen giebt, belohnen werde. Was ist weniger, und geringer, als ein Trunk Wasser? Es ist dieß die Gabe, die ein Armer, die ein Jeder geben kann. Euch läßt er durch den Apostel Jakobus versichern, daß dieses der beste Gottesdienst sey.

Gesetzt aber, ihr seyd so arm, daß ihr gar nichts Ueberflüßiges habet, was ihr geben könntet, so giebt es doch noch Gelegenheit genug, Almosen zu geben. Wer kann nicht einen Armen, einen Elenden besuchen? Wer kann ihn nicht trösten? Wer kann ihm nicht auswarten? Wie oft hat man Gelegenheit dem, welchem man selbst nichst helfen kann, bey andern ein gutes Wort zu verleihen,

den Anblick ihres Elendes, und die schmerzliche Empfindung, die ihr Jammer unserm Herzen verursachet hat, andern rührend vorzustellen? Ihr könnet — Aber was sage ich? Man liebe sich nur erst ernstlich, und die Liebe wird euch tausend Wege zeigen, wie ihr andern, so arm ihr seyd, doch euch noch helfen könnet. Lasset euch nur von der Wahrheit ganz durchdringen, daß das größte Almosen jenes ist, welches ein Bettler dem andern giebt, und ihr werdet überall Gelegenheit finden, sie in die Ausübung zu bringen.

Beschluß.

Keiner ist also von dem Gebothe Almosen zu geben ausgenommen. Alle, den Armen, wie den Reichen verpflichtet es. Ich habe dieses deutlich genug bewiesen. Lasset uns also auch mit dem Wenigen, was wir haben, etwas Gutes ausrichten, und seyn wir der Ermahnung des Apostels eingedenk: Da wir noch Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossenen. Glücklich sind diejenigen, welche es einsehen, daß sie sich nur durch Wohlthun bey den Menschen beliebt, ehrwürdig, und groß machen können. Unglücklich entgegen sind jene, welche ihre Größe nur in einem unnöthigen Auf-

wande, in einer äußerlichen Pracht suchen müssen, welche ohne Gewissensbisse oft bey einer Mahlzeit, bey einer Ergötzlichkeit so viel verthun, oder durch ein Spiel so viel verlieren, als eine, und mehrere arme Familien zum täglichen, oder jährlichen Unterhalte brauchen.

Nur bitten will ich euch also, mäßiget eure Ausgaben, richtet sie weislich ein, und denket immer, daß euch Gott nicht zum Herrn über euer Vermögen gesetzt hat. Ihr müsset klug damit wirthschaften, den Theil, welchen er den Armen bey euch angewiesen, nicht schmälern. Sonst begehet ihr eine Ungerechtigkeit, einen Raub. Amen.

Predigt

auf das

Fest des heiligen Apostels Bartholomäus.

Text, Luk 6.

Vocavit discipulos suos, & elegit duodecim ex ipsis.

Er rief seine Jünger, und erwählte zwölf aus ihnen.

Eingang.

Das heutige Evangelium erzählet uns, wie der Heiland aus der Schaar seiner Jünger zwölf ausgesuchet, und sie zu Aposteln, oder Verkündern seines Glaubens bestellet habe. Als Gott, und Herzenskenner mußte er wohl wissen, wie ein jeder aus diesen Aposteln innerlich beschaffen wäre. Und da er sich dieser seiner Kenntniß auch bedienet, nicht jeden, wie er ihm aufstieß, sogleich annahm, sondern erwählte, wie das Evangelium saget, so sollte man

glauben, daß er immer nur die besten ausgelesen haben. Freylich trifft dieses auch bey den meisten ein. Wenn wir auch der herrlichen Thaten eines Petrus, Andreas Jakobs, oder Johannes nicht gedenken wollen, welche die Wahl ihres Meisters durch entsprechenden Eifer vollkommen rechtfertigen, wie sehr hat sich nicht der heilige Bartholomäus bestrebet, die Erwartungen seines Lehrmeisters zu erfüllen? Predigte er nicht unermüdet? durchlief er nicht Länder, und Königreiche? Litt er nicht Hitz und Kälte den Namen Jesu auszubreiten? Versiegelte er endlich nicht sein Apostelamt mit einem schmerzlichen Martertode?

Aber da die Wahl des Erlösers bey allen andern so gut ausgefallen; wie kam es dann, daß auch der Verräther Judas, daß dieser Bösewicht mit unter die Apostel aufgenommen wurde? Was machet der Gottlose unter den Frommen? was unter den Getreuen ein Verräther, was unter den Engeln des Lichtes ein Teufel?

Geliebte! er ist nicht aus Unwissenheit, oder Uebereilung des Heilandes darunter gekommen, wie ich schon erinnert habe. Christus muß ihn aus einer besondern Absicht unter diese heilige Schaar aufgenommen haben. Und was für eine Absicht kann diese gewesen seyn? Er entdecket sie uns selbst bey dem heiligen Matthäus im dreyzehnten Kapitel; da saget er den Jüngern: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, welcher guten

Samen

Samen in seinem Acker gesäet hat, in welchen aber der Feind, als die Leute schliefen, auch Unkraut ausgestreuet. Niemand kann hier, wie der heilige Gregorius anmerket, den Himmel verstehen. In den Himmel geht nichts Unreines ein. Folglich findet man auch kein Unkraut darinn. Das Himmelreich also, von dem geredet wird, ist die Kirche Gottes. Sie wird das Himmelreich genennet, weil sie diejenigen in den Himmel führt, die in ihr nach der Lehre Christi leben. Sie sind in dieser Welt schon so glückselig, daß sie gleichsam im dem Himmel leben, wenn sie ihr Glück verstehen wollen.

Nun in diesem Acker hat Christus lauter guten Samen gesäet. Alles, was er gelehret, und gethan hat, zielet darauf ab, daß wir Früchte des ewigen Lebens bringen sollen. Der Samen ist recht gut. Aber was wächst davon? Was geht auf? Freylich auch sehr guter Weizen. Die Kirche kann seit ihrer Gründung die schönsten Früchte aufweisen. Zwölf Apostel, welche unermüdet den Glauben geprediget, und meistens ihr Leben durch einen glorreichen Martertod vollendet haben. Unzählige heilige Märterer, welche lieber sterben, als das Gesetz ihres Heilandes übertreten wollten. Standhafte Bekenner, welche der Welt entsaget, und ihr Fleisch Christo zu lieb gekreuziget haben. Mit einem Worte, Heilige aus allen Welttheilen, Heilige ohne Zahl.

Man

Man kann also auch von Christo mit Recht sagen: Herr, du hast guten Samen in deinem Acker gesäet, weil deine Kirche so herrliche Früchte bringt. Aber mit Schmerzen nimmt man auch wahr, daß ungemein viel Unkraut mit dem guten Weizen aufwächst. Schon im Anfange der Kirche war ein meineidiger Judas darunter. Es kamen falsche Brüder, welche die reine Lehre mit Irrthümern befleckten, und bis auf diese Zeiten hat es niemal an Ketzern gefehlet, welche große Uebel in der Kirche anrichteten. Aber auch die Gläubigen selbst leben sehr oft nicht, wie sie sollten. Es gehen die abscheulichsten Sünden unter den Christen im Schwange. Unter den Gerechten giebt es sehr große Sünder, mitten unter dem Weizen vieles Unkraut.

Woher kömmt dieses, meine lieben Zuhörer? Christus hat nur guten Samen, nicht Unkraut ausgesäet. Hat er es vielleicht nicht vorhergesehen, daß auch Unkraut aufwachsen würde? Als Gott hat er das wissen müssen. Hat er vielleicht auch geschlafen, da der böse Feind Unkraut ausgestreuet? Nein, er wachet immerhin für seine Kirche. Hat er vielleicht nicht verhindern können, daß es Unkraut gebe? Sollte ein allmächtiger Gott das nicht können? Er mußte nicht allmächtig seyn. Hat er es nicht verhindern wollen? Er kann an der Sünde keine Freude haben. Er muß sie verhindern, so ferne es ohne Verletzung unsrer Freyheit geschehen kann. Aber da er uns unsern freyen Willen

läßt,

läßt, so kann er auch alle Sünden zulassen, weil er doch aus dem Bösen immer wieder Gutes zu stiften weis. Ich sage also: Es muß auf der Welt Unkraut unter dem guten Weizen, böse Menschen unter den Guten geben. Gott läßt dieses erstens wegen seiner Ehre, und zweytens wegen unserm Nutzen zu. Ich werde dieses in meiner Predigt beweisen. Aergert euch also ihr Gerechten nicht über die Schlimmen, sie müssen seyn. Verlasset euch aber auch nicht ihr Schlimmen, auf eure Nothwendigkeit. Ihr habet nichts als Schaden davon. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Es muß schlimme Leute geben. Gott läßt es zu zu seiner Ehre.

Menschen, wenn sie über das Verhalten Gottes gegen uns urtheilen wollen, stellen sich meistentheils sehr ungeschickt, und närrisch dazu an. Die Kinder Zebedäi als sie nacher Samaria kamen, und die Bürger dieser Stadt Christum nicht aufnehmen wollten, fragten ihn gleich, ob sie dem Donner befehlen sollten, daß er auf diese nichtswürdige Stadt herabfalle, und sie verbrenne. Die guten Jünger wußten noch nicht, daß der Herr diese jetzt verblendete Stadt auch zu seiner Zeit noch durch den Philippus zur Erkenntniß der Wahrheit führen wollte. Aber Christus

verwies

verwies ihnen ihren unzeitigen Eifer, er nannte sie Kinder, die nicht wußten, wessen Geistes sie wären. So machten es auch die Knechte im Evangelium. Kaum sahen sie das Unkraut, so waren sie gleich geschäftig, und fragten den Hausvater, ob es ihm recht wäre, wenn sie es ausreuteten?

Aber wir machen es auch nicht besser. Kaum sehen wir an unserm Nebenmenschen einen Fehler, kaum hören wir, daß dieses Weibsbild unglücklich gewesen, daß jener junge Mensch gesündiget, gleich mit dem Donner her, das Unkraut soll ausgereutet werden. Es wundert mich nur, saget ihr, daß Gott so lange zusehen kann. O seyd doch ohne Sorge, er kann es. Wenn ihr schon nicht verziehen könnet, Gott kann es doch. Er sieht den Menschen, den ihr verachtet, und verdammet, doch noch für seine Geschöpfe an, er kann noch, wenn er seine Gnade giebt, alles aus ihm machen, was er will.

So ein schlimmer Mensch dienet doch noch zur Ehre Gottes, und wenn ihn Gott leiden kann, wollen wir ihn auch leiden. Gott kann an ihm seine Güte, oder seine Gerechtigkeit zeigen.

Er kann seine Güte an ihm zeigen. Wer war Gott, und der reinen christlichen Lehre mehr zuwider, als der heilige Paulus, ehe er von Christo wunderbarlicher

licher Weise bekehret worden? Er verfolgte die Anhänger Christi überall, warf sie in den Kerker, und willigte ein, wann sie zum Tode verdammet wurden. Wer war ausgelassener, als Magdalena, die man öffentlich eine Sünderinn in der Stadt nannte. Zachäus war ein Zöllner, ein ungerechter Zöllner. Wenn mancher Eiferer, mancher aus euch darübergekommen wäre, so würdet ihr gesagt haben: Fort mit diesen gottlosen Menschen, sie gehören in die Hölle, weil sie ungerecht handeln.

Aber den Herrn, den Gott, der weiter hineinsieht, als ihr, hat es nur eine einzige Gnade gekostet, und Paulus ward aus einem Verfolger der Kirche der nützlichste Apostel derselben, Magdalena ward aus einer Sünderinn ein Beyspiel der Büßer, und Zachäus versprach vierfach zurücke zugeben, wenn er Jemanden um etwas betrogen hätte.

Meine Geliebten, wir wüßten nicht, wenigst aus der Erfahrung wüßten wir es nicht, daß Gott gar so unendlich gütig seyn könnte, wenn es nicht Gottlose gäbe, an denen er aller Welt seine ausnehmende Güte zeigte. Er hat 1656 Jahre bey allen Sünden gewartet bis er die Menschen durch die Sündfluth gestrafet. Welche Güte! Er hat hernach fast 3000 Jahre wieder allen Sünden der Menschen zugesehen, und erst alsdann seinen Sohn als Erlöser geschicket. Jetzt läßt

er

er manchen Sünder lange Zeit in seinen Sünden fort machen, und auf einmal kömmt seine Gnade, und ändert ihn zu einem Büßer um. Wir könnten zwar glauben, daß dieses möglich wäre. Aber wir würden es uns doch nicht vorstellen. Weil wir gleich alles verdammen, so meynten wir, Gott mache es auch also. Aber nun zeigt er uns das Gegentheil. Er überträgt viele Sünder lange Zeit, weil er entweder an ihnen seine Güte, und Barmherzigkeit so zeigen will, daß wir sie gleichsam mit Händen greifen. Oder er brauchet sie wenigst als Werkzeuge, durch welche er seine Gerechtigkeit offenbaren will.

Und dieses allein, meine Geliebten, muß uns schon bewegen, daß wir uns über keinen einzigen gottlosen Menschen so weit aufhalten, daß wir ihn sogleich verwerfen, und verdammen. Ach lassen wir dieses Gott über. Er wird zu seiner Zeit schon selbst das Urtheil sprechen. Wie lange wüthete nicht mancher Tyrann auf der Erde? Er genoß dabey alles Glück, das er nur wünschen konnte. Man hätte glauben können, Gott sey ungerecht, weil er ihn so lange ohne Strafe ließ. Aber die Schrift ist voll solcher Beyspiele, welche zeigen, daß Gott doch zu seiner Zeit seine Gerechtigkeit an ihnen ausgeübet. Adonisedeck hatte ein und dreyßig Königen, die er überwunden, die Daumen aus purem Muthwillen abschneiden lassen. Aber Gott schickte gähling den Josua über ihn, da er an nichts minders

dachte

dachte, der es ihm auch so machte, und ihn ermordete. Der gottlosen Königinn Jezabel wie lange ließ ihr Gott Zeit zu wüthen, seine Propheten zu verfolgen? Sie drückte dem guten Naboth ungerechter Weise seinen Weinberg ab, und ließ ihn tödten. Herr! kannst du dann solche gottlose Menschen auf der Erde leiden? Ja er kann sie lange Zeit erdulden. Aber gählings kömmt Jehu, und kaum sieht er diese Gottlose am Fenster stehen, so läßt er sie auf die Gasse herabstürzen, die Hunde fressen ihren Leib, und lecken ihr Blut auf.

Geduldet euch also nur, wenn ihr böse Menschen auf der Erde sehet. Wenn es ihnen schon einige Zeit gut gehet, wenn sie ungestrafet allen Muthwillen ausüben dörfen, es dauert nicht ewig. Gott läßt ihnen Zeit, in sich zu gehen. Dadurch befördert er seine Ehre, indem er seine Güte an den Tag giebt. Aber auf einmal bricht auch seine Strafe herein, und dann zeiget er auch seine Gerechtigkeit an ihnen. Es ist für uns so wichtig, daß wir aus der Erfahrung wissen, daß Gott gerecht ist, so wichtig es ist, daß wir seine Güte erkennen. Ohne dieses würden wir verzweifeln, und ohne jenes vermessen werden. Gott läßt also zu, daß es schlimme Menschen gebe, weil sie selbst schlimm seyn wollen. Es muß in der Kirche Gottes schlimme Menschen geben, Gott läßt es zu wegen seiner Ehre. Er läßt es auch zu wegen unserm Nutzen.

Der zweyte Theil.

Es muß schlimme Leute geben. Gott läßt es zu zu unserm Nutzen.

Gott thut niemal ein Wunder ohne Noth. So lange er die Menschen durch pur natürliche Mittel züchtigen, prüfen, und zum Guten bewegen kann, brauchet er nur diese. Als fast alle Menschen, bis auf den Noe, und seine Söhne in die größten Laster verfallen waren, brauchte er auch eine außerordentliche Bestrafung für Sie. Und da ließ er den ganzen Erdboden durch die Sündflut überschwemmen. Jetzt aber bedienet er sich keiner solchen Mittel mehr uns zu bestrafen. Er läßt einen landverderblichen Krieg, eine ansteckende Krankheit, eine Hungersnoth entstehen, und mit diesen züchtiget er uns. Hierzu bedienet er sich nun auch der gottlosen Menschen.

Ja diese sind die Werkzeuge, die Strafruthe Gottes für uns. Gott muß eine Ruthe haben, uns zu züchtigen; darum giebt es gottlose Menschen in seiner Kirche. Er läßt es geschehen, daß euch euer Nachbar einen Schaden zufügt. Er läßt es geschehen, daß euch ein Dieb bestiehlt. Er läßt es zu, daß ihr in einen unnöthigen Handel durch die Ungerechtigkeit eines andern verwickelt werdet, und das Eurige verlieret. Er läßt euch von ungerechten Richtern strafen. Ausgelassene

lassene junge Pursche werden euch verspotten, andre werden euch in eurem Alter plagen, oder doch beschimpfen. Mit einem Worte, die bösen Menschen werden euch immer ein Uebel nach dem andern zufügen. Wisset ihr, warum? Verelendet euch nicht darüber, sondern erkennet vielmehr die Hand Gottes darinn. Gott läßt diese Leute, nach ihrem bösen Willen handeln, um euch zu strafen. Sie sind die Geißel, womit euch Gott schlaget.

So sah schon in dem alten Testamente der Bußfertige König David, als er vor seinem rebellischen Sohn Absolon flüchtig gehen mußte, seinen Sohn nur als die Strafruthe Gottes an, womit er ihn züchtigte, und als ein undankbarer, gottloser Mann Semei den bedrängten König auf seiner Flucht noch lästerte, und ihn mit Spott überhäufete, sagte David nichts weiter, als: Lasset ihn reden, der Herr hat es ihm befohlen. Gott will mich durch diese Lasterzunge bestrafen. Und so oft in der christlichen Kirche die Leute von der ersten Frömmigkeit, den Vorschriften des Evangeliums abwichen, und Gott gleichsam vergassen, weckte er sie durch schlimme Menschen wieder auf. Entweder entstunden Ketzer, welche die Christen zwangen, daß sie sich um die Erhaltung der reinen Lehre bekümmern mußten, oder es kamen Verfolger der Kirche, welche sie nöthigten fromm zu leben, weil sie alle Augenblicke zum Tode bereit seyn mußten, und zugleich

auch die Ausgelassenheit, und Trägheit der andern bestraften. So bedienet sich Gott der schlimmen Leute zu unsrer Bestrafung. Und darum muß es auch schlimme Leute geben zu unserm Nutzen.

Will uns aber Gott nicht allezeit durch sie strafen, so will er uns doch prüfen, ob wir ihn recht lieben, und in dem Guten standhaft seyn. Hätte es keinen gottlosen Kaiser Nero gegeben, welcher die Christen lebendig in die Häute wilder Thiere einnähen, und dem Volke zur Unterhaltung von den Hunden zerreißen ließ, oder der sie mit Pech übergossen zu Nachts als Fackeln anzünden ließ, so hätten die Christen auch nicht zeigen können, wie standhaft sie im Glauben, wie geduldig sie im Leiden wären. Wäre kein ehebrecherischer Herodes, kein Verbuhltes Weib gewesen, so wäre der Eifer eures heiligen Kirchenpatronen, des heiligen Johannes auch nicht durch den Martertod verherrlichet worden. Wenn man alle Geschichten der Heiligen durchliest, so findet man durchgehends, daß ihnen Gott einen Feind, einen Verfolger entgegen gestellet, der ihnen Gelegenheit gab, ihre Geduld auszuüben, und ihre Liebe gegen Gott, ihre Standhaftigkeit im Guten an den Tag zu legen.

Sehet also eure Feinde, die euch verfolgen, niemal als Feinde an. Sie sind nicht eure Feinde. Sie sind nur der Probierstein, durch welchen Gott erfahren will,

Digitized by Google

will, ob ihr ihn liebet. Man würde nicht wissen, ob ihr euch überwinden könntet, Gott zu lieb euren Feinden zu verzeihen, wenn ihr keinen Feind hättet. Gott schicket euch also Feinde, die euch plagen, und Schaden zufügen. Ihr würdet euch viel zu sehr ins Zeitliche vertiefen. Aber da kömmt ein Dieb, und nimmt euch einen Theil davon. Man würde nicht wissen, ob ihr euch in Kreuz, und Leiden in den göttlichen Willen ergeben, und eure Hoffnung ganz auf Gott setzen wolltet. Aber so läßt es euch Gott nicht an Gelegenheit fehlen, dieses zu zeigen. Ihr bekommet einen ungetreuen Ehemann, einen Mann, der alles versaufet, der euch, und die Kinder in Armuth stürzet, einen Mann, der euch, wenn ihr etwas sagen wollet, mit Schlägen zum Stillschweigen zwingt. Ihr habet ungerathene Kinder, die euch Verdruß, Kummer, und Schande machen. Fraget nicht, warum dieses Gott zulasse. Euch zum besten, zu eurem Nutzen, damit er euch prüfe, ob ihr auf ihn vertrauet.

Beschluß.

Wisset ihr jetzt, meine lieben Zuhörer! warum in dem Acker der Kirche mitten unter dem guten Weizen auch Unkraut aufwachse, warum es schlimme Leute geben muß? Sie dienen die Ehr

Gottes zu befördern, weil er an ihnen entweder seine Güte, oder seine Gerechtigkeit zeiget. Sie dienen zu eurem eigenen Nutzen, weil euch Gott durch sie entweder straset, oder prüfet.

Herr! du hast guten Samen in deinem Acker gesäet. Aber es ist auch Unkraut darunter. Was Gott leiden kann, das wollen wir also auch leiden. Wir wollen die Gottlosen ermahnen, und bitten, daß sie in sich gehen, und fromm werden. Wir wollen ihre Fehler bestrafen; das ist unsre Schuldigkeit. Aber wir wollen sie doch auch in Geduld übertragen, wenn wir sie nicht sogleich bessern können. Sie haben doch noch ihren Nutzen. Schreyen wir nicht gleich zu voreilig: In das Feuer damit, sie sind ohne Gnade verdammet. Wer weis, ob sie der Herr nicht noch durch seine Gnade auf den rechten Weg führen will. Und wird er es nicht thun, so wollen wir doch die Zeit der Erndte mit dem Hausvater abwarten. Es ist immer noch früh genug, wenn sie alsdann, wie das Unkraut, in Büschelchen gebunden, und in das ewige Feuer geworfen werden. Amen.

Predigt

Predigt

auf das

Fest der heiligen Schutzengel.

Text, Matth. 18, 10.

Videte, ne contemnatis unum de pusillis istis; dico enim vobis: Angeli eorum in cœlis semper vident faciem Patris mei in cœlis.

Sehet zu, daß ihr nicht Jemanden von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Eingang.

Christus, meine Geliebten, sah es gar wohl ein, daß seine Jünger, die er doch täglich seines Umganges würdigte, bis daher weder die Ursache seiner Ankunft auf die Erde, noch die rechte Weise

kannten, wie sie sich selbige zu Nutzen machten müßten. Sie stunden noch in der Meynung der übrigen Juden, daß er ein irdisches Reich errichte, und daß sie zu nichts weiter bestimmt wären, als seine Hofherren zu werden. Darum, wie das heutige Evangelium erzählet, hat er ein kleines Kind ihnen zum Muster vorgestellet, von welchem sie ohne Neid, ohne Eitelkeit, und Hochmuth zu seyn, und zugleich ihre Hoffnung nicht auf vergängliche Vorzüge zu gründen lernen sollten. Er nimmt aber dabey auch Gelegenheit von einigen Pflichten, welche wir gegen die Kinder haben, und besonders von der nöthigen Behutsamkeit zu sprechen, damit die Kinder nicht geärgert werden. Sehet zu, sind seine Worte, damit ihr nicht Jemanden von diesen Kleinen verachtet, oder für gering schätzet, als wenn nichts an ihnen gelegen wäre; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Gott, will er sagen, hat eine ganz besondere Vorsorge für die Kinder; denn er hat sie der Aufsicht jener vollkommenen Geister anvertrauet, welche immer vor seinem göttlichen Throne stehen. Engel wachen für die Kinder, und beschützen sie, ihre Engel; wie dörfet ihr sie verachten?

Ihre Engel, saget Christus, und damit saget er, daß die Kinder ihre eignen Schutzengel haben, wel-

welche Gott für sie bestellet hat. Mehr steht aber in dem heutigen Evangelium nicht. Ob auch jedem Menschen, jedem Christen, oder wenigst jedem Rechtgläubigen ein besonderer Schutzengel zugegeben worden, wie den Kindern, der sie noch nach den Kindesjahren begleitete, darüber finden wir in diesem Evangelium keine Auskunft. Wir müssen unsre untrügliche Lehrerinn, die katholische Kirche befragen.

Diese hat nun freylich nirgends ausdrücklich entschieden, daß ein jeder Mensch, der Türke, wie der Christ, der Lutheraner, wie der Katholick einen besondern Schutzengel habe, ob sie gleich diese Meynung für glaubwürdiger, als die entgegen gesetzte hält. Ja sie hat sogar nicht einmal bey Verlurste der Seligkeit zu glauben gebothen, daß jeder katholischer Christ für sich ein eigens aufgestellten heiligen Schutzengel habe. Indessen ist es die allgemein von unsern Gottesgelehrten angenommene, auf die göttliche Offenbarung gegründete, und von der Kirche selbst durch die Verordnung des Festes der heiligen Schutzengel bestättigte Meynung, daß sicher jeder katholische Christ, erwachsen, oder nicht erwachsen, seinen heiligen, eignen Schutzengel habe.

Nun gegen diese Lehre unsrer Kirche stehen eine Menge Gegner auf, denen sie entweder falsch, und abergläubig, oder doch gleichgültig, und unnütz scheint.

Es ist falsch, sagen sie, daß jeder Mensch seinen Schutzengel habe. Es liegt nichts daran, ob wir die Schutzengel glauben, oder nicht, unsre Religion ändert sich darum nicht. Und was habe ich dann endlich für einen besondern Trost, wenn ich die Schutzengel glaube, den mir meine Religion nicht auch ohne sie schon gewähret?

Will ich euch also, meine geliebten Zuhörer! in der heutigen Predigt vollkommen über die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln unterrichten — Und was ist der Feyerlichkeit des heutigen Tages angemessener? — So muß ich den angeführten Irrthümern begegnen, und die Wahrheit überzeugend vortragen. Ich suche eine vernünftige Verehrung der heiligen Schutzengel bey euch zu unterhalten, oder zu bewirken, und diese wird doch am sichersten durch einen gründlichen Unterricht entstehen. Vernehmet nur also, was ich mit wenigen Worten, damit es Jedermann leicht fassen könne, sage: Die katholische Kirche lehret, daß jeder Rechtgläubige seinen heiligen Schutzengel habe. Diese Lehre ist wahr, ist wichtig, ist trostreich. Drey Theile meiner Predigt. Wahr, also nicht falsch, nicht abergläubig, wichtig, also nicht gleichgültig, trostreich, also nicht ohne Nutzen für uns, welches unsere Gegner sagen wollen.

Wird

Wird mir Gott seine nothwendige Gnade verleihen, um die ich ihn als sein schwaches Werkzeug in aller Demuth bitte, so soll es euch nicht gereuen, daß ihr mir auf eine kurze Zeit eure Aufmerksamkeit geschenket habet. Ich fange an, indem ich nur noch zuvor den König, und die Königinn der Engel, Jesus, und Maria anrufe.

Der erste Theil.

Die Lehre ist wahr.

Alle Lehren unsers Glaubens halten wir darum für wahr, weil sie Gott geoffenbaret hat. Und weil der nämliche Gott, welcher uns die Offenbarung gegeben, auch der Urheber unsrer Vernunft ist, so ist es unmöglich, daß Vernunft, und Offenbarung einander jemals widersprechen. Was also nach der Offenbarung wahr ist, das muß auch der Vernunft nach wahr seyn. So ist es mit der Lehre der Kirche, daß jeder katholische Christ seinen eignen Schutzengel habe. Die Offenbarung trägt sie vor, die Vernunft widerspricht ihr nicht, sondern bestättiget sie noch.

Lassen wir zuerst den heiligen Paulus in seinem Briefe an die Hebräer reden: Sind nicht alle Engel, saget er, dienstbare Geister, ausgesandt

zum

zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben wollen? Was kann deutlicher seyn, als der Sinn dieser Worte? Alle Engel sind dienstbare Geister, Geister, welche zu dienen bereit sind. Sie sind ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen. Alle Menschen sind zur Seligkeit bestimmet, und vorzüglich alle Rechtgläubige, welche den wahren Weg zur Seligkeit erkennen, und die kräftigsten Hülfsmittel haben, auf demselben sicher fortzuschreiten. Sie, die heiligen Engel, sind also ausgesandt, uns, die wir rechtgläubige Christen sind, die wir vorzüglich die Seligkeit ererben sollen, zu dienen, und da sie als vollkommene Geister das gewiß thun, wozu sie Gott geschickt hat, so dienen sie uns auch wirklich, das ist, sie leiten uns auf dem Wege zur Seligkeit, sie beschützen uns, oder es mit einem Worte zu sagen, sie sind nach der Lehre des heiligen Paulus unsere Schutzengel.

Man wird mir es zugeben, daß sich Gott in außerordentlichen Fällen der heiligen Engel bediene, wenn er uns seinen ganz besondern Schutz angedeihen lassen will. So gab er dem jungen Tobias den Engel Raphael in sichtbarer Gestalt zum Begleiter, so mußte der Engel des Herrn in einer Nacht die Stadt Jerusalem von den Nachstellungen Senacheribs befreyen, und dessen ganzes Kriegsheer aufreiben. Allein, wird

man

man einwenden, wie läßt sich daraus schließen, daß auch ein jeder Mensch einen ordentlichen für ihn bestellten Schutzengel habe?

Sehr richtig, meine Geliebten, ist dieser Schluß. Der heilige Paulus saget ja überhaupt: Die Engel wären jenen zum Dienste geschicket, die selig werden sollen. Sind das nicht alle Menschen? Sind das nicht vorzüglich die rechtgläubigen Christen? Also dienen die heiligen Engel uns nicht nur etwan in außerordentlichen Fällen, nicht nur einem und dem andern dienen sie, sondern allezeit, und allen, sonderlich den Christen.

David war von der Vorsorge der heiligen Engel um unser Heil so überzeugt, daß er mehr, als an einem Orte sich damit tröstet: **Der Engel des Herrn**, spricht er, **lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.** An einem andern Orte versichert er uns, daß Gott seinen Engeln anbefohlen habe, daß sie die Gerechten auf allen ihren Wegen behüten, und sie auf den Händen tragen, damit sie ihren Fuß an keinen Stein stossen. Ja das Evangelium selbst giebt uns überzeugende Beweise davon. Jedes Kind, wie ich schon im Eingange dargethan habe, hat seinen heiligen Schutzengel. Der Heiland saget ferner, daß diese seligen Geister, ob sie gleich auch ohne uns vollkommen glückselig wären, doch über

die

die Bekehrung eines Sünders eine außerordentliche Freude in dem Himmel hätten. So sehr beschäfftigen sie sich mit uns, so aufrichtig wünschen sie unser Bestes.

Brauchen wir jetzt wohl noch neue Beweise, um euch zu überreden, daß die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln wahr sey, weil sie in der göttlichen Offenbarung gegründet ist? Muß ich es auch noch sagen, daß die ersten Christen schon diese Lehre für wahr hielten, und jedem Menschen seinen Schutzengel zueigneten? Oder warum sagten sie dann, als Petrus wunderbarlicher Weise aus dem Kerker befreyet wurde, und an der Thüre klopfte: Es sey sein Engel, nicht aber Petrus selbst? Muß ich noch anführen, daß schon die allererſten Väter der Kirche, und nach ihnen die Gläubigen bis auf Calvinszeiten allezeit geglaubet haben, daß jeder Mensch, oder doch jeder Christ seinen Schutzengel habe? Es wird unnöthig seyn, noch fernere Proben anzuführen, es ist doch richtig bewiesen: Die Offenbarung trägt die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln vor.

Und die Vernunft widerspricht dieser Lehre nicht. Warum dann widersprechen? Schicket es sich etwan auf Engel nicht, daß sie uns Menschen dienen? Aber indem sie uns dienen, dienen sie ja Gott, weil sie seinen Willen an uns vollziehen, und seine Ehre durch

uns

uns zu befördern trachten. Als seine Geschöpfe aber müssen sie an der Verherrlichung ihres Schöpfers arbeiten, und seinen Willen wie im Himmel, so auch auf der Erde vollziehen.

Gott, saget man ferner, wenn er uns selig machen will, braucht keine Engel dazu. Es geziemt seiner Größe, und Allmacht, daß er uns durch seinen Willen unmittelbar ohne Beyhülfe eines Engels in den Himmel führe. Allein wer bist du dann, der du dem Herrn Gesetze vorschreiben willst, wie er dich selig machen soll? Brauchet Gott den Reichen, wenn er dem Armen helfen will? Nein, er kann diesem ohne jenen helfen. Und doch befiehlt er, der Reiche soll dem Armen beyspringen. Wie mögen wir doch, die wir nicht den tausendsten Theil jener Einrichtungen begreifen, welche Gott in der Welt gemacht hat, sogleich übermüthig sprechen: Die Schutzengel sind etwas überflüßiges. Und gesetzt, sie wären nicht nothwendig, wenn uns Gott selig machen will, können sie darum nicht zur Beförderung der größern Ehre Gottes recht nützlich seyn? Wollen wir Gott das Recht absprechen, solche Mittel zu unsrer Seligmachung auszuwählen, welche ihm zu seinen Absichten die tauglichsten sind?

Endlich saget man: Wenn Gott die Engel auch auf dieser Welt neben andern natürlichen Ursachen wirken,

ken, und durch sie die Welt regieren läßt, zu was dienen die natürlichen Ursachen, die er zur Erhaltung der Welt in die Natur geleget hat? Als wenn wir Katholicken einmal behauptet hätten, daß Gott, weil er jedem einen Schutzengel zugiebt, darum die Welt durch die Engel allein regiere. Natürliche Ursachen, unsere, und der Engel freye Handlungen zusammen, welche Gott von Ewigkeit vorhergesehen, und zu Erfüllung seiner Absicht mit einander verbunden hat, diese machen erst den ganzen Zusammenhang der Dinge in der Welt aus.

Weg also mit allen Einwürfen gegen diese Lehre! Die Vernunft widerspricht ihr so wenig, daß sie selbige sogar bestättiget. Sie überzeuget uns erstens, daß Gott einem jeden Kinde einen heiligen Schutzengel geben muß, wie uns das Evangelium saget, daß er ihn wirklich gegeben hat. Ein Kind, ehe es zu seinem Verstande kömmt, kann unmöglich selbst für die Erhaltung seines Lebens sorgen. Seine Vernunft kann es noch nicht gebrauchen, und Erfahrung hat es nicht. Es weis so wenig noch, was Lebensgefahr ist, daß es bey der größten Gefahr so sicher scheint, als wenn es im Schooße seiner Mutter spielte. Aber auch Aeltern, und Wärterinnen können mit allem ihrem Fleiße die unglücklichen Zufälle nicht verhindern, denen ein Kind alle Augenblicke theils aus Schwachheit, theils aus Unachtsamkeit ausgesetzet ist. Wie viele Aeltern

haben

haben Zeit, immer bey ihren Kindern zu bleiben? Wie viele haben Verstand, und Menschlichkeit genug, für die Erhaltung ihrer Kinder zu sorgen? Würden von tausend Kindern wohl zehn erhalten werden, wenn Gott nicht besonders für sie sorgte? Würden nicht die Kinder der Armen, und Gottlosen meistentheils verwahrloset werden? Und doch sind sie meistentheils gesünder, und eben so glücklich, als die Kinder der Reichen. Die Kinder sind alle Augenblicke in der größten Lebensgefahr, und diese Gefahr währet so viele Jahre, und dennoch werden sie erhalten. Was ist es aber, das sie erhält? Nicht Vernunft, nicht eigne Erfahrung, nicht Wachtsamkeit der Aeltern. Jene fehlen ihnen, und diese ist nicht hinlänglich. Die Vernunft zwingt uns also zu schließen, daß Gott auf eine besondere Weise für sie sorge. Und wenn er nicht alle Augenblicke Wunder thun will, so wird es fast gewiß, daß er den Kindern besondere Engel zu Beschützern geben muß.

Aber wenn wir als Kinder besondere Schutzengel haben, werden wir sie hernach sogleich verlieren, sobald wir aus den Kindesjahren austreten? Gewiß nicht. Freylich kommen wir selbst nach und nach in den Stand, daß wir für die Erhaltung unsers Lebens sorgen können. Allein alsdann, wenn wir den Gefahren des Leibes ausweichen lernen, fangen für uns erst unzählige Gefahren der Seele an, von denen wir als

Kinder nichts wußten, Gefahren von innen, und aussen. Jeden Augenblick können wir sündigen, und zu Grunde gehen. Ach der Herr weis unsre Schwachheit, er weis, daß unsre Vernunft viel zu finster ist, als daß sie uns gegen alle Sünde sicher stellen könnte. Wird er uns jetzt verlassen? Wird er, der dem Kinde zur Erhaltung des leiblichen Lebens schon einen Schutzengel giebt, wird er uns diesen wieder nehmen, wenn wir ihn am nothwendigsten brauchen, wo es darauf ankömmt, unser noch viel kostbareres Leben der Seele zu beschützen? Dazu ist Gott viel zu gütig. Also die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln ist wahr. Die Offenbarung trägt sie vor, die Vernunft widerspricht ihr nicht, sie bekräftiget selbe vielmehr. Dieß habe ich alles erwiesen. Wenn aber diese Lehre wahr ist, so ist sie auch wichtig.

Der zweyte Theil.

Die Lehre ist wichtig.

Man würde sehr irren, wenn man die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln unter die gleichgültigen zählen wollte, die zur Besserung unsers Herzens nichts beytrügen. Wir haben nicht einmal eine einzige solche, und die Lehre von den heiligen Schutzengeln ist es am allerwenigsten, sie, welche uns den deutlichsten Beweis der Allmacht, und der

Lie-

Liebe Gottes an die Hand giebt, und uns eben darum zur Verehrung, und Gegenliebe ermnntert.

Einen Beweis seiner Allmacht. Wenn wir von uns anfangen, und bis auf das geringste Stäubchen herunter zählen, so sehen wir den ganzen Erdkreis mit Geschöpfen angefüllet, wovon immer eines vollkommener, als das andere ist, und wir sind unter allen das vollkommenste. Sollte sich nun Gott bey Erschaffung der unvernünftigen Thiere so mild, herentgegen bey Erschaffung der vernünftigen so sparsam bewiesen haben, daß ihn nur der einzige Mensch in seinen Werken erkennen kann? Das Thier erkennet, und liebet ihn nicht, und doch hat er die Welt erschaffen, damit er seine Herrlichkeit zeigen könne. Sollen wir die einzigen vernünftigen Geschöpfe, und soll die unendliche Lücke zwischen Gott, und uns durch keine andere vernünftige Geschöpfe ausgefüllet seyn? Nein! unstreitig hat Gott außer uns noch eine Menge vernünftiger, und immer in den Vollkommenheiten verschiedener Geschöpfe, nämlich Engel hervorgebracht. Tausendmal tausend Engel, saget Daniel, dienten ihm, und zehn hundert tausend stunden vor ihm. Alle diese Geister, diese Engel sind vollkommener, als wir, weil Gott nach dem Ausspruche des Psalmisten uns ein wenig unter die Eugel herabgesetzet. Indessen befiehlt der Herr diesen vollkommenen Geschöpfen, daß sie uns dienen, daß sie uns auf unsern Wegen begleiten,

ten, und beschützen sollen. Und diese seligen Geister gehorchen mit Freuden. Der Herr befiehlt, und der Fürst der Erzengel Michael tritt vor den Israeliten her. Der Herr befiehlt, und Raphael begleitet den Tobias auf seiner Reise. Der Herr befiehlt, und seine Engel, wie der heilige Augustinus anmerket, lieben uns Sterbliche, und Armselige, damit wir unsterblich, und selig werden sollen, damit wir mit ihnen zusammen eine Stadt Gottes ausmachen, derer einer Theil in uns noch auf der Erde pilgert, der andere aber in den heiligen Engeln uns hilft. Ist die Macht Gottes nicht unendlich groß?

Meine Geliebten! jene Geister, welche vor dem Throne Gottes stehen, welche unendlich vollkommener, als wir sind, werden mit Freuden unsere Diener, und wir, die wir alle gleich elend, gleich unvollkommen sind, wir wissen nicht, wie wir uns einer über den andern genug erheben, wie wir unsere Mitbrüder verachten, wie wir unsern Nebenmenschen peinigen sollen! Die heiligen Engel lieben uns zärtlich. Wollen wir dann unserm Geschlechte zur Schande die einzigen, unempfindlichen, und liebloſen Geschöpfe in der Natur seyn? Die heiligen Engel suchen durch uns die Ehre Gotes zu befördern. Und wir allein wollen zur Ehre Gottes nichts beytragen? Wir wollen die Welt, in welcher man überall die herrlichen Eigenschaften Gottes erkennen soll, zu einem Schauplatz von

Noth

Noth, und Elend machen, da wir nur andern zur Quaal, und Marter leben. Unnatürliche Liebloſigkeit! Was gewinnen wir endlich mit unſerm Menſchenhaſſe? Verlieren die Engel etwas von ihrer Glückſeligkeit, wenn ſie für die unſrige ſorgen? Und werden wir dadurch unglücklich, wenn wir, anſtatt unſern Nebenmenſchen zu haſſen, und zu verfolgen ſein Glück zu befördern trachten? Was Engel gegen uns thun, das dörfen wir uns nicht ſchämen, ſelbſt einander zu thun, einander zu dienen, und zu helfen, ſo oft wir können.

Ich gehe jetzt weiter. Die Lehre von den heiligen Schutzengeln iſt auch ein Beweis der Liebe Gottes gegen uns. Gott hat alle Menſchen nur erſchaffen, um ſie ſeiner herrlichſten Glückſeligkeit theilhaftig zu machen. Er hat uns darum zu Einwohnern des Erdenkreiſes gemacht, wo alle Geſchöpfe die Werkzeuge unſrer Erhaltung, und unſers Vergnügens ſeyn müſſen. Vernunft, und Offenbarung zeigen uns den Weg zur Seligkeit. Sein göttlicher Sohn hat ſie uns erwerben müſſen. Und außer dieſen allen hat er ſeine allervollkommenſten, und edelſten Geſchöpfe noch beſtellet, damit ſie uns in den Schutz nehmen, und für die Erhaltung unſrer Seligkeit ſorgen. Könnte ſeine Liebe gegen uns noch größer ſeyn?

Wie lange noch wollen wir bey dieſer unendlichen Liebe unſers Gottes gegen uns ohne Rührung, ohne

Erkenntlichkeit, ohne Gegenliebe bleiben? Wie lange noch wollen wir uns den gnädigsten Absichten, die dieser liebreiche Gott für unsre Wohlfahrt hat, widersetzen? Unglückliche, verkehrte Neigung unsers Herzens! Wenn Gott alles thut, uns selig zu machen, so thun wir entgegen alles, diese Glückseligkeit zu verlieren. Alle Geschöpfe sollen nach seinem Willen Werkzeuge unsrer Erhaltung, und unsers Vergnügens seyn. Mein Gott! unser Vergnügen suchen wir wohl darinn, und finden es selten. Aber zu unsrer Erhaltung wenden wir sie selten an. Deine Gaben, o Herr! die du uns pur zur Erhaltung des Lebens giebst, wie oft misbrauchen wir selbe? Unmäßigkeit in Speis und Trank ist ein gewöhnliches Laster unter uns, und damit kürzen wir unser Leben ab, anstatt es zu erhalten. Wir misbrauchen die sinnlichen Ergötzlichkeiten, welche Mittel zu unsrer Seligkeit seyn sollten, als wenn wir nur sie zu genießen erschaffen wären.

Was soll ich aber erst über unser Verhalten in Ansehung der heiligen Schutzengel sagen? Glauben wir, daß uns Gott herzlich geliebet, und daß er uns zu liebe wirklich die heiligen Schutzengel bestellet habe? Glaubet ihr, daß ihr einen heiligen Schutzengel habet? Es scheint nicht. Oder erkläret mir, wie es möglich ist, daß ihr bey gewissen Sünden Schlupfwinkel suchet, damit euch Niemand sehe? Erkläret

mir,

Digitized by Google

mir, wie ihr euch in fleischliche Sünden einzulassen getrauet. Ist euer Schutzengel dann in diesem Falle nicht bey euch? Weis er nicht, was ihr thut? Kann ein reiner Geist bey solchen Unreinigkeiten aushalten? Wie getrauet ihr euch, wenn ihr heilige Schutzengel glaubet, mit euerm Nebenmenschen in Feindschaft zu leben? Die Engel sind nur Engel des Friedens, und sie werden bitterlich weinen, wenn sie ihre Pflegkinder in solchen Umständen sehen werden. Doch ich muß noch darthun, daß die Lehre der Kirche von den heiligen Engeln auch trostreich sey.

Der dritte Theil.

Die Lehre ist trostreich.

Und was habe ich wohl hier viel Gründe nöthig, um dieses zu beweisen? Ich habe dargethan, daß wir einen heiligen Schutzengel haben. Was will dieses sagen? Es bedeutet nichts anders, als daß uns die die heiligen Engel helfen, und uns beschützen. Und ist dieses nicht recht trostreich für uns? Ich erbitte mir nur noch eine kleine Aufmerksamkeit.

Wir, christliche Zuhörer, haben, wie der heilige Paulus anmerket, nicht nur mit Fleische und Blute zu kämpfen, sondern wider die Fürsten, und Mächte, wider die Weltbeherrscher dieser Finsternisse. Der

böse Feind lauert überall auf unsern Untergang. Wie würden wir ohne Helfer überwinden, wie? würden wir ohne Beschützer nicht überwunden werden? Der Teufel, welcher auch als ein verworfener Geist seine natürliche Fähigkeiten noch beybehalten hat, ist uns an List weit überlegen, und an Bosheit hat er ohnehin seines gleichens nicht. Wenn wir ihm nicht einen Geist entgegen stellen, der ihm, weil er gleiche natürliche Fähigkeiten hat, statt unser das Gleichgewicht halten, und widerstehen kann, und auch widerstehen will, weil er als ein seliger Geist alle so selig haben will, als er selbst ist, so sind wir ohne Zweifel verloren. Der höllische Geist bezwingt uns. Unsre Schwachheit, saget der heilige Hilarius, kann ohne den Schutz der Engel so vielen, und so großen Bosheiten der höllischen Geister nicht widerstehen. Wir hatten eine höhere Natur nöthig, die uns zu Hülfe kam.

Wollet ihr euch aus der heiligen Schrift davon überzeugen? Moses zitterte bey dem Anblicke der Gefahr. Aber der Herr sprach ihm Muth ein, indem er ihm sagte: Sieh! mein Engel wird vor dir hergehen. Hier hat ein Engel geholfen. Judith, als sie aus der Stadt Bethulia in das Lager des Holofernes gieng, befand sich in der äußersten Gefahr, entweder ihre Reinigkeit zu beflecken, oder ihr Leben zu verlieren. Aber wer war es, der ihr aus ihrer Bedrängniß

niß half? Sie saget es selbst: Es lebet der Herr; denn sein Engel hat mich beschützet, damals, als ich von hier weg gieng, da ich mich dort aufhielt, und da ich von dort wieder zurückekehrte, und hat es nicht zugegeben, daß ich seine Magd beflecket würde. Und was für Beweise der Hülfe, und des Schutzes der heiligen Engel haben wir nicht in der einzigen Geschichte des Tobias? Wenn ihn ein Wallfisch verschlingen will, wer rettet ihn? Ein Engel. Wenn er auf seiner Reise weder Weg, noch Steg weis, wer leitet ihn? Ein Engel. Wenn er in Gefahr ist, von dem Teufel, welcher schon sieben Ehemänner der Sara vor ihm umgebracht, erwürget zu werden, wer steht ihm bey? Ein Engel. Ein Engel arbeitet, und reiset für ihn, ein Engel verjaget den Teufel, ein Engel machet seinen alten Vater sehend. Gott schicket also, wie er uns versichert, seinen Engel, der vor uns hergehen muß, um uns zu leiten, zur Tugend anzutreiben, und zu helfen, und der uns zugleich auf dem Wege beschützen muß. Kann es wohl einen größern Trost geben? Kann uns etwas in den Gefahren standhaft, munter, unüberwindlich machen, als der Gedanke: Mein Schutzengel sieht mich, er hilft mir, er beschützet mich. Gewiß Trost über Trost!

Aber wenn sich die Sache so verhält, werdet ihr denken, wenn ich immer einen Engel neben mir habe, warum merke ich dann nichts von seiner Gegenwart?

Warum verspüre ich seine Hülfe nicht? Wie? Ihr werdet hoffentlich nicht verlangen, einen Engel, einen Geist mit euern Augen zu sehen? Er kann da seyn, ohne daß ihr ihn mit euch gehen sähet; denn, saget der heilige Bernhard, ihr wisset wohl, daß man sich von der Gegenwart einer Sache nicht durch die Augen allein, sondern auch durch andere Sinne überzeugen kann. Genug für uns, wir wissen, daß wir einen Schutzengel haben, und daß dieser nicht etwan nur ein müßiger Begleiter von uns ist, der unsern Handlungen nur zusieht. Er muß thun, zu was ihn Gott geschicket hat, uns helfen, uns beschützen. Es mag übrigens damit zugehen, wie es will, wir mögen es merken, oder nicht, die Sache ist doch richtig. Er kann uns auf tausenderley Wege helfen, wovon uns keiner bekannt ist. Wissen wir doch nicht einmal, wie unsre eigne Seele auf unsern Leib wirket. Um wie viel weniger können wir uns vorstellen, wie die Engel als Geister auf unsre gleichfalls geistige Seele wirken? Und doch ist jenes wahr. Warum sollte es dieß nicht auch seyn?

Aber wie getrauet ihr euch dann zu sagen: ihr hättet den Beystand des heiligen Schutzengels noch nicht verspüret? Könnte euer Undank auch noch größer seyn? Entweder seyd ihr in dem Stande der Gnaden, oder der Sünde? Es mag eines, oder das andere seyn, so will ich euch überzeugen, daß ihr nicht Ursache ha-

bet

bet, die wirkliche Hülfe des heiligen Schutzengels zu läugnen. Seyd ihr in der Sünde, so werdet ihr vielleicht denken: Hätte sich mein Schutzengel meiner angenommen, hätte er mich vor der Gefahr beschützet, so wäre ich nicht gefallen. Vortrefflich! Ihr getrauet euch nicht zu sagen, daß euch damals, als ihr gesündiget, die Gnade Gottes ganz verlassen habe. Ihr hättet nicht sündigen können. Und doch habet ihr gesündiget. Sehet, so hättet ihr auch nicht sündigen können. Der heilige Schutzengel war bey euch, er hielt euch, wie die Gnade Gottes, von der Sünde zurücke. Nur wolltet ihr beyden kein Gehör geben. Die Gnade Gottes reitzet euch nur zum Guten, ohne daß sie euch dazu zwingt. Sie läßt euch noch den freyen Willen, ihr zu folgen, oder nicht. Eben so machet es auch euer heiliger Schutzengel. Er warnet euch nur innerlich vor der Gefahr, er locket euch an, Gutes zu thun. Aber er zwingt euch doch nicht dazu. Saget also nicht so undankbar: Der heilige Schutzengel sey euch nicht beygestanden. Es wäre euch damals leid gewesen, wenn er euch von der Erfüllung eurer wilden Begierden zurücke gehalten hätte, ihr habet geschryen: Weiche zurücke von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wissen, die du uns führen willst. Und so mußte er zu seiner äußersten Betrübniß sehen, daß ihr ihm ungehorsam, halsstärrig seyd, und lieber dem Teufel, als ihm folgen wolltet.

Hernach, wenn ihr auch gleich Sünder seyd, könntet ihr nicht noch größere seyn? Gäbe es nicht tausenderley Sünden, zu welchen ihr noch Gelegenheit hättet, sie aber doch nicht begangen habet? Danket vielmehr euerm heiligen Schutzengel, weil sein Beystand es verhindert hat, daß ihr euch nicht noch tiefer in den Abgrund der Sünden hineingestecket habet.

Befindet ihr euch aber noch gar in dem Stande der Gnade, wie könnet ihr sagen, daß euch der heilige Schutzengel nicht geholfen habe? Seyd ihr aus eignen Kräften, aus eignem Fleiße darinn geblieben? Nichtwahr, eine besondere Gnade Gottes hat euch vor dem Falle bewahret? Aber wisset ihr, ob nicht Gott euch eben durch die Ermahnungen des heiligen Schutzengels erleuchtet, und euern Willen im Guten befestiget habe? Habet ihr nicht den Bemühungen euers heiligen Schutzengels euern glückseligen Zustand zu verdanken? O! wenn es Gott gefallen würde, euch bey jedem guten Werke, das ihr verrichtet, zu sagen, wer euch dazu angetrieben, wie oft würdet ihr erkennen, daß es eure heiligen Schutzengel sind, und daß sie sich unvergleichlich mehr um euer Heil bekümmern, als ihr selbst. Ihr würdet euch schämen, es auch nur einmal gedacht zu haben, daß sie sich nichts um euch annehmen.

Beschluß.

Ich hoffe, meine geliebten Zuhörer! mein Versprechen vollkommen erfüllet zu haben. Ich wollte von der Lehre der katholischen Kirche von den heiligen Schutzengeln reden, und zeigen, daß sie wahr, wichtig, und trostreich sey. Ich bewies ihre Wahrheit, weil sie die Offenbarung selbst vorträgt, weil ihr die Vernunft nicht widerspricht, sondern sie vielmehr bekräftiget. Ich bewies ihre Wichtigkeit, weil die heiligen Schutzengel ein Beweis der göttlichen Allmacht an sich, und seiner Liebe gegen uns sind. Ich zeigte, wie trostreich diese Lehre ist, weil uns nach derselben die heiligen Schutzengel helfen, und uns beschützen.

Wie wenig muß uns also an unserm eignen Heile gelegen seyn, wenn wir uns nicht allezeit, wenn wir uns an dem heutigen Feste nicht besonders unsern heiligen Schutzengeln anbefehlen? Es treibt sie freylich ihre Liebe selbst an, daß sie uns so glückselig machen wollen, als sie selbst sind. Aber unsrerseits erfodert es doch unser eigner Nutzen, und unsre Dankbarkeit, daß wir sie darum bitten. Bittet sie also mit dem heiligen Bernhard. So oft euch eine schwere Versuchung aufstößt, so oft ihr eine heftige Verfolgung zu leiden habet, rufet euern Schutzengel, euern

Füh-

Führer, euern Helfer an. In allen Gelegenheiten, in allen Bedrängnissen schreyet zu ihm, und saget: Herr errette uns, wir gehen zu Grunde. Erweiset euern Engeln allezeit Ehrfurcht, Andacht, und Vertrauen. Ehrfurcht, weil sie euch überall gegenwärtig sind, Andacht, weil sie euch so wohl wollen, Vertrauen, weil sie zu euerm Schutze aufgestellet sind. Sonderlich ihr, meine lieben Aeltern, wenn ihr eure Kinder von tausend Gefahren des Leibes befreyen, wenn ihr sie der Verführung, und dem Verlurste ihrer Unschuld auf längere Zeit entreißen wollet, empfehlet sie von ihrer Empfängniß an schon ihren heiligen Schutzengeln, bittet sie täglich für eure Lieblinge, und die Engel, weil sie allezeit das Angesicht ihres Vaters, der im Himmel ist, sehen, werden euer Gebeth vor den Thron Gottes bringen, und zweifelt sodann nicht, daß solche mächtige Fürbitter erhöret werden. Amen.

Predigt

auf das Fest der Geburt Mariä.

Text, Matth. 1, 6.

Jacob autem genuit Joseph virum Mariæ, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Jakob aber hat gebohren Joseph den Mann Mariä, von der gebohren ist Jesus, der Christus heißt.

Eingang.

In dem Geschlechtsregister Jesu Christi finden sich Könige, vermögliche Männer, aber auch arme, gemeine Leute, sogar ein Zimmermann, alles durcheinander. Es erhellet daraus klar, daß der Evangelist auf keinen Betrug ausgieng. Wäre dieses Geschlechtsregiester auch des Geringsten unter unserm Adelichen, o da würde man es sorgfältig zu verbergen suchen, daß unter den Vorfahren, und sonderlich unter den letzten Vorfahren auch ein armer Zimmermann gewesen.

Digitized by Google

gewesen. Man würde nur mit Königen Staatsmännern, und Helden groß thun. Ein Armer, ein Handwerksmann wäre ein Schandfleck für die ganze Familie, den müßte man verschweigen. Aber die Evangelisten dachten, wie ihr Meister. Ihre Ehrlichkeit, und Treue hätte es ihnen ohnehin nicht zugelassen die Wahrheit zu verschweigen, oder gar etwas Falsches zu erzählen. Aber auch ohne dieses machten sie sich aus alle den zeitlichen Vorzügen nichts, die Geld, Vermögen, Würden, und Ansehen einem Menschen vor den andern gaben. Sie bezeigten zwar gegen die Obrigkeiten ihre Unterwürfigkeit, gegen größere ihre Ehrfurcht, wie sie es schuldig waren. Indessen war ihnen doch ein Mensch, wie der andre, der Reiche, wie der Arme, der König, wie der Bettler, Sie hielten keinen für besser, für ansehungswürdiger, als den andern. Es fiel ihnen auch nicht einmal ein, daß ein Zimmermann nicht eben sowohl unter den Stammenvätern Christi stehen dörfte, als der König David. Vor Gott sind beyde gleich, und in den Augen des Evangelisten waren sie es auch. Darum schließt Matthäus ohne allen Rückhalt das Geschlechtsregiester Jesu: **Jakob hat gezeuget Joseph den Mann Mariä, von welcher gebohren ist Jesus, der heißt Christus.**

O möchte doch diese Gesinnung des Evangelisten auch die unsrige werden! möchten wir aus der entsetzlichen Verblendung einmal herausfinden, welche uns

die

die Welt bisher vorgespiegelt! Wir sahen auf Adel, Geld, Vermögen, Ehrenstellen, und Leute, die dieses hatten, hielten wir für groß, für glücklich, für besser als andre; entgegen den Handwerksmann, den Bauer, den Bettler für geringer. Viele möchten auch mit diesen Leuten nicht einmal einen Umgang haben. Warum dann dieses? Ich lasse alle diese Dinge in ihrem Werthe, sie haben ihren Nutzen, und verdienen Schätzung. Aber den Menschen an sich selbst machen sie nicht besser, als er ist. Vor Gott, an sich selbst sind wir alle gleich. Das muß auch unsre vornehmste Bestrebung in Ansehung unsers Nächsten seyn, wir müssen suchen diese natürliche Gleichheit wieder herzustellen, ob sie gleich niemal vollkommen wird hergestellet werden, d. i. der mehr hat, muß dem, der weniger hat, mittheilen, er muß sich nicht besser dünken, als der Geringere, er muß mit ihm so gerne, als mit seines gleichen, und Größern umgehen.

Warum? Das ist eben, was ich in der heutigen Predigt sagen will. Ich habe bereits gezeiget; Wer Almosen geben soll, und wenn man es geben soll. Heute werdet ihr hören, warum ihr es geben sollet. Ich wähle zween einzige, aber zween sehr mächtige Beweggründe. Ihr wollet Menschen, und meistentheils mehr, als die übrigen Menschen seyn. Ich sage euch: Nur Barmherzigkeit gegen die Ar-

men machet euch zu würdigen Menschen. Ich führe dieß im ersten Theile aus. Nur Barmherzigkeit gegen die Armen machet aus euch mehr, als aus den übrigen Menschen, sie machet euch Gott ähnlich. Der zweyte Theil. Die Königinn der Engel, welche heute arm in die Welt eingegangen, erwerbe mir die Gnade, daß ich recht nachdrücklich und rührend für die Armen reden möge. Ave Maria!

Der erste Theil.

Mildthätigkeit machet uns zu würdigen Menschen.

Die Welt, welche in Ansehung aller Dinge so verkehrt urtheilet, thut es gewiß in Ansehung der Reichen am allermeisten. Die, welche arm sind, beneiden die Reichen. Und warum? Weil diese alle Neigungen ihres verdorbenen Herzens stillen, weil sie ihre kindische Begierde sich hervorzuthun befriedigen, weil sie sich den Ergötzlichkeiten dieser Welt ungestört überlassen können. Das heißt, die Armen sind den Reichen neidig, daß diese leichter lasterhaft, leichter unglückselig werden können.

Aber wenn man ja die Reichen um etwas beneiden darf, so ist es nur dieses, daß sie viele Mit-

tel

tel in den Händen haben, andern Gutes zu thun, und dadurch selbst würdige Menschen zu werden. Nur der ist ein würdiger Mensch, ein Mensch der sich seines Namens seiner Vorzüge vor dem Thiere, nicht schämen darf, welcher herzlich wünschet, und eifrig daran arbeitet, daß sein Nebenmensch so glücklich sey, als er selbst, welcher die ungleiche Austheilung der irdischen Güter so viel an ihm ist, zur Ehre der göttlichen Vorsehung aufhebet, und sein Vermögen nie anders, als zu vernünftigen, und tugendhaften Absichten gebrauchet.

Das thut aber nur der mildthätige Mensch; denn ich bitte euch doch einmal ernstlich, nicht vorüberrauschend, vor Gott alle eure Tage, und Jahre zu durchgehen. Stellet euch klar, und lebhaft alle eure Freuden, alle eure Ergötzlichkeiten vor, die ihr immer schon auf der Welt gehabt haben möget, diejenigen ausgenommen, an welche ihr ohnehin ohne Reue, und Scham nicht gedenken dörfet, gedenket an eure Zeitvertreibe, Spiele, Unterredungen mit guten Freunden, an alles, was euren Augen, Ohren, eurem Geschmacke, und Geruche angenehm war. Wenn ihr an alles dieses zurücke denket, empfindet ihr das nämliche Vergnügen, das ihr damals hattet? Gewiß nicht, es wird euch alles wie ein Traum vorkommen. Ihr werdet nur wissen, daß es euch damals einen, und den andern vergnügten Augenblick gemacht, der aber längst vorbey ist.

Hättet ihr aber die Hälfte von allem dem Gelde, das ihr auf eure Ergötzlichkeiten verwendet, zurücke behalten, und nachdem ihr euch selbst mässig ergötzet, vernünftig unter die Armen ausgetheilet, so würde euer Vergnügen, und eure Freude noch jetzt fortdauern. Ihr würdet eine arme Mutter etlicher damals noch unversorgter Kinder, jetzt aber glücklich versorgter Weysen euch danken hören. Ihr würdet manchen brauchbaren Handwerker erblicken, den ihr durch euer Geld dem Staate gegeben, ihr würdet mit Freuden eine blühende Unschuld sehen, die ihr den Klauen der Verführung entrissen, die vielleicht ohne euch lasterhaft, und ewig verdammet worden wäre.

Diese Handlungen sind menschliche, menschenwürdige Handlungen. Nur dieser Gebrauch unserer zeitlichen Güter machet uns zu würdigen Menschen. Job war einer von den berühmten Reichen, den uns aber die heilige Schrift auch als ein Muster eines wahrhaft großen, und würdigen Menschenfreundes vorstellet. In seinem größten Elende suchte er sich nicht damit zu trösten, daß er ehmal herrlich, und reich gewesen, daß er prächtige Gebäude, viele Heerden, und wohlversorgte Kinder gehabt, er dachte nicht an seine Tafeln. Sein einziges Vergnügen bestund noch in dem Zeugnisse eines reinen Gewissens, und darinn, daß er seinen Stand, und seine Güter gut angewendet. Habe ich den Dürftigen ihre Begierde

versaget,

versaget, und die Augen der Wittwen lassen verschmachten? Habe ich meinen Bissen allein gegessen? Denn ich habe mich von Jugend auf gehalten, wie ein Vater, und von meiner Mutterleibe an habe ich gerne getröstet.

Lasset da die größten, die angebethensten Monarchen, lasset Fürsten gegen den Vernünftig reichen Job auftretten, was sind sie gegen ihn? Viele tausend Menschen haben sie vielleicht in einem Kriege umgebracht, viele Unterthanen nur so angesehen, als wenn sie bloß um ihnen eine Unterhaltung zu machen erschaffen wären, vielen haben sie, nur damit sie vergnügt leben könnten, zu kurz geschehen, und selbige Schaden leiden lassen. Aber wie viele können dann von den Großen sagen, wie Job gesaget hat: Habe ich meinen Bissen allein gegessen? und hat nicht der Weyse auch davon genossen? Habe ich die Augen der Wittwen lassen verschmachten?

O ihr unwürdige, unmenschliche Menschen: Erschrecket, wenn ihr über euer bequemliches Leben nachdenket; Wenn ihr oft einem Augenblicke, einem halben Taze zu eurem Vergnügen übermässig Geld hinwerfet, wenn ihr pur allein, pur allein darum lebet, daß ihr euch unterhaltet, Geld verschwendet, wovon ihr einen so nützlichen Gebrauch für euren armen Nebenmenschen machen könntet, erschreckt, zittert, sage

ich. Gott, der der Gott der Armen ist, der euren Ueberfluß für sie bestimmet hat, wird euch gewiß eure ungerecht genossene Wohllüste entgelten lassen. Er wird euch zu euerm Schaden überzeugen, daß ihr gar nichts mehr, als sie, nur unglückliche Geschöpfe waret, welche öfters ihn zu beleidigen Gelegenheit hatten, als sie.

Doch noch einmal auf unsern Satz zurücke! Nur diejenigen sind würdige Menschen, welche andern wohlthun. Fragen wir nur unsre Natur darüber, so lange sie noch nicht Gelegenheit hat, die Ausschweifungen dieser Welt zu erkennen, und sich zu erhärten. So lange wir Kinder sind, haben wir ein empfindliches, ein fühlendes, und kurz ein menschliches Herz. Der Anblick eines Armen, sein Klagen über Hunger, seine Thränen drangen bis auf den empfindlichsten Theil unsers Herzens. Hatten wir etwas, so gaben wir es hin, sie zu erquicken. Wir wendeten auch noch Liebkosungen an, um das Herz unsrer Aeltern gegen ganz fremde Menschen zum Mitleiden zu bewegen.

Ach wie sehr sind wir seitdem ausgeartet! Jetzt, da wir wissen, daß wir nicht mehr, als der geringste Bettler sind, da uns die Religion selbst befiehlt andern Gutes zu thun, jetzt sehen wir in den Tagen, wo es uns wohl geht, die Armen ohne alle Empfindung, und die Prediger müssen erst Gründe erfinden, wie sie

uns

uns aus Herz kommen, und uns zur Mildthätigkeit bewegen sollen. O warum schätzen wir es mehr, Diener der Großen dieser Welt als außerwählte Werkzeuge der vortrefflichsten Eigenschaften Gottes, seiner Erbarmung, und allgemeinen väterlichen Güte zu werden; denn ihr müsset wissen, daß uns nur allein die Mildthätigkeit Gott ähnlich machet.

Der zweyte Theil.

Die Mildthätigkeit machet uns Gott ähnlich.

Ganz unstreitig ist die Größe Gottes, und jede seiner Eigenschaften der richtige Maaßstab, nach welchem sich der Mensch prüfen muß. Aber wodurch offenbarte Gott seine Größe? Durch Wohlthun, daß er alle das Gute, das er hatte, und dessen die Welt fähig war, in derselben hervorbracht. Also ist nicht derjenige groß, der vieles hat, sondern derjenige, der andern mit dem Guten thut, was er hat; denn nur dadurch wird er Gott ähnlich.

Auf diese Aehnlichkeit mit Gott weiset uns schon das Evangelium hin: Werdet Kinder des Allerhöchsten, der da gütig ist über die Undankbaren, und selbst über die Boshaften. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmher-

zig ist. Wir müssen also durch die Barmherzigkeit Gott ähnlich werden. Wie ist aber Gott barmherzig? Er ist es gegen uns, gegen alle Menschen, selbst gegen diejenigen, die ihn hassen.

Betrachtet jene Länder jenseits des Meeres. Sie haben einen Ueberfluß an Früchten, Blumen, Gewürzen, Gold, Silber, Perlen, die man uns durch die Handlung zuführet. Ihr Boden ist fruchtbar, ihre Luft gesund. Und doch sind die Einwohner dieser Länder noch jetzt größtentheils Heyden, und Feinde Gottes. Alles ist bey ihnen Gott, nur Gott selbst nicht. Werfet hernach einen Blick auf unsern Welttheil Europa. Gleichwie wir überall darinn zu leben finden, hat uns Gott auch das Licht der Wissenschaften dazu geschenket. Und wie braucht man es? Dazu, daß man den Lastern, und der Wohllust eine gewisse Art der Feinheit, und Artigkeit giebt, da unsre Väter nur so plump hin sündigten. Man bestreitet die göttliche Religion, und setzet ihr ganzes Wesen auf die Seite, wenn nur der Staat seinen zeitlichen Vortheil hat. Ja überzählet nur eure eigene Sünden, die ihr gegen ihn von Kindheit an begangen. Unterdessen höret die unendliche Güte Gottes nicht auf alle diese Menschen zu unterhalten, sie zu speisen, diese Rebellen, und uns selbst mit einer unbegreiflichen Langmuth zu ertragen.

Wenn ihr nun dieses alles betrachtet, dann blicket die vielen Elenden an, die euch nie beleidiget haben, die eure Brüder sind, die gleiche Rechte an die Güter, die ihr besitzet, von dem Herrn der ganzen Welt selbst bekommen haben, und öfnet alsdann euer Herz der Ermahnung des Heilandes: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Werdet Gott ähnlich.

Freylich ist es wahr, daß wir diese Aehnlichkeit mit Gott nur bis auf einen gewissen Grad erreichen können. Aber eben dieses giebt uns einen neuen Beweggrund desto eifriger nach der Aehnlichkeit mit ihm zu streben. Gott, wenn er uns eine Wohlthat erweiset, handelt pur aus dem Antriebe seiner Gnade, und Güte, nicht aus Schuldigkeit. Gott kann von uns nicht den kleinsten Gegendienst erwarten, der ihm einen Nutzen brächte. Darinn können wir Gott nicht erreichen. Was wir dem Nebenmenschen thun, ist unsre Schuldigkeit, und nützet uns noch. Wir sind alle Glieder eines Leibes, einer braucht den andern. Einer hat im Fall der Noth gleiche Rechte auf die Güter des andern.

Lasset mich also daraus, daß wir Gott niemals gleich, sondern nur bis auf einen gewissen Grad ähnlich werden können, nicht meinen Satz bestreiten, sondern vielmehr für euch eine nützliche Ermahnung ziehen. Wir können nur darum Gott nicht gleich wer-

den, weil wir unsern Brüdern gleich sind. Die Armen, ihr Reichen, auf die ihr kaum mit einem verächtlichen Blick herabsehet, diese Kinder eines in Armuth gestorbenen Vaters, diese Krippel, die auf halb verfaulten Stroh ihren ausgemergelten Leib kaum noch bewegen können, sind euch von Natur gleich. Ihr Leib ist nicht sterblicher, als der eurige, und eure Seele hat keine edlere Kräfte, als die ihrige, sie können Gott verherrlichen, und vielleicht verherrlichen sie ihn wirklich mehr durch ein geduldiges Uebertragen ihres Schicksales, als ihr durch all euer Vermögen. Diese Wittib, dieses verachtete Weib darf Gott ihren Vater nennen, wie ihr, und Jesum ihren Erlöser. Sie kann und wird vielleicht selig werden, vielleicht seliger, als ihr werdet, vielleicht gar einmal ewig selig seyn, da ihr ewig verdammt seyn werdet. Machet also nur keinen so himmelweiten Unterschied zwischen euch, und ihnen, und behaltet nicht den Genuß der göttlichen Güte allein für euch, sondern theilet euren Ueberfluß mit ihnen. Das allein, wenn ihr doch mehr, als andre Menschen seyn wollet, das allein machet euch größer als sie, machet euch zu Göttern dieser Erde, machet euch Gott ähnlich.

Beschluß.

Ich hätte zwar noch eine Menge andrer Beweggründe anführen können, die euch zur Barmherzigkeit

zigkeit gegen die Armen ermuntern müßten. Allein die Zeit ist viel zu kurz, und diese zween, wenn sie wohl gefasset sind, sind hinlänglich ein Herz zu rühren, das menschliche Gesinnungen hat. Nur die Barmherzigkeit gegen die Armen machet uns zu würdigen Menschen. Denn nur der ist ein Mensch, welcher seinen Nebenmenschen so glücklich zu machen trachtet, als er selbst ist, und der also seinen Ueberfluß mit ihm theilet. Nur die Mildthätigkeit allein giebt uns ein wahres, und dauerhaftes Vergnügen. Nur die Barmherzigkeit gegen die Armen machet uns Gott ähnlich. Gott offenbaret uns nur durch Wohlthaten, wie groß er ist. Wenn wir also dasjenige thun, was Gott thut, werden wir ihm ähnlich.

Ist es etwann nicht der Mühe werth, ein würdiger Mensch, und Gott ähnlich werden? Ich wenigst, und mit mir die Religion kennet keine andre wahrhafte Größe. Wohlthun allein giebt uns das Recht, daß wir Menschen, und Christen heißen dörfen. Machen wir doch also einen Vernünftigen Gebrauch von unsern Gütern, geben wir den Armen, und wir werden schon hier auf der Erde einen Theil jener Glückseligkeit empfinden, welche uns einmal in dem Himmel der Umgang mit unsern Brüdern verschaffen wird, denen wir auf dieser Welt geholfen haben. Amen.

Pre-

Predigt

auf

das Fest des heiligen Apostel Matthäus.

Text, Matth. 9.

Vidit Jesus hominem sedentem in telonio.

Jesus sah einen Menschen am Zoll sitzen.

Eingang.

Jesus sah einen Menschen an dem Zoll sitzen, und sprach zu ihm: Folge mir nach. Dieser Mensch war Matthäus selbst. Der Heiland hat ihn nicht darum von seinem Gewerbe abgerufen, als wenn er das Amt eines Zolleinnehmers selbst für etwas sündhaftes, und unzuläßiges gehalten hätte. Dieß war die lieblose Meynung der Pharisäer. Bey ihnen war Jeder, der sich mit dem Zolle abgab, sogleich ein Publikan, und Sünder, weil sie selbe für Diener der Ungerechtigkeit hielten, und alle Abgaben, die sie an die Römer entrichten mußten, als gewalt,

thä-

thätige Bedrückungen ansahen. Indessen ist es doch wahr, daß selbst der Evangelist diejenigen, die mit dem Heilande zu Tische sassen, Sünder nennet. Ich glaube, dieß sey darum geschehen, nicht weil das Amt eines Zolleinnehmers selbst etwas sündhaftes ist, sondern sehr leicht zu Sünden, und andern Ungerechtigkeiten verleitet, und es also gar wohl möglich war, daß die Zöllner damals wirklich Sünder waren. Aus dieser Ursache hat vielleicht der Heiland auch den Matthäus von der Zollbanke abgerufen, nicht daß er sein Amt, als etwas Böses ganz verlassen, sondern daß er von ihm lernen sollte, es ohne Sünde zu verwalten.

Und in der That, ist ein gründlicher Unterricht allen denjenigen höchst nothwendig, welche die Vorsicht bestimmet hat, andern zu dienen, und ihre Güter zu verwalten. So lange wir nur unser Eignes zu verwalten haben, machet der Eigennutz, daß wir allen Fleiß, alle Sorge darauf wenden. Aber sobald wir über fremdes Gut gesetzet sind, läßt der Fleiß nach, weil wir nicht für uns hausen, oder wenn wir für uns hausen, betrügen wir den Herrn sehr gar gerne.

Christus beschreibet uns so einen nachläßigen Haushalter seines Herrn bey Lukas am 6. Kapitel. Er hatte seinem Herrn vieles veruntreuet, und da er zur

Re-

Rechenschaft gefodert wurde, war er außer Stande, Rechnung abzulegen. Allein er weis sich bald zu helfen: Arbeiten, saget er, kann ich nicht, des Bettelns schäme ich mich. Ich will also meinen Herrn noch einmal betrügen.

Das ist der feineste, und artigste Entschluß, den der ungerechte Haushalter gefaßt hat. Graben, und arbeiten, saget er, kann ich nicht, ohne Zweifel, weil er den Müßiggang schon gewohnt hatte. Hände, und Füße hatte er doch wohl, und gesund war er auch, warum hätte er sonst nicht arbeiten können? Er war lediglich nur zu faul dazu. Zu betteln schäme ich mich. Ganz natürlich mußte er sich schämen; er hatte vermuthlich zuvor gut und herrlich um seines Herrn Geld gelebet, weil er dessen Güter fast alle verschwendet hatte. Er hatte sich durch eine prächtige Aufführung überall in guten Credit, und Ansehen gesetzet. Und jetzt sollte er auf einmal betteln? Er soll jenen Leuten zu Gnaden leben, die ihn zuvor gefürchtet haben? Er soll jene um ein Almosen ansprechen, vor deren Augen er gethan, als wenn er alles im Ueberflüße hätte? Nein, zu betteln schäme ich mich. Er weis aber doch gleich, was er zu thun hat. Und was? Noch einmal, das ist der feineste, und artigste Entschluß. Arbeiten kann ich nicht, dazu bin ich zu faul. Betteln mag ich nicht, dazu bin ich zu hoffärtig. Also will ich — meinen

Herrn

Herrn betrügen. Jeder Schuldner meines Herrn muß mir einen Theil der Schuld bezahlen, damit ich zu leben habe, und dann mache ich dem Herrn weise: sie seyn ihm nicht so viel schuldig gewesen.

So machen es untreue, und nichtswürdige Dienstbothen. Sie arbeiten nur, weil, und wann sie müssen. Uebrigens schrauben sie sich von der Arbeit ab, wo sie können. Weil sie aber doch etwas haben müssen, wodurch sie ihre Hoffart unterhalten, und sich gute Tage aufthun können, muß es ihre Meisterschaft entgelten. Bald thut man da etwas auf die Seite, bald verkaufet man dort etwas, und so ist, und wird man dem ungerechten Haushalter gleich. Arbeiten mag man nicht, betteln will man nicht, also stiehlt man.

Die Klage ist heut zu Tage allgemein, daß die Dienstbothen gar so schlimm, und falsch sind. Die Klage scheint mir, allgemein genommen, weder ganz gerecht, weder ganz ungerecht zu seyn. Wir werden es in der Folge sehen. Ich will heute nicht von allen Pflichten der Dienstbothen, sondern nur von ihrer Treue reden. Untreue gegen seine Meisterschaft ist das schändlichste Laster eines Dienstbothen. Und es ist dieses von allen Arten der Untreue wahr, die ein Dienstboth begehen kann, er mag durch Nachläßigkeit, oder durch Bosheit seiner Meisterschaft Scha-

den

den zufügen. Wir wollen beydes in dem ungerechten Hausvater sehen.

Gläubet nicht, ihr Dienstbothen, daß ich eure Drangsalen noch vergrößern wolle. Gott hat euch in den Stand gesetzet, daß ihr eure Unterhaltung dadurch suchen müsset, daß ihr nach dem Willen anderer lebet, ihnen dienet, und euch oft in den wunderlichsten Kopf eines Herrn, oder einer Frau schicken müsset. Euer Schicksal ist hart, und ich will euch dadurch nicht noch unglücklicher machen, wenn ich von eueen Fehlern rede. Habet ihr diese Fehler nicht, so danket Gott. Habet ihr sie, so lernet eure Pflichten kennen, und eure Fehler verbessern. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Die Untreue der Dienstbothen durch Nachläßigkeit.

Die heilige Schrift befiehlt freylich überhaupt den Unterthanen, daß sie auch boshaften, und unartigen Obrigkeiten Gehorsam leisten sollen. Dieser Grundsatz läßt sich auch auf die Dienstbothen anwenden. Sie müssen ohne Zweifel, so lange sie in dem Dienste sind, ihren Herren gehorsamen, und ihrem Willen genau nachkommen; denn darinn besteht eigentlich der Vertrag, den Herr, und Dienstboth mit einander

ander eingehen, wenn sie zusammen kommen. Der Herr verspricht dem Dienstbothen den verlangten Lohn, und dieser verbindet sich dazu, daß er für den Lohn die verlangten Dienste verrichten wolle. Allein wenn die Herren, oder Frauen nicht mehr Dienste, sondern Sclaverey von ihren Untergebenen fodern, können sie sich wundern, wenn die Dienstbothen der Sache überdrüßig werden, und auch oft thun, was sie wollen, und nicht, was die Meisterschaft will? Meine gute Frauen, und Weiber! ihr klaget freylich oft, daß die Dienstbothen jetzt so schlimm sind, und euch alles zum Schaden, und Possen thun. Ich billige das Verhalten der Dienstbothen gar nicht. Aber überleget es selbst, ob ihr so vieles Recht habet, über eure Dienstbothen zu schmähen. Saget es doch der heilige Geist selbst, daß es besser neben einer Schlange, als neben einem bösen Weibe zu wohnen ist. Und ihr verlanget, daß sich diese armen Unglücklichen, die euch ihre Arbeit, und oft ihr Leben verkaufen, daß sich, sage ich, diese alles sollen gefallen lassen, was es euch beliebet, mit ihnen anzufangen. Wenn ihr zanket, oft unvernünftig zanket, weil ohne ihre Schuld ein Glas, oder ein Hafen verbrochen worden, wenn ihr ihnen oft alle mögliche Schimpfnämen gebet, wenn ihr sie vor andern Menschen schlecht machet, und ihnen an ihrem fernern Glücke schadet, wenn ihr in euerm wunderlichen, oft sehr wunderlichen Kopfe einen bösen Argwohn auf sie habet, wenn sie endlich nicht sogleich er-

rathen, was ihr gerne hättet, da verlanget ihr doch, daß sich die Dienstbothen alles gefallen lassen sollen. Sie sollten nicht reden, nicht murren, sie sollten sogar manchmal Schläge aushalten, und doch noch zufrieden seyn, wenn ihr sie mit dem halben Lohne davon schicket, oder ihnen gar nichts bezahlet. Sind dann die Dienstbothen keine Menschen? Sind sie eure Sclaven? Erlaubet euch das Gesetz der christlichen Liebe, sie so zu behandeln, wie es euch einfällt? Nein! ihr versündiget euch hier sehr stark, dieses Verfahren ist bey Türken sträflich, und um so viel mehr bey Christen. Fodert Dienste von euern Dienstbothen, nur keine sclavische Unterwerfung, und denket allezeit, daß sie Menschen sind, so gut als ihr. Und hat sie Gott in einen Stand gesetzet, daß sie für euch arbeiten müssen; so hat er euch doch die Freyheit nicht gegeben, daß ihr euern teuflischen Zorn, eure Wuth, und Raserey an ihnen abkühlen könnet.

Aber, werdet ihr denken, ich wollte von der Untreue der Dienstbothen reden, und ich predige nur von den Fehlern der Meisterschaft. Gleich soll dieses folgen. Allein ich könnte nicht davon reden, ehe ich euch zuvor eure Pflichten vorgetragen habe; denn es ist gewiß, daß ihr selbst oft die Dienstbothen durch euer hartes, und unmenschliches Verfahren treulos machet.

Digitized by Google

Also die Dienstbothen sind oft untreu aus Nachläßigkeit, und dieß ist das schändlichste Laster. Oder ist es nicht schändlich, wenn man sein Wort nicht hält? Wenn man seiner Meisterschaft den Lohn abstiehlt, und gerade das nicht recht thut, wozu man doch gedungen worden? Der Haushalter im Evangelium war ganz sicher nicht dazu bestellet, daß er nur den Arbeitern zusehen, und selbst nichts thun sollte. Es wäre seine Pflicht gewesen auch mitzuarbeiten. Indessen war ihm nichts fremder, und ungewohnter, als die Arbeit. Ich kann nicht graben, sagte er. Und leider giebt es jetzt auch solche Dienstbothen, welche für den theuren Lohn, den sie haben, die Arbeit nur schlecht verrichten, oder gar nicht thun, was sie thun sollen. Schicket man sie aus, so können sie Stunden lange an einen Platz hinstehen, und schwätzen, und die Arbeit zu Hause liegen lassen. Sind sie in der Arbeit begriffen, so stellen sie sich freylich recht ämsig an, so lange sie wissen, daß man ihnen zusieht. Allein wenn sie aus den Augen ihrer Meisterschaft sind, da liegt man hin, man scherzet, schlafet, treibet Possen, oder arbeitet doch so schläfrig hin, daß man weder Kost, noch Lohn verdienet. Will hernach der Hausvater, oder die Frau sich über solche Faullenzer, Tagdiebe, oder Müßiggängerinn beklagen, will man sich den Lohn nicht gutwillig abstehlen lassen, und giebt ihnen einen Verweis, wer ist oft empfindlicher, zorniger, und boshafter, als solche Dienstbothen? Wenn ich

nicht recht bin, heißt es, könnet ihr euch um einen andern sehen, der es besser machet, ich lasse mich nicht lange auszanken. Und das thut man desto unverschämter, wenn man weis, daß die Meisterschaft nicht gleich einen andern Dienstbothen auftreiben kann, oder wo die Arbeit vor der Thüre ist.

Undankbare Menschen! denket ihr noch an jene schwere Zeiten zurücke, wo ihr aus Noth frohe waret, wenn ihr nur einen Dienst auftreiben konntet, damit ihr zu essen hattet? Können diese Zeiten nicht wieder kommen? Kann euch Gott nicht krank, und zur Arbeit untüchtig machen? Werdet ihr alsdann wieder trotzen? Werdet ihr alsdann wieder gegen eure Herrschaft aufbegehren? Werdet ihr alsdann einen Vortheil davon haben, daß ihr euch jetzt mit den Leuten überall abgeworfen?

Doch ich will euch noch mehr ans Gewissen reden. Wisset ihr, was ihr thut, wenn ihr nicht fleißig, und so ämsig arbeitet, als ihr könnet? Und noch vielmehr, wenn ihr gar ganze Stunden mit Faullenzen zubringet, da man euch zu arbeiten befohlen hat? Ihr stehlet eurer Meisterschaft Kost, und Lohn ab, und seyd wahre Diebe; denn ihr habet kein anderes Recht, von dem Hausvater etwas zu fodern, als weil er es euch versprochen hat, wenn ihr seine Arbeit recht verrichtet, euch zu erhalten, und den bestimm-

stimmten Lohn zu geben. So wenig er also schuldig ist, einen fremden Menschen zu erhalten, von dem er keinen Nutzen hat, so wenig ist er euch etwas schuldig. Was ihr ihm abnehmet, das ist gestohlen. Ist es aber nicht in der That recht schändlich, daß ihr die Leute, die sich auf euch verlassen, betrüget, und um das Ihrige bringet. Wahrhaftig Christus stellet euch selbst die Schändlichkeit euers Betragens in dem Evangelium vor. Es sind zween Söhne, saget er. Der Vater schaffet dem ersten eine Arbeit. Dieser saget ihm rund heraus: Ich mag nicht, thut es aber doch hernach. Der andere verspricht es, daß er die Arbeit verrichten wolle; aber er unterläßt es. Der zweyte ist nach dem Ausspruche Christi viel fehlerhafter, als der erste. Ihr solltet also lieber auch gar in keinen Dienst gehen, als versprechen, daß ihr arbeiten wollet, und hernach doch so faul, und nachläßig seyd. Doch sind solche Dienstbothen noch um vieles besser, als diejenigen, die aus Bosheit untreu sind.

Der zweyte Theil.

Die Untreue der Dienstbothen aus Bosheit.

Hier haben wir gleich das Beyspiel so eines aus Bosheit untreuen Dienstbothen an dem ungerechten Haushalter. Sein Herr hatte ihm nichts zu

Leide gethan. Er wollte nur Rechenschaft von ihm haben; und er war ja befugt, nach dem Seinigen umzusehen. Aber das war dem Haushalter gar nicht anständig; dafür betrog er seinen Heern noch mehr. Er ließ den ersten Schuldner kommen, der hundert Legeln Oel zu bezahlen hatte. Du hast nur den halben Theil an ihn zu bezahlen, den übrigen halben Theil werde ich in der Stille bey dir einbringen. Ein anderer sollte hundert Metzen Getreid bezahlen; und er ließ ihm zwanzig nach, damit er sich einen guten Freund an ihm machte.

Ist das nicht das wahre Bild eines boshaft untreuen Dienstbothen? Vertragen, und stehlen sie nicht oft vieles in einem Hause, und hängen es jenen Leuten an, bey denen sie zu allerhand Lumpenhändeln Unterschluf, und Gelegenheit finden? Schlaget man nicht da und dort etwas auf das, was man einkaufen muß, damit einige Kreuzer übrig bleiben, die man hernach an die Hoffart verwendet? Stiehlt man nicht oft Mehl, Getreid, und anderes, und verkaufet es um das halbe Geld, damit man sich recht aufführen, spielen, und noch ärgere Dinge treiben könne? Ich will andere Wege, die man einschlägt, seine Meisterschaft zu betrügen, nicht berühren.

Saget mir jetzt selbst, ihr, die ihr dieses thut, saget mir, wenn ihr doch noch einen Tropfen eines

ehr-

ehrlichen Blutes in dem Leibe habet: könntet ihr das Vertrauen, das eure Herrschaft in euch setzet, auf eine schändlichere Art misbrauchen? Sie kann nicht alle Arbeit selbst verrichten, sie kann nicht immer auf das ihrige sehen. Sie giebt euch Kost, und Lohn dafür, daß ihr statt ihrer auf ihre Güter Achtung geben, und einen Theil der Arbeit verrichten sollet. Ihr versprechet auch heilig, daß ihr es thun wollet. Und ihr seyd selbst der erste Dieb, die erste Untreue im Hause. Betrachtet euch selbst, und erwäget eure Aufführung, und wenn ihr euch nicht über eure Untreue in das Herz hinein schämen müsset, so ist es Zeit, daß ihr allen Dienst aufgebet, und euch den Dieben, und Strassenräubern beygesellet; denn ihr habet die beste Anlage dazu.

Aber ich nehme ja nichts, sagest du, was ich nicht verdiene. Ich habe so wenig Lohn, und muß so schwer arbeiten. Ich nehme nicht viel, nur da und dort einen Kreuzer. Ich muß auch viele Arbeit thun, die ich nicht schuldig wäre. Meine Meisterschaft ist reich, sie empfindet es nicht, und mir thut etwas weniges wohl. Meine Frau plaget mich auch wie einen Hund. Um den wenigen Lohn, den ich habe, könnte ich nicht bey ihr bleiben.

Was für vortreffliche Ausreden, um sicher stehlen zu können! Du hast zu wenig Lohn? Hast du dann

das noch nicht gewußt, da du in den Dienst giengst? Damals warst du vollkommen damit zufrieden. Warum dann jetzt nicht, da man dir giebt, was du selbst verlanget hast? Ja ich habe aber gar einen schweren Dienst, und viele Arbeit, die ich zuvor nicht gewußt habe — So glaubest du dann, daß man Jemanden zum Feyern dinget? Ist dir die Arbeit zu streng, die Frau zu scharf, und der Lohn zu gering, so hast du zween Wege, dir zu helfen. Geh aus dem Dienste, oder verlange mehr Lohn. Es ist dir freylich nicht geholfen, wenn du alle Wochen in einen andern Dienst gehen solltest, und oft würdest du auch nicht wissen, wohin. Allein da mußt du auch aus der Noth eine Tugend machen; denn es ist auch deiner Herrschaft nicht geholfen, wenn du sie bestiehlst. Denke, daß dem Faulen die Arbeit oft gleich zu viel ist, und daß die Klagen über zu viele Arbeit oft ohne Grunde sind. Aber wenn es auch wahr ist, wie es dann seine Richtigkeit hat, daß viele Hausväter, und Müttern ihre Dienstbothen aus Geitz, und Wucher fast schinden, darum habet ihr doch kein Recht sie zu bestehlen. Sie fehlen unstreitig. Aber darum müsset ihr nicht auch fehlen. Wird euch eure Arbeit nicht genug belohnet, und könnet ihr euern Stand nicht ändern, so arbeitet doch willig, und verlasset euch auf Gott. Ihr seyd ja Christen, die nicht allen Lohn in dieser Welt empfangen müssen. Ihr glaubet noch an einen Himmel, in dem euch alles hundertfältig vergolten wird. Und zudem wird euch Gott auch das Wenige, was ihr mit Recht verdienet,

mehr

mehr segnen, als das, was ihr ungerechter Weise dazu stehlet. Wollet ihr ein Beyspiel davon. Jakob ist es, der seinem Schwiegervater mehrere Jahre gedienet hat, ungeachtet dieser sein Wort nicht hielt, und ihm den versprochenen Lohn nicht geben wollte. Gott segnete seine Heerden so sehr, daß er weit reicher, als Laban selbst wurde, weil er treu und willig gedienet hat.

Ihr saget endlich: Eure Herrschaft sey reich, sie empfinde etliche Kreuzer nicht, und euch thun sie wohl — Haltet ihr dieses im Ernste für eine hinlängliche Ursache stehlen zu dörfen? Ich will euch gleich das Gegentheil handgreiflich beweisen. Ihr seyd gewiß nicht die ärmste Person auf der Erde, und es giebt viele, gegen welche gerechnet ihr noch reich seyd. Wenn nun alle diese, die ärmer, als ihr, sind, kämen, und sagten: Du bist reicher, als ich, du empfindest es nicht, ich will dir das Ueberflüßige nehmen. Wie gefiele euch das? Es kann wahr seyn, daß eure Herrschaft reich ist. Aber was sie hat, das gehöret auch ihr, und nicht euch. Und was ihr selbiger nehmet, das stehlet ihr.

Beschluß.

Wenn ihr nun das, was ich euch aus dem heutigen Evangelium gesagt habe, wohl merket, so habet ihr genug gelernet. Ich habe euch an dem ungerechten Haushalter die Untreue eines Dienstbothen vorgestellet, die Untreue, die er aus Nachläßigkeit, oder aus Bos-

heit an seinem Herrn begeht. Er machet sich der Untreue aus Nachläßigkeit schuldig, wenn er das nicht thut, oder nicht recht thut, was er verrichten soll. Die Untreue aus Bosheit besteht darinn, daß man seine Meisterschaft öffentlich, oder nach und nach heimlich bestiehlt. Beydes ist höchst schändlich.

Befleißet euch also, mit so vieler Treue, und mit so vielem Eifer eurer Meisterschaft zu dienen, als ihr nur könnet. Welch ein Trost für euch, wenn euch euer Gewissen keine Untreue vorwirft! Man wird euch in jedem Dienste gerne haben, und in andern Orten wünschen. Sobald ihr aber faul, und nachläßig, oder gar aus Bosheit untreu seyd, verschlaget ihr euch selbst, und machet euch ein böses Spiel, daß man euch nichts mehr anvertrauet, ja auch nicht einmal mehr in den Dienst nehmen wird. Doch das wäre noch das geringste. Es wird alsdann erst der himmlische Hausvater kommen, und sprechen: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Und diesen könnet ihr nicht mehr hintergehen. Wie wird es alsdann mit euch stehen? Keine Sünde wird nachgelassen, ehe das Gestohlene, das Abbetrogene wieder ersetzet ist. Ersetzen könnet ihr es sehr oft nicht mehr, und wird sodann die Sünde nicht nachgelassen, so seyd ihr verdammet. Ueberleget es.

Amen.

Erste

Erste Predigt

auf das

Fest des heiligen Michaels.

Text, Matth. 18.

Videte, ne contemnatis unum ex his pusillis.

Sehet zu, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet.

Eingang.

Nach dem Evangelium zeiget Christus eine ganz besondre Zuneigung zu den Kindern. Wenn die Apostel jene Aeltern zurücke wiesen, welche ihre Kinder zu Christo bringen wollten, so giebt er ihnen einen Verweis: Lasset sie immer zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich. Er stellet seinen Jüngern ein Kind als das Vorbild der Unschuld, und Demuth dar. Er verspricht demjenigen, der sich eines Kindes annehmen wird, daß er es eben so belohnen werde, als wenn man ihn selbst aufgenommen hätte. Und damit er ja für die Erhaltung dieser Unschuldigen recht

recht sorgte, warnet er alle, daß sie besonders kein Kind ärgern sollten; denn so einem, saget er, der einem Kinde Aergerniß giebt, wäre es besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hängte, und ihn in den Abgrund des Meeres versenkte. Gewiß ein ganz besondrer Ausdruck, dessen sich der Heiland sonst niemal bedienet hat, wenn er auch von den größten Sündern redet. Er drohet zwar den Geizigen, den Rachsüchtigen, den Ehebrechern, und andern Sündern die ewige Verdammniß an. Aber bey der Aergerung eines Kindes setzet er zu der Strafe der ewigen Verdammniß noch die zeitliche Todesstrafe hinzu. So einen Menschen, der einem Kinde Aergerniß giebt, soll man mit einem Stein am Halse ins Meer versenken. Hier wird die zeitliche Todesstrafe mit der ewigen verbunden. Und warum? Nur jene Sünden werden mit dem Tode bestrafet, welche dem gemeinen Wesen auf irgend eine Art schädlich sind. Es muß also ein Kind ärgern, selbst dem zeitlichen Wohl andrer Menschen schädlich seyn.

Bey dem Schlusse des heutigen Evangeliums setzet der Erlöser wegen dieser Sache noch eine Ermahnung an die Gläubigen bey. Sehet zu, spricht er, daß ihr keinen von diesen kleinen verachtet, weil ihre Engel im Himmel allezeit das Angesicht meines Vaters sehen. So ein Kind verachten, es beleidigen zeiget an, daß man nicht wisse, wie von was für einem großen Werthe

the eine Seele vor Gott ist. Hat Gott selbst einem jeden Kinde einen besondern Engel zugegeben, welcher für dasselbe wachen, und es beschützen muß, so muß ja die Verführung eines Kindes ein entsetzliches Verbrechen seyn.

Sie ist es. Davon werde ich heute predigen, man mag die Verführung an sich selbst oder in ihren Folgen betrachten, welches die zween Theile meiner Predigt seyn werden. Ich wünsche, ich bitte, daß mich doch alle aufmerksam anhören. Vielleicht ist kaum eine Sünde, die man öfter zu begehen Gelegenheit hat, als diese. Sie aber, und ihre Folgen kennen lernen wird auch der sicherste Weg seyn, diese Sünden ins zukünftige zu vermeiden. Herr! deinen Kindern, deinen Unschuldigen zu lieb, die dir so werth sind, gieb mir Kraft, und Beystand, damit meine Predigt nicht ohne Nutzen sey. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Die Verführung eines Kindes in sich selbst.

Was heißt das, ein Kind verführen? Es heißt, einem Kinde, welches noch in dem Stande der ersten Unschuld lebet, eine Gelegenheit zur Sünde geben, es durch Worte, oder Beyspiele zur Sünde anlocken,

by Google

locken, ihm die Sünde reizend, und angenehm vorstellen. Das kann aber auf tausenderley Art geschehen. Wenn Aeltern vor ihren Kindern fluchen, sich berauschen, sich ungebührlich aufführen, so ist das eine Verführung ihrer Kinder; denn es wird nicht fehlen, daß die Kinder nach ihrer angebohrnen Liebe zu den Aeltern alles nachmachen, alles für schön halten, was sie an ihnen sehen. Und so werden sie die böse Aufführung derselben gewiß auch mit der Zeit nachahmen. Wenn ein junger muthwilliger Mensch vor Kindern sich unehrbare Reden erlaubet, wenn er gar etwas unanständiges thut, so ist dieß wieder eine Verführung der Kinder. Da der Trieb zum Bösen, und sonderlich zu fleischlichen Sünden bey den meisten Menschen für sich schon stark genug ist, so braucht er gar nicht, daß er noch erwecket werde, er kömmt von sich selbst schon. Was wird erst geschehen, wenn man ihn mit Fleiß erwecket? Eine einzige auch zweydeutige Rede wird das Kind fassen, es wird nachdenken, was dieses, oder jenes sagen wollte, es wird nachfragen, und so lange nicht aussetzen, bis es endlich weis, was es wissen wollte. Und so wird der erste Grund zu seinem Verderben geleget.

Nachdem ich nun gezeiget habe, was die Verführung eines Kindes eigentlich ist, und wie sie begangen werde, lasset uns jetzt diese Sünden an sich selbst betrachten. Du verführst ein Kind, du lehrest es etwas

Böses,

Digitized by Google

Böses, daß es noch nicht weis, was thust du dadurch? du entreißest Christo eine Seele, welche zu gewinnen er selbst den Tod ausgestanden hat. Alle Seelen waren schon durch den Fall des Adams von dem Himmel ausgeschlossen, sie stunden unter der Gewalt des Teufels. Aber Christus hat sie noch einmal mit seinem theuersten Blute erkaufet, sie gehören jetzt sein. Er freuet sich schon darüber, daß er, wie ein guter Hirt, alle verirrete Schafe in den Himmel einführen kann. Und nun trittest du wie ein Teufel auf, und entziehest ihm durch die Verführung ein Kind, du fällst wie ein Wolf, seine Heerde an.

Sehet ihr hier, meine Geliebte, nicht etwas teufliſches? Der Teufel, nachdem er selbst ewig verloren ist, machet sich noch das unselige Geschäft, daß auch andre mit ihm zu Grunde gehen sollen. Er reizet die Seele zur Sünde, wie er kann. Und an euch, ihr Verführer, hat er getreue Mitarbeiter. Ihr machet durch eure Verführung, daß noch mehrere verdammet werden. Ist also die Verführung nicht etwas teufliſches? Seyd ihr nicht selbst Teufel?

Weiter! Was thut ihr ferner, wenn ihr ein Kind verführet? Ihr tödtet es der Seele nach; denn ihr nehmet ihm jene Unschuld, welche ihm Gott in der heiligen Taufe geschenket, und welche sie Gott so gefällig machte. Sie verlieret aus eurer Schuld die Gnade Gottes.

Wer

Wer ein Kind beleidigen kann, das Niemanden etwas zu leide thut, ist grausam, und wer es gar umbringen kann, ist ein Unmensch. Und doch nimmt ihm ein solcher nur das zeitliche Leben; aber der Verführer auch das geistliche, welches unendlich mehr ist. Zweifelt also nur gar nicht, daß ihr eine viel entsetzlichere Sünde, als der Todtschlag ist, begehet, wenn ihr ein Kind verführet. Ein Strassenräuber hat manchmal noch so viel Menschlichkeit, daß er mit dem Gelde zufrieden ist, das er bey einem findet, und läßt ihm das Leben, Ihr aber nehmet dem Kinde alles, was es hat, sein kostbarestes, die Gnade Gottes, und das Leben auch noch dazu.

Ist es nun ein Wunder, wenn Jesus wehmüthig in dem heutigen Evangelium aufrufet: Weh dem Menschen, der Aergerniß giebt? Wenn er saget: Es wäre ihm besser, daß er mit einem Mühlstein am Halse in den Abgrund des Meeres versenket würde? Er saget dieses von denjenigen, die ein Kind ärgern, und verführen. Aergerniß geben ist allezeit eine Sünde. Aber einem Kinde ein Aergerniß geben, ist nach dem Ausspruche des Heilandes noch viel eine größere Sünde. Wer schon gesündiget, kennet auch die Gefahr schon, er kann sich dafür hüten. Aber ihr Unschuldigen gehet ruhig und sicher in der Welt herum, ihr denket noch an keine Gefahr, wie ein Lamm, und auf einmal fällt euch ein Wolf an, und ihr seyd verloren.

Der

Der zweyte Theil.

Ist also die Verführung eines Kindes an sich selbst betrachtet schon eine entsetzliche, eine teuflische Sünde, ärger als Todschlag, und Strassenraub, so muß sie euch noch abscheulicher vorkommen, wenn ihr ihre erschrecklichen Folgen betrachtet. Ich sage also, die Verführung eines Kindes ist darum auch ein entsetzliches Verbrechen, weil es beständig fortdauert, und beständig schadet.

Sie dauert beständig fort. Es könnte für euch, ihr unglückselige Verführer, und Verführerinnen noch Trost seyn, wenn es mit der Sünde, zu der ihr Gelegenheit gabet, auch gar wäre. Aber diesen Trost habet ihr nicht. Habet ihr Jemanden eine Sünde zubegehen gelehret, seyd ihr Schuld an einer Sünde, sonderlich an einer fleischlichen Sünde, so machet euch die sichere Rechnung daß es bey dieser einzigen Sünde nicht bleiben werde. Die Wohllust, die man einmal empfunden, wird man öfters empfinden wollen. Man wird von den Gedanken zu den Worten, von den Worten zu den Werken, von den Werken bis zur bösen Gewohnheit fortgehen, das könnet ihr an euch selbst wahrnehmen, und die tägliche Erfahrung zeiget es. So seyd ihr in euren unglückseligen Zustand gerathen, und so gerathen auch andre darein. Und wenn der Sünder einmal eine

böse Gewohnheit an sich genommen absonderlich eine fleischliche böse Gewohnheit, wo ist jener aus zehn tausenden, welcher sagen kann, er habe diese böse Gewohnheit wieder völlig abgeleget? Die erste Sünde wird wiederholet, tausendmal, oft bis an das Ende des Lebens wiederholet. Wer hat aber alle diese Sünden verursachet? Ihr allein, ihr Verführer! Ohne euch wäre die erste, und ohne die erste keine andre Sünde geschehen. Eine erschreckliche Folge eurer Verführung. Sie dauert beständig.

Sie schadet auch beständig. Aus eurer Schuld wird ein Unschuldiger ein Sünder, dieser Sünder aber wieder ein Verführer, er richtet andre zu Grunde, wie ihr ihn zu Grunde gerichtet habet. Diese andere wieder andre. Welch ein fürchterliche Kette von Lasterthaten. Ein von euch verführter wird vielleicht ein untreuer Ehemann, ein nachlässiger Hausvater, der durch seine bösen Beyspiele seine Kinder, und Dienstbothen mehr ärgert, als auferbauet. Jenes unschuldige Mädchen, das durch eure Bosheit vielleicht den ersten Zunder zur Sünde empfangen, wird eine freche Buhlerinn werden, welche wieder andre in Sünden stürzet. So kann eine einzige ausgelassene Rede der Ursprung von vielen tausend Sünden werden, die noch Jahrhunderte fortdauern, nachdem ihr lange schon in dem Grabe verfaulet seyd.

Nun richte ich meine Rede an euch, welchen immer die göttliche Fürsicht Kinder zur Erziehung anvertrauet hat, an Aeltern, Lehrmeister, Vormünder u. d. g. Gott hat euch das übergeben, was ihm das liebste ist, seine lieben Kinder. Er wird ihre Seelen unversehrt, unschuldig aus euren Händen zurücke verlangen. Ihr sehet, daß diese theuren Unterpfänder tausend Gefahren der Verführung ausgesetzet sind. Treffet eine sorgfältige Auswahl unter den Gespielen, und Gespielinnen, mit denen ihr sie Umgang haben lasset. Sehr oft steckt ein Böswicht darunter, der allen Nutzen eurer Erziehung wieder vereitelt. Lasset ihnen ja keine verdächtige Bekanntschaft zu. Beobachtet sorgfältig auch euer Gesind, eure Dienstbothen. Wie oft ist es schon geschehen, daß eine Hausmagd den Sohn, ein Knecht die Tochter unglücklich gemacht haben? Wenn es schon gute Dienstbothen giebt, so giebt es auch recht lüderliche, welche selbst darauf ausgehen, andre zur Sünde zu reizen, und für den geringsten Vortheil bereit sind, alle Lasterthaten zu begehen. Sorget vorzüglich dafür, daß ihr eure Untergebene selbst nicht durch eine unanständige Aufführung, oder durch schlüpfrige Reden ärgert. Wenn die Verführung einer Unschuld bey andern schon eine so schwere Sünde ist, so ist sie bey euch gewiß ein zweyfaches Laster, weil euch Gott besonders dazu aufgestellet hat, daß ihr die Kinder, die er euch anvertrauet, in der Unschuld erhalten sollet.

Beschluß.

Präget euch aber alle diese Worte recht tief in eure Herzen ein: Sehet zu, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet. Ich habe euch deutlich gezeiget, was für eine entsetzliche Sünde es sey, eine Unschuld verführen, entsetzlich in sich selbst, teuflisch, ärger als Todschlag und Strassenraub. Entsetzlich in ihren Folgen, da die erste Sünde gemeiniglich tausend andre Sünden, und eben so viele Verführungen anderer verursachen kann.

Nun noch ein Wort an euch, die ihr unglücklich genug gewesen seyd, einen Unschuldigen zu verführen, oder doch verführen könntet. Was werdet ihr wohl dem göttlichen Richter antworten, wenn er die Seele von euch fodern wird, die ihr in das Verderben gestürzet? Lasset es immer an eurem eigenen Unglück genug seyn. Ihr seyd einmal verführt, und elend, beweinet euern Zustand. Was habet ihr davon, wenn ihr auch andre noch in das Verderben stürzet? Hütet euch doch, ich bitte euch durch alles, was euch noch heilig seyn kann, hütet euch für ausgelassenen Reden bey Zusammenkünften sonderlich vor der Jugend. Ihr redet oft unbesonnen etwas heraus, woraus die Verführung einer Unschuld entsteht, und ihr frohlocket noch, daß es euch gelungen hat, sie zu verführen. Man lachet über euren

lustigen

lustigen Einfall, und die Engel möchten weinen, Christus, an dem ihr einen Raub begehet, bedauert euch, und die Seele, die ihr gestürzet. Welch eine erschreckliche Rechenschaft wird das einmal seyn! Amen.

Zweyte Predigt

auf

das Fest des heiligen Erzengels Michael.

Text, Matth. 18.

Angeli eorum in cœlis semper vident faciem Patris mei, qui in cœlis est.

Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Eingang.

Christus nimmt sich in dem heutigen Evangelium der kleinen Kinder nachdrücklich an. Nachdem er einen Knaben mitten unter seine Jünger ge-

stellet, und sie ermahnet, daß sie sich wie ein Knab demüthigen, und gering schätzen sollten, saget er ihnen weiter, daß man alles ihm selbst thun würde, wenn man einem Kinde eine Wohlthat erweisen würde. Ein Kind ärgern, und verführen sey so eine schreckliche Lasterthat, daß es besser seyn würde, wenn man dem Verführer einen Mühlstein an den Hals hängen, und ihn in die Tiefe des Meeres versenken würde. Verachten, oder gering schätzen darf man sie gar nicht; denn ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Er will hierdurch sagen: Jedes Kind hat seinen Engel, welcher es beschützen muß. Beleidiget, ärgert, oder verachtet ihr eines aus ihnen, so werden ihre Engel, welche immer bey Gott sind, sich ihrer annehmen, und die Klage über euch zu meinem Throne bringen.

Es sind also alle Engel dienende Geister, welche zum Dienste wegen jenen geschicket werden, welche die Erbschaft des Heiles empfangen werden, wie der heilige Paulus an die Hebräer schreibt. Die heiligen Engel sind bestimmet uns zu dienen. Sie dienen uns aber nicht nur überhaupt, sondern die heilige Schrift lehret uns noch weiter, daß Gott einem jeden eine besondere Verrichtung zugetheilet habe. Raphael mußte den jungen Tobias auf seinem Wege begleiten, und sicher in die Wohnung seines Vaters zurücke bringen. Gabriel wurde ehemals an den Daniel geschicket, um

ihm

Digitized by Google

ihm die Zeit der Ankunft Christi in dem Fleische zu verkünden, und hernach an die heilige Jungfrau Maria, ihr von der wirklichen Menschwerdung Christi Nachricht zu geben. Engel waren es, die den Abraham besuchten, Engel, die den Loth aus Sodoma erretteten, ein Engel, der das Lager Senacheribs verwüstete, ein Engel, der den Habakuk zu dem Daniel in die Löwengrube bracht. Und so finden wir noch sehr viele andere Engel in der heiligen Schrift, die sich damit beschäfftigten, daß sie den Menschen unterschiedliche Dienste erwiesen.

Wir feyern heute das Fest des heiligen Erzengels Michael, und ich glaube, daß, wenn es Gott gefallen wird, seinen heiligen Segen auf meine Worte zu legen, daß es gewiß nicht ohne Nutzen seyn kann, wenn ich euch, christliche Zuhörer! einen kurzen Unterricht ertheile, zu was für einem Dienste dieser heilige Engel von Gott bestimmet worden. Was hat der heilige Michael für Verrichtungen? Sie sind von dreyerley Art. Einige hatte er bey dem Anfange der Welt, der erste Theil, andere bey der Fortdauer der Welt, der zweyte Theil, einige wird er am Ende der Welt haben, der dritte Theil. Glaubet nur nicht, daß diese Predigt nur von Dingen handeln werde, die man zwar wissen kann, aber ohne einen Nutzen davon zu haben. Ich werde vielmehr für euch recht heilsame Lehren daraus ziehen, und gäbe es doch

Gott, daß ihr ihnen so getreu Folge leisten möchtet, als ich sie euch erklären werde! Ich fange an, und grüße Mariam mit den Worten des Engels: **Ave Maria!**

Der erste Theil.

Die Verrichtungen des heiligen Michaels bey dem Anfange der Welt.

Gott hatte kaum die Welt aus einer unendlichen Güte erschaffen, so hatte er auch schon den Undank seiner schönsten Geschöpfe zu erfahren. Die Engel, denen er die herrlichsten Vorzüge der Natur, und der Gnade verliehen hatte, waren auch die ersten, die sich gegen ihren Schöpfer auflehnten. Sie wollten noch mehr seyn, als sie waren. Einer aus ihnen, wie der Prophet Isaias berichtet, sagte, Lucifer nämlich: Ich will in den Himmel aufsteigen, und dem Höchsten ähnlich werden. Er wollte eben nicht Gott selbst werden; denn das erkannte er wohl als eine Unmöglichkeit, sondern er hatte in seinen eignen Vorzügen so ein Wohlgefallen, daß er glaubte, nach Gott gar nichts mehr fragen zu dörfen, und ihn nicht mehr nothwendig zu haben. In eben diesen Hochmuth verfielen noch andere Engel mit ihm.

Der

Der Herr, über den Undank seiner Geschöpfe aufgebracht, ließ diese aufrührische Schaare durch den Erzengel Michael von dem Himmel stürzen. Es war, wie in der heimlichen Offenbarung des heiligen Johannes erzählet wird, ein großer Streit in dem Himmel. Michael, und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der große Drache, die alte Schlange, welche der Teufel genennet wird, und der Satan, der die ganze Welt verführet, wurde herunter geworfen. Die erste Verrichtung also des heiligen Michaels bey dem Anfange der Welt war, daß er den Lucifer mit seinem Anhange vom Himmel stürzte.

Christliche Zuhörer! wie viele Lehren für uns? Ich rede euch mit den Worten des heiligen Petrus an: Gott hat der sündigen Engel nicht geschonet, sondern er hat sie mit den Stricken des Abgrundes herabgezogen, und in die Hölle zur Peinigung übergeben. Heule Tanne, weil der Ceder gefallen ist. Wir sind keine Engel, ob uns gleich Gott nur um etwas Geringes unter die Engel herunter gesetzet hat. Strafet Gott die hochmüthigen Engel so unerbittlich, wie wird es wohl uns ergehen? Ihr saget mir freylich, daß ihr niemals Gott ähnlich zu werden gesuchet hättet. Aber Gott ist alle Hoffart äußerst zuwider. Wie oft sehet ihr hochmüthig über euern Nebenmenschen weg, und verachtet ihn, weil er nicht so geschickt, so schön, so reich, als ihr, ist? Eure Dienstbothen haltet ihr, wie Sclaven, weil

sie Gott in die Nothwendigkeit gesetzet euch zu dienen, als wenn ihr um gar viel besser, als sie, wäret. Wenn ihr berauschet nacher Hause kommet, spielet ihr eine Herrlichkeit, die unerträglich ist. Weiber, und Kinder sollen vor euch zittern. Ihr tadelt die Leute, wenn sie sich viel einbilden, und doch spielt jeder Bauer, jeder Handwerksmann in seinem Hause im Kleinen so viel Herrlichkeit, er geht eben so tyrannisch mit seinen Untergebenen um, als es immer ein König in seinem Reiche thun kann. Noch mehr, wenn ihr euern Nebenmenschen fallen, und sündigen sehet, so verachtet ihr ihn, ihr redet überall von seinen Fehlern, ihr dünket euch noch so gut, daß ihr nicht wie andere seyd. Ihr seufzet noch auf gut pharisäisch, daß die Leute gar so schlimm sind. O nur eine kleine Geduld! Wer steht, der gebe Achtung, daß er nicht falle. Gott widersteht den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade. Wollet ihr nicht die Strafe der hoffärtigen Engel erfahren, so bildet euch ja auf alle eure Wissenschaft, Geschicklichkeit, Schönheit, und Reichthümer, auf alle eure Macht nicht das geringste ein, sonderlich, wenn ihr sehet, daß ihr nicht, wie andere, sündiget, bildet euch gar nichts darauf ein. Gott darf nur seine Hand, nur seine Gnade von euch abziehen, und ihr werdet der armseligste, der geringste, der sündhafteste Mensch seyn. Er wird sie auch von euch abziehen. Er, der die Engel fallen ließ, wird er wohl euch immer, und nach allem euerm Undan-

ke noch halten? Fürchtet entweder hier eure Demüthigung, oder dort die Hölle.

Der zweyte Theil.

Die Verrichtungen des heiligen Michaels bey der Fortdauer der Welt.

Höret nun auch die Verrichtungen, die der heilige Michael bey der Fortdauer der Welt auf sich hat. Wir wollen von denjenigen nicht reden, die ihm mit andern heiligen Engeln gemein sind, daß er vor dem Throne Gottes stehe, daß er mit ihnen das Gebeth der Gläubigen vor den Thron Gottes bringe. Sehet vielmehr diejenigen, welche ihm die heiligen Väter besonders zueignen. Sie sagen nämlich, daß er ehemals der Schutzgeist der jüdischen Kirche gewesen, und jetzt die katholische Kirche beschütze.

Es ist die gottselige Meynung der Väter, daß nicht nur jeder Mensch insbesondere, sondern auch Länder, und Städte ihre besondern Schutzgeister haben, welche für das Wohl ihrer Untergebenen wachen, und die drohenden Uebel von denselben abtreiben. Es ist dieß zwar kein von der Kirche entschiedener Glaubensartikel, doch hat er seinen Grund in der heiligen Schrift, und noch mehr in den heiligen Vätern. Josue sah so einen Engel, der sich der Israeliten annahm. Daniel

sah

sah den heiligen Michael, der sich den Persern zum Nutzen der Jüden widersetzte. Und hieraus hat man den Schluß gemacht, daß die jüdische, und damals wahre Kirche der Obsorge dieses heiligen Erzengels anvertrauet gewesen sey. Weil nun die jüdische Kirche die wahre zu seyn aufgehöret hat, und die christ-katholische an ihre Stelle getreten ist, so glaubet man auch billig, daß er der Schutzgeist unsrer Kirche sey. Er beschäfftiget sich also seit dem Anfange der Welt bis an ihr Ende die Gläubigen zu beschützen, die Gefahr der irrigen Lehren von ihnen abzutreiben, und sie auf dem Wege des Heiles sicher zu leiten.

Die Kirche Gottes ist freylich sehr vielen Verfolgungen ausgesetzet, Verfolgungen von Seiten der Ungläubigen, welche selbige ganz vertilgen wollen, Verfolgungen von Seiten der Irrgläubigen, welche als undankbare Kinder ihre Mutter grimmig anfallen, und ihr tausend Fehler Schuld geben, Verfolgungen von Seiten der Katholicken selbst, welche durch ein gottloses Leben ihre Heiligkeit beflecken, und sie den Ungläubigen zum Gespötte machen. Wir haben aber doch das theure Versprechen Christi selbst, daß auch alle Macht der Hölle sie niemals übergewältigen werde. Es wird in der Kirche allezeit jene Lehre unverletzet erhalten werden, von welcher unsre Seligkeit abhängt. Allein das muß uns noch nicht gar zu sicher machen. Gott wachet allezeit für seine Kirche, und erhält sie. Aber

er

er wirket nicht immer Wunder zu Ihrer Erhaltung. Ganz natürlicher Mittel, schwacher Werkzeuge bedienet er sich, die Ehre seiner Kirche zu retten. Die Lehrer müssen durch ihre Wissenschaft, und alle Gläubige durch einen frommen Lebenswandel das Ihrige dazu beytragen. Und nun, Geliebte! ich sage es mit dem tiefesten Schmerzen, nun ist jener traurige Zeitpunct, wo uns der Satan durchsichten will. Ihr erkennet vielleicht die Gefahr nicht, die ihr in der Einfalt euers Herzens in euerm Glauben fortwandelt. Aber andere kennen sie leider gar zu sehr. Niemals hatte unsre Kirche vielleicht gefährlichere Feinde, als jetzt. Daß jene, die sich schon ehemals von der Kirche getrennet, jetzt gegen sie streiten, das schmerzet. Aber daß selbst Katholicken nicht etwan nur Fehler an ihr entdecken, nein, daß sie das ganze Christenthum selbst verspotten, und ausreuten wollen, das ist endlich das Uebermaaß des Uebels. Es giebt Leute in großen und kleinen katholischen Städten, Leute, die vielleicht nicht einmal ihren Katechismus recht verstehen, die ihren Glauben niemals gründlich prüfen wollen, und es zu thun auch nicht im Stande sind. Diese Leute, weil sie ein elendes Buch eines Ungläubigen gelesen, weil sie ihre Ausschweifungen zur Verzweiflung gebracht haben, sagen es in Zusammenkünften öffentlich, daß die Bibel ein elendes Buch voller Ungereimtheiten sey, daß Christus weder Gott, noch unser Erlöser sey, daß das Geheimniß der Dreyeinigkeit ein Pfaffenmärchen sey. Es giebt nach ihrer Meynung keine Hölle, oder sie dauert

doch nicht ewig, unsre Seele geht mit dem Leibe zu Grunde. Ich lege hier Niemanden eine falsche Meynung bey. Man hat mir es zur Sicherheit selbst ins Angesicht gesagt, und gelesen habe ich es hundertmal. Ihr könnet euch diesen Irrthümern nicht widersetzen. Dazu hält Christus seine Diener. Aber doch könnet ihr etwas thun. Ihr könnet christlich leben, ihr könnet die Kraft, und die Wahrheit eurer Religion durch Ausübung wahrer christlicher Tugenden an den Tag legen, ihr könnet die Feinde der wahren Religion beschämen, wenn ihr als fromme Mitglieder der wahren Kirche euch zeiget; und wenn nur diejenigen, welche die Religion angreifen, allein noch die Boshaftesten sind. So werdet ihr die Kirche Gottes beschützen, so werdet ihr dem heiligen Michael dem Beschützer unsrer Kirche nachfolgen.

Der dritte Theil.

Die Verrichtungen des heiligen Michaels am Ende der Welt.

Jetzt müssen wir noch die Verrichtungen des heiligen Michaels am Ende der Welt vernehmen. Der Prophet Daniel erzählet sie in dem zwölften Kapitel seiner Weißagung: In jener Zeit wird Michael der große Fürst aufstehen, welcher für die Söhne seines Volkes steht — Es wird all dein Volk selig werden, das in dem Buche geschrieben gefunden wird, und viele von denje-

denjenigen, welche in dem Staube der Erde schlafen, werden aufwachen, andere zum ewigen Leben, und andere zur Schande. Er wird also damals die Todten zum Leben erwecken, er wird sie dem Richter vorstellen, damit er das Urtheil der Seligkeit, oder der Verdammniß über sie ausspreche.

Welch eine große, welch eine schreckliche Verrichtung! Gott wird, um alle Menschen von seiner Gerechtigkeit zu überzeugen, ein allgemeines Gericht halten. Er wird seine Engel mit der Posaune, und mit einer gewaltigen Stimme ausschicken, euch von allen vier Winden zu versammeln, Michael wird der Vornehmste dieser Engel seyn. Stellet euch jetzt schon jenen schrecklichen Augenblick vor. Er wird doch kommen, ehe ihr ihn erwartet. Der heilige Michael rufe euch wirklich zum Gericht. Welche Angst, welcher Schrecken, welche Betäubung! Ach nur noch einen Augenblick, ich bin noch nicht bereitet — Nein, auf ihr Todten — jetzt, diesen Augenblick erscheinet. Da stehet ihr, der heilige Michael stellet euch dem Richter vor, ihr werdet gerichtet, das Urtheil ist gesprochen — Nun auf welcher Seite stehet ihr? Der heilige Michael tritt zwischen die Seligen, und Verdammten, er trennet sie ewig von einander. Mit was für einem entsetzlichen Schrecken werdet ihr ihn auf euch losgehen sehen, wenn ihr, Unglückliche! unter den Verdammten stehen solltet! Ueberleget es jetzt noch in der Zeit, es kann alles wahr, und

an

an euch wahr werden, was ich gesagt habe. Mit wie vielem Troste aber werdet ihn ihn erwarten, wenn ihr so lebet, daß er nur den gnädigen Ausspruch euers Richters an euch vollziehen, und euch in den Himmel begleiten darf?

Beschluß.

Die Engel, christliche Zuhörer! die Engel der Kleinen, die Engel aller Menschen sehen allezeit das Angesicht ihres Vaters, der im Himmel ist. Die Engel sind immer vor Gott, und er schicket sie nur zu unserm Dienste herab. Ich habe euch heute die Verrichtungen des heiligen Erzengel Michaels vorgetragen, in so weit sie uns aus der Schrift, und den heiligen Vätern bekannt sind. Seine Verrichtungen bey dem Anfange der Welt, wo er den Teufel mit seinem ganzen Anhange von dem Himmel gestürzet, ich habe euch wegen euerm Hochmuth die nämliche Strafe angedrohet. Seine Verrichtungen bey der Fortdauer der Welt, wo er erst die jüdische, und hernach die christliche Kirche beschützet, und ich habe euch dabey ermahnet, bey dieser für die Kirche so gefährliche Zeit, nach seinem Beyspiele wenigst durch einen frommen Lebenswandel die Kirche Gottes zu beschützen. Seine Verrichtungen bey dem Ende der Welt, wo er die Menschen zum Gerichte rufen, und die Gerechten von den Gottlosen absondern wird, und ich habe euch ermahnet, euch die-

sen schrecklichen Augenblick schon jetzt lebhaft vorzustellen, damit er für euch desto trostreicher werde, wenn er wirklich ankommen wird. Merket euch diese Lehren, und ich schließe diese Predigt mit den Worten der Kirche, die sie von allen Engeln gebrauchet: Ihr heiligen Engel! beschützet uns hier in dem Streite, damit wir in dem schrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen. Amen.

Predigt

auf

das Fest der heiligen Apostel Simon, und Judas.

Text, Johan. 15.

Nunc autem excusationem non habent de peccato suo.

Jetzt aber haben sie keine Entschuldigung wegen ihrer Sünde.

Ein-

Eingang.

Ehe Christus das Evangelium geprediget, ehe er es durch seine Apostel in der Welt ausbreiten ließ, sah es bey den Menschen mit der Erkenntniß ihrer Pflichten noch ziemlich finster aus. Das, was Gott einem jeden davon durch das Naturgesetz in das Herz geschrieben hatte, war entweder schon vergessen, oder doch durch die Bosheit der Menschen so verstaltet, daß man kaum da und dort noch einen schwachen Schein in den Schriften der heydnischen Weltweisen davon wahrnahm. Was der Herr durch eine nähere Offenbarung bekannt gemacht hatte, war das Eigenthum der Jüden, zu denen er geredet. Und auch diese haben es mit Menschensatzungen, und Aberglauben so vermischet, daß das Volk gar leicht irre geführet werden konnte. Kein Wunder also, wenn es damals über manche Pflichten noch eine unsträfliche Unwissenheit, und folglich auch eine Entschuldigung über die Sünde geben konnte.

Aber nach der Ausbreitung des Evangeliums, dessen Wahrheit göttlich bezeuget worden, wie will man sich entschuldigen, wenn man nicht nach demselben lebet? Jetzt, saget der Heiland, haben sie keine Entschuldigung wegen ihrer Sünde.

Gött-

Digitized by Google

Göttlicher Erlöser! warum aber nicht? Giebt es doch so viele Christen, welche wirklich in der Meynung zu stehen scheinen, daß es genug sey, an dich zu glauben, wenn man auch nicht nach deinem Glauben lebet? Entschuldiget dann das die Christen nicht, wenn sie nur an dich glauben? O wenn dieses ist, so fehlen Tausende. Sie haben keine Entschuldigung für ihre Sünden.

Ich muß es mit Schmerzen sagen, meine Lieben! ihr habet wirklich keine Entschuldigung. Der Seligmacher verlanget auch, daß ihr lebet, wie er gelehret hat. Der Beweis davon liegt in einem Gleichniße des Evangeliums. Ein Mensch saß bey der Tafel, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, das ist, ein Mensch, der nichts als einen todten Glauben hatte, und nicht durch seine Werke zu erkennen gab, daß er ein Christ wäre. Er für sich mochte glauben, daß es weiter nichts zu bedeuten hätte, er möchte aufziehen, wie er wollte. Aber da ihn der König erblickte, fragte er ihn: Freund! wie bist du hier hereingegangen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Er wußte ihm keine Antwort zu geben, und darum wurde er hinausgestoßen.

Es lehret uns also Christus durch dieses Gleichniß, daß wir auch, wenn wir wirklich den wahren Glauben haben, doch noch verdammet werden können. Es erklecket nicht, den Glauben haben, man muß auch

nach dem Glauben leben. Der Glauben ohne die Werke allein machet nicht selig. Ich will euch diese Wahrheit in der heutigen Predigt erklären, die ich in zween Theilen vortragen werde. Der Glauben ohne die Werke machet nicht selig, sonst müßte Gott nicht heilig seyn, der erste Theil, oder er müßte nicht verlangen, daß wir heilig seyn sollen, der zweyte Theil. Der Nutzen dieser Predigt wird seyn, daß ihr euch nicht so sehr auf den Glauben allein verlasset, daß ihr andere, die euern Glauben nicht haben, nicht verachtet, sondern vielmehr für euch selbst in Furcht stehet, daß Gott nicht etwan, wenn ihr nicht christlicher, als bisher lebet, euch gar verwerfe. Ich fange an in den heiligsten Namen Jesus, und Maria.

Der erste Theil.

Gott wäre nicht heilig.

Ich sage: Gott würde nicht heilig seyn, wenn er zugeben könnte, daß uns der Glauben ohne die Werke selig machen könnte; denn wir verstehen unter der Heiligkeit Gottes, daß er von aller Sünde rein, und frey ist, daß ihm sogar aller Schatten einer Sünde äußerst zuwider ist, daß er keine Sünde, und keinen Sünder, als Sünder lieben könne. Ohne Zweifel kömmt Gott diese Heiligkeit zu. Er ist das vollkommenste Wesen. Was er will, und thut, das muß vollkom-

kommen seyn. Wollte er also eine Sünde, hätte er einen Gefallen an der Sünde, so könnte er etwas lieben, was seiner Vollkommenheit zuwider wäre. Er saget es selbst, daß er heilig ist, und darum rufen ihm die Seraphine immer zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott der Herrscharen.

Da nun Gott schon aus seiner Natur, und Wesenheit heilig ist, so ist es auch unmöglich, daß er etwas unheiliges liebe. Er würde es aber thun, wenn der Glauben ohne die Werke Jemanden selig machte; denn dieß wäre eben so viel, als wenn man sagte: Judas darf seinen Meister hundertmal verrathen, Petrus darf ihn hundertmal verläugnen, die Jüden dörfen ihn eben so oft kreuzigen, sie müssen nur an Christum glauben, sie dörfen ihren Fehler nicht bereuen, nicht verbessern; wenn sie nur dafür halten, daß Jesus ihr Erlöser sey, und für ihre Sünden schon genug gethan habe, so werden sie doch alle selig werden. Es wäre eben so viel, als wenn ich euch so zuspräche: Begehet alle Ungerechtigkeiten, stehlet, und raubet, unterdrücket die Armen, überlasset euch allen Arten der Unlauterkeit, fahret in diesem Leben so lange fort, bis ihr sterbet, wenn ihr nur den Glauben nicht verläugnet, so werdet ihr doch unfehlbar in den Himmel kommen. Wäre aber dieses Gott anständig? Käme es mit seiner Heiligkeit überein? Würde er uns auf diese Art nicht gleichsam selbst ermuntern, daß wir alle Schand-

thaten begiengen, wenn wir den Himmel doch so leicht mit einem todten Glauben ohne alle gute Werke erlangen könnten? Nein, Gott wäre alsdann nicht mehr heilig, er wäre selbst derjenige, der sich den Lastern nicht genug widersetzte.

Unsere Glaubensgegner, die Lutheraner werden von einigen dieses abscheulichen Irrthumes beschuldiget, und es ist nicht zu läugnen, daß sich ihr Glaubensvater Luther nebst einigen ihrer Lehrer so ausgedrücket, daß diese Beschuldigung gerecht zu seyn scheint. Allein sie sagen zwar, daß der Glauben allein selig mache. Sie verstehen aber unter dem Glauben nicht nur, daß man alles, was Gott geoffenbaret, für ungezweifelt wahr halten, sondern auch hauptsächlich ein festes Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Christi setzen müsse. Man muß zuversichtlich annehmen, daß Christus für unsere Sünden genug gethan, man muß durch den Glauben dieses Verdienst annehmen, und sich eigen machen. Indessen sagen sie auch selbst, daß die Werke, als Früchte, und als Beweise des Glaubens dazu kommen müssen, nur daß wir durch diese Werke nichts verdienen können. Sonst ist auch nach ihrer Meynung der Glauben todt, und unnütz. Entgegen beschuldigen sie uns eines andern Irrthumes, an den wir eben so wenig denken. Sie glauben, daß wir uns auf unsere gute Werke verließen, als wenn wir durch sie allein etwas verdienen könnten, da es doch die allgemeine Lehre

der

der Kirche ist, daß unsere Werke nur durch das Verdienst Christi vor Gott einen Werth erhalten, und an sich ohne die Vereinigung mit den Werken Christi zur Seligkeit nichts nützen können.

Niemand behauptet also diesen Irrthum, daß der Glauben ohne die Werke selig mache. Man kann ihn aber auch nicht behaupten, ohne der Heiligkeit Gottes zu nahe zu treten. Aber warum lebet man dann so, als wenn wirklich der Glauben allein selig machen könnte? Freund! warum bist du in der katholischen Kirche, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Du hast den Glauben. Aber wo sind deine Werke? Du solltest Gott, du solltest dich selbst, und deinen Nächsten lieben. Du solltest Gott lieben, und du beleidigest ihn! Du ziehest ihm die Ersättigung deiner unreinen Begierden, das Geld, die eitle Ehre unendlich weit für. Du solltest dich selbst lieben, Aber du berauschest dich geflissentlich, du weist dich im Zorne nicht zu mäßigen, und verderbest dadurch deine Gesundheit. Du bekümmerst dich um alles, nur um deine Seele nicht. Du solltest den Nächsten lieben, und du hassest ihn, du lebest in Feindschaft mit ihm, du willst die Aermern unterdrücken, du gehst ihnen auf den Köpfen um, du beneidest den andern um das Seinige, du übervortheilest, und betrügest ihn, wo du kannst. Sind das die Werke, die Früchte deines Glaubens? Thut das nicht auch ein Heyd, ein Türk? Lebet er nicht manchmal noch besser, als du?

Und du willst doch ein Christ seyn? Du rühmest dich noch, daß du glaubest, der Glauben ohne die Werke könne nicht selig machen? Wahr ist das freylich; aber das ist böse genug für euch, daß es wahr ist; denn viele aus euch haben nur den Glauben, und nicht die Werke. Das kann aber durchaus nicht zur Seligkeit erklecken; sonst müßte Gott nicht von uns verlangen, daß wir heilig seyn sollen.

Der zweyte Theil.

Wir müßten nicht heilig seyn sollen.

Wenn der Glauben ohne die Werke selig machte, so dörften wir leben, wie wir wollen, es könnte uns doch nicht fehlen, wir kämen in den Himmel, so lange wir an Christum glaubten. Aber das ist der Willen Gottes nicht. Er will vielmehr, daß wir heilig werden sollen. Er giebt uns eine Vorschrift zur Heiligkeit, ein Beyspiel und Muster der Heiligkeit, und alle Mittel zu derselben.

Er giebt uns eine Vorschrift; denn er saget bey dem heiligen Matthäus: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wir müssen uns also bestreben, die Vollkommenheiten Gottes in unserm Leben nachzuahmen, seine Güte gegen alle Geschöpfe, seine Barmherzigkeit, und Gerechtigkeit, seine Heiligkeit, seine Wahrhaftigkeit, mit einem Wor-

te;

Digitized by Google

te; Jeder muß für sich, für andere, für sich selbst ein Gott werden, das ist, er muß gegen sich, gegen den Nächsten, gegen Gott selbst das thun, was Gott gegen ihn thut.

Er giebt uns ein Beyspiel. Er hat nämlich seinen eingebohrnen Sohn nicht nur darum auf die Welt geschicket, daß er für uns leiden, und uns erlösen sollte. Er gab uns noch dazu ein Beyspiel aller Tugenden durch ihn. Christus hat für uns gelitten, und uns ein Beyspiel zurücke gelassen, daß auch wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen. Welch eine heldenmäßige Liebe zeigte nicht Jesus gegen alle Menschen, selbst gegen seine grimmigsten Feinde? Ließ er einmal ab dem Volke zu predigen, und es zu unterrichten? Wie standhaft bewies er sich bey so vielen Beschwerlichkeiten, selbst in seinem schmerzhaften Tode? Mit wie vieler Geduld übertrug er die ungläubigen, und hartnäckigen Juden?

Er giebt uns endlich alle Mittel zur Heiligkeit. Niemanden versaget er seine Gnade, mit welcher er selig werden kann, nicht dem Gerechten, den er in selbiger erhält, nicht dem Sünder, den er auf den Weg des Heiles zurücke führet. Wir werden kaum gebohren, so biethet er uns die erste Gnade durch die heilige Taufe an, und fährt durch die übrigen heiligen Sacramente fort sich gnädig gegen uns zu erweisen, bis uns der Tod von der Welt abrufet. Und wie viele äußerliche Gna-

den erhalten wir nicht durch so viele Ermahnungen, da uns das Wort Gottes so oft vorgetragen wird? Durch so viele gute Beyspiele, welche wir so oft vor unsern Augen wahrnehmen. Wir müssen es gestehen, daß Gott alles gethan hat, uns zu einem heiligen Leben aufzusodern. Er hat uns eine Vorschrift der Heiligkeit, das vortrefflichste Muster, und alle Mittel dazu an die Hand gegeben. Es ist also wohl nicht der geringste Zweifel übrig, daß er verlange, wir sollten heilig werden.

Er verlanget es, sage ich. Aber wenn der Glauben ohne die Werke selig machen könnte, so verlangte er es nicht; denn alsdann könnten wir auch bey allen Lastern noch selig werden, so lange wir an Christum glaubten. Alsdann würde jener Ausspruch des heiligen Paulus falsch seyn: Wenn ich alle meine Güter unter die Armen austheilen werde, wenn ich einen so starken Glauben haben würde, daß ich auch Berge versetzen kann, wenn ich aber die Liebe nicht haben werde, so bin ich nichts. Der heilige Paulus verlanget neben dem Glauben auch die Liebe, er saget sogar, daß die Liebe die vornehmste Tugend seyn muß, wenn wir selig werden wollen, und daß ohne die Liebe alle andere nichts nützen. Es würde falsch seyn, was der heilige Jakobus lehret, daß der Glauben ohne die Werke todt sey; wenn er uns doch ohne die Werke selig machen könnte. Entweder muß man also sagen, daß Gott keine Heiligkeit von uns verlange, und dieß ist falsch,

oder

oder daß der Glauben ohne die Werke nicht selig mache, wie ich schon erwiesen habe.

Es müßten auch alle Heilige, die in dem Himmel sind, die größten Thoren gewesen seyn, daß sie sich ohne Noth das Leben so sauer, und beschwerlich gemacht haben Was war es nothwendig, daß der heilige Prophet David seinen Ehebruch Tag und Nacht beweinte? Daß Magdalena ihre Sünden bereuete? Daß Petrus über seine Verläugnung Buße that? Sie hätten noch größere Sünden begehen dörfen, der einzige Glauben an Christum hätte alles wieder gut gemacht, sie hätten doch selig werden müssen.

Beschluß.

Es ist also eine unstreitige Wahrheit, daß auch jene noch verworfen werden können, welche den wahren Glauben haben; aber nicht nach demselben leben. Gleichwie jener Hochzeitgast hinaus geworfen wurde, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, so wird es auch euch ergehen, wenn ihr einen Glauben ohne Werke habet. Dieser machet nicht selig; sonst müßte Gott nicht heilig seyn, und ein Wohlgefallen an allen Lastern haben, oder er müßte nicht verlangen, daß wir heilig seyn sollen, und beydes ist doch falsch.

Es bilde sich darum ein jeder aus euch ein, daß wirklich der himmlische Vater einen jeden insbesondere frage: Freund! wie bist du herein gekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Freund! du bist ein katholischer Christ, ein Mitglied der Kirche meines Sohnes. Sage mir, durch was unterscheidest du dich von einem Heyden, von einem Türken, von einem Lutheraner? Bist du ehrlicher, keuscher, gerechter, und frömmer, als diese? Wehe euch, wenn ihr nichts weiters sagen könnet, als daß ihr den wahren Glauben habet, den diese nicht haben! Es wird heißen: Ihr habet kein hochzeitliches Kleid an, hinaus mit euch! Befleißet euch also jetzt schon, nicht nur katholische Christen dem Namen nach zu seyn, und als solche zu leben, und ihr werdet alsdann nicht nur zu denjenigen gehören, welche berufen worden, sondern auch zu denen, die auserwählt sind; ihr werdet nicht nothwendig haben, eine Entschuldigung für eure Sünden vorzubringen, weil doch keine jetzt mehr erklecket. Ihr werdet sagen können: Ich habe an Christum geglaubt, ich habe wie ein Christ gelebet. Ich wünsche euch dieses. Amen.

Erste

Erste Predigt

auf das Fest aller Heiligen.

Text, Matth. 5.

Gaudete, & exultate; quoniam merces vestra copiosa est in cœlis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel ist groß.

Eingang.

Der Innhalt des ganzen Evangeliums, das ich eben verlesen habe, läßt sich sehr kurz fassen, und begreift nur zwo wichtige Wahrheiten in sich. Die erste heißt: So lange wir auf der Erde sind, haben wir kein vollkommenes dauerhaftes Vergnügen, und die zweyte: Unser wahres Vergnügen werden wir erst in jener Welt in dem Himmel finden. Christus stellet uns den Gerechten, wenn er doch Anspruch auf die Seligkeit machen will, in einem immerwährenden Kampfe gegen seine Leidenschaften vor, welche er bald besiegen, bald unterdrücken, oder auf eine gute Seite lenken muß, eine Beschäfftigung, die

gewiß

gewiß beschwerlich ist, und bey einem ganz reinen vergnügen nicht bestehen kann. Er muß den Geist des Hochmuths unterdrücken, und arm im Geiste seyn. Er muß dem Zorne widerstehen, und der Sanftmuth sich befleißen. Er muß trauern, den beschwerlichen Weg der Gerechtigkeit wandeln, seine Güter mit den Armen theilen, sein Herz gegen die Lüste des Fleisches bewahren, sich schmähen, verfluchen, und verfolgen lassen. Das alles zusammen machet den Zustand eines Menschen auf dieser Welt aus, und man sieht leicht, daß er eben nicht gar zu vergnügt seyn könne.

Entgegen tröstet Christus seine Jünger, da er ihnen ihren glückseligen Zustand schildert, der in der andern Welt auf sie wartet: Wenn es euch gleich, saget er, böse geht, so lange ihr auf dieser Erde lebet, wenn man euch gleich verfolget, das darf euch nicht abschrecken. Erfreuet euch vielmehr, und frohlocket; denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel. Es ist für euch ein beständiges vollkommenes Vergnügen in dem Himmel vorbereitet. Ich werde euch, die ihr wegen meinem Namen leidet, dafür belohnen. Was kann euch auch die Welt, wenn ihr ihr dienet, für einen Lohn geben? Es ist nur ein geringer Lohn, der meinige aber ist groß, überflüßig. Es ist nur ein vergänglicher Lohn, der meinige aber ist ewig, nur ein unvollkommener Lohn, der meinige aber ist himmlisch.

Die

Die katholische Kirche, meine Geliebten, läßt uns diese Worte an dem Festtage aller Heiligen vorlesen: Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel, um uns sogleich die Zeugen von der Wahrheit dieses göttlichen Versprechens aufzuführen. So viele Heilige Gottes, so viele Zeugen, daß auf dieser Erde kein wahres Vergnügen, ein überflüssiges aber in dem Himmel ist. Auch die Heiligen müßten auf der Erde immer mit den größten Mühseligkeiten ringen. Sie haben, saget der heilige Paulus, Verspottungen, Geißlungen, Bande, Gefängnisse erduldet; haben sich steinigen, in Stücke zerreißen, mit dem Schwerte tödten lassen, sind in Schaf- und Ziegenfellen umher gegangen, mit Mangel, Bedrückung, und allem Elende kämpfend, sie, für die Welt zu gut, sind in Wüsten Gebürgen, Klüften, und Höhlen herumgeirret. Und nun genießen sie in dem Himmel den Lohn, den kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, noch ein Menschenherz zu denken vermag.

Wollen wir nicht auch, christliche Zuhörer, auf den Himmel, und die ewige Glückseligkeit hinsehen, die uns erwartet: Ich weis es, wir wollen es. Wir wollen niemal mehr auf der Erde ein beständiges Vergnügen, einen wahren Trost suchen. Unsre Hoffnung geht nach dem Beyspiele aller Heiligen nach dem Himmel. Aller irdischer Trost ist vergänglich, weg mit ihm! Können wir dann anders denken? Unsre Seele lebet ja ewig,

und

Digitized by Google

und Gott belohnet sie ewig. Lasset euch, meine Lieben, von diesen beyden Wahrheiten überzeugen. Wir dörfen auf dieser Erde keinen wahren Trost suchen; denn erstens lebet unsre Seele ewig, und zweytens belohnet sie Gott ewig. Ihr Lohn ist im Himmel, ist groß. Ich fange an.

Der erste Theil.

Die Seele lebet ewig.

Leute, welche wegen ihrem sündhaften Lebenswandel in jener Welt nichts als die Rache ihres beleidigten Gottes zu erwarten hatten, haben sich mit dem elenden Troste gegen ihre Furcht sicher setzen wollen, daß sie sich zu bereden bemüheten, mit ihrem Tode habe alles ein Ende. Sobald der Leib todt sey, höre auch die Seele zu seyn auf, und werde vernichtet, ja es gebe nicht einmal eine Seele, die von dem Leibe verschieden wäre. Allein sie werden es am besten wissen, daß sie sich selbst hintergehen, und daß ihre innere Empfindung selbst sie Lügen strafet. Die menschliche Seele ist unsterblich, sie lebet noch fort, ewig fort, wenn sie auch von dem Leibe getrennet ist.

Es beobachte doch jeder das, was er an sich selbst wahrnimmt. Giebt es wohl einen Menschen, der sich selbst gelassen, ohne daß ihn eine Leidenschaft verwir-

ret,

ret, gerne zu nichts werden möchte? Nur der Sünder, der sich aus Verzweiflung vor dem göttlichen Richter nicht zu erscheinen getrauet, nur der, den Zorn, Liebe, Haß, oder Wuth aufs äußerste gebracht, der mit der Welt unzufrieden ist, nur dieser wünschet, daß er nach seinem Tode nichts mehr seyn soll, nur der verdammet den Augenblick seiner Geburt. Im übrigen sehen wir durchaus, daß jeder Mensch eine Begierde habe länger zu leben. Jeder suchet immer glückseliger zu werden, als er schon ist. Und wenn er Geld, Ehren, Vergnügen erlanget hat, wie er es gesuchet, so verlanget er gleich wieder mehr. Unsre Begierden, wie sie immer ersättiget werden, bleiben unersättlich; sie sterben niemal ab.

Es ist also gewiß, daß uns nichts auf dieser Welt vergnüget, weil wir immer etwas neues verlangen, gewiß, daß jeder länger zu leben wünschet, weil er erschrickt, sobald ihm auf einen bestimmten Tag der Tod angekündet wird. Dieses Verlangen nach der Unsterblichkeit können wir nicht als ein Vorurtheil unsrer Erziehung ansehen. So lange Menschen sind, so lange sie seyn werden, haben sie immer ihr Leben lieb gehabt. Der Wilde in den fernsten Weltgegenden, dessen Sitten, und Lehrsätze sonst durchaus nicht mit den unsrigen übereinkommen, lebet eben so gern, und macht unter was immer für einer Gestalt die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu dem vornehmsten Stücke seines

tesdienstes. Wer soll glauben, daß alle Völker, welche niemal miteinander einige Gemeinschaft gehabt haben, ja die in allen andern Stücken einander widersprechen, sich just wegen der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele miteinander verglichen haben? Es muß also dieses zu allen Zeiten, und bey allen Menschen bemerkte Verlangen nach einem beständigen Leben von Gott, von der Natur selbst herkommen. Es muß nicht erst angenommen, sondern natürlich seyn, wie der Trieb aller Thiere sich zu erhalten, gewiß natürlich ist.

Sollte wohl Gott dieses Verlangen zur Ewigkeit umsonst in unsre Seelen gepflanzet haben? Weil er unendlich weis ist, so kann er nichts ohne vernünftige Absicht thun, und in der ganzen Natur ist nichts umsonst, nichts mangelhaft, nichts überflüßig. Wird es jetzt wohl unser Verlangen nach der Unsterblichkeit seyn, das er uns gegeben, und das er als ein allmächtiger Gott stillen, und befriedigen kann? Nein, dieses verlangen ist unsrer Natur angemessen, und Gott muß es erfüllen. Sonst sind wir allein die unglückseligsten Geschöpfe auf der Erde. Der Vogel hat einen Trieb zu fliegen, und er kann fliegen, der Wurm zum kriechen, und er kann kriechen. Nur uns armseligen Menschen hätte Gott eine unendliche, eine unersättliche Begierde zu leben, eine Begierde nach einer immerfort dauernden Glückseligkeit gegeben, die wir doch niemals

befriedigen

befriedigen könnten? Mußten wir dann zu einem Leben, daß selten über fünfzig Jahre reicht, mit einer Begierde, unsterblich zu seyn, gebohren werden? Warum hätte er uns ein Verlangen glückselig zu werden eingepflanzt, das wir doch niemal vollkommen in diesem Leben werden, weil wir immer wieder nach einem neuen Vergnügen trachten? Er hätte uns dieses Verlangen nur gegeben, um uns zu quälen. Und kann das ein unendlich gütiger, liebvoller Gott? Es muß also auch der Mensch immerfort leben, immerfort glückseliger werden können, wie er es verlanget, weil dieses Verlangen von Gott selbst herkömmt, weil es bey allen angetroffen wird, weil es Gott nicht umsonst gegeben hat, weil er es befriedigen kann, als ein allmächtiger, und befriedigen muß, als ein liebvoller Gott, das ist, er muß unsre Seele zu dieser Absicht auch nach ihrer Trennung vom Leibe noch erhalten, allezeit erhalten, unsre Seele muß unsterblich seyn.

Man sage mir ja nicht, daß auch das Thier einen natürlichen Trieb sich zu erhalten habe, und darum doch nicht unsterblich sey. Das ist wahr. Aber ich frage nur: Kann ein Thier immer glückseliger werden, immer vollkommener? Nein. Jedes Thier erreicht in diesem Leben schon seine Vollkommenheit, es wächst nicht mehr in derselben, und kann nicht wachsen. Eine alte Spinne machet ihr letztes Netz nicht künstlicher, als sie ihr erstes gemacht hat, und alle Thiere erlangen

in wenig Jahren diejenige Geschicklichkeit, welcher ihre Natur fähig ist. Allein die Fähigkeit der menschlichen Seele ist unendlich, sie kann von einer Vollkommenheit zur andern fortgehen. Wir können Gott immer mehr erkennen, und lieben, und niemal in unserm Leben auf der Erde können wir sagen, daß wir ihn nicht noch besser erkennen, und lieben könnten. Wir können also unsre Gaben in diesem Leben noch nicht ganz anwenden, wie es doch die Thiere können. Es giebt also auch keine Absicht, warum Gott die Thiere ewig soll fort leben lassen. Entgegen muß er uns ewig erhalten, damit wir die Fähigkeiten, die er uns gegeben, gebrauchen, damit wir ihn immer mehr erkennen, und lieben können. In diesem Leben fangen wir kaum an es zu thun, kaum wissen wir die Namen einiger Werke, die seine Allmacht gemacht hat. Wir müssen also nach diesem Leben noch fortdauern, und wie unsre Fähigkeiten unendlich sind, ewig fortdauern, weil sich Gott immer mehr erkennen, und lieben läßt. Seine Liebe wird uns so glücklich machen, als wir nach seiner Weisheit werden können. Wir können aber unendlich glücklicher, ewig vollkommener werden, als wir jetzt sind. Also wird es auch geschehen. Und zu dieser Absicht muß unsre Seele unsterblich seyn. Sie ist es also. Unsre Seele lebet ewig, und

Der zweyte Theil.

Gott belohnet sie ewig.

Der Heiland nennet jenen Lohn, den er seinen Dienern in dem Himmel geben wird, selbst einen großen Lohn. Und er ist es auch. Erkennet diesen Lohn, meine Geliebten, er soll euer Lohn einmal werden. Ich kann euch zwar den Himmel nicht beschrieben. Aber nichts destoweniger wird das wenige, was ich sagen will, schon einen hohen Begriff bey euch erwecken können. Schon die irdischen Güter, die wir mit so vielen Kummer erwerben, mit so vielen Sorgen besitzen, und alle Augenblicke verlieren können, schon diese Güter schätzen wir so hoch. Sie reizen, sie entzücken uns. Wie unendlich angenehm muß uns nicht die Anschaung, die Erkenntniß Gottes seyn, die ewig dauert, jene vollkommene Güter der Ewigkeit, welche keine Motten, noch Rost verderben, und kein Dieb uns jemals rauben wird? Wie entzückend müssen nicht jene reine Wohllüste seyn, die kein Kummer jemals unterbrechen, die keine Furcht sie zu verlieren, jemals stören wird? Gewiß, wir werden mit unerschöpflichen Strömen von Vergnügen getränket werden.

Lasset uns aber den Begriff: ewiger Lohn, besser entwikeln. Der ganze Lohn besteht in der Anschau-

ung, Erkenntniß, und Liebe Gottes. Wir werden heute in Gott eine Vollkommenheit sehen, sie bewundern, und zu seiner Liebe hingerissen werden. Aber gleich darauf werden wir in dieser Vollkommenheit wieder eine höhere Stufe entdecken, nach dieser wieder eine andre, und so ewig fort. Wir werden morgen eine uns ganz neue Vollkommenheit erkennen, die wieder nach ihren Stufen bis ins unendliche wächst. Niemals wird sich unsre Begierde ihn zu erkennen erschöpfen, und ewig werden wir an Gott neue Vollkommenheiten, und neue Grade derselben entdecken, die uns mit Freude und Entzücken erfüllen werden.

Was haben wir nicht schon für ein Vergnügen, wenn wir nach und nach die Werke Gottes auf dieser Erde erkennen? Es würde uns gewiß sehr angenehm seyn, wenn wir vor uns da alle Gattungen der Menschen, alle Arten von Vögeln, Fischen, Blumen, und Gewächsen sehen könnten. Ach was muß erst der Anblick ihres Schöpfers selbst seyn, der alle ihre Schönheiten in sich vereiniget, und unendlich übertrifft? Was für ein göttliches Vergnügen muß es seyn, wenn wir nicht nur die äußere Schale der Dinge, wie jetzt, wenn wir ihr Wesen selbst einsehen, wenn wir die Gesetze erkennen, wornach Gott die Welt gemacht, und regieret hat, seine ewigen Rathschlüsse zu unserm Besten? Wenn er uns überzeuget, was er alles für uns gethan hat, wie alle Geschöpfe zu seiner Verherrlichung,

Herrlichung, und zu unserer Glückseligkeit arbeiteten, wenn wir den Erwerber unsrer Seligkeit, Jesum Christum zur Rechten seines Vaters in seiner Herrlichkeit sehen, und dieses himmlische Reich, das er uns durch sein Blut wiederum erwarb, wirklich mit ihm theilen, und alle Herrlichkeit desselben ewig mit ihm genießen werden? Wenn die seligen Geister, wenn die heiligen Engel ihm immer heilig, und heilig zurufen? Wenn sich unser Herz hingerissen von der zärtlichsten Liebe ganz in dieses Meer der Freude versenket? Was sage ich — was stammle ich vielmehr? Ich fühle es, ich unterliege, der Gegenstand, von dem ich zu euch reden will, ist mir viel zu groß, zu sehr über alle meine Einbildungskraft hinweggesetzet, als daß ich euch selbigen recht schildern könnte. Genug, der Lohn der Heiligen ist groß, ein Lohn, den Gott giebt, der ihn so groß machen kann, als er will, und der ihn so groß machen will, als er kann, ein Lohn, den er aus unendlicher Liebe giebt, ein Lohn, gegen welchen alles Schöne in der Welt nicht schön, alles Gute nicht gut, und alles Große klein, nichts ist. Und nun schweige jede Zunge, sie wage es nicht mehr zu sagen, weil kein Verstand etwas davon begreift. Gott belohnet uns ewig.

Beschluß.

O glückliche Unsterblichkeit! o selige Ewigkeit! die du uns o Herr schenkest. Du willst, daß wir

uns erfreuen, und frohlocken, weil wir unsern Lohn im Himmel empfangen. Wir müssen also nach dem Tode noch leben, oder, unsre Seele muß unsterblich seyn. Du willst, daß wir uns erfreuen, weil unser Lohn groß ist. Er muß also ewig dauren, weil unsre Begierden unersättlich sind. Unsre Seele lebet ewig, und Gott belohnet sie ewig.

Und nun — ewig meine Geliebten werdet ihr leben, ewig, eure Seele ist unsterblich. Was hilft euch aber das, wenn ihr nicht auch nach einem ewigen Lohn trachtet, wenn euch eine armselige schnöde Wohllust lieber als die himmlischen Freuden ist? Ach so ist die Unsterblichkeit eurer Seele das Schrecklichste, was ihr denken könnet. Es würde euch besser seyn, wenn ihr gar nicht gebohren wäret. Ihr müsset sodann doch ewig leben, aber nur leben, um ewig zu leiden. Auf also! erkennet einmal eure edlere Bestimmung, ihr müsset jene Seele, die ewig lebet, auch glückselig zu machen suchen, ihr müsset leben, wie es Christus vorgeschrieben, ihr müsset leben, wie die Heiligen Gottes gelebet haben, und zuerst in ihre Fußstapfen eintreten, und alsdann — ich wünsche es von Herzen — alsdann wird euer Lohn in dem Himmel groß seyn, da werden wir einander wieder sehen, ich und ihr, ihr werdet mir danken, daß ich euch ermuntert habe nach dem Himmel zu trachten, und ich werde den Herrn loben, und preisen, daß er meinen Worten Nachdruck gegeben hat. Amen.

Zweyte

Zweyte Predigt
auf das Fest aller Heiligen.

Text, Matth. 5.

Gaudete, & exultate, quoniam merces vestra copiosa est in cœlis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel.

Eingang.

Welch ein kräftiger Trost, welch eine starke Ermunterung war es für die Lehrjünger Jesu, da er sie bey ihren Verfolgungen, und Verachtungen auf jenen Lohn verwies, den sie im Himmel dafür zu erwarten hätten? Erfreuet euch, saget er, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Lasset euch die Menschen immer verfluchen, lasset sie euch verfolgen, lasset euch alles Böses nachsagen, und über euch lügen. Ihr seyd doch glückselig; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel.

Der Lohn der Außerwählten muß also wirklich groß seyn. Sie sind vollendete Gerechte, in welchen

Gott sein Wohlgefallen hat. Kann nun ein unendlich gütiger Gott, welcher den Menschen nur erschaffen hat, ihn glücklich zu machen, ihm die größte Glückseligkeit versagen, wenn er seinem Willen gemäß gelebet hat? Nein, christliche Zuhörer! wir können an der Glückseligkeit der Heiligen im geringsten nicht zweifeln.

Sind aber die Heiligen wirklich von Gott so verherrlichet, so glückselig gemacht worden; wer will es uns wehren, daß wir sie als glückselige Geschöpfe betrachten, daß wir uns von ihrer Herrlichkeit zu ihrer Verehrung hinreißen lassen, ja daß wir gar unser Vertrauen zum Theil auf sie setzen?

Die katholische Kirche verehret besondre Heilige an ihren besondern Festtagen, und alle Heilige zusammen an diesem Tage. Sie errichtet Gott zu Ehren der Heiligen Altäre, sie bauet Kirchen zur Ehre derselben, sie nennet ihre Namen in der heiligen Messe. Schon vom Anfange der Kirche war die Verehrung, und Anrufung der Heiligen in derselben eingeführt. Doch hat sie die Verehrung der Heiligen niemals als ein nothwendiges Stück zur Seligkeit angesehen. Sie verbindet Niemanden, der nicht selbst will, zu dieser Verehrung, ja sie glaubet auch, daß man selig werden könnte, wenn man gar keinen Heiligen verehrte, sondern unmittelbar auf Christum allein sein Vertrauen

setzete.

Digitized by Goog

ſetzete. Darum haben die Väter zu Trident nur entſchieden, daß es löblich, und nützlich ſey, die heiligen zu verehren, und anzurufen, und ſie haben es ſorgfältig dabey bemerket, daß dieſe Verehrung keine Anbethung ſeyn ſoll, welche nur Gott allein zukömmt.

Nichtsdeſtoweniger fährt man bis auf den heutigen Tag noch fort, die katholiſche Kirche eines Aberglaubens zu beſchuldigen, wenn ſie es billiget, und für nützlich erkennet, daß ihre Kinder die Heiligen Gottes verehren, und anrufen. Das iſt eine Abgötterey, ſchreyet man, nur Chriſtus allein iſt unſer Mittler, die Heiligen können uns nichts helfen. Gott erhöret uns ſelbſt, wir brauchen keine Fürſprecher, welche der Genugthuung, und dem Verdienſte Jeſu Chriſti Abbruch thun.

Mit Schmerzen habe ich derley Reden allezeit gehöret, und geleſen, welche dahin abzielen, daß ſie uns einen großen Theil des ſo nöthigen Troſtes auf Erden, und den Heiligen, ſonderlich der ſeligſten Jungfrau die ihr gebührende Ehre rauben wollen. Laſſet uns alſo in dieſer Predigt ſehen, ob die Verehrung, und Anrufung der Heiligen löblich, und billig ſey, und ob unſre Kirche nicht Recht hatte dieſes zu entſcheiden. Die Verehrung der Heiligen iſt löblich, und nützlich, dieß ſoll der erſte Theil ſeyn. Die Anrufung der Heiligen iſt löblich, und nützlich, dieß wird der zweyte

Theil

Theil erweisen. Ich will eben nicht unsere Glaubensgegner bestreiten, die mich nicht hören, sondern nur euren Glauben mit der göttlichen Hülfe stärken. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Es ist löblich, und nützlich die Heiligen verehren.

Die Verehrung der Heiligen ist keine Abgötterey. Man sollte sich billig schämen unsrer Kirche diesen schändlichen Vorwurf zu machen. Eine Abgötterey nennet man es, wenn man die Ehre, welche Gott allein gebühret, einem Geschöpfe erweiset, oder gar den wahren Gott nicht kennet, und statt dessen einen falschen verehret. Gott ist unser höchster Herr, von ihm haben wir alles, was wir haben, er giebt uns alles, was wir hoffen. Wir bethen ihn als einen solchen an. Hat es nun wohl auch einmal dem dümmsten Katholiken geträumet, einen Heiligen, oder selbst die göttliche Mutter für den höchsten Herrn der Welt auszugeben? Lehret man uns nicht schon von Jugend auf, daß nur ein Gott, ein Schöpfer, ein Erlöser, ein heiligmachender Geist sey? Wie dumm, oder wie boshaft ist es also, wenn man saget: Wir verehren in den Heiligen mehrere Götter, da selbst ein jedes Kind das Gegentheil aus dem Catechismus weis? Wir wissen alle,

daß

daß jeder Heilige auf der Erde ein Mensch, wie wir, gewesen sey. Wer aber einmal ein Mensch war, der kann kein Gott werden, weil er nicht mehr ewig seyn würde. Ein Gott, der erst zu einem Gott gemacht worden wäre, ist etwas unmögliches.

Wir verehren die Heiligen als Freunde Gottes, in welchen der Herr, weil sie nach seinem Willen gelebet, sein Wohlgefallen hat. Wir verehren sie als lebendige Tempel des heiligen Geistes, in welchen er die Größe und Macht seiner Gnade absonderlich gezeiget hat, weil er durch sie so herrliche Tugenden hervorgebracht. Die heilige Schrift beschreibet uns die Heiligen als Erben der Herrlichkeit Gottes, Miterben Christi, welche demselben ähnlich sind, die er als der Erstgebohrne unter vielen Brüdern zur Seligkeit einführet. Sie nennet selbige sogar Mitregenten Christi, die einen Thron mit ihm einnehmen.

Wie stark sind diese Ausdrücke! Was machen sie uns für einen hohen Begriff von den Heiligen. Kann wohl eine Ehre zu viel seyn, die man ihnen erweiset? Will man uns nun verwehren, daß wir die Heiligen für das ansehen, was sie sind, so verdammet man die Schrift selbst, die uns dieses saget. Wir verehren in Gott die Quelle aller Glückseligkeit. Wir glauben aber, daß er den Heiligen auch Theil an derselben gegeben habe. Können wir dafür, daß sie uns Gott selbst so verehrungswürdig beschreibet? Es

Es misfällt doch auch keinem Vater, wenn man seine lieben Kinder in Ehren hat. Er glaubt, daß man ihm erweise, was man jenen thut. Und könnte es denn Gott misfallen, wenn man ihn in seinen Heiligen ehret? Wenn man die Größe seiner Gnade, und Barmherzigkeit, die er ihnen erzeiget, in ihnen mit Ehrerbietung ansieht? Sollte das nicht löblich seyn?

Es ist es, und nützlich zugleich; denn wer die Heiligen, so wie es sich geziemt, verehret, der muß nothwendig zu ihrer Nachfolge angespornet werden. Muß es einen Menschen, der die verherrlichten Märterer betrachtet, die durch ihr Blut den Himmel erworben haben, nicht beschämen, wenn er sich nur einem weichlichen Leben ergiebt? Wird er nicht ermuntert für seinen Gott alles zu wagen, zu leiden, da er sieht, wie stark die Gnade ist, und wie gewiß sie Gott mittheilet? Wer denket an ihre Demuth, ohne sich seines Stolzes zu schämen? Wer preiset ihre Reinigkeit, ohne über seine Unzucht das Urtheil zu sprechen? Sollen so heilige Gesinnungen, weche die Verehrung der Heiligen bey uns erwecken kann, nicht nützlich seyn?

Aber die Heiligen sind so demüthig, daß sie ihre Kronen wie der heilige Johannes berichtet, selbst vor dem Thron Gottes, niederlegen? Sie brauchen unsre Verehrung nicht, und verlangen sie nicht? Also haben die Heiligen doch Kronen, und Gott hat sie geehret?

Dörfen

Dörfen wir Gott nicht nachfolgen, und sie auch ehren? Was brauchet dann Gott, daß wir ihn anbethen? Er ist ohne uns glückselig. Dörfen wir ihn darum nicht anbethen? Die Heiligen brauchen freylich uns nicht, aber wir brauchen sie. Und ist es nicht selbst eine Vermehrung ihrer Glückseligkeit, wenn sie Gott erkennen läßt, wie angesehen sie wegen ihren Tugenden bey den Menschen sind? Was sie sich durch selbige für Ehre in dem Himmel, und auf Erden erworben haben?

Aber sagt man, die Schrift lehret uns nichts von Verehrung der Heiligen, sogar die erste Kirche weis nichts davon. Würde uns wohl Christus nicht unterrichtet haben, wenn er ein Wohlgefallen an der Verehrung der Heiligen hätte? Wie abgeschmackt! Man zeige mir doch, wo die Schrift sogar ausdrücklich sage, daß man den heiligen Geist angebethet habe: Wir lesen, daß er Gott ist, und daraus schließen wir selbst, daß wir ihn anbethen müssen. Wir lesen aber auch, daß die Heiligen Verehrungswürdig sind, weil sie Miterben, und Mitregenten Christi genennet werden. Müssen wir nicht, auch ohne einen ausdrücklichen Befehl Gottes schließen: Die Heiligen sind verehrenswürdig; also dörfen wir sie verehren? Und wenn die Lehre von der Verehrung der Heiligen schon in dem alten Testamente angenommen war, so wäre es überflüssig gewesen, daß sie Christus noch neuerdings hätte predigen sollen. Nun könnte ich es aber, wenn es die Zeit zu-

ließe,

ließe, leicht darthun, daß man schon vor Ankunft Christi bey den Jüden die Heiligen verehret habe. Selbst in der Offenbarung Johannis wird die gemeine Meynung der Jüden bestärket, daß die Engel das Gebeth der Heiligen für den Thron Gottes bringen. Aber die erste Kirche weis nichts von Verehrung der Heiligen? Nicht? — Zu Anfang der Kirche waren ja die Heiligen noch auf der Welt, man sah sie lebendig, ihre Tugenden, und Beyspiele, und verehrte sie. Waren sie von der Erde aufgenommen, so suchte man sie ganz natürlich in dem Himmel, verehrte sie, und ermunterte sich durch ihre Beyspiele. Je geringer die Anzahl der Heiligen auf der Erde wurde, je mehr ward man genöthiget sie in dem Himmel aufzusuchen, und zu verehren. Indessen fehlt es doch nicht an Beyspielen, daß schon die ersten Christen die Heiligen sonderlich die Märterer geehret haben.

Man saget endlich noch, daß man den Heiligen keine Gottesdienstliche Verehrung erweisen soll. Und man weis wirklich nicht, was man saget. Einen König verehret man wegen seiner zeitlichen Gewalt, einen Reichen wegen seinem Reichthum, einen Feldherrn wegen seiner Tapferkeit; kurz diese Verehrung hat ihren Grund in zeitlichen Vorzügen. Aber wenn man die Heiligen verehret, so geschieht es wegen Gott, der sie so heilig, so tugendhaft gemacht hat. Gott wird in den Heiligen selbst verehret; und nennet man

diese

diese Verehrung nicht mit Recht eine gottesdienstliche Verehrung? Ein Heiliger ist wegen seinen geistlichen Vorzügen mehr als ein König wegen seinen zeitlichen. Darf man diesen verehren, vor ihm niederfallen, warum soll man vor den Heiligen nicht die Knie biegen ihnen räuchern dörfen, da jedermann weis, daß diese äußerliche Zeichen der Verehrung, wenn sie gebrauchet werden, keine Anbethung, wie bey Gott, sondern nur eine bloße Verehrung bedeuten? Es ist also löblich, und nützlich die Heiligen verehren. Es ist aber auch

Der zweyte Theil.

Löblich und nützlich sie anzurufen.

Man soll, sagen unsre Glaubensgegner, die Heiligen nicht anrufen. Denn ob sie gleich allgemein beständig für uns bitten, so hören sie doch insbesondre unser Gebeth nicht. Sie wissen nicht, was uns fehlet. Was hilft also das Bitten? Hernach weis Gott selbst, ohne daß es ihm ein Heiliger sagen darf, was uns fehlet, und er ist die Güte selbst. Die Güte eines Heiligen ist nur endlich, aber die Güte Gottes unendlich. Wir verkleinern endlich das Verdienst Christi, wenn wir glauben, daß uns die Heiligen auch noch etwas helfen können.

Die Heiligen, saget man, weil sie nicht allwissend sind, wissen nicht, um was wir sie bitten. Aber müssen dann die Heiligen gleich allwissend, wie Gott seyn, wenn sie nur das Gebeth ihrer Pflegkinder hören? Wir können freylich nicht unumstößlich beweisen, daß die Heiligen unsre besondern Bitten hören. Aber man kann es eben so wenig beweisen, daß sie dieses Gebeth nicht hören. Wissen es doch die Engel, wenn sich ein Sünder bekehret, weil sie, wie Christus selbst saget, eine Freude darüber haben. Warum sollen die Heiligen wenigst durch Gott nicht das erfahren, was ihre Pflegkinder auf der Erde verlangen? Sie sind selig geworden, weil sie Gott, und ihre Brüder geliebet. Soll ihnen Gott wohl den Trost versagen, daß sie ihre Brüder noch ferner lieben, und ihnen Gutes thun können, da es gewiß die größte Glückseligkeit nach der Liebe, und Anschauung Gottes ist, andre auch glückselig machen, und ihnen helfen? Gott höret unser Gebeth, und wenn uns gleich die Heiligen selbst nicht höreten, so würde uns doch in Ansehung ihrer Gott erhören können. Gesetzt endlich, die Heiligen bitteten nur überhaupt für uns, wie man vorgiebt, so ist es ja doch löblich, wenn ich mir die allgemeine Fürbitte eines besondern Heiligen zueigne, und Gott bitte, daß er mir sie in meinem Anliegen zukommen lasse. Das kann Gott unmöglich misfallen, und er wird zugeben, daß mir diese Fürbitte zu Nutzen komme.

Aber Gott weis ja selbst, was mir fehlet, und nach seiner gränzenlosen Güte will er mir helfen. Zu was brauche ich also die Heiligen? Ja, wenn wir die Heiligen darum anrufen würden, damit sie Gott besser von unserm Zustande unterrichteten, wenn wir glaubten, Gott sey nicht so barmherzig, als die Heiligen, oder er werde uns ohne ihre Fürbitte gar nicht erhören können, so hätte dieser Einwurf etwas zu bedeuten. Aber wir zweifeln weder an der Allwissenheit, noch an der Güte Gottes. Wir getrauen uns nur nicht uns auf unser unvollkommenes Gebeth zu verlassen. Wir sind Sünder, und die Heiligen sind Freunde Gottes, sie sind Menschen wie wir. Ist es uns zu verübeln, wenn wir uns um solche Fürsprecher umsehen? Da wir dieses nur aus Ehrfurcht gegen Gott thun? Gott kann über dieses wollen, daß wir erst durch die Fürbitt der Heiligen eine Gnade erlangen, die er uns selbst unmittelbar geben könnte, um durch die Ehre derselben auch seine eigene zu vergrößern. So wenig es Christus übel nahm, wenn man ihn auf der Erde durch seine Apostel um etwas bittete, so wenig es der Allwissenheit, und Güte Gottes schadet, wenn er selbst seinen himmlischen Vater beständig für uns bittet, oder wenn andre Lebende für uns bitten, so wenig kann auch das Gebeth der Heiligen den Vollkommenheiten Gottes einen Eintrag thun.

Man saget ferner, aber ohne Grund, daß die Fürbitte der Heiligen das Verdienst Christi schmälern;

und man sollte vielmehr sagen, sie verherrlichen dasselbe. Was die Heiligen immer durch ihre Fürbitte können, das können sie pur durch ihn, und durch seine Verdienste, und ohne ihn können sie nichts. Gott krönet in den Heiligen nur die Verdienste seines Sohnes, wenn er sie erhöret. Er überläßt ihnen nur die Freude, daß sie uns der von Christo erworbenen Gnaden theilhaftig machen. Und in so weit kann man sie auch unsre Mittler nennen. Es ist also an sich löblich, die Heiligen anrufen.

Ich setze aber wieder bey, es sey auch nützlich; denn aus dem, was ich gesagt habe, folget, daß uns die Heiligen helfen können, und wollen. Sie können uns helfen, weil sie unsere Anliegen wissen, weil ihnen Gott selbst die Freude machet, daß sie die christliche Liebe auch in dem Himmel noch gegen ihre Brüder ausüben können. Sie wollen uns helfen, weil sie theils allgemein für uns bitten, theils auch besonders, und als Menschen mit Menschen Mitleiden tragen.

Ueberhaupt aber hat die Lehre von Anrufung der Heiligen ihren großen Nutzen in der Kirche. Man demüthiget sich vor Gott, indem man sich wegen seinen Sünden nicht sogleich zu ihm selbst hingetrauet, sondern die Heiligen als Fürsprecher angeht. Sie machet uns einen desto größern Begriff von der Größe, und Heiligkeit Gottes, und von der Abscheulichkeit der Sünde.

Daß

Daß aber bey Verehrung der Heiligen Mißbräuche einschleichen mögen, läugnet die Kirche so wenig, als sie selbige gutheißet. Sie will vielmehr, daß man die Gläubigen recht unterrichten solle, welches ich in dieser Predigt gethan habe. Wegen einigen seltenen Misbräuchen aber dörfen wir eine an sich nützliche Lehre so wenig fahren lassen, als man die Lehre von den Verdiensten Christi fahren läßt, weil einige boshafte Menschen sich freventlich darauf verlassen, und sündigen.

Beschluß.

Nun ihr Heiligen Gottes! Ich habe in dieser Predigt alles gesagt, was sich in der Kürze zu eurer Ehre sagen läßt. Ich habe bewiesen, daß es löblich, und nützlich ist, euch zu verehren, und anzurufen. Nehmet doch meine Bemühung, die ich euch gewidmet habe, so auf, daß ich sogleich der erste sey, welcher durch eure Fürbitte — nichts weiter erlange, als was mich zum Himmel führen könne. Es wird aber auch nicht fehlen, daß euch nicht die meisten meiner Zuhörer um etwas bitten, und aus eurem Festtage, da er euch Ehre bringet, auch zugleich Nutzen ziehen wollten. Ihr wisset es, man bittet um vieles. Nicht alles aber, was man verlanget, ist gleich zur Seligkeit nützlich. Ihr könnet aber, und dörfet bey Gott um nichts bitten, was sich nicht

auf die ewige Seligkeit eurer Pflegkinder beziehet. Verbessert also unsre oft unvernünftige Bitten, und traget sie Gott so vor, daß sie uns dazu verhelfen können. Ich stehe euch für das Herz meiner Zuhörer. Sie denken so, wie ich denke, wenn gleich der Mund anders redet. Helfet uns, damit unser, wie euer Lohn, auch einmal in dem Himmel groß sey. Amen.

Predigt

an

dem Gedächtnißtage aller Seelen.

Text, Matth. 13.

Colligite primum zizania, & alligate ea in fasciculos ad comburendum; triticum autem congregate in horreum meum.

Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Büschelchen zum verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.

Ein-

Digitized by Google

Eingang.

Ich habe immer an dem heutigen Tage die Kanzel mit einem freudigen, und hoffnungsvollen Herzen betreten. Ein Prediger hat freylich die Früchte seiner Arbeiten nur von der kräftigen Gnade des heiligen Geistes zu erwarten, welche die Herzen seiner Zuhörer rühren, und dahin lenken muß, wo er sie haben will. Aber wenn er noch dazu seine Zuhörer in einer solchen Verfassung antrifft, daß es ihnen fast unmöglich wird, ihm das zu versagen, was er von ihnen verlanget, wenn sie selbst schon, ehe noch der Prediger in sie dringet, für das eingenommen sind, für was er ihre Neigung zu gewinnen suchet, so hat er sich eine desto größere Hoffnung zu machen, daß er nicht umsonst reden werde.

Diese glücklichen Umstände treffen an dem heutigen Tage zusammen ein. Ich soll für die leidenden Seelen im Fegfeuer, für eure Brüder in Christo, vielleicht für eure dort seufzende Freunde, Bekannte, Aeltern, oder Kinder bey euch Barmherzigkeit, und Mitleiden erbitten. Niemand aber (ich schmeichle mir euer gutes Herz zu kennen) Niemand aber ist so unempfindlich, so unmenschlich, daß ihm das Elend seines Bruders, oder seiner Bekannten, und Befreundten nicht schon selbst Mitleiden einflößen sollte, wenn er auch

gar nicht dazu ermahnet würde. Aber ich habe auch noch einen größern Vortheil für mich, der mir gewiß den Sieg über eure Herzen verspricht. Ihr könnet den armen Seelen euer Mitleiden nicht versagen, ohne gegen euch selbst grausam zu werden. Ich sehe euch selbst in einem Abgrunde versenket, aus dem ihr errettet zu werden wünschet, und es soll nicht geschehen, ehe ihr euch gegen die nothleidenden Seelen barmherzig erweiset. Ich sehe euch in großer Menge vor den Beichtstühlen erscheinen, und ihr verlanget, daß euch Gott Gnade wiederfahren lasse, daß er euch eure Sünden erlasse. Hoffet nichts, wenn ihr selbst unbarmherzig seyd. Gott ist nur gegen die Barmherzigen barmherzig. Er wird zu euch das sagen, was der Hausvater zum unmenschlichen Knechte, dem er seine Schuld erlassen, gesprochen hat: Du schalkhafter Knecht, saget er, ich habe dir alle deine Schuld erlassen, war es nicht auch deine Pflicht, dich deines Mitknechtes zu erbarmen?

Ihr wollet es selbst, und ihr müsset barmherzig seyn, das alles habe ich schon für mich, da ich für die leidenden Seelen zu euch reden will. Und um so viel getrösteter thu ich es. Der himmlische Vater hat Weizen, und Unkraut unter einander auf dieser Welt. Die Frommen, und Tugendhaften sind der Weizen, sie werden, sobald sie in dem Herrn entschlafen sind, in die Scheuern, das ist, in den Himmel gesammelt. Das Unkraut sind die Gottlosen, die man ins höl-

sche Feuer wirft. Es giebt aber noch ein zweytes Feuer, das Reinigungsfeuer, oder Fegfeuer, worinn der Weizen von dem wenigen noch vermischten Unkraut geläutert wird, worinn die Frommen von den geringern ihnen noch anklebenden Sünden gereiniget, und für einige noch nicht ganz bezahlte Strafen zur Bezahlung angehalten werden. Wir können ihnen durch unser Gebeth, und durch unsere Werke diese Strafen erleichtern, oder gar abnehmen. Ich bitte euch also, und diese Bitte wird der Innhalt meiner heutigen Predigt seyn, ich bitte euch, kommet den Seelen im Fegfeuer zu Hülfe. Warum? Sie leiden die größte Quaal, und können durch euch die größte Freude erhalten, zwo Betrachtungen, die euer ganzes Herz gegen sie zum Mitleiden bewegen können. Gott segne meine Worte durch die Fürbitte der Mutter der Barmherzigkeit. Ave Maria!

Der erste Theil.

Sie leiden die größte Quaal.

Erwartet nicht von mir, christliche Zuhörer, daß ich das Fegfeuer vor euern Augen aufreißen, und euch in diesen schrecklichen Abgrund hinunter führen werde, daß ich euch bald einen brennenden Ofen mit unleidlicher Hitze, bald gefrorne See und Flüße, bald abscheuliche Teufel mit fürchterlichen Werkzeugen ge-

rüstet zeigen werde, durch welche diese Seelen wechselweise gemartert werden. Die Kirche hat uns hierüber noch nicht belehret. Sie glaubet ein Reinigungsfeuer, und entscheidet nicht einmal, ob dieses ein wirkliches, und körperliches Feuer sey. Ist es ein wahres Feuer, so ist alles, was wir davon sagen können, dieses, daß es Gott in seinem Zorne angezündet, die Schuldigen damit zu bestrafen. Und das erkläret schon, uns die entsetzlichsten Begriffe von dessen Wirkungen zu machen. Alles andere sind Muthmassungen, und oft sehr seichte Muthmassungen. Lasset uns vielmehr andere, und gewisse Quaalen betrachten, welche diese Seelen auszustehen haben.

Sie leiden. Es reuet sie das **Vergangene**. Diese Seelen sehen jetzt ein, was sie auf der Welt so wenig, als wir einsehen wollten, daß jeder Augenblick für die Ewigkeit kostbar sey, daß sie die Glücklichsten seyn würden, wenn sie sich der Zeit, die ihnen Gott zu ihrem Heile angebothen hatte, recht bedienet hätten. Aber nun — wie viele Stunden habe ich zur Eitelkeit, zu einem unnöthigen Aufputz verschwendet! Wie viele habe ich sogar sündlich zugebracht! Da habe ich so lange ein unnützliches Gespräch unterhalten, und jetzt leide ich dafür. Da habe ich so lange die Ehre des Nächsten angegriffen, und jetzt leide ich dafür. Da war ich so lange in der Kirche, und dachte nur an meine Hausgeschäffte, und jetzt leide ich dafür. Hätte

te ich mich im Trunke mäßigen, hätte ich mich vor der Unlauterkeit bewahren wollen, so wäre ich nicht hier. Wie thöricht handelte ich doch! Ich sorgte nur Tag und Nacht fürs Zeitliche, ich litt Hitz und Kälte, nur meiner Leidenschaft ein Genügen zu thun. Und was habe ich jetzt davon? Nichts als diese entsetzliche Peinen. Kostbare Augenblicke! kommet doch wieder! — Sie kommen nicht mehr, ich habe sie verscherzet, ich habe sie misbrauchet. Dieß sind die peinvollen Betrachtungen der armen Seelen, die sie über das Vergangene anstellen, und die ihnen um so viel mehr schmerzlich fallen müssen, daß sie nicht so leichtsinnig, als wir sind, da sie Gott zur Strafe ihre ehemalige Blindheit, und ihren jetzigen Verlurst einsehen läßt.

Und das Gegenwärtige? — Schmerzet sie noch mehr. Sie befinden sich in einem Stande, worinn sie das nicht mehr gut machen können, was sie versehen haben. Sie sind niche im Stande, sich selbst die geringste Hülfe zu verschaffen. Nichts ist mehr für sie übrig, als zu leiden, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Gott ist wegen ihrem Seufzen, und Heulen unerbitlich. Die Zeit, wo sie Gott noch besänftigen konnten, hatte mit ihrem Tode ein Ende. Die Reue über das Vergangene ist nun ohne Kraft; sie müssen leiden. Wie lange? Das wissen sie nicht, eine neue Quaal für sie. Ein Gefangener, der den Augenblick seiner Erlösung weis, und schon heranna-

hen

hen sieht, empfindet die halbe Beschwerlichkeit des Kerkers nicht mehr. Aber diese Armen wissen nicht, wann die göttliche Rache befriediget seyn wird. Hätten sie doch wenigst manchmal den Trost, daß wir Lebenden uns ihrer annähmen, und ihre Strafzeit abkürzeten! Aber wie oft vergrößert dieses noch ihre Quaalen? Sie fühlen es, daß sie auf der Welt vergessen sind, vergessen von denen, die so viel Gutes von ihnen empfangen, vergessen von ihren undankbaren Erben, die sich nun für das Hinterlassene gute Tage anthun, ohne an den zu gedenken, dem sie es zu danken haben, vergessen von Bekannten, Befreundten, Ehegemahl, Kindern. Was für Marter muß ihnen das Gegenwärtige machen?

Tröstet sie vielleicht das Zukünftige besser? Man sollte es wohl glauben. Sie wissen doch, daß ihre Peinen einmal ein Ende nehmen, und daß eine glückselige Ewigkeit alsdann für sie anfangen wird. Aber man kennet unsre Seele viel zu wenig, wenn man hierinn einen Trost für die leidenden Seelen zu sehen glaubet. Das ist ihnen eben eine neue Pein. Je größer das Gut ist, das man hoffet, je größer ist auch das Verlangen nach demselben, und je schmerzlicher fällt es uns, wenn wir es lange entbehren müssen. Ein Durstiger empfindet die Hitze des Durstes noch so sehr, wenn er immer einen kühlenden Trunk Wasser vor sich sieht, und sich doch nicht damit erquicken darf. Die armen Seelen

len wissen es, daß sie dazu bestimmet sind, einmal Gott anzuschauen, und sich in demselbigen zu sättigen. Sie brennen vor Verlangen nach diesem glückseligen Augenblicke. Aber er wird ihnen immer wieder entzogen. Sie hofften, jetzt werde dieser gewünschte Tag anbrechen, und er wird noch Jahre lange verschoben. Ihre Hoffnung ist ein Traum. Man will darinn nach dem Gelde langen, und erhält nichts. Man will laufen, und kann nicht. Diese Seelen wollen immer zu Gott, und sie werden zurücke gehalten, sie glauben das höchste Gut schon zu besitzen, und erhalten es nicht. Jeder Augenblick, in dem ihre Hoffnung getäuschet wird, wird ihnen zu einem Jahre, jede neue Hoffnung ist wieder eine neue Pein für sie. So leiden diese Seelen durch die Reue wegen dem Vergangenen, so schmerzet sie das Gegenwärtige, so quälet sie das Zukünftige.

Der zweyte Theil.

Sie können die größte Freude erlangen.

Sollte aber dieses alles noch nicht vermögend seyn, euer Herz mit Mitleiden zu erfüllen, so höret nun nicht mehr allein die Peinen, aus denen ihr sie befreyen, sondern auch die Freuden, zu denen ihr ihnen verhelfen könnet. Ihr könnet ihre hitzigsten Begierden auf einmal endigen. Sie, diese gerechten Seelen, verlangen nichts so sehr, als sich ganz ihrem Gott,

und

und euch ihren Mitbrüdern zu ergeben. Sie wollen bey Gott seyn, weil sie ihn über alles lieben. Sie wollen in dem Stande seyn, daß sie auch euch ihre Liebe empfinden lassen können. Beydes könnet ihr ihnen verschaffen.

Welch eine unaussprechliche Freude für sie würde es seyn, wenn sie Gott anschauen könnten! Es wäre eine vergebliche Arbeit für mich, wenn ich euch jene Freuden beschreiben wollte, die sie in der Anschauung Gottes genießen werden. Wir denken alle viel zu fleischlich, als daß wir uns auch nur einen schwachen Begriff davon machen könnten. Saget es doch der heilige Paulus selbst, daß es kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret, daß es in keines Menschen Herz gekommen, was Gott jenen vorbereitet hat, die ihn lieben. Genug ist es, sie werden Gott sehen, seine Herrlichkeit, seine Größe, seine Schönheit, sie werden ihn sehen, ewig sehen, ohne zu ermüden, ohne es überdrüßig zu werden, immer werden sie etwas sehen, das ihre Begierde reitzet, etwas, das ihre Liebe entflammet, etwas, das ihre Glückseligkeit erhöhet, und vergrößert. Gott sehnet sich selbst, mit diesen seinen Lieben vereiniget zu werden, und sie verlangen diese Vereinigung eben so sehr. Nur ihre noch übrige kleine Sünden, ihre noch nicht ganz bezahlte Strafen verhindern diese Vereinigung. Ihr, wenn ihr wollet, könnet diese Mauer nie-

niederreißen, ihr könnet ihnen zu dieser Freude verhülflich seyn.

Es liegt euch auch selbst daran, daß ihr ihnen helfet. Sie wünschen es gar zu sehr, sich mit euch, mit denen sie im Leben so enge verbunden waren, wieder näher zu verbinden. Der Tod hat diese Bande aufgelöset. Sie können euch in dem Stande, worinn sie jetzt sind, noch nicht nachdrücklich helfen. Aber wären sie einmal in dem Himmel, sähen sie in Gott eure Umstände, wie nachdrücklich würden sie sich alsdann eurer annehmen? Gewiß alle Triebe der Liebe würden in ihnen rege werden. Sie sind keine Undankbare, wie der Mundschenk des Pharao, der den Joseph in dem Kerker sitzen ließ, ungeachtet er es versprochen hatte, bey dem Könige für ihn zu bitten. Nein, sie sind Freunde, von Dank durchdrungene Freunde derjenigen, denen sie ihre baldige Erlösung aus den Quaalen zu verdanken haben. Sie werden bey Gott für euch, ihre Wohlthäter bitten, daß er euch doch den Lohn eurer Wohlthaten geben wolle. Kinder werden sich ihrer Aeltern, Aeltern ihrer Kinder, ein Ehegatte des andern, ein Freund des andern annehmen. Sie, die alle Beschwerlichkeiten dieses Lebens selbst erfahren haben, wissen es am besten, was uns fehlet, was für Anliegen uns drücken, und um was sie bey Gott für uns bitten sollen. Sollte euch nicht dieses allein

schon

schon kräftig antreiben, für diese armen Seelen alles bey Gott zu thun, daß ihr euch gewisse Fürbitter für euch in dem Himmel verschaffet? Ihr machet mit einemmale sie, und euch glücklich, und da sie die größte Freude durch euch erlangen können, erhaltet ihr eben so gewiß durch sie eifrige Beschützer. Was für ein Trost würde es für uns alle seyn, wenn Jeder aus uns nur eine einzige Seele in seinem Leben aus dem Fegfeuer errettete? Wenn wir alle zusammen heute auch nur eine einzige erlöseten?

Aber erlösen — Wie kann ich das? Wie muß ich es anstellen? Die Kirche, Geliebte! biethet uns heute einen vollkommenen Ablaß an, den man auch einer armen Seele zu Nutzen kann kommen lassen. Bestrebet euch durch eine vollkommene, und reuvolle Beicht euer Gewissen zu reinigen, empfanget den Leib des Herrn andächtig, und verrichtet das gewöhnliche Ablaßgebeth. So vieles könnet ihr heute thun. Allein auch täglich giebt es Gelegenheit, diesen nothleidenden Seelen beyzuspringen. Ihr dörfet nur ihrer in euerm täglichen Gebethe gedenken, ihr dörfet euch nur in der heiligen Messe an sie erinnern, und ihr werdet dadurch die Zeit ihres Leidens immer abkürzen, und sie endlich gar davon befreyen. So leicht ist es euch, sie bald der himmlischen Freude theilhaftig zu machen. Werden wir wohl diese vortreffliche Gelegenheit wieder

unbe-

unbenützt vorbeylassen? Werden wir unser Herz noch länger gegen diese Armen erhärten?

Beschluß.

Und nun wenden wir uns zu dir, o Herr! der du guten Weizen in deinen Acker, in die Kirche gesäet hast. Freylich sind wir alle durch die Gnade der heiligen Taufe rein geworden. Aber unsre eigne Begierlichkeit, der böse Feind, und die Welt haben Unkraut unter uns gesäet. Unsere Brüder, und Schwestern, die du vor uns aus dieser Welt abgerufen, sind wirklich solche Unreine, die du dem Feuer sie zu läutern übergeben hast. Sieh unser einmüthiges Gebeth für sie an, befreye, damit ich mit der Kirche rede, die Seelen aller verstorbenen Gläubigen von den Peinen des Abgrundes, befreye sie von dem Rachen des höllischen Löwens.

Aber lasset auch ihr eure Gebethe, eure Werke für sie nicht ermangeln. Denket, daß vielleicht künftiges Jahr an eben diesem Tage mehrere aus uns schon in dem Fegfeuer seyn, und eben so begierig auf das Gebeth der Lebendigen für sie warten werden, als die armen Seelen auf das unsrige warten. Was ihr da

wünschen werdet, daß man euch thun soll, das thut ihr jetzt ihnen. Vielleicht werden alsdann eben jene Seelen schon im Himmel für euch bitten, für die ihr heute zu Gott bittet. Und zweifelt alsdann nur nicht, daß euch Gott auch bald Barmherzigkeit werde wiederfahren lassen, wenn ihr euch jetzt barmherzig erzeiget. Er hat es versprochen, und muß es halten. Amen.

Digitized by Google

Gelegenheitsreden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Predigt

in dem

Gotteshause des unmittelbar, und befreyten Reichsstiftes Roggenburg an dem jährlichen Gedächtnißtage der Kirchweihe, an welchem zugleich ein Fest der Bruderschaft vom Herzen Jesu begangen wurde, gehalten.

Text, II. Chronik. 7, 16.

Elegi, & sanctificavi locum istum, ut sit nomen meum ibi in sempiternum, & permaneant oculi mei, & cor meum ibi cunctis diebus.

Ich habe diesen Ort gewählet, und geheiliget, daß mein Namen ewig da seyn soll, und meine Augen, und mein Herz da verbleiben sollen alle Tage.

Digitized by Google

Eingang.

Der prächtige Tempel des Allerhöchsten, welchen Salomon mit so vielen Unkösten aufgeführet, war bereits eingeweihet, und der Herr hatte sein Wohlgefallen an demselben durch seine sichtbare Gegenwart allem Volke zu erkennen gegeben. Welch eine göttliche Freude für diesen damals noch gottseligen König! Ein Tempel stund vor seinen Augen da, der einzige, welchen der wahre Gott damals in der Welt hatte, ein Tempel, der an Pracht alles übertraff, was jemals durch Menschenhände gebauet worden, und dem an Größe nichts beykam, als der erhabene Geist seines Baumeisters, — angestaunt von den Heyden, von den Jüden mit tiefester Ehrfurcht besuchet, von Gott selbst gut geheißen. Glücklicher König! konnte bey dieser Wonne dein Herz sonst auch noch etwas wünschen?

Nein, meine Geliebten! Salomon hatte nichts mehr zu wünschen. Aber Gott hatte ihm noch etwas zu geben, eine Verheißung, die diesem Tempel erst den größten Vorzug zuwegen brachte. Bey der Nacht erschien ihm der Herr, und sagte ihm: Ich habe diesen Ort, diesen Tempel erwählet, und geheiliget, daß mein Namen ewig da seyn soll, und meine Augen, und mein Herz da verbleiben sollen alle Tage. Jetzt erst erhielt Salomon

lomon die theure Versicherung, daß Gott allezeit, und allezeit auf eine besondere Art in dem Tempel, den er erbauet, gegenwärtig seyn wolle.

Ich habe diesen Ort erwählet. Gleichviel wäre es Gott gewesen, seine Huld jedem andern Volke außer den Jüden zuzuwenden, gleichviel, ob er zu Jerusalem, oder an einem andern Orte seinen Wohnsitz aufgeschlagen, ob Salomon, oder ein anderer den Tempel aufgebauet. Allein diesen Tempel mußte Salomon aufführen, in Jerusalem aufführen, mitten unter den Jüden aufführen. Diesen Ort hatte der Herr gewählet.

Auch geheiliget; denn seine Herrlichkeit erfüllete den Tempel, so daß keine Priester mehr in denselben hineingehen, und alles Volk den Herrn im Feuer herab steigen sehen konnte. Gott erschien unter einem sichtbaren Bilde, damit er bey seinem Volke ein festes Vertrauen gegen sich zuwegen brächte.

Mein Namen, spricht der Herr weiters, soll ewig da seyn, das heißt: So lange die Jüden an mich glauben, so lange sie dieses Haus mit Andacht besuchen werden, wie ich es befohlen, werde ich auch meinen Namen darinn verherrlichen, und zeigen, daß kein Volk seinen Gott so nahe habe, wie die Israeliten. Mein Namen wird ihren Feinden schrecklich, und seinen Anbethern immer ehrwürdig seyn.

Auch meine Augen werden da verbleiben, werden sehen die Noth, welche mein Volk drücket, und gleichwie ich ohnehin in jedem Orte die Frommen, und Bösen betrachte, * so werde ich Achtung geben, wer es verdienet, daß ich ihn erhöre, und wer es verschuldet, daß ich ihn verwerfe. Gott hat keine Augen; aber eine allgemeine Fürsicht, welcher nichts entgeht, und die hier unter dem Bilde des Auges, das alles sieht, vorgestellet wird.

Endlich auch mein Herz soll alle Tage hier verbleiben. Ein besonderes gnädiges Versprechen. Das Herz Gottes kann nur lieben, und wo es ist, da äußert es seine Liebe, überall, weil es überall ist, besonders an dem Orte, wo es besonders ist, das ist, wo es seine liebvolle Empfindungen besonders an den Tag legen will, wie in dem salomonischen Tempel. Ich habe diesen Ort gewählet, und geheiliget, daß mein Namen ewig da seyn soll, und meine Augen, und mein Herz da verbleiben sollen alle Tage.

Salomons Tempel, christliche Zuhörer! ward schon fast vor dritthalb tausend Jahren in einen Steinhaufen verwandelt, und nachdem die Jüden treulos gegen

* In omni loco oculi Domini contemplantur bonos & malos. Proverb. 15, 3.

gen den Herrn gehandelt, suchet man umsonst unter ihnen den Namen, die Augen, und das Herz des Herrn. Entehret von seinem Volke, suchte er sich ein anderes aus, das seine Wohlthaten besser erkannte, und ihn auch im Geiste, und in der Wahrheit, nicht mit den Lippen allein verehrete.

Dieses beglückte Volk sind die Christen, sind wir. Unser Gott hat bey uns überall seine Tempel, in unsern Tempeln wird er überall verehret, und überall machet er sein Versprechen wahr, das er ehemals dem Salomon gethan hat.

Zu euerm Troste aber, meine Lieben! zu euerm Troste muß ich es sagen, in diesem Gotteshause trifft die Verheißung des Herrn ganz besonders ein. Der Namen Gottes, mein Namen, die Augen Gottes, meine Augen, das Herz Gottes, mein Herz, ist hier vorzüglich. Ich will es beweisen. Hier ist der Namen Gottes, der erste Theil, die Augen Gottes, der zweyte Theil, das Herz Gottes, der dritte Theil. O mit wie viel Vertrauen, mit wie viel Eifer müsset ihr hier euer Gebeth verrichten! Wo sein Aug ist, da muß es euch sehen, und wo sein Herz ist, da muß es euch lieben. Sicher werdet ihr erhöret, wenn ihr hier bethet.

Herr! ich liebe zwar die Zierde deines Hauses, und den Wohnsitz deiner Herrlichkeit, und darum wünschte ich alles beyzutragen, daß die Andacht deiner Gläubigen zu dir in diesem Gotteshause durch mein Zureden vermehret werden könnte. Allein ich bin nur ein schwaches, unwürdiges Werkzeug, du mußt dein Werk durch deine Gnade vollenden, und meinen Zuhörern die Wahrheiten, die ich predige, recht nahe an das Herz legen. Ich bitte dich um diese Gnade durch die Fürbitte der Mutter der Gnaden, und grüße sie darum mit den Worten Gabriels: Ave Maria!

Der erste Theil.

Hier ist der Namen Gottes.

Der Namen Gottes kann keine andere Bedeutung haben, als die Herrlichkeit, und Glorie Gottes. Der Herr verspricht, daß er in dem Tempel zu Jerusalem allezeit werde angerufen, nnd verherrlichet werden. Wenn wir dieses auf unsere Gotteshäuser anwenden, so können wir auch überhaupt von ihnen sagen, daß der Namen Gottes darinn gepriesen werde. Allein ich will an dem jährlichen Gedächtnißtage der Einweihung dieser Kirche etwas sagen, was ihr allein zukömmt, und wodurch sie sich vor andern ausnimmt. Es ist auch sehr leicht diese Vorzüge aufzufinden. Alles, was wir darinn sehen, und hören,

zei-

zeiget uns die Gegenwart des göttlichen Namens, alles hat nur dessen Verherrlichung zur Absicht, das Gotteshaus selbst, und der Gottesdienst, der darinn verrichtet wird.

Das Gotteshaus. Die zween hochaufgeführten Thürme kündigen schon in der Ferne einen wahren Wohnsitz Gottes an, und wenn man hineintritt, findet man wirklich, daß der Eifer des Bauherrn, und die Kunst des Baumeisters ihn so herrlich zu machen gesuchet, als es der Verstand, und die Hände der Menschen nur immer können. Das Aug, von der Menge großer Gegenstände hingerissen, weis nicht, wo es sich zuerst verweilen soll. Das nach allen Regeln der Kunst prächtig angelegte Gebäude machet den erhabensten Begriff des Herrn, und Gottes in uns rege, dem es angehöret. Die trefflichen Malereyen habe ich nicht erst nothwendig anzurühmen, da sie so lebhaft sind, daß sie selbst reden. Die mit Silber, und Gold bedeckten Altäre, indem sie einerseits die geschickte Hand des Künstlers, und das eifervolle Herz Geormens verewigen, legen auch ein lautes Zeugniß für die Größe jenes Herrn ab, dem sie geheiliget sind. Die kostbaren zum Gottesdienste gehörigen Kleider will ich nicht einmal nennen. Wenn nun gleich die Katholicken anderswo, wo auch die Einkünfte so unerschöpflich sind, als der Eifer, vielleicht zum Dienste Gottes noch herrlichere Gebäude, noch rührendere

Schil-

Schildereyen, und noch kostbarere Kirchenzierden aufzuweisen hätten, so muß man doch bey Erblickung dessen, was Roggenburg gethan hat, dem Herrn eine würdige Wohnung zu bereiten, laut aufrufen: Wahrhaftig hier ist das Haus des Herrn, hier wird sein Namen verherrlichet.

Jedoch der Gottesdienst selbst, welcher darinn verrichtet wird, verherrlichet ihn noch mehr. Schon seit siebenthalb hundert Jahren wird hier bey Tag und Nacht das Lob Gottes abgesungen, eine kurze Zeit ausgenommen, wo die ehrwürdigen Väter durch die Kriegsunruhen zerstreuet wurden, und das Gesang des Herrn in einem fremden Lande nicht singen konnten. Schon seit siebenthalb hundert Jahren wird hier der Namen des Herrn gepriesen, und die Wunder werden erzählet, die er gewirket hat, indem die hochwürdigen Chorherren dieses Stiftes in die Fußstapfen ihrer großer Väter, des heiligen Augustins, und Norberts eingetreten, deren Eifer in dem Predigtamte, wie deren Tugenden in der Lebensart sie so getreu nachgeahmet, und euch unermüdet das Wort Gottes von der Kanzel vorgetragen haben.

Doch wozu nur so allgemeine Beweise, da es ganz besondere, und auffallende von der Verherrlichung des göttlichen Namens in dieser Kirche giebt? Hier wird Gott auf eine besondere Art in dem heiligen Altarssa-

tarssacramente verehret, da der Abt Dominicus würdigsten Angedenkens die Andacht gegen dieses Geheimniß durch einen errichteten Bund noch mehr angeflammet hat. Hier wird Gott in seinen Heiligen besonders gelobet, da ebendieser gottselige Abt die Reliquien der heiligen Venantius, Severina, Laurentia, und Valeria zur Verehrung auf die Altäre ausgestellt, und dem Eifer des jetzt preiswürdigst regierenden Herrn Prälaten nichts mehr übrig gelassen, wodurch er sich gegen sie an den Tag legen konnte, als eine neue Auszierung ihrer Ruhestätte, in denen wir sie jetzt sehen. Hier wird neben andern Heiligthümern besonders ein Partikel des heiligen Kreuzes, und ein Tropfen jenes heiligsten Blutes verehret, welches für das Heil der Welt vergossen worden. Ich sage, besonders verehret; weil das heilige Blut in den Fastnachtstagen, und alle Sonntage in der Fasten, der Partikel des heiligen Kreuzes alle Freytage ausgesetzet, und mit Absingung eines Psalmens verehret wird.

Gott! wie sehr hat doch Dominicus für die Ehre deines Namens geeifert, da er so verschiedene Andachten hier eingeführet! Georgius würde gewiß, wie ehemals Alexander über die Eroberungen seines Vaters geweinet hat, weil er ihm nichts mehe zu erobern ließ, Georgius, sage ich, würde gewiß über den Eifer seiner Vorfahrer in Zäher ausgebrochen seyn, nicht, weil er ihn nicht billigte, sondern weil er

keine

keine Gelegenheit mehr sah, den seinigen zu zeigen. Ich irre. Vielleicht jeder andere wäre hier verlegen gewesen, nur er war es nicht. Wie ein Strom, wenn man ihm seinen gewöhnlichen Rinnsal spérret, mit Gewalt auf einer andern Seite durchbricht, und sich ein neues Beet suchet, so öffnete sich der Eifer dieses andächtigen Prälaten bald ein neues Feld, worauf er sich auszeichnen konnte. Es ist nicht die Vollendung, und Verzierung dieses prächtigen Götteshauses, wovon ich rede. Ob dieses gleich Dinge sind, die schon allein von der Verherrlichung des göttlichen Namens genug zeugten. Es ist nicht die Einführung der Bruderschaft vom Herzen Jesu, wovon ich hernach sprechen werde. Ich erinnere euch nur an das Bildniß des gegeiselten Heilandes, das er zu Steingaden schnitzen, und in einer besondern Kapelle hier zur Verehrung ausstellen, an das Bildniß der wunderthätigen Mutter Gottes von Einsiedeln, das er jenem zur Seite stellen ließ, um so auch in andern jene Andacht anzufachen, die er selbst gegen den leidenden Heiland, und seine göttliche Mutter trägt. Wie angenehm Gott diese Andacht ist, wie sehr dadurch die Ehre des göttlichen Namens befördert worden, zeiget einerseits der Zulauf des Volkes, und die häufigen Gelübde, andererseits der laute Beyfall des Himmels selbst, der in den aufgehängten Gelübdtafeln lesbar ist.

Vielleicht ist aber nichts, was euch von der Verherrlichung des göttlichen Namens in diesem Gotteshause so sehr überzeugen kann, als die traurigen Schicksale, die es traffen, und gegen die es immer unerschüttert ausgehalten hat. Woher, als von dem besondern Schutze des Himmels kann dieses kommen? Und setzet nicht eben dieser Schutz besondere Verdienste voraus? Muß nicht dieses Gotteshaus in den Augen des Allerhöchsten wichtig seyn, da er seinen Namen bey allen Anfällen auf dasselbe noch immer darinn erhalten hat? Höret, und erstaunet! Ich will nicht alle alte Wunden wieder aufreißen, aus denen Roggenburg ehemals bis zur Ohnmacht sich verblutet hat. Erinnert euch nur des schrecklichen Aufstandes, den vor zweyhundert Jahren die Bauern gegen ihre rechtmäßige Oberherren in dieser Gegend erreget haben, Roggenburg, und dieses Gotteshaus fühlten es am nachdrücklichsten, wie weit die Wuth des Pöbels gehen kann, wenn er einmal den Zügel abgeworfen. Es war den Rasenden noch viel zu wenig, daß sie bey einem Einfalle in dieses Reichsstift alles, was sie konnten, wegschleppten, und was sie nicht fortbringen mochten, verderbten. Auch du Tempel des Herrn, mußtest entheiliget, ihr Altäre mußtet umgestürzet, ihr Kelche entweihet, ihr geheiligten Kleider zerrissen seyn, selbst du Gott des Friedens, wurdest von den Unmenschen in deinem Tabernackel bekrieget. Sie erbrachen ihn, schütteten das Altarssa-

cra-

eramen auf die Erde, und begiengen die rasendesten Ausschweifungen. Schon sollte dieses Stift im Feuer aufgehen, schon schlug die Flamme empor, die so ein ruchloser Bube angeleget hatte. Doch Gott rettete noch den Wohnsitz seines Namens, die gottesschändersische Rotte schwärmte in eine andere Gegend, und ließ hier den Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte zurücke.

Allein das war nur ein Vorspiel eines viel traurigeren Auftrittes, der dieses Reichsstift im Jahre 1632. traff. Die Schweden drangen damals in diese Gegenden ein. Tod, und Verderben tratt vor ihnen her, und Verwüstung war das Zeugniß ihres Daseyns. Aechzende Priester, geschändete Jungfrauen, zerstörte Heiligthümer, Wüsten voll Flüchtlinge, o Blut unserer Landesleute, wie Wasser verschüttet, o ehrwürdige Leichname in Schindergruben geworfen, ihr Steinhaufen unserer Tempel — Staub, Asche — ihr traurigen Ueberbleibsel der Gotteshäuser — malet ihr uns das Elend jener Zeiten! Roggenburg kam in Zeit von vier Jahren so weit herunter, daß die damaligen Chorherren, welche unterdessen anderswohin entflohen waren, bey ihrer Rückkunft ihre Mutter nicht mehr erkannten. Die ganze Gegend glich einer Wüste ohne Einwohner, und wenn man ja da und dort noch das Gerippe eines ausgemergelten Menschen herumschleichen sah, so fraß es der einfallende Hunger vollends auf.

Wer

Wer hätte sich damals den blühenden Zustand, in welchem wir dieses Reichsstift jetzt bewundern, auch nur zu vermuthen getrauet? Arm, öde, erschöpft war es seiner Vernichtung nahe, und doch blühet es jetzt, und blühet so sehr, daß es nicht nur sobald seinen Untergang nicht zu befürchten, sondern sich täglich eines neuen Zuwachses zu erfreuen hat. Einmal, die Hand des Herrn hat dieses Wunder gethan, der diesen Ort gewählet, und geheiliget hat, daß sein Namen allezeit hier seyn soll. Aber nicht nur sein Namen allein, auch sein Auge.

Der zweyte Theil.

Hier ist das Aug des Herrn.

Vielleicht habe ich den Tadel gewisser Leute zu befürchten, wenn ich mich näher erkläre, was ich unter dem Auge Gottes verstehe. Unstreitig bedeutet es in meinem Vorspruche die Allwissenheit, und Fürsicht Gottes. Er verspricht allen, welche in seinem Tempel bethen werden, Aufmerksamkeit auf ihr Gebeth, er saget, daß er ihre Bitten erkenne, und zu gewähren bereit sey, wie sie ihnen nützen können. Aber erlaubet mir, daß ich diesen Worten einen andern Sinn gebe, wozu mich selbst die heilige Schrift veranlasset. Wenn wir etwas recht sehr lieben, nennen wir es unsern Augapfel, und wenn David von

seinem Gott recht besonders geschützet, und geliebet seyn will, so bittet er: Der Herr wolle ihn, wie seinen Augapfel beschützen. Nun, welches Geschöpf unter allen liebet Gott am meisten? Ohne allen Zweifel ist es seine göttliche Mutter. Diese ist gleichsam das Aug Gottes, und dieses Aug Gottes finde ich hier.

O warum habe ich doch jetzt, da ich von Maria zu euch reden will, nicht die Wohlredenheit des heiligen Bernhards, dieses Lieblings Mariä? Warum kann ich mir nicht so sehr, wie der große Ordensstifter Norbert, auf ihren Beystand Rechnung machen, dem sie sogar sein heiliges Ordenskleid von dem Himmel gebracht hat? Aber ihr höret nur einen unwürdigen Verehrer Mariä zu euch sprechen, der euern eignen Eifer noch nicht zu erreichen weis. Ich hoffe aber doch von dieser Gnadenmutter, daß sie sich wenigst meinen Willen zu euerm Nutzen gefallen lassen werde.

Der ganze heilige Orden, welcher von Prämonstrat seinen Namen führet, steht unter dem Schutze der seligsten Jungfrau. Dieses Gotteshaus aber ist von seinem Anfange her Gott zu Ehren der glorreich in den Himmel aufgenommenen Jungfrau eingeweihet worden. Weil aber die Gegenstände der Verehrung bey Maria so unerschöpflich sind, als der Eifer ihrer hiesigen Verehrer, so hat bey der letzten Einweihung die-

dieses Gotteshauses auf ihr Begehren noch das Geheimniß ihrer unbefleckten Empfängniß beygesetzet werden müssen. Diese Kirche wurde zu Ehren der unbefleckt empfangenen, und in den Himmel aufgenommenen Jungfrau eingeweihet. Wer war aber die Triebfeder dieses Zusatzes? Der, welcher Mariam allezeit herzlich verehret, welcher ihre unbefleckte Empfängniß durch eine silberne Statue euern Augen, und durch seine vortreffliche Schriften den Augen der ganzen Welt vorgestellet hat, der jetzige würdigste Abt Georg. Doch für euch gehöret nur, daß hier Maria als unbefleckt, und als glorreich erscheint, damit ihr sie in dieser zweyfachen Rücksicht verehret. Hier ist das Aug des Herrn, Maria, unbefleckt; also eine Mutter der Gnade an sich, glorreich; also eine Mutter der Gnade für euch.

Maria wird euch hier als eine unbefleckte Jungfrau, und folglich voll der Gnade an sich vorgestellet. Es hat zwar die katholische Kirche noch nicht bey Verlurst der Seligkeit zu glauben gebothen, daß Maria ohne die Erbsünde empfangen worden. Indessen hat sie doch das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß allgemein zu feyern angeordnet, und alle besondere Kirchen gehorchen ihr. Nun kann sich die Kirche nicht irren, wenn sie etwas, wie die unbefleckte Empfängniß, allgemein zur Verehrung vorstellet; weil sie sonst dem Gespötte der Hölle, und der Verachtung ihrer Fein-

de bloß gestellet würde, welche Erniedrigung Christus von seiner Braut, die ohne Mackel bleiben soll, abwenden muß.

Es ist also ungezweifelt, daß Maria ohne Erbsünde empfangen worden, oder, was eben so viel ist, daß ihre allerheiligste Seele, als sie in dem Augenblicke ihrer Empfängniß erschaffen, und mit dem Leibe vereiniget worden, schon in der Gnade Gottes gewesen. Und welche Gnade, o Herr! hast du nicht deiner zukünftigen Mutter gegeben? Diese deine Freundinn mußte ganz schön, ganz ohne Mackel, ganz die gefälligste Wohnung des heiligen Geistes seyn, wenn sie einmal die Wohnung des göttlichen Sohnes werden sollte. Darum saget auch der heilige Augustin: Wenn von der Sünde gehandelt wird, will ich wegen der Ehre des Herrn von der heiligen Jungfrau Maria nicht reden. Daher wissen wir auch, daß derjenigen zur Vermeidung aller Sünden mehr gegeben worden, welche denjenigen zu empfangen, und zu gebähren verdienet hat, von dem es bekannt ist, daß er keine Sünde auf sich gehabt habe.* Maria also, die ihr hier als unbefleckt verehret, war voll der Gnade für sich.

Sie

* De Nat. & Grat. c. 36.

Sie ist aber auch als eine glorreich in den Himmel aufgenommene Mutter, voll der Gnaden für euch. Ich könnte euch jetzt sagen, daß Maria, nachdem sie einmal Gott so wohl gefallen, daß sie mit Leibe, und Seele in den Himmel aufgenommen worden, ganz gewiß bey Gott alles vermag — daß einer so geliebten Mutter, wie Maria, ein so liebvoller Sohn, wie Jesus, gewiß nichts abschlagen kann — daß wir, gleichwie wir an Christo einen Fürbitter bey dem Vater, also an Maria eine Fürbitterinn bey dem Sohne haben — mit einem Worte, daß sie alle Gnaden für uns erlangen könne. Ich könnte euch schon darum mit den Worten des heiligen Bernhards ermuntern, daß ihr mit dem größten Vertrauen zu ihr sagen solltet: Gesegnete Jungfrau! erzeige dich so mild, und mache jene Gnade, die du vor Gott gefunden hast, der Welt bekannt. Bring den Schuldigen Verzeihung, den Kranken Hülfe, denen, die eines kleinmüthigen Herzens sind, Stärke, den Betrübten Trost, denen, die in Gefahr sind, Beystand, und Befreyung durch dein Gebeth zuwegen. *

Aber ich will euch wieder nicht allgemeine Gründe des Vertrauens vortragen, da ich ganz besonders weis, welche für euch passen. Wenn gleich Maria

* Serm. 4. de Assumpt.

überall, allezeit, und gegen alle eine Mutter der Gnaden ist, so scheint sie sich doch in den Kirchen, welche dem Orden des heiligen Norberts zugehören, ganz besonders gnädig erzeigen zu wollen. Dieser heilige Orden, der nicht so sehr wegen der Weiße der Kleidung, als wegen der Reinigkeit der Sitten, und der Gunst der Himmelskönigina der jungfräuliche genennet zu werden verdienet, war immer der Lieblingsorden Mariä. Sie nahm ihn nicht nur auf Bitten des heiligen Stifters in ihren Schutz, sie wollte auch die Welt überzeugen, daß sie ihr Wohlgefallen habe, bey den Norbertinern zu seyn. Kaum ist eine Kirche dieses Ordens, wo man nicht ein wunderthätiges Marienbild antrifft. Nur einen Blick in eben nicht so gar sehr entfernte Gegenden! Sie erzeiget sich als eine Mutter der Gnade bey den Norbertinern von Roth zu Steinbach, bey den Norbertinern zu Steingaden in Baiern, bey den Norbertinern von Wilthin zu Ambras in Tyrol. Doch noch näher! Wer kennet, wer besuchet nicht öfters die in hiesiges Gotteshaus gehörige Wallfahrtskirche zu Schießen? Es ist nun ein ganzes Jahrhundert, daß die Andacht der Gläubigen, und folglich auch die Hülfe Mariä fortdauert, weil jene ohne diese bald erlöschen würde.

Sehen wir aber nur wieder in dieses Gotteshaus zurücke! Hier selbst wird das Aug Gottes, Maria, auf eine ausnehmende Weise verehret. Hier ist das

Aug

Aug Gottes. Schon der gottselige Abt Ulrich führte zu ihrer Ehre eine besondere Kapelle auf, ungeachtet diese Kirche selbst schon unter ihrer Anrufung eingeweihet war. Er erneuerte die marianische Bruderschaft, und verordnete, daß alle Samstage der heilige Rosenkranz öffentlich nach der Vesper gebethet würde. Der Abt Adalbert führte die bis jetzt noch fortblühende Erzbruderschaft des heiligen Scapuliers ein. Und unter wie viel verschiedenen Titeln wird Maria hier nicht geehret? Der Choraltar erinnert euch an das Geheimniß ihrer unbefleckten Empfängniß, und glorreichen Himmelfahrt — ein anderer an die Erwartung der Geburt ihres göttlichen Sohnes — der Kreuzaltar an ihre Schmerzen — wieder ein anderer ist der Gnadenaltar des heiligen Scapuliers, und es hat das Ansehen, daß sich der marianische Eifer der Einwohner dieses Reichsstiftes, da er sich doch nicht erschöpfen kann, wenigst so oft vervielfältigen will, als es nur möglich ist.

Nach einer so außerordentlichen Verehrung Mariä, die ihr hier findet, habet ihr, meine christliche Zuhörer! nicht Ursache mit mir einzugestehen, daß hier das Aug Gottes, seine vorzüglich geliebte Mutter sey? Da hier ist, hier bleibt das Aug Gottes, Maria allezeit. Und warum sollte sie nicht verbleiben? Sie findet hier auch, was ihr das liebste ist. Ihr Herz bleibt, wo ihr Schatz ist, das Herz Jesu.

Der dritte Theil.

Hier ist das Herz Gottes.

Herz Jesu — Herz meines Jesu — mein Herz! Was empfinde ich nicht, wenn ich dich nenne! Georgius — Weg mit niederer Schmeicheley! Kann ich dafür, daß ich keine lobenswürdige That nennen kann, ohne ihn als den Urheber zu nennen — Georgius hat deine Verehrung, welche ehemals so große Widersprüche gelitten, hier eingeführet, er hat eine Bruderschaft von dir eingeführet, welche Pius der Sechste mit so großen Ablässen unterstützet hat. Er ist der getreue Priester, den sich der Herr erwecket hat, und der nach seinem Herzen thut. * Du bist also hier, göttliches Herz, bleibest hier alle Tage! Sieh uns heute, dein Fest zu feyern versammelt. Sieh auf mich, der ich dich preisen will, Quelle der Gnaden, Sinnbild der Liebe, Muster der Tugend.

Ja, es ist es, das Herz unsers liebenswürdigen Erlösers, eine Quelle aller Gnaden; denn wenn nach seinem eignen Ausspruche ein guter Mensch von dem

---

* 1. Buch der Könige 2, 35.

Digitized by Google

dem guten Schatze seines Herzens nur Gutes hervorbringt. * Was kann aus dem Herzen des besten unter allen Menschen hervor strömen, als Gnade, überflüßige Gnade? Es ist ja das Herz desjenigen, der für uns gestorben ist, damit er uns alle Gnaden verdiente, das Herz, welches seinen letzten Blutstropfen noch aus der Wunde fließen ließ, welche ihm durch das Speer gemacht worden, damit es sich ganz uns schenkte, das Herz, das nur Wunden für uns, Hülfe — Trost — Mitleiden für uns hat.

Hier also ist Labsal für euch, betrübte Herzen, hier findet ihr ein sicheres Zufluchtsort in euern Bedrängnissen. Jesus hat sich das Herz darum öffnen lassen, daß ihr euch darinn verbergen könnet. Hier, ihr Sünder! wenn doch euer Herz noch nicht ganz erhärtet ist, suchet Gnade, setzet euer Vertrauen auf dieses gnadenvolle Herz, es wird euer gedemüthigtes, und zerknirschtes Herz nicht verwerfen. Hier, ihr Gerechten! aus dieser Quelle erwartet die Gnade eines kräftigen Beystandes in den Versuchungen, die Gnade immer im Guten zu wachsen bey allen Verrichtungen, die Gnade der Beharrlichkeit in euerm Ende. Gehet hinzu, mit Vertrauen, mit Andacht

* Luk. 6, 45.

hinzu, schöpfet aus dieser Quelle, es ist die Quelle der Gnaden für euch, euer Herz — kurz, es ist die Quelle der Gnade.

Eben so auch das Sinnbild der Liebe, wie sich euer Bruderschaftszettel ausdrücket. Da das Herz der Sitz der Liebe ist, und aufrichtige Liebe nothwendig aufrichtige Gegenliebe verlanget, so fodert euch der Anblick dieses liebvollen Herzens zur dankbaren Gegenliebe auf, Herz für Herz!

Aber der Herr verabscheuet ein böses Herz. * Wollet ihr also, liebste Brüder, und Schwestern! würdige Mitglieder der hochlöblichen Herz Jesu Bruderschaft seyn, so bereitet Gott euer Herz, und dienet ihm allein, auch unser Herz soll vollkommen vor dem Herrn seyn, daß wir nach seinen Befehlen wandeln. * * Das Herz Jesu ist ein Sinnbild der reinesten Liebe. Wie? wenn er in euerm Herzen nur unreine Liebe wahrnimmt — Wenn er sehen muß, daß ihr ihm ein nichtswürdiges Geschöpf an die Seite setzet — vorziehet? Wenn er sieht, daß aus dem Herzen der Menschen böse Gedanken, Ehebrüche, Hurereyen, Un-

* Sprichw. 11, 20.

* * 3. Buch der Könige 8, 6.

Ungerechtigkeiten, Betrüge, Diebstähle, Gotteslästerungen hervorkommen? Heißt das ihn so rein lieben, wie er uns liebet? Das Herz Jesu ist ein Sinnbild einer allgemeinen Liebe, es schließt Niemanden von der Theilnehmung an seiner Gnade aus. Kann es ihm wohl gefallen, wenn er sehen muß, daß ihr eure Mitbrüder verachtet — von eurer Liebe ausschließet — hasset? O wie möchte dieses Herz auf ein neues bluten, wenn es wilde, unchristliche, unversöhnliche Feindschaften in dem eurigen sieht. Das Herz Jesu ist ein Sinnbild der uneigennützigsten Liebe. Es hat uns zuvor geliebet, da wir nicht nur keine gute, sondern sehr viele böse Verdienste hatten, wie Augustinus saget. Schämen wir uns unsrer parteyischen, und eigennützigen Nächstenliebe. Wir lieben doch nur die, welche wir brauchen, wir thun nur denen Gutes, die es uns schon ersetzet haben, oder noch ersetzen können. Unsre Liebe ist meistentheils nur Uebereinstimmung der Seelen, nicht christliche, nach der Liebe des Herzens Jesu geformte Liebe.

Ich bitte ab — bitte um Verzeihung vor dir im Namen aller Herzen — O liebreiches Herz meines Erlösers! Haben wir dich durch unsre Lieblosigkeit so oft betrübet — hat der Anblick deines Herzens unsere unempfindliche Herzen nicht bis zur Gegenliebe, bis zur Nachahmung rühren können — Nimm

uns

uns dieses steinerne Herz weg, und gieb uns ein fleischiges, ein empfindliches Herz, ein Herz, das liebet, wie das deinige, rein, allgemein, uneigennützig liebet.

Geliebte Brüder, und Schwestern! ich habe euch das Herz Jesu als eine Quelle der Gnade, und als ein Sinnbild der Liebe vorgestellet. Allein es ist auch noch absonderlich ein Muster einer zweyfachen Tugend, die ihr ihm ablernen müsset. Lasset den Besitzer dieses göttlichen Herzens, euern Heiland nur selbst zu euch reden: **Lernet von mir, spricht er, daß ich sanftmüthig, und von Herzen demüthig bin.** * Sanftmuth also, allerheiligstes Herz! Sanftmuth, und Demuth sollen wir von dir erlernen? Und wie lehrest du uns dann die Sanftmuth? Was ist diese Tugend, muß ich erst fragen? Die Sanftmuth, als eine christliche Tugend betrachtet, ist ein fester Vorsatz, die Unwissenden, und Irrenden zu unterweisen, und diejenige, die ihre Pflichten übertreten, ohne Bitterkeit, und Heftigkeit zu erinnern. Und das that Jesus freylich ohne Unterlaß. In seinem ganzen Leben sehe ich gegen ihn nichts als Ränke, Nachstellungen, Lästerungen, Verschwörungen, Mordanschläge, da er doch

* Matth. 11, 29.

doch der größte Wohlthäter der Menschen war. Er prediget aber doch fort, er unterweiset das undankbare Volk, und wenn seine Jünger die Donner über dasselbige herabrufen wollen, so wehret er ihnen ab. Er öffnet seinen Mund nicht vor seinen Peinigern. Der heilige Petrus entwirft uns seine Sanftmuth mit wenigen Worten: Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er drohete nicht Rache, da er litte, sondern er stellete es dem heim, der da richtet. * Lernet also von dem sanftmüthigen Herzen Jesu, eure irrenden Mitbrüder zu übertragen, lernet ihnen in Güte, nicht mit beißenden Reden ihre Fehler vorzustellen. Lernet Unbilden nach seinem Beyspiele gelassen, und mit Ergebung in seinen heiligsten Willen zu ertragen. Lernet von Herzen sanftmüthig seyn.

Auch von Herzen demüthig seyn. Er ist es auch. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode des Kreuzes. Darum saget der heilige Paulus: Achtet euch unter einander, einer den andern höher, als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern

* 1. Petr. 2, 23.

dern ist. * Es erhebe sich also keiner über den andern, sondern er erhebe jeden über sich, er unterwerfe sich dem andern gerne, und vollziehe seinen Willen, wenn er gerecht, und vernünftig ist. So werdet ihr von Herzen, nicht dem Scheine nach, sanftmüthig, und demüthig seyn, wie Jesus, so werdet ihr würdige Mitglieder der Bruderschaft von dem Herzen Jesu seyn.

Beschluß.

Vielleicht habe ich euch durch meine Rede zu lange aufgehalten. Allein verzeihet mir. Der Ort, in dem ich stehe, ist viel zu heilig, viel zu ehrwürdig, als daß sich seine Vorzüge nur mit wenigen Worten schildern lassen. Es ist der Ort, den sich der Herr gewählet, den er geheiliget hat; damit sein Namen da sey in Ewigkeit. Ihr habet gehöret, wie hier der Namen des Herrn schon seit siebenthalb hundert Jahren auf verschiedene Art durch das Gotteshaus, und den Gottesdienst verherrlichet wird. Der Herr hat diesen Ort gewählet, daß sein Aug hier verbleibe. Dieses Aug, das Liebste,

* Philip. 2, 3 — 8.

ste, was Gott unter den Geschöpfen hat, sehet ihr hier in der unbefleckten, und glorreich in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria. Der Herr hat diesen Ort gewählet, daß sein Herz hier verbleibe alle Tage. Dieses Herz wird hier von der hochlöblichen Bruderschaft des Herzens Jesu unter einer sichtbaren Gestalt verehret als eine Quelle der Gnade, als ein Sinnbild der Liebe, als ein Muster der Tugenden. Ich glaube alles erwiesen, und die Anwendung meines Vorspruches auf das hiesige Gotteshaus gerechtfertiget zu haben.

Mit was für einem Vertrauen müsset ihr also nicht in diesem Gotteshause erscheinen? Mit was für Ehrfurcht müsset ihr hier bethen? Wie sicher könnet ihr Erhörung hoffen? Herr! laß uns doch auch etwas zur Verherrlichung deines heiligen Namens beytragen! Aber sieh ja unser kaltes, ausschweifiges, und oft unvernünftiges Gebeth nicht an. Es würde dich vielleicht ehender zum Zorne, als zur Erbärmniß reitzen. Wir erkennen es, daß wir dich nicht bitten, wie wir sollen — Was sage ich? Das können wir ohnehin nicht — daß wir dich nicht einmal bitten, wie wir könnten. Aber unendlich gnädiger Gott! wir verlassen uns auf das milde, sanftmüthige Herz Jesu, das wird unsre Schwachheit übertragen, seine Liebe wird unsere Fehler bedecken, wir

ver-

verlassen uns auf die Fürbitte deiner heiligsten Mutter, welche so großen Anspruch auf deine Güte hat. Durch diese Fürbitterinn laß dir unser armes Gebeth, vereiniget mit den Verdiensten Jesu, vorstellen. Gieb — ich will gar keine besondere Bitte vortragen, du weist doch am besten, was uns nützlich ist — Gieb, was diesem löblichen Reichsstifte zuträglich, was seinem würdigsten Oberhaupte, was dessen geistlichen Söhnen, was diesen allen — was endlich auch mir zur Seligkeit nothwendig ist.

Amen.

Predigt

auf das Kirchweihfest gehalten in Münster.

Text, Luk. 19.

Zachæe festinans descende, quia hodie in domo tua oportet me manere.

Zachäe steig eilends herab, weil ich heute in deinem Hause bleiben muß.

Eingang.

Es war eben so schwer nicht, Christum, da er noch unter den Menschen herum wandelte, zu sehen zu bekommen. Drey Jahre lange predigte er durch das ganze jüdische Land, gieng mit allen freundlich um, redete mit jedem, der ihn zu sehen, oder zu sprechen verlangte, ja er wollte sogar, daß man es den kleinen Kindern nicht verwehren soll, wenn sie zu ihm verlangten. Ohne Zweifel hätte ihn auch Zachäus eben so leicht, wie andre Menschen sehen können, da er durch Jericho gieng. Allein er war viel zu klein, als daß er über die große Menge Volkes

kes weg sehen konnte. Damit er also deste gewisser Jesum zu Gesichte bekommen möchte, stieg er auf einen wilden Feigenbaum.

Doch der Heiland, der diese heftige Begierde des Zachäus gegen ihn wahrnahm, wollte sie nicht nur befriedigen. Er that noch mehr, als dieser verlanget hatte. Zachäus wollte ihn nur einmal sehen, und Christus will jetzt so gar bey ihm einkehren, er will bey ihm speisen, damit er sich recht satt an ihm sehen konnte. Zachäe, saget er, steig eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause bleiben.

Dieß war für den Zachäus eine sowohl unerwartete, als außerordentliche Gnade, aber doch auch eine Gnade, die uns heute noch eben sowohl zu Theil wird, als ehemals dem Zachäus. Gott wohnet noch mitten unter uns durch seine Gnade nach jener Verheißung Christi: Wer mein Wort halten wird, zu dem werden wir kommen, und bey dem werden wir unsre Wohnung aufschlagen. Er wohnet bey uns auf eine absonderliche Weise in unsern Kirchen, wo er uns besonders mit Gnaden gewogen ist. Er wohnet endlich mitten unter uns auf eine absonderliche Weise in dem Altarssacrament, wo er als Gott und als Mensch gegenwärtig ist. Was also Zachäus ehmals als eine absonderliche Gnade von Gott erlanget hat, das ist bey uns eine gewöhnliche Gnade

de. Und wenn sich ehemal der Prophet schon gerühmet hat, daß kein Volk so groß wie das jüdische sey, weil ihr Gott allein bey ihm gegenwärtig ist, da die Götter andrer Völker sich diesen nicht näherten, so können wir uns ja mit weit größerem Rechte rühmen, daß wir katholische Christen das größte, und glücklichste Volk sind, weil unser Gott beständig bey uns ist, und so gar in unsern Tempeln wohnet.

Christliche Zuhörer! Ihr begehet heute die Gedächtniß der Einweihung hiesiger Pfarrkirche. Sie ist zu einem Hause, zu einer Wohnung Gottes gemacht worden, welche er sich gewählet, um immer nahe bey euch zu seyn. Verdienet diese unaussprechliche Gnade Gottes nicht, daß wir sie ein wenig betrachten? Thun wir es. Und wenn wir schon einen Theil des Tages den Lustbarkeiten wiedmen, welches Gott nicht verwirft, so ist es doch auch billig, daß wir Gott etwas entgegen thun, und uns wenigst einmal des Jahrs erinnern, daß Gott unter uns wohne, welches eine unaussprechliche Gnade ist. Denn erstens erkennen wir daraus seine unendliche Güte gegen uns, und dieß reizet uns zweytens zu einer unendlichen Liebe gegen ihn. Hier habet ihr den ganzen Innhalt meiner Predigt. Unter dem Beystande Gottes werde ich alles deutlicher zu eurem Nutzen erklären. Ich fange an unter Anrufung der heiligsten Namen Jesu, und Maria.

Der erste Theil.

Wir erkennen daraus seine unendliche Güte gegen uns.

Wenn wir uns von der Liebe eines andern gegen uns versichern wollen, so geben wir nur darauf Achtung, ob er gerne bey uns, und um uns ist, ob er vertraut mit uns umgehe, ob er sein ganzes Herz vor uns aufdecke. Sehen wir dieses, so zweifeln wir auch gar nicht, daß er uns liebe. Nun erinnert uns Gott durch seine Gegenwart beständig an sich, er erwecket unser Vertrauen gegen ihn beständig mit Ehrfurcht gegen sich. Sind das nicht sichere Kennzeichen seiner unendlichen Liebe gegen uns?

Ja sie sind es. Würde wohl sonst Gott immer bey uns gegenwärtig seyn, so daß wir uns beständig seiner erinnern müßten, wenn er uns nicht unendlich liebte? Wir wenigst pflegen es so zu machen, wenn wir eine Person lieben, so bestreben wir uns immer sie zu sehen, um sie zu seyn, von ihr zu reden, und alles ist uns angenehm, was uns an sie erinnert. Nun ist Gott auch beständig um, und mit uns. Er versichert uns selbst, daß es seine Ergötzung sey mit den Menschenkindern zu seyn. Er ist nicht zufrieden, daß er innerlich uns durch seine Gnade immer erhält, erleuchtet, und beschützet. Er weis es gar wohl, daß

schwache

schwache Menschen auch etwas äußerliches, und körperliches haben müssen, damit sie sich immer dadurch an ihn erinnern können. Und darum läßt er sich unter uns Tempel, und Kirchen erbauen, wo er auf eine absonderliche Weise uns mit seinen Gnaden zu überhäufen pflegt. Noch nicht genug. Er zeiget sich sogar unsern Augen, wir können ihn sehen, wir können ihn berühren. Es verbirgt sich dieser große unendlich gütige Gott, er verbirgt sich unter den Gestalten des Brodes in der heiligen Hostie, er giebt sich uns zur Speise, und sein heiligstes Blut zum Tranke.

Was denket ihr, liebste Zuhörer? Liebet uns Gott nicht unendlich? Thut er nicht alles, was er thun kann, um uns gleichsam zu zwingen daß wir uns beständig an seine Gegenwart erinnern sollen? Und doch vergessen wir sie so leicht! selbst in der Kirche vergessen wir sie. Wie ausgelassen, wie unanständig beträgt man sich oft in der Kirche? Man könnte manchmal in der Zechstube nicht ungebührlicher handeln. Die jungen Pursche, anstatt ihr Herz zu Gott zu erheben, schwätzen, lachen, führen allerhand muthwillige Reden, oder treiben andre Possen. Die Weibsbilder anstatt ihr Gebeth zu verrichten, sehen entweder nur auf Personen des andern Geschlechtes, oder sie machen sich ein Hauptgeschäft daraus, alle andre Weibsbilder zu beobachten, damit sie ja keine übersehen, und hernach wissen sie es haarklein zu erzählen, was diese für einen

neuen Spitz, jene für ein Band, eine andre für einen Rock, oder Mieder getragen hat. Die Jugend machet es auch in den Kirchen nicht besser. Auch da sieht man nichts weiter als Ausgelassenheit, und Muthwillen. Wahrhaftig! man könnte sich nicht ungebührlicher aufführen, wenn auch nichts auf dem Altare stünde, als Holz, und Stein. Es ist aber Gott selbst gegenwärtig, der lebendige Gott. Er will uns immer an sich erinnern.

Er will auch unser Vertrauen gegen sich in uns erwecken. Ihr wisset es aus der Erfahrung, daß ein öfterer Umgang mit einer Person vertraulich mache. Was man zuvor gefürchtet, das gewöhnet man nach und nach. Bey den alten Heiden waren Geheimnisse eingeführt, zu welchen nur den wenigsten Leuten ein Zugang gestattet wurde. Als Gott Mosi auf dem Berge Sinai erschienen, dörfte sich weder Mensch noch Vieh dem Fuße des Berges nähern. Die Jüden hatten die Bundeslade in ihrem Tempel; Aber kein Mensch dörfte sie unter der Todesstrafe ansehen, und dem hohen Priester selbst war es des Jahres nur einmal erlaubet in das Heiligthum einzugehen. Das erweckte freylich hohe Gesinnungen von der Herrlichkeit, und Größe Gottes, diese äußerliche Zeichen erfülleten freylich das Herz mit der Majestät Gottes. Allein Vertrauen zu Gott brachten sie nicht so unmittelbar zuwegen, wie jetzt. Jetzt

können

können wir zu Gott kommen, wann wir wollen, wir können mit ihm sprechen, so lange wir wollen. Da oft ein Unterthan lange Zeit laufen muß, bis er auch nur bey seiner Herrschaft vorgelassen wird, so ist Gott in der Kirche, in dem heiligsten Sacrament des Altares alle Augenblicke bereit, uns Gehör zu geben.

Bey alle dem aber erfüllet er uns nichts destoweniger mit Ehrfurcht gegen sich; muß jener nicht unendlich mächtig, muß er nicht Gott seyn, der zu gleicher Zeit in mehreren heiligen Hostien, in verschiedenen Welttheilen gegenwärtig ist, der tausend verschiedene Bitten zugleich anhören, und jedem nach seinem Verlangen willfahren kann? Wenn wir alles zusammen nehmen wollen, so müssen wir gestehen, daß wir daraus, weil Gott bey uns in unsern Kirchen wohnen will, daß wir, sage ich, daraus seine unendliche Liebe gegen uns erkennen, sonst würde er uns nicht beständig an sich erinnern, er würde nicht unser Vertrauen gegen sich zu erwecken suchen. Aber eben dieses reizet uns auch zu einer unendlichen Liebe gegen ihn.

Der zweyte Theil.

Dieß reizet uns zu einer unendlichen Liebe gegen ihn.

Nichts ist geschickter uns zur Liebe anzuflammen, als wenn wir wahrnehmen, daß wir unser ei-

genes Wohl dadurch befördern, wenn wir Jemanden lieben. Wohlthaten erzeugen Dankbarkeit, Dankbarkeit Liebe, und Hochschätzung. Da aber Gott beständig bey uns wohnen will, giebt er uns zu erkennen, daß er uns überall wohlthun kann, will, und muß. Ich will alles sogleich beweisen.

Weil Gott in unsern Tempeln bey uns wohnet, kann er uns überall wohlthun. Seine Gegenwart machet, daß er ein Zeuge aller unsrer Anliegen ist. Der heilige Paulus versichert uns, daß Gott von keinem aus uns weit entfernet ist; denn in ihm leben, und bewegen wir uns, in ihm sind wir. Er ist nicht wie die Götzen der Heiden, welche Ohren haben, und nicht hören, Augen, und nicht sehen, vielmehr hat er uns schon in dem alten Testamente die Versicherung gegeben, daß seine Augen allezeit offen seyn werden, und seine Ohren bereit zu hören das Gebeth dessen, der in diesem Orte bethen wird. Er weis, sieht, und höret also alles, was wir von ihm in der Kirche verlangen, und wenigst hindert ihn die Unwissenheit nicht, daß er uns nicht helfen sollte können. Eben so wenig aber fehlt es ihm auch an der Macht. Er ist allmächtig. Und folglich kann er uns helfen.

Er will es auch. Was kann wohl trostreicheres seyn, und uns seine gütigen Gesinnungen gegen uns mehr zu erkennen geben, als jene Verheißung, die er dem

dem Könige Salomon gemacht hat. Nachdem dieser dem Herrn einen prächtigen Tempel aufgebauet, und feyerlichst eingeweihet hat, erschien ihm der Herr zur Nachtszeit, und sagte ihm: Wenn ich den Himmel werde verschlossen haben, und kein Regen fließen wird, wenn ich der Heuschrecke befohlen, daß sie das Gras abfresse, und die Pestilenz unter das Volk geschicket haben werde, u. s. w. so werde ich euch doch, wenn ihr euch zu mir wendet, erhören. Ja, noch mehr, mein Herz wird alle Tage daseyn. Liebenswürdiges Herz, Vaterherz Gottes, du bist in dem Tempel gegenwärtig, du bist bey uns. Sollte es dir wohl möglich seyn, uns nicht zu lieben, uns nicht zu helfen. Du hast Niemanden erschaffen, damit er unglücklich sey, wie könntest du es wohl zugeben, daß wir lange ohne Hülfe seyn sollten? Nein, Gott, der bey uns in unsern Tempeln wohnet, Gott kann uns nicht nur wohlthun, er will es auch.

Und was uns endlich ganz mit Liebe gegen ihn entzünden muß, ist dieses, daß er uns auch wohlthun muß. Das will seine Natur. Da er die Güte selbst ist, so kann er keinem Geschöpfe Böses wollen, woferne sich diese nicht selbst seinen Wohlthaten hartnäckig widersetzen. Gleichwie aus einem Weinstock niemal Dörner hervorwachsen können, so wenig können wahrhafte Uebel von Gott herkommen. Er ist allezeit die Güte, und muß, wenn er uns etwas thun will, seiner Natur nach nur Gutes thun.

Wenn wir ihn erst hernach in dem heiligsten Altarssacramente als ein Opfer der Liebe betrachten, so werden wir noch mehr davon überzeuget, daß er uns Gutes thun muß. Die Liebe zu uns war es, die ihn auf die Erde herab gezogen. Die Liebe zu uns war es, die ihn reizte, daß er sich unter den Gestalten des Brodes uns zur Speise dargiebt. Die Liebe war es, die ihn seine Wohnung sichtbarlich unter uns aufzuschlagen zwang. Aus Liebe ist er mit uns. Kann er nun wohl selbst wider seine Absicht handeln? Kann er etwas anders als Wohlthaten gegen uns äußern? Ja er kann es, saget er, wenn eine Mutter ihres einzigen Sohnes, den sie gebohren, wenn eine Henne ihrer Jungen vergessen kann. Beyde werden aber dieses niemals thun. Und so kann Gott auch niemal aufhören uns zu lieben, er muß uns wohlthun. Er kann, er will, er muß uns wohlthun. Zu dieser Absicht wohnet er unter uns. Muß uns dieses nicht zu einer unendlichen Liebe gegen ihn reizen?

Beschluß.

Erkennen wir es also einmal, christliche Zuhörer, erkennen wir es, was es für eine unaussprechliche Gnade Gottes ist, daß er unter uns, und in unsern Kirchen wohnen will. Er kömmt nicht nur auf eine kurze Zeit zu uns, wie in das Haus des

Zachäus.

Digitized by Google

Zachäus. Und doch ist schon diesem Hause schon Heil widerfahren. Er bleibt bey uns, er wohnet unter uns. Dieß giebt uns seine unendliche Liebe gegen uns zu erkennen; denn dadurch erinnert er uns beständig an sich, flößt uns ein Vertrauen gegen sich ein, und erfüllet uns mit Ehrfurcht gegen ihn. Aber eben dieses muß uns mit einer unendlichen Gegenliebe gegen ihn entzünden; denn weil er unter uns wohnet, so sehen wir, daß er uns wohlthun will, kann, und muß.

Ach meine Christen! Gott ist mit uns, er wohnet unter uns. Wir mögen ihn noch so sehr beleidigen, so flieht er doch nicht aus unsern Kirchen weg. Aber wie mögen wir ihm auch den Aufenthalt in denselben unerträglich machen? Er biethet uns alle seine Gnaden an, und wir wollen sie nicht. Muß es ihn nicht schmerzen, wenn wir sein Bethhaus zu einer Mördergrube machen, worinn er manchmal selbst getödtet wird, ich will sagen, wenn wir da, wo wir nur zu Gott bethen sollten, unsre Gedanken zu Hause, und bey dem Zeitlichen haben? Wenn ihr vielleicht gar rachgierige Gedanken führt, da er euch doch befohlen, daß ihr euch zuvor mit eurem Bruder versöhnen sollet, ehe ihr eure Gabe auf den Altar leget. Wenn ihr mit einem unreinen Herzen vor ihm erscheinet, in seiner Gegenwart unzüchtigen Gedanken Platz gebet? Wie sehr müssen ihm so

viele

viele Ausgelassenheiten in seinem Hause misfallen? Bessern wir uns also inskünftige. Dieses Haus soll immer ein Haus Gottes seyn, ein Haus, worinn wir seine Liebe gegen uns erkennen, und zu einer gleichen Liebe gegen ihn entzündet werden. Amen.

Kirchweihpredigt

gehalten in Münster.

Text, Agg. 2, 10.

Magna erit gloria domus istius novissimæ, plus quam primæ.

Die Herrlichkeit dieses neuen Hauses wird größer seyn, als jene des ersten.

Eingang.

Die Jüden, als sie aus der babylonischen Gefangenschaft zurücke kehreten, fanden ihre heilige Stadt Jerusalem zerstöret, und ihren prächtigen Tempel in einen Steinhaufen verwandelt. Weil sie aber sowohl die Erlaubniß hatten, ihrem Gott einen neuen Tempel zu erbauen, als auch durch die Propheten dazu ermuntert wurden, fiengen sie wirk-

wirklich den Bau an, und brachten ihn auch zu Stande. Allein diejenigen, welche noch den vorigen Tempel gesehen hatten, den Salomon erbauet hatte, konnten sich bey dem Anblick des neuen der Zäher nicht enthalten. Dieser kam jenem weder an Größe, noch an Pracht gleich. Der ganze Tempel Salomons war überall mit gediegenem Golde bedecket, und selbst das Pflaster war aus kostbaren Steinen. Kein Wunder also, wenn den Jüden die Thränen in die Augen schossen, da sie ihren neuen Tempel ansahen, und mit dem alten verglichen.

Aber der Herr schickte ihnen in ihrer Bedrängniß den Propheten Aggäus, und ließ ihnen sagen: Sie sollten sich darüber gar nicht betrüben, daß ihr neuer Tempel nicht so prächtig ausgefallen wäre, als der alte. Die Herrlichkeit dieses neuen Hauses werde doch größer seyn, als jene des ersten. Er wollte ihnen hiermit sagen, ihr weinet nur, weil ihr nicht mehr so viel Gold, und Silber in dem neuen Tempel sehet, als in dem Alten. Allein das verlange ich von euch nicht. Ich weis wohl, daß ihr noch arm seyd, und mir keinen so kostbaren Tempel aufbauen könnet, als ehemals der reiche König Salomon. Aber was frage ich nach Gold, und Silber. Es gehöret ohnehin mein. Ich will auch ohne Gold und Silber diesen Tempel doch viel herrlicher machen, als den ersten. Und womit dann? Noch eine kurze Zeit, saget

der

der Prophet, und ich werde Himmel, und Erde bewegen, und alle Völker, und es wird der kommen, den alle Völker verlangen, und ich werde dieses Haus mit Herrlichkeit erfüllen. Noch deutlicher erkläret sich der Prophet Malachias: Der Herr, spricht er, wird in seinen heiligen Tempel kommen. Nämlich der Vorzug des zweyten Tempels der Jüden vor dem ersten bestund darinn, daß in jenen Jesus Christus selbst kam. Dieser zweyte Tempel stund damals noch, als Christus auf der Welt im Fleische erschien, und wir wissen, daß ihn Maria an dem Tage ihrer Reinigung in diesem Tempel aufgeopfert, daß er, als er zwölf Jahre alt war, und hernach noch öfter darinn geprediget hat. Darum war also der zweyte Tempel, ob er gleich nicht so viel Gold, und Kostbarkeiten aufzuweisen hatte, als der erste, doch viel prächtiger, und herrlicher, weil in diesen Jesus Christus selbst sichtbarlich gekommen ist, welches bey dem ersten nicht geschehen war.

Und meine Geliebten, sehet ihr es nicht bereits schon, daß der erste Tempel, und sogar auch der zweyte mit keiner aus unsern Kirchen verglichen werden kann? In den ersten Tempel kam Christus nicht einmal, in den zweyten kam er nur etlichemale. Aber in unsern Kirchen ist er allezeit, er wohnet darinn, sie sind sein gewöhnlicher Wohnplatz. Aber was folget daraus? Zwo Wahrheiten, welche sich sehr wohl für die Feyerlichkeit des heutigen Tages schicken, an welchem ihr die

Gedächtniß

Gedächtniß der Einweihung eurer Kirche begehet, zwo Wahrheiten, welche für euch ungemein wichtig sind, und die ich euch eben darum deutlicher erklären werde. Gott wohnet in unsern Kirchen. Wir kommen in diese Kirchen. Wie müssen wir darinn erscheinen? Ich sage: Mit Ehrfurcht, und zeige dieses im ersten Theile, mit Vertrauen, und erweise es im zweyten. Mit Ehrfurcht, mit Vertrauen. Auch ich, unendlich großer Gott, werfe mich mit Ehrfurcht vor dir nieder, und bitte dich mit kindlichem Vertrauen um die Gnade, daß du alle meine Zuhörer mit diesen Wahrheiten durchdringen wollest. O was wird aus unsern Kirchen werden, wenn ihr das wohl fasset, was ich sage, und es auch im Werke zeiget. Ich fange an ꝛc.

Der erste Theil.

Mit Ehrfurcht.

Ich habe erstens gesagt, daß man mit Ehrfurcht in unsern Kirchen erscheinen müsse. Was bedeutet aber dieses Wort Ehrfurcht? Bestehet die Ehrfurcht vielleicht nur darinn, daß man sich auf die Knie niederwirft, die Augen unterschlägt, und den Leib beuget? Nein, meine Geliebten, dieß sind zwar äußerliche, und noch dazu nicht sichere Zeichen der innerlichen Ehrfurcht. Aber die Ehrfurcht selbst sind sie nicht. Diese hat ihren Sitz

in dem Herzen. Wir müssen nemlich lebhaft überzeuget seyn, daß der, vor dem wir stehen, mehr ist, als wir, wir müssen uns vor ihm demüthigen, und ihm diese unsre Anerkennung seiner Hoheit ihm zu erkennen geben. Ich sage also: Wir müssen in unsern Kirchen die Herrschaft Gottes über uns erkennen, wir müssen uns vor ihm demüthigen, und auf diese Weise werden wir mit Ehrfurcht vor ihm erscheinen. Warum aber sind wir ihm Ehrfurcht schuldig? **Er ist unser Herr, und wir sind seine Geschöpfe.**

Er ist unser Herr. Ich muß also nur mit dieser Gesinnung in die Kirche kommen: Der, vor dem ich erschiene, ist mein Herr. Er ist es, der mich erschaffen hat. Er erfüllet zwar Himmel, und Erde mit seiner Gegenwart. Aber besonders ist er noch in dem Tabernakel unter der Gestalt eines Brodes verborgen. Aber eben dieses überzeuget mich von seiner Größe. Könnte sein ganzer Leib mit seinem allerheiligsten Blute sich unter der Gestalt eines kleinen runden Brodes verbergen, wenn er nicht Herr, nicht allmächtig wäre? Was sehe ich, wenn ich vor den Thron eines weltlichen Königes trette? Pracht, Kostbarkeiten, Bediente, weiter nichts. Sie sind mit mir aber doch bey allem ihrem Glanze noch sehr klein, sie haben noch einen Gott über sich. Und doch muß ich mich ihnen schon unterwerfen, ich muß erkennen, daß sie über mich sind, ich muß mich vor ihnen beugen. Um wie

viel

mehr muß ich mich vor demjenigen mit Ehrfurcht zeigen, welcher wirklich der oberste Herr über Himmel, und Erde, über alle Geschöpfe, und auch über mich ist?

Denn er ist unser Herr, und wir sind nur seine Geschöpfe. Ja, wir stellen uns, indem wir in die Kirche gehen, vor dem, von welchem wir alles empfangen haben, was wir haben, und von dem wir alles hoffen müssen, was wir hoffen. Wir waren Nichts, und er hat uns zu Menschen gemacht, welche ewig glückselig werden können. Wir waren Sünder, und er hat uns mit seinem eigenen Blute erkaufet, damit wir wieder an seiner Herrlichkeit theil nehmen konnten. Es kostet ihn nichts weiter, als daß er will, und unsre Feldfrüchten sind von dem Hagel erschlagen, unsre Häuser von dem Feuer verzehret, unsre Kinder sind ein Raub des Todes. Wir können sündigen, wir können uns gegen ihn aufleinen, wir können sogar sagen: Ich will dir nicht dienen. Aber nur sagen können wir das. In einem Augenblicke, wenn er will, sind wir nichts, oder wir brinnen schon zur Strafe unsrer Vermessenheit in der Hölle.

Fasset ihr das alles? Glaubet ihr es? Denket ihr daran, wann ihr in die Kirche gehet? Saget ihr euch selbst: Ich gehe jetzt vor Gott, er ist mein Herr, und ich bin sein Geschöpf? Herr, du weist es am be-

ſten, wie dir deine Geſchöpfe in deinem eigenen Hauſe begegnen. Aber auch wir ſehen wenigſt die äußerliche Unehrerbiethigkeit. Ich will euch auch ihre Abſcheulichkeit recht begreiflich machen. Mein, wenn in euer Haus, oder in eure Stube ein paar fremde Menſchen hineinkämen, darinn, ohne euch ein Wort zu ſagen, ihre Händel mit einander austrügen, würdet ihr ihnen nicht ſagen: Mein Haus iſt nicht für euch da, machet ihr eure Sachen aus, wo ihr wollet. Gott ſoll es aber leiden, es ſoll das ihm Ehrfurcht bezeugen heißen, wenn ihr in ſeinem Hauſe ſo erſcheinet, als wenn er gar nicht da wäre, wenn ihr unehrerbietig mit einander ſchwätzet, oft gar nur den Nächſten verkleinert. Wenn eure Kinder, oder Dienſtbothen vor euch immer ſcherzen, und lachen, und auf euch gar nicht Achtung geben, könnet ihr ſagen, daß ſie Ehrfurcht vor euch haben? Und ihr machet es doch vor Gott ſelbſt ſo. Man geht in die Kirche, weil es ſo der Brauch iſt, man lehnet ſich auf den Stuhl h n, giebts etwas zu ſchwätzen, und lachen, ſo hält man mit, und giebt es nichts, ſo denket man, Gott weis, wohin, nur an Gott nicht. Vor ſeiner Herrſchaft, vor zeitlichen Herren, o da kann man ſo geſchmeid g daſtehen Aber Gott muß mit allem vorlieb nehmen. Man verrichtet ihm geſchwind aus Gewohnheit ein Gebeth hin, von dem das Herz nichts weis, und freuet ſich, wenn der Gottesdienſt bald aus iſt. O Herr! biſt dann du wirklich unſer Herr? Sind

wir

wir wirklich deine Geschöpfe? Es hat den Anschein nicht; sonst würden wir uns in deinem Hause, wo du gegenwärtig bist, ehrerbiethiger zeigen; denn Ehrfurcht sind wir dir schuldig. Neben diesen müssen wir auch mit Vertrauen vor dir erscheinen.

Der zweyte Theil.

Mit Vertrauen.

Vertrauen können wir auf Niemanden setzen; außer wir wissen, daß er uns helfen kann, und helfen will. Auf Gott können wir aber sicher vertrauen, weil wir nicht zweifeln dörfen, daß er helfen kann. Allein will er uns auch helfen, wenn wir ihn in seinem Tempel um etwas bitten? Ganz gewiß; denn er ist unser Vater, und wir sind seine Kinder.

Gott hat schon in dem alten Bunde das Versprechen gethan: Wenn ich den Himmel verschließen werde, und kein Regen fließen wird, wenn ich der Heuschrecke befehlen werde, daß sie die Früchte der Erde aufzehre, und wenn ich die Pest über das Volk schicke. Wenn sich aber das Volk an mich wenden, und mich bitten wird, so will ich sie von dem Himmel herab erhören. Meine Augen werden offen stehen, und meine Ohren werden horchen auf das Gebeth desjenigen, der in diesem Orte bethen wird. Schon darinn fin-

den wir das ganze Vaterherz Gottes. Er sah wohl vor, daß ihn die Jüden öfters beleidigen, und zwingen würden, sie zu strafen. Er zeiget ihnen aber dabey schon wieder einen leichten Weg, wie sie der Strafe ausweichen könnten. Sie dörften nur in den Tempel gehen, und Gott um Barmherzigkeit anflehen.

Diese erwünschliche Hoffnung haben wir jetzt gewiß auch. Christus nennet seinen himmlischen Vater in dem Evangelium öfters auch unsern Vater. Und er ist es auch. Er saget uns: Wenn wir den Vater um etwas in seinem Namen bitten werden, so werde uns der Vater dasselbe geben, weil er uns liebet.

Bleiben wir dabey stehen. Es ist der beste Beweggrund, der in uns Vertrauen erwecken kann: Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder. Ein Vater, was thut der nicht für seine Kinder? Geht ihm nicht das Anliegen, und das Elend seiner Kinder zu Herzen? Wird er sich nicht seines eigenen Fleisches, und Blutes erbarmen? Und so wird sich Gott gegen uns verhalten. Er wird uns als ein liebreicher Vater alles geben, was wir von ihm verlangen. Nur müssen wir etwas verlangen, das uns nützlich seyn kann. Sonst wenn es uns an der Erlangung der ewigen Seligkeit hinderlich seyn könnte, wird er es uns abschlagen; denn er hat es uns schon in dem Evangelium zugesichert, daß er nicht einen Stein, eine Schlange,

oder einen Scorpion geben könne, wenn wir unvernünftig so etwas verlangen wollten.

Aber, meine Geliebten, wie haben wir bisher Gott in seinem Hause angerufen? Geschah es auch mit dem nothwendigen Vertrauen? Ja, nachdem wir oft ein ganzes Jahr an Gott nicht gedacht haben, kamen wir erst zu ihm, wann uns ein Unglück zustieß; und da soll Gott also gleich erhören. Das heißt ihn nicht mit Vertrauen, sondern mit Vermessenheit bitten; denn was haben wir da für einen vernünftigen Grund, Erhörung zu hoffen? Weil er gütig, weil er Vater ist? Ja, er ist es; aber er muß als ein gerechter Gott es uns empfinden lassen, daß wir von ihm abhangen, daß wir ihm nicht zu befehlen haben; sonst würden wir gar unerträglich vermessen. Aber auch wenn wir eifrig bitten, so fehlt es uns auch oft noch an dem Vertrauen. Weil wir eifrig bitten, weil wir glauben, unsre Noth sey so groß, daß uns Gott gleich helfen müsse, so verlieren wir gleich das ganze Vertrauen, wenn er uns nicht gleich erhöret. Wir denken nicht, daß uns Gott auf eine Zeit probieren wolle, ob wir in unserm Glauben, und Vertrauen auf ihn standhaft sind. Wir denken nicht, ob uns das nützlich sey, was wir verlangen, da wir doch aus Unverstand etwas begehren, das zu unsrer ewigen Verdammniß gereichen würde, wenn es uns Gott zugestünde. Das alles denken wir nicht, sondern sobald wir nicht gleich

erhöret werden, wie wir es uns einbilden, so schreyen und klagen wir, als wenn uns Gott ganz vergessen hätte. Kann dann ein Vater, saget Gott selbst, seine Kinder vergessen? Nein. Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder, wir dörfen sicher unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Er wird uns erhören, wann, wie, und wo es uns nützlich ist.

Beschluß.

Wahr ist es also, was ich von unsern Gotteshäusern überhaupt gesaget habe. Die Herrlichkeit derselben übertrifft jene der jüdischen Tempel unendlich weit. Jesus Christus, Gott wohnet selbst darinn. Aber wahr ist es auch eben darum, weil Gott darinn wohnet, daß wir in denselben nur mit Ehrfurcht, und Vertrauen erscheinen sollen. Mit Ehrfurcht, weil Gott, der darinn wohnet, unser Herr ist, und wir seine Geschöpfe sind. Mit Vertrauen, weil Gott, der darinn wohnet, unser Vater jst, und wir seine Geschöpfe sind.

Allein meine Geliebten, habe ich auch zu hoffen, daß ihr das recht zu Herzen nehmen werdet, was ich euch jetzt gesaget habe? Werdet ihr ins künftige euch vor eurem Gott mit größerer Andacht, und Ehrfurcht einfinden? O wie auferbaulich wird es also ins künftige in unsern Kirchen zugehen. Man wird nicht

mehr

mehr sehen, daß die ledigen Pursche so unanständig drücken, unter dem Gottesdienste mehr schwätzen, lachen, und andre Ausgelassenheiten auf der Porkirche treiben. Man wird nicht mehr sehen, daß ledige Weibspersonen fürwitzig, und ausgelassen ihre Augen herum schießen lassen, um andre über ihre Kleidung zu richten, und auszutragen. Man wird die Weiber keinen Jahrmarkt mehr mit einander halten sehen. Aeltern werden ihre Kinder selbst züchtigen, oder andern, die es thun, nicht übel nehmen, wenn sich selbe in der Kirche ungebührlich aufführen werden. Mit einem Worte, unsre Kirchen werden in Zukunft wahre Wohnungen Gottes werden, und wir werden uns darinn wie wahre Engel Gottes voll Ehrfurcht, voll Vertrauen bezeigen. Ist das aber auch wahr? Ich weis es nicht. Seyn soll es so, ihr könnet es so machen. Ich bitte euch darum, thuet es, es ist euer eigener Nutzen. Amen.

Predigt

auf das Titularfest.
der löblichen Bruderschaft des sterbenden Heilandes vom guten Tode.
Am Paßionssonntage.

Text, Johann. 8.

Ego autem non quæro gloriam meam. Est, qui quærat, & judicet.

Ich aber suche meine Ehre nicht. Es ist einer, der sie suchet, und richtet.

Eingang.

So lange Christus noch auf der Welt war, ließ er sich öfters viele Unbilden zufügen, ohne daß er sich sogleich an seinen Feinden rächen wollte. Die Jüden nennten ihn einen Aufrührer des Volkes, und er litte es. Sie hießen ihn einen Vollsäusser, und er schwieg. Man bezüchtigte ihn, daß er durch Hülfe des Teufels die Teufel austriebe, und er bestrafte diese unverschämten Gotteslästerer nicht. Einen

nen überzeugenden Beweis davon giebt er uns in dem Evangelium, das ich euch eben vorgelesen habe. Die Jüden hoben Steine auf, und wollten auf ihn zuwerfen. Allein was thut der sanftmüthige Jesus? Er kann sie mit einem Worte zu Boden schlagen, wie er es damals gezeiget, da sie ihn fangen wollten. Er kann dem Donner befehlen, daß er diese Nichtswürdigen verzehre, oder den Teufeln, daß sie selbige in die Hölle stürzen: Nichts von allem will er. Jesus aber, heißt es, verbarg sich, und gieng aus dem Tempel. Da er sich rächen kann, will er es nicht thun. Er versuchet alle mögliche Wege, ob er dieses hartherzige Volk nicht gewinnen könne. Und wenn alles umsonst ist, so überläßt er erst die Rache seinem göttlichen Vater. Ich suche meine Ehre nicht, saget er, es ist aber einer, nämlich mein himmlischer Vater, der sie suchet und richtet.

Christus, meine lieben Zuhörer! ist noch immer der nämliche gnädige Heiland, der nämliche barmherzige Gott, der er auf der Welt war. Er läßt es noch sehr oft geschehen, daß man ihn beleidige, ohne daß er sich eben so gleich rächet. Ja manchen Sündern sieht er oft viele Jahre zu, und erwartet in aller Geduld, ob sie nicht in sich selbst gehen werden. Da aber Christus, dieser liebvolle Erlöser auf seine Ehre, wie es scheint, so wenig eifersüchtig ist, darf der Sünder wohl glauben, daß seine Sünden ungestrafet bleiben

werden? Nichts weniger. Wenn gleich der Sohn Gottes seine Ehre nicht suchet, so nimmt sich doch der Vater derselben an, es giebt einen andern, der sie suchet, und was noch erschrecklicher ist, der richtet, wer durch die Verdienste seines Sohnes selig werden, richtet, wer wegen dem Misbrauch dieser Verdienste verdammet werden soll.

Diese Wahrheit ist für alle Christen schrecklich, noch mehr ist sie es aber für euch, liebste Brüder, und Schwestern des sterbenden Heilandes vom guten Tode. Ihr gehöret Christo nicht nur als Christen an, sondern noch viel mehr als Mitglieder dieser Bruderschaft, weil ihr ihm in seinem Tode soviel als möglich ist, gleich zu werden trachtet. Weh euch, wenn ihr durch ein unchristliches Leben Glieder des Teufels werden wollet, da ihr doch Glieder Christi seyn müsset. Höret also, ich bitte euch um eures Seelenheils willen, höret, was ich in dieser Predigt an euch absonderlich zu reden habe. Ihr alle, die ihr Mitglieder dieser Bruderschaft seyd, müsset einmal zur Ehre eures gekreuzigten Heilandes Jesu Christi dienen. Der Beweis liegt in dem heutigen Evangelium. Der himmlische Vater hat euch zu seiner Ehre erschaffen, und ihr verbindet euch noch besonders diese Ehre zu befördern. Darum suchet Gott die Ehre seines Sohnes durch euch, der erste Theil. Es ist einer, der sie suchet. Darum schützet Gott die Ehre seines Sohnes an euch,

der zweyte Theil. Es ist einer, der richtet. Merket dieses fromme Mitglieder dieser Bruderschaft zu euerm Troste, merket dieses gottlose zu euerm Schrecken. Und du, o mein göttlicher, mein für mich, für uns alle gekreuzigter Heiland, laß mich doch die Herzen meiner Zuhörer nachdrücklich rühren, laß mich reden, was deine Ehr, und unser Seelenheil befördern kann. Ich fange an. ꝛc.

Der erste Theil.

Er suchet die Ehre seines Sohnes.

So ist es, der himmlische Vater suchet durch euch, ihr fromme Mitglieder dieser Bruderschaft, absonderlich die Ehre seines göttlichen Sohnes. Er hat zwar alle Menschen zu dem Endzwecke erschaffen, daß sie ihm dienen, und seine Ehre befördern sollen — Er hat allen Christen, für welche sein Sohn gestorben, und die die Lehre seines Sohnes besonders annehmen, aufgetragen, daß sie seine Gebothe halten, und dadurch seine Glorie vor den Menschen immer mehr ausbreiten sollen. Ihr aber habet euch freywillig, da ihr euch in diese Bruderschaft einschreiben liesset, noch verbunden, daß ihr aus allen euern Kräften euch bemühen wollet, euerm Erlöser gleich zu werden. Der himmlische Vater verlanget also von euch sehr billig, daß ihr haltet, was ihr versprochen habet. Er suchet

chet die Ehre seines Sohnes durch euch. Er will, daß ihr, wie er lebet, und wie er, sterbet.

Er will, daß ihr, wie er lebet. Und in Wahrheit, sieht man irgends die schönen Tugenden glänzen, welche Jesus in seinem Leben ausgeübet hat, so kann man sie nur an denjenigen sehen, welche sichs zur Pflicht gemacht haben, Jesu absonderlich nachzufolgen, an den Mitgliedern dieser Bruderschaft. Sie wissen es, daß sie, wie er, bey Schmachen, und Unbilden geduldig seyn müssen. Und darum leiden sie es willig, sie leiden es mit Freuden, wenn man ihnen Böses nachredet, wenn man sie ungerechter Weise beleidiget, wenn man sie verachtet, und verfolget. Sie wissen es, daß sie, wie er, ihren Nächsten lieben, daß sie seine Fehler übertragen, daß sie ihm in der Noth zu Hülfe kommen, daß sie gegen Niemanden die geringste Feindschaft tragen, sondern allen von Grund des Herzens vergeben sollen. Sie wissen es, daß sie, wie er, Gott über alles lieben, ihm nichts zeitliches vorziehen sollen. Und alles dieses thun sie auch.

Das bringet aber Jesu Christo die größte Ehre. Nur diejenigen, die sich ihm ganz ergeben haben, können solche heldenmässige Tugenden ausüben. Ein Heide, der nicht von der Gnade des Heilandes gestärket wird, wird in Widerwärtigkeiten unterliegen, und

verzweifeln.

Digitized by Google

verzweifeln. Ein Jude wird seinen Nebenmenschen bey allen Gelegenheiten betrügen, und übervortheilen. Ein Türke wird, weil er Gott nicht liebet, sich allen Lastern überlassen, er wird jede Kreatur Gott vorziehen. Ein lüderlicher Christ wird ganz nach den Regeln der Welt leben, und sich vor den Menschen scheuen, fromm zu seyn. Von allen diesen hat Jesus Christus keine Ehre, ob er es gleich von allen verlangen kann, da er für diese alle so gut, als für fromme Christen gestorben ist.

Also meine liebe Brüder, und Schwestern, müsset ihr nicht glauben, daß ihr nun, da ihr euch einmal in diese Bruderschaft habet einschreiben lassen, noch frey seyd, und pur für euch allein leben dörfet. Nein, das wäre ein schädlicher Irrthum. Der Vater suchet durch euch die Ehre seines Sohnes, und ihr müsset sie in euerm Leben zu befördern trachten.

Aber, ich sage es mit Schmerzen, aber wenn ich von euch meine liebe ehmalige Pfarrkinder, wenn ich von euch hören muß, daß noch immer Feindschaften unter euch sind, daß der größere den kleinern unterdrücket, daß ihr aus einer nichtswürdigen Ursache miteinander Händel anfanget, daß ihr mit einander vor Gericht herumziehet, daß einer zu des andern Schaden lachet. Wenn ich Neid, Geiz, Lieblosigkeit, Hochmuth unter euch sehe, werde ich es alsdann auch

noch

noch glauben können, daß ihr Mitglieder dieser Bruderschaft seyd, und daß Jesus Christus Ehre von euch habe? Wenn die Unzucht noch so sehr unter euch im Schwange geht, daß in einem einzigen Jahre so viele unglückliche unehliche Kinder gebohren werden, habet ihr auch noch das Herz, euch Mitglieder des sterbenden Heilandes zu nennen? Fürwahr ihr machet euerm Heilande Ehre! Er saget es selbst, daß er die Hurer, die Weichlinge, die Geitzigen, die Hoffärtigen nicht für seine Glieder erkenne, und ihr wollet doch bey allen Lastern Mitglieder von ihm seyn? Würde wohl diese Bruderschaft schlechter bestellet seyn, wenn sich Jüden, und Heiden darinn einschreiben ließen? Es würde gewiß unter ihnen auch einige fromme, aber auch noch so viele Lasterhafte geben, wie unter euch. Das ist aber eine schöne Ehre für den Heiland, wenn die Glieder seiner Bruderschaft nicht viel besser sind, als auch die Heiden seyn würden.

Ihr gehet aber fleißig in die monatliche Versammlungen, ihr suchet eure Bruderschaft ansehnlicher zu machen, ihr habet zu der Bruderschaft ein Opfer beygetragen. O ihr blinde! Meinetwegen opfert, meinetwegen vermachet nach euerm Tode der Bruderschaft, was ihr wollet, darnach wird der himmlische Vater nicht fragen. Er wird euch nur fragen, ob ihr so gelebet habet, wie ein Mitglied dieser Bruderschaft leben soll. Und dann gehet mit allen euern äußerlichen

chen Werken, die auch der Gottloseste thun kann. Mit euerm Leben müsset ihr Christo Ehre machen. Diese Ehre suchet der himmlische Vater.

Noch vielmehr muß aber euer Tod einmal dem Tode Jesu Christi gleich werden, und diese Ehre suchet der himmlische Vater noch auf eine besondre Weise. Ihr müsset den Tod als eine wohlverdiente Strafe euerer Sünden ansehen, und ihn willig von der Hand Gottes annehmen, er mag so schmerzlich seyn, als er will, er mag euch zu einer Zeit überfallen, wo es euch gar nicht gelegen ist. Allezeit, o Herr, müssen wir bereit seyn, dir ein Opfer mit unserm Leben zu machen. Und o was bringt ein frommes Mitglied dieser Bruderschaft Christo für Ehre, wenn es eines heiligen Todes stirbt! Es leidet geduldig, und stirbt willig, es erbauet alle Umstehende, da es die heilige Sacramente der Sterbenden eifrig empfängt, da es sich ganz in die Wunden seines Heilandes verbirgt, und in denselben sanft entschläft. Ja himmlischer Vater, du suchest bey den Mitgliedern dieser Bruderschaft die Ehre deines Sohnes, und findest sie. Findet er sie aber bey sehr vielen nicht, so höret im zweyten Theile weiter, was er thut. Er schützet, und behauptet sie wenigst.

Der

Der zweyte Theil.

Er schützet die Ehre seines Sohnes.

Umsonst, unwürdige, und boshafte Mitglieder dieser Bruderschaft, umsonst setzet ihr euch, und raubet Jesu Christo die Ehre, die ihr ihm schuldig seyd. Auch wieder euern Willen werdet ihr zu seiner Ehre dienen müssen. Es ist einer, der richtet. Ihr werdet selbst durch euer sündhaftes Leben, selbst durch euern bösen Tod nach dem gerechten Willen des ewigen Richters zu seiner Ehre dienen müssen.

Oder glaubet ihr es nicht, ihr, die ihr zur Schande euerer Bruderschaft immer noch Feindschaften über euern Nächsten führet? Ihr wollet Christo die Ehre entziehen, daß ihr ihm nachfolget, und dadurch machet ihr, daß sich andre an euch ärgern, die Schändlichkeit eueres Fehlers einsehen, aber dafür desto geduldiger leiden, eure Unbilden mit Sanftmuth übertragen. Euch läßt der Heiland gehen, weil ihr seiner nicht würdig seyd, und bekömmt für euch zehn andre. Ihr Unkeusche nehmet Gott zwar die Ehre, die ihr ihm geben sollet. Aber dafür geben sie ihm andre wieder. Gott strafet eure Hoffart, er läßt eure Eitelkeit zu schanden werden, ihr verlieret eure Ehre, und andre werden sagen: Gott ist doch gerecht, er läßt nicht immer mit sich spotten, und da hat er seine

Ehre

Ehre wieder. Ihr Reichen thut mit euerm Vermögen groß, und verachtet die Geringern, und machet, ich weis nicht was aus euch. Was fraget Gott nach so einem Prahlhansen? Er nimmt einen Armen für euch, und an euch zeiget er, daß ihr ohne ihn nichts seyd, läßt euch entweder durch ein unerwartetes Unglück arm werden, oder schicket euch sonst hundert Widerwärtigkeiten und Sorgen, von denen ein Armer nichts weis.

Aus allem diesem müssen die Gottlosen erkennen, daß Gott allein ihr Herr ist, der sie wegen der Ehre, die sie ihm entziehen, zu bestrafen weis. Niemals werden sie es aber lebhafter erkennen, als in ihrem Tode. Himmel was für ein erschrecklicher Tod für ein boshaftes Mitglied dieser Bruderschaft! Da, da werdet ihr sehen, daß Gott richtet, und die Ruchlosen strafet. Ihr habet in euerm ganzen Leben angetragen, daß ihr euch in dem Todbette bekehren wollet. Und eben da wird euch Gott jene kräftige Gnade, die ihr dazu nothwendig hättet, entziehen. Wie? ich soll sterben, der ich so viele Sünden auf mir habe? Wie werde ich vor dem strengen Richter bestehen? Aber du hast noch die Beicht, du kannst dich mit Gott versöhnen. Was für eine Beicht, wo der Leib voller Schmerzen, wo der Kopf verwirret ist, wo die Furcht des nahen Todes dir den Angstschweiß austreibet! Und wenn du auch beichten kannst, so wird doch

die Reue fehlen. Du hast die letzte Wegzehrung! So trostreich sie für einen Frommen ist, so erschrecklich ist sie für einen Sünder. Er wird sie unwürdig, oder lau empfangen, und sich das Gericht hineinessen. Du siehest deine Kinder vor dir! Ein neuer Schmerzen! Sie werden dich zugleich erinnern, daß du sie nachlässig erzogen, daß du sie durch dein Beyspiel geärgert, daß du ihnen das ihrige lüderlicher, ungerechter Weise verschwendet hast. Du siehst deine Bekannte um dein Bett herumstehen. Vielleicht auch die, mit denen du gesündiget, vielleicht auch die, an denen du eine Ungerechtigkeit begangen, vielleicht auch die, welche dir den Tod noch schwerer machen.

Aber der Priester kömmt, er segnet dir die Seele aus. Es mag dieses für andre trostreich seyn, für dich ist es gewiß äußerst quälend. Fahr aus, christliche Seele, wird er sagen, und du wirst selbst einsehen, daß deine Seele nicht christlich ist, welche die Gnade der Taufe verscherzet, und sich mit allen Schandthaten der Heiden beflecket hat. Du wirst mit zitternden Händen das Crucifixbild ergreifen Aber jede Wunde wird dich einer deiner Sünden erinnern, aus jeder wird ein Donnerkeil auf dich heraus fahren, der dir sagen wird, das Blut, so daraus geflossen, werde deiner armen Seele ewig zum Verderben gereichen. So schützet, so behauptet Gott die Ehre seines Sohnes, so richtet er die Gottlosen.

Beschluß.

Ueberleget es liebste Brüder, und Schwestern, ob ihr nicht Ursache habet, euerm gekreuzigten Heilande nachzufolgen. Gott will, daß ihr seine Ehre durch ein frommes Leben, und einen heiligen Tod befördert, er suchet seine Ehre. Oder wenn ihr ihm diese Ehre entziehet, so wird er sie doch gegen euch so wohl im Leben, als in euerm Tode zu behaupten wissen. Es ist einer, der die Ehre des göttlichen Sohnes suchet, und richtet.

Aber o mein Gott! wie oft habe ich diese Wahrheiten als euer Seelsorger euch geprediget? Was ist erfolget? Es blieb allezeit, wie es zuvor war, man sündigte fort. Und was wird es heute nützen? Eben so wenig. O ich bitte euch also, um das Blut euers Erlösers bitte ich euch, saget mir, was hilft dann also euer Bruderschaft? Ich weis, alles würde schmähen, wenn man sie wieder abbringen wollte. Und doch wollen die wenigsten leben, wie es die Bruderschaft von ihnen verlanget. Ist dann die Bruderschaft nur ein leerer Namen, oder gehöret nicht mehr dazu, als daß man sich einschreiben läßt? Gekreuzigter Erlöser, vergieb doch den gottlosen Mitgliedern, diesen deinen Feinden! wahrhaftig sie wissen nicht, was sie thun. Sie könnten sich der größten Schätze theilhaftig machen, und sie sammeln sich pur aus Muthwillen nur

einen Schatz des Zornes. Vergieb ihnen! Ach ihr Sünder! an ihm fehlet es nicht, seine Arme stehen offen euch zu umfangen, er will euch ja zu Gnaden aufnehmen. Hier sehet ihr ihn in seinem Bilde. Wollet ihr also selbst nicht Verzeihung erlangen? Wollet ihr euerm liebvollen Heilande selbst an diesem Gnadentage diesen Trost versagen? O so gehet undankbare, gottlose Mitglieder. Sehet ihn nur noch einmal an, dieser, dieser wird auch euer Richter seyn. Amen.

Predigt

auf den

zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten bey der Dankſagung für die geſegnete Erndte.

Text, Johan. 4.

Credidit homo ſermoni, quem dixit ei Jeſus, & ibat.

Der Menſch hat der Rede geglaubet, die ihm Jeſus geſagt hat, und gieng hin.

Eingang.

Es iſt eine eben ſo alte, als ungerechte Klage, daß dieſe Welt voller Armſeligkeit, und Elend ſeyn ſoll. Jedermann weis über ſie zu klagen. Der Arme beſchweret ſich über ſein kümmerliches Leben, weil er in dem Schweiße des Angeſichtes ſein Brod verdienen, und doch nicht ſo viel haben

soll, daß er ehrlich davon leben könnte. Der Reiche hat Sorgen, hat Geschäffte, hat Verdruß mit andern, die ihm seine sonst guten Tage verbittern. Man wünschet sich tausend Dinge, und erhält sie entweder nicht, oder verlieret sie doch sogleich wieder, nachdem man sie erlanget hat. Hungersnoth, Kriege, Krankheiten, und unzählige andere Plagen machen, daß wir niemals auf dieser Welt eine wahre Ruhe, und Zufriedenheit genießen können. Die Welt ist immer voller Uebel, und Elend.

Das Königlein, oder der Statthalter, dessen das heutige Evangelium gedenket, hatte vielleicht alles, was sein Herz sich wünschen konnte. Er stund im Ansehen, weil er ein Statthalter war. Er besaß Reichthümer, da das Amt eines Statthalters ohnehin so einträglich war, daß man sie kleine Könige, oder Königlein nennte, und er viele Diener haben mußte, die ihm entgegen liefen. Er hatte eine vergnügte Ehe, aus welcher ihm ein Sohn gebohren ward, den er sehr liebte, und als die Stütze seines Hauses ansah. Wie viel Glück, wie viele Freuden beysammen! Aber dieser herzlich geliebte Sohn war krank zu Kapharnaum, er fieng wirklich schon zu sterben an. Das schlug den Vater so nieder, es drang ihm so sehr zu Herzen, daß er seine Würde, sein Ansehen, sein voriges Glück ganz vergaß, Christo entgegen eilte, und ihn demüthig um das Leben seines Sohnes bath.

Das

Das war aber auch eben das rechte Mittel, wodurch er ſein Kreuz entweder gar loswerden, oder doch lindern konnte. Er ſetzte ſein Vertrauen auf den Heiland, der ihm entweder helfen, oder doch wenigſt Troſt verſchaffen würde. Chriſtus verſprach ihm Hülfe, und der Menſch glaubte der Rede, die ihm Jeſus geſagt hatte, und gieng hin.

Wir, chriſtliche Zuhörer! wir klagen ſo oft, wie ich geſagt habe, über die Welt, daß ſie ſo voller Elend ſey. Und dieſe Klage iſt doch ungerecht. Elend iſt ſie, die Welt, wer wollte das läugnen? Aber nur für den elend, der ſich nicht ſelbſt helfen will. Thäten wir das, was das Königlein gethan hat, ſetzten wir allezeit unſer Vertrauen auf Gott, ſo würden wir das Armſelige, das Elende in dieſer Welt kaum empfinden.

Ich will alſo heute von dem Vertrauen auf Gott, als dem einzigen Mittel reden, durch welches uns dieſe Welt nicht mehr elend vorkommen wird, und zwar in dem erſten Theile die Beſchaffenheit, und in dem zweyten den Nutzen dieſes Vertrauens erklären. Es ſchicket ſich dieſe Materie eben recht gut zu dem Feſte, das wir heute feyern. Wir wollen Gott für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte danken. Daß ihr bisher nicht umſonſt auf Gott vertrauet habet, das beweiſet euch die glückliche Erndte, die ihr heuer

hattet. Und daß ihr niemals umsonst auf Gott vertrauen werdet, das will ich euch beweisen. Ich fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Der erste Theil.

Die Beschaffenheit des Vertrauens.

Wie unser Vertrauen auf Gott beschaffen seyn müsse, können wir am sichersten aus dem Beyspiele des Königleins lernen. Was that er, da sein geliebter Sohn sterben wollte? Rief er die Aerzte zusammen, daß sie seinem Sohne helfen sollten? Das Evangelium saget nichts davon. Indessen mag ers doch gethan, und gefunden haben, daß bey seinem Sohne nichts helfen wollte. Ließ er Segensprecher, deren es unter den Jüden genug gab, und dergleichen abergläubige Betrüger kommen, die seinen Sohn gesund machen sollten? Das Evangelium schweigt davon, und von so einem frommen Manne, wie er war, läßt sich nichts solches vermuthen. Es heißt nur: Es war ein Königlein, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Dieser, da er hörete, daß Jesus aus Jüdenland nach Galiläa käme, gieng zu ihm. Er setzte sein einziges Vertrauen auf Christum.

Das erste also, was uns unsere Uebel erträglich machet, ist dieses, daß wir nur auf Gott allein vertrauen.

trauen. Verlassen wir uns auf Menschen, auf Geschöpfe, so werden wir uns sehr oft betrogen finden, und das Uebel wird uns nur desto mehr schmerzen. Du geräthst in eine Noth, du verlangest Hülfe von deinem Nachbar, Befreundten, oft selbst von deinen Kindern, du glaubest sicher, daß sie dir helfen werden. Allein man entschuldiget sich: Für dießmal kann es nicht seyn, die Zeiten sind zu hart, ich habe für mich genug zu thun, und so wirst du abgewiesen. Du verlässest dich auf dein Geld. Aber ein Unglück, eine Feuersbrunst bringet dich darum. Du vertraueſt auf dein Ansehen. Wie bald kann es damit gar, und du vor Jedermann verachtet seyn? Wer auf Menschen, und andere Kreaturen seine Hoffnung gründet, gleichet einem Menschen, der sich mit seiner Hand auf ein gebrechliches Rohr aufleinet. Gäh ing zerbricht es, und es verwundet ihm die Hand.

Das ist aber noch nicht genug, daß wir pur auf Gott allein vertrauen. Er thut nicht alles ohne uns, wir müssen ihn auch um seine Hülfe bitten, und unabläßlich bitten, wie es das Königlein im Evangelium gethan hat. Zuerst bath er den Heiland, daß er zu ihm hinabgehen, und seinen Sohn heilen möchte. Es schien nicht, daß ihn Jesus sogleich erhören würde. Vielmehr mußte er einen kleinen Verweis von ihm anhören: Wenn ihr nicht Zeichen, und Wun-

der sehet, so glaubet ihr nicht. Aber das schreckte ihn noch nicht ab. Er bringet nochmal seine alte Bitte vor: Herr! geh hinab, ehe mein Sohn sterbe. Und durch diese wiederholte Bitte erhielt er, was er verlangte, sein Sohn blieb am Leben.

Vielleicht fehlet es euch gar nicht am Vertrauen gegen Gott. Es fällt euch ein, daß ihr euch in euern Nöthen an ihn wenden sollet. Allein, wenn Gott nicht sogleich thut, was ihr von ihm begehret, und sehr oft nur zu euerm Schaden begehret, so ist euer Vertrauen ganz hin. Es hilft kein Bethen mehr, saget ihr, ich bin von Gott, und den Menschen verlassen. Mein! warum gebet dann ihr nicht gleich allen Leuten, was sie verlangen? Wenn euer kleines Kind ein spitziges Messer von euch begehret, ihr schlaget es ihm ab, damit es sich keinen Schaden thue. Und doch meynet das Kind, das Messer sey ihm nothwendig. Wir sind oft nicht viel gescheider, als die Kinder. Gott soll uns bald dieses, bald jenes geben. Er weis es, daß dieses ein Messer seyn würde, mit welchem ihr euch verwunden müßtet. Er giebt es euch nicht, und ihr schreyet, und weinet darüber wie die unverständigen Kinder.

Aber wenn auch das, was ihr von Gott wollet, euch nützlich seyn würde, muß er es euch dann sogleich geben, sobald es euch einfällt? Wer würde

sich

Digitized by Google

sich mehr etwas aus den Gaben Gottes machen, wenn er sie uns allemal nach unserm Belieben sogleich geben müßte? Würde nicht das Bethen gar abkommen? Wenn also unser Vertrauen auf Gott recht beschaffen seyn soll, so muß es auf Gott allein gerichtet seyn, wir müssen ihn um Hülfe bitten, und beständig darum bitten.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen dieses Vertrauens.

Und nun auch von dem Nutzen dieses Vertrauens. Wir sehen die Wirkungen desselben wieder an dem Königlein. Kaum sagte ihm Jesus: Geh, dein Sohn lebet, so glaubte der Mensch der Rede, die ihm Jesus gesagt hat, und gieng hin. Er hatte ohne Zweifel schon zuvor viele Wunderwerke von Christo gehöret, sonst würde es ihm nicht eingefallen seyn, die Gesundheit seines Sohnes von ihm zu begehren. Und nun, da Jesus nur ein Wort saget: Geh hin, dein Sohn lebet, so glaubet er es fest. Er hätte glauben können, Jesus wolle ihm nur einen leeren Trost geben, damit er ihn vom Halse bringe. Er hätte sogar einige Ursache dieses zu glauben daraus nehmen können, weil er ihm, und andern zuvor verwiesen hatte, daß sie immer Zeichen, und Wunder von ihm sehen wollten. Allein das alles hält ihn nicht

zurü-

zurücke: Er glaubte seinen Worten. Sein Vertrauen war Ursache, daß er in seinem Glauben an Jesum noch mehr gestärket wurde. Er glaubte, er gieng hin.

So, meine Zuhörer! so, wenn ihr auf Gott euer Vertrauen setzet, werdet ihr gegen alle Furcht, gegen alle Kleinmuth, gegen die Anfälle aller Uebel gestärket, und unüberwindlich werden. Der Herr ist mein Helfer, saget David, ich werde nicht fürchten, was mir ein Mensch thut. Mögen doch alle meine Feinde gegen mich aufstehen, sie mögen mich verleumden, sie mögen mich verfolgen, sie mögen mich um das Meinige bringen: Ich vertraue auf den Herrn, und sie werden mich nur so ferne unterdrücken können, so ferne es Gott zu meinem Nutzen zulassen wird. Er wird mich doch zu rechter Zeit von ihnen, wie einen Vogel von dem Fallstricke des Jägers erlösen. Ich habe ein zeitliches Unglück, es sterben meine Aeltern, ihr verlieret ein Kind, eure Feldfrüchten gerathen nicht recht, man läßt euch keine Gerechtigkeit wiederfahren, ihr verfallet in eine langwierige Krankheit, und müsset euer Gewerb darüber versäumen. Das sind freylich lauter Uebel, die auch den Standhaftesten zu Boden werfen könnten. Aber vertrauet nur auf Gott, und ihr werdet daraus einen so festen Glauben erlangen, daß ihr alle diese Uebel standhaft ertragen, euch, wie wahre Christen, in Glück, und Unglück schicken könnet. Ihr werdet bey allem euerm Leiden, wie ehemals

mals die heiligen Märterer Gott loben, und wie Job in seinen Bedrängnissen den Namen des Herrn segnen.

Der Nutzen euers Vertrauens wird sich aber nicht nur auf euch allein, sondern auch auf euern Nächsten erstrecken. Das Königlein glaubte zwar, als er die Genesung seines Sohnes vernahm, an Christum. Er glaubte aber nicht allein. Das Evangelium setzet hinzu: Er glaubte, und sein ganzes Haus. Hätte er kein Vertrauen auf Christum gesetzet, so würde die wunderthätige Gesundmachung seines Sohnes nicht erfolget seyn. Jetzt aber, da er glaubet, folget die Genesung, und sein ganzes Haus glaubet mit ihm.

Sehet da, was euer Vertrauen auf Gott bey eurem Nächsten für Nutzen bringen kann. Man wird sich über euch verwundern, wie ihr bey allen euern Bedrängnissen so heiter, und zufrieden seyn könnet. Man wird daraus schließen, daß es doch so hart nicht sey, Gott zu dienen, als man sich einbildet, man wird sich nicht mehr auf die Welt verlassen, sich seiner Kleinmuth schämen, und in seinen Bedrängnissen zu Gott allein seine Zuflucht nehmen. Es wird geschehen, daß nicht nur ihr allein, sondern auch eure Angehörigen, und diejenigen, welche öfters um euch sind, auf Gott vertrauen. Ihr werdet Leidende in ihrem Leiden stärken, ihr, und euer ganzes Haus wird glauben, daß nur Gott allein der sey, der den Bedrängten wahrhaft helfen kann.

Beschluß.

Der Mensch glaubte der Rede, die ihm Jesus gesagt hatte, und gieng hin. Ich habe bey Gelegenheit dieser Worte von dem Vertrauen auf Gott gehandelt, von der Beschaffenheit desselben. Ihr müsset auf Gott allein vertrauen, und in euerm Vertrauen beständig seyn. Von dem Nutzen dieses Vertrauens. Ihr werdet dadurch in euerm Glauben gegen Gott gestärket, und stärket auch andere darinn.

Wir wollen jetzt mit ebendiesem Vertrauen vor dem Altare des Herrn uns stellen. Wir haben die Allmacht, und Güte Gottes gesehen, da er heuer unsere Feldfrüchten so reichlich gesegnet hat. Dieß muß in uns nothwendig ein Vertrauen auf ihn erwecken, daß er es auch allezeit thun werde. Er wird es thun. Aber danken müssen wir ihm für das Vergangene, damit wir uns des Zukünftigen nicht unwürdig machen. Allein wie danken? Ist es etwan schon genug, daß wir ihm heute ein Lobamt halten, und das Te Deum laudamus absingen? Nein, jenes trifft nur mich, und dieses den Chor. Euch liegt dieser Dank hauptsächlich ob. Ihr habet eure Scheuern voll. Gott wird nicht zufrieden seyn, wenn ihr nur mit dem Munde etwas daher bethet, und wenn ihr aus der Kirche seyd, nicht mehr daran denket. Ihr Reichen gebet von euerm Ueberfluße den Armen, versorget die Eurigen, vergönnet

gönnet euern Dienstbothen etwas; aber wuchert nicht damit. Ihr Armen, wenn ihr gleich jetzt keine so große Noth leiden dörfet, schätzet doch das Brod nicht gering. Ihr wisset es aus der Erfahrung, wie wenig es Gott kostet, wenn er euern Undank, und eure Hartherzigkeit bestrafen will. Ein einziges Misjahr machet beyde Theile unglücklich. Und ihr, die ihr noch nicht in dem häuslichen Stande seyd, die ihr noch keine Noth recht kennet, weil ihr sie niemals erfahren habet, Dienstbothen, und Kinder glaubet nicht, daß Gott doch alles wachsen lassen müsse, ihr möget ihn auch noch so muthwillig beleidigen. Lebet vielmehr christlich, daß ihr alle den fernern Segen Gottes verdienet. Jetzt aber vereiniget alle euer Herz, und euer Gebeth mit dem meinigen, danket alle mit mir dem Herrn, der uns diesen Segen gegeben hat. Amen.

Predigt

auf das

Fest des heiligen Beichtigers Magnus gehalten zu Kloster Kühbach in Oberbaiern.

Text, Esai. 35. 7, 8.

In cubilibus, in quibus prius dracones *habi*tabant, orietur viror calami & junci, & erit ibi semita, & via, & via sancta vocabitur. Non transibit per eam pollutus. Et hæc erit omnibus via recta, ita, ut stulti non errent per eam.

In den Wohnungen, in welchen zuvor Drachen gewohnet haben, wird das Rohr, und das Schilf grünen, und es wird ein Fußweg, und eine Strasse da-seyn, und die heilige Strasse genennet werden. Kein Befleckter wird auf ihr wandeln. Und diese allein wird allen die

die gerade Strasse seyn, so, daß die Unwissenden auf ihr nicht irren.

Eingang.

Jene für die schmachtenden Jüden so wichtige, für ihre Feinde so betrübte, und für alle Christen so trostreiche Weißagung des Propheten Esaias ist wirklich an Jesu Christo, da er im Fleische erschienen ist, in Erfüllung gegangen. Gläubige, saget der Prophet, stärket die Muthlosen, Schwachen, und Ermüdeten, der Herr euer Gott wird gewiß kommen, um eure Feinde zur Strafe zu ziehen. Er wird kommen, und die Wohnungen der Drachen werden zu Wohnungen der Menschen werden, das Rohr, und das Schilf wird grünen. Er will sagen: Die Menschen, welche vor der Ankunft des Messias dem unsinnigsten Aberglauben, dem hartnäckigsten Unglauben ergeben, und Sclaven des Teufels waren, werden zu Tempeln, und Wohnungen des lebend gen Gottes umgeschaffen werden, worinn die Früchte seiner Gnade grünen werden. Es wird ein Fußweg, und eine Strasse daseyn, und die heilige Strasse genennet werden. Da die Jüden zuvor den Weg zur Seligkeit nur unvollkommen, und die Heyden fast gar nicht erkannten, so wird jetzt eine sichere Heils- und Gnadenordnung daseyn, nach welcher Jeder für sich allein,

und auch mit der ganzen Kirche mit der größten Gewißheit sein Heil erlangen kann, eine recht heilige Gnadenordnung. Kein Befleckter wird auf ihr wandeln. Keinem Sünder, so lange er in der Sünde verharren will, wird dieser Weg etwas nützen. Allen andern wird dieses die rechte, und gerade Strasse seyn, so, daß auch die Unwissenden sich darauf nicht verirren können.

Diese Weißagung, wie ich schon erinnert habe, ist durch die Ankunft Jesu Christi erfüllet worden. Die Wohnsitze der Teufel sind Tempel Gottes geworden, der Weg des Heiles ist geoffenbaret, und selbst den Unwissenden ohne Gefahr ihre Seligkeit noch verlieren zu können gezeiget worden.

Ich getraue mir, christliche Zuhörer! nicht zu behaupten, daß diese Prophezeyung noch etwas anders, als die Ankunft Christi, und die Wirkungen seines heiligen Evangeliums bedeute. Doch kann man auch in einem andern Verstande sagen, daß der heilige Bekenner Magnus diese Worte des Propheten an sich wahrgemacht habe. Und darum darf ich alles von ihm sagen, was in dem Vorspruche meiner Predigt enthalten ist. Er hat alles, zwar nicht so vollkommen, doch auch nach dem Maaße seiner ihm verliehenen Gnade erfüllet. In den Wohnungen, in welchen zuvor Drachen gewohnet haben, grünet bey seiner Ankunft

Schilf,

Digitized by Google

Schilf, und Rohr, das ist, er vertreibet die giftigen Thiere, und bauet das Land an. Es wird ein Fußweg, und eine Strasse, eine heilige Strasse, das ist, er prediget den Schwaben das Evangelium, und lehret sie den sichern Weg zur Seligkeit. Diese allein ist die gerade Strasse allen, so, daß die Unwissenden auf ihr nicht irren, das ist, er erhält alle, die sich ihm anvertrauen, sicher auf diesem Wege.

Wollen sie mir, christliche Zuhörer! ihre Aufmerksamkeit eine kurze Zeit schenken, so werde ich es sogleich zur Ehre unsers heiligen Magnus zeigen, daß er diese Weißagung des Esaias auch an sich wahrgemacht habe; denn erstens, er vertrieb die schädlichen Thiere, und vertreibet sie noch. Zweytens, er bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält sie noch. Drittens, er beschützete hiesiges Stift, und beschützet es noch.

Stünde es doch in meinen Kräften, euern Eifer für die Ehre dieses Heilgen vollkommen zu befriedigen, und recht vieles zu seinem Lobe, und zu eurer Erbauung vorzutragen. Aber du, o Herr! verlässest Niemanden, welcher sich mit einem aufrichtigen Herzen zu deinem Dienste verwenden, und die nothwendige Gnade von dir erbitten will. Laß mich doch durch die Ehre deines Dieners Magnus deine eigne befördern. Ich bitte dich darum durch deine gött-

liche Mutter, die ich mit den Worten des Engels grüße: Ave Maria!

Der erste Theil.

Er vertrieb die schädlichen Thiere, und vertreibet sie noch.

Man muß sich unser altes Deutschland im siebenten, und achten Jahrhunderte nicht so vorstellen, wie es jetzt aussieht. Es war damals so sehr noch eine Wohnung für wilde Thiere, als es jetzt für Menschen ist. Große, und ungeheure Wälder, öde Wüsteneyen waren da, wo wir jetzt Felder, Städte, und Dörfer erblicken. Die Menscheu waren noch rauh, und ungeschlacht, und kaum wußten sie so viel, daß sie ihr Leben gegen wilde Thiere noch in Sicherheit setzen konnten. Indessen gab es dieser Thiere doch genug. Kempten, das jetzt eine Reichsstadt, und der Sitz eines gefürsteten Abtes ist, war damals zwar bewohnet; allein ein giftiger fürchterlicher Drache machte den Menschen ihre Wohnsitze unsicher, und schrecklich. Es wohneten zuvor Drachen da.

Der heilige Magnus erscheint zu Kempten, und kein Drache ist mehr. Magnus ein Lehrjünger des heiligen Abtes Gallus verließ seinen ehemaligen Aufenthalt, und wollte tiefer in Schwaben eindringen,

das

das Licht des heiligen Evangeliums darinn zu verbreiten. Er, Tosso nachmaliger Vischof zu Augsburg, und Theodor ein Mönch kommen nacher Kempten, und finden da Drachen auf dem Altare, und Drachen in den Wohnungen, die für Menschen bestimmet waren. Jene, unter derer Gestalt die Teufel verborgen waren, und angebethet wurden, und diese, neben welchen die Menschen nur mit der äußersten Lebensgefahr wohnen konnten. Magnus, der sich auf das Versprechen seines Heilandes, welches dieser allen Aposteln gegeben hatte, mit der größten Zuversicht verließe, wußte ganz wohl, daß er über Schlangen, und Scorpionen treten, und sie mit einem Worte tödten könnte. Er that es, er schickte sein Gebeth zu Gott, der Drache ist hin, und Kempten ist durch ihn von aller Gefahr befreyet. Die ganze umliegende Gegend wird wohnbar, sie wird angebauet, und aus einer Wüste in ein fruchtbares Land verwandelt. So wahr ist es, daß durch den heiligen Magnus in den Wohnungen, in welchen zuvor Drachen gewohnet, Schilf, und Rohr grünen.

Christliche Zuhörer! Wunder, wie der heilige Magnus gethan hat, können wir freylich nicht thun. Wir könnten es, wenn es die Noth erfoderte, dazu gehöret nur ein festes Vertrauen auf Gott. Aber doch den Glauben, die Zuversicht zum göttlichen Beystande können wir so gut haben, wie er. Es ist da-

her immer ein sträfliches Mistrauen gegen Gott, ein trauriger Beweis unsrer Kleingläubigkeit, daß wir bey jedem Kreuze, bey jeder Widerwärtigkeit, mit der uns Gott heimsuchet, sogleich gegen ihn murren, den Muth sinken lassen, und uns für verloren halten. Drachen können wir tödten, wenn wie nur selbst wollen. Keine Verfolgung ist zu grausam, kein Uebel zu schwer, und keine Gefahr so groß, die wir nicht überwinden können, wenn wir nur auf Gott vertrauen. Selbst Bergen können wir befehlen, daß sie gehen, und sich ins Meer stürzen. Werden wir dann nicht auch einmal anfangen, Christen zu seyn? Werden wir es nicht auch einmal glauben, daß Gott das wahrmachen muß, was er uns versprochen hat? Gott wird uns allezeit beystehen, er wird uns niemals über das versuchen lassen, was wir können. Ihr habet dieses eben an dem Beyspiele des heiligen Magnus gesehen, und werdet es noch ferner hören.

Der heilige Magnus hat durch sein Vertrauen auf Gott nicht nur die giftigen Thiere in seinem Leben vertrieben, er vertreibt sie auch noch. Darf ich sie, christliche Zuhörer! noch an jene klägliche Zeiten erinnern, in welchen es Gott gefallen hat, ganz Deutschland mit einer schrecklichen Hungersnoth heimzusuchen? Die Noth war allen empfindlich. Aber da wir glaubten sie überstanden zu haben, kam ein anderes Uebel über uns, vielleicht, weil der Herr eingesehen, daß

die

die erste Plage unser Herz noch nicht genug gedemüthiget, und daß wir es, wie Pharao das seinige gegen ihn erhärtet hatten. Ein Heer von Mäusen überfiel unsere Gegenden. Die Feldfrüchte, welche die reicheste Erndte versprachen, wurden ihnen zum Raube. Schon die Samen hatten sehr vieles zu leiden, und da sie zu reifen anfiengen, war es erbärmlich anzusehen, wie sie ganze Plätze abgefressen, und dem Bauersmanne kaum etwas mehr, als den Schmerzen über seinen Verlurst übrig ließen. Was thaten wir damals in unsrer Bedrängniß? Schrie nicht alles durch die Fürbitte des heiligen Magnus zu Gott um Hülfe? Wünschten nicht alle den Stab dieses Heiligen in unsre Gegend zu bringen, und ihn als ein bekanntes, und bewährtes Mittel gegen alle schädlichen Thiere zu gebrauchen? Und da er ankam, welch eine Andacht, welch ein allgemeines Vertrauen konnte man überall wahrnehmen? Es kam so weit, daß sich die Gemeinen unter einander sogar stritten, welcher dieses Heiligthum zuerst bey sich haben sollte. Dieses setzet die Erfahrung voraus, daß der Stab des heiligen Magnus schon öfters die schädlichen Thiere verjaget hat, wie wir auch damals eine kräftige Hülfe durch ihn erhalten haben.

Lernen wir aus diesem, christliche Zuhörer! die kostbaren Heiligthümer, welche uns die Heiligen Gottes nach ihrem Tode noch übrig gelassen, nicht mit

unsern Glaubensgegnern verachten, nicht mit unsern heutigen leichtsinnigen Katholicken verspotten, sondern sie als Werkzeuge Gottes verehren, durch welche er die Ehre seiner Heiligen bey uns befördern, und uns seine Güte zufließen lassen will. Der nämliche Gott, der ehemals auch nur durch den Schatten Petri, durch die von dem heiligen Paulus berührten Schweißtücher Wunder gewirket, ebendieser kann es durch andere Ueberbleibsel von den Heiligen noch thun. Er thut es auch, wie wir an dem heiligen Magnus gesehen haben. Er vertrieb die giftigen Thiere, und vertreibt sie noch. In den Wohnungen, in welchen zuvor Drachen gewohnet haben, wird das Rohr, und das Schilf grünen, und es wird ein Fußweg, und eine Strasse daseyn, und die heilige Strasse genennet werden, kein Befleckter wird auf ihr wandeln, oder der heilige Magnus bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält sie noch.

Der zweyte Theil.

Er bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält sie noch.

Die Verdienste des heiligen Beichtigers Magnus um die Schwaben in ihr wahres Licht zu setzen darf man nur erwägen, was sie zuvor waren, was sie durch ihn geworden, und was sie noch sind. Wir dör-

dörfen nur seine Lebensgeschichte durchgehen, und sie mit der Geschichte der Zeiten zusammen halten, und es wird sich alles aufklären.

Schwaben war damals unter der Oberherrschaft der fränkischen Könige. Es war aber auch noch größtentheils in den finsterſten Aberglauben eingehüllet. Ihr Weg war nichts weniger, als ein heiliger Weg, er führte vielmehr zu dem Verderben. Freylich hatten schon da und dort einige heilige Männer angefangen die Finsterniſſe zu vertreiben, und den Samen des Evangeliums auszustreuen. Allein es bedeckte nichtsdestoweniger noch Finsterniß die Erde, und Blindheit die Völker. In Kempten konnte man noch bey der Ankunft des heiligen Magnus dem Teufel unter der Gestalt eines Drachen göttliche Ehre erweisen. Er sah es, und das Mitleiden machte ihm das Herz bluten. So viele Seelen sollten verloren, sollten ewig verloren seyn! Eine schreckliche Betrachtung für ihn! Nein, sie müssen auf den wahren Weg der Seligkeit geleitet, sie müssen zur Kenntniß ihres Erlösers gebracht werden. Er machet sich also mit seinen Gesellen, mit dem Tosso, und Theodor auf, er prediget mit einem unerschrockenen Eifer das Evangelium bis an die Alpen nach Füssen hin. Er übersteiget Berge, durchreiset Wildnisse, er trägt die Last des Tages, ein verlornes Schaf aufzusuchen, und es in den Schafstall Christi einzuführen. Gott unterstütz-

te auch seine Arbeiten durch Wunderwerke, um ihm bey den Ungläubigen Eingang zu verschaffen. Und dadurch war seine Arbeit so gesegnet, daß ein großer Theil der gegen die Alpen zu liegenden Schwaben zu dem wahren Glauben bekehret wurde. Es ward ein Fußweg, auf welchem diese Völker sicher zum Himmel fortwandern konnten.

Es ward auch eine Strasse, eine heilige Strasse. Strassen sind offene, breite Wege, auf denen mehrere Menschen, als auf einem Fußwege wandeln können. Zuerst bekehrte der heilige Magnus nur einige zum wahren Glauben. Aber bald wuchs die Zahl der Gläubigen so sehr an, daß Kirchen errichtet, und der christliche Gottesdienst öffentlich darinn gehalten wurde. Es versammelten sich die Neubekehrten in Gemeinden, und legten den Grund zu den Städten Kempten, und Füssen, und den umliegenden Dörfern, die sich zusammen zur christlichen Religion bekannten. Es ward eine heilige Strasse, worauf eine Menge Menschen zu dem Himmel gieng.

Möchte es doch die undankbare Welt, möchte es unser Deutschland erkennen, was die Mönche, ihre ersten Apostel gethan haben, wie viel Mühe, und saure Arbeit sie über sich genommen, um ihre ehemaligen Einwohner glücklich zu machen. Aber so sind wir die Zielscheibe geworden, auf welche heut zu

Tage

Tage eine Menge Lästerungen, und Spöttereyen losgedrücket werden. Nichts ist jetzt verächtlicher, als ein Mönch, sie sind eine Last des gemeinen Wesens, sie sind Faullenzer, Dumköpfe, Schwärmer, alles. Und die Mönche, die Benedictiner sind es doch meistentheils, denen es Deutschland zu verdanken hat, daß es christlich, daß es Deutschland ist. Ohne ihre Bemühungen würde es noch lange eine Wüste, und ohne ihren unermüdeten Eifer noch lange ein Aufenthalt des Aberglaubens geblieben seyn. Nachdem Joseph in Aegypten gestorben war, stund ein König auf, der sich der Wohlthaten nicht mehr erinnerte, welche sein Königreich durch den Joseph empfangen hatte. Er verfolgte die Nachkommenschaft Josephs, und zwang sie endlich aus Aegypten auszuziehen. Uns geht es fast nicht besser. Der Bissen Brod, den wir essen, ist zu viel, man misgönnet ihn uns, man beschneidet ihn, und was gottselige Stifter unsern Vorfahrern für ihre Mühe geschenket haben, das entzieht man uns durch hundert Wege. Der Undank ist groß, sehr groß. Aber die Hand des Herrn wird uns auch retten. Er hat es gegeben, er hat es genommen, sein Namen sey gebenedeyet. Nur das einzige ist es, christliche Zuhörer! warum ich bitte: Vergesset es niemals, daß ihr immer denjenigen, die man jetzt so sehr hasset, die erste Erkenntniß des wahren Glaubens zu verdanken habet.

Schwa-

Schwaben bekehrte der heilige Magnus zu dem wahren Glauben, und er erhält es noch darinn. Zu jener unglücklichen Zeit, wo Luther, und Calvin durch ihre Neuerungen die Kirche Gottes in Verwirrung setzten, war Schwaben auch der Gefahr des Abfalles von der katholischen Kirche sehr nahe. Einige Städte, und ein guter Theil des Landes ließ sich auch wirklich von der Wahrheit abbringen. Selbst Kempten vergaß jene heilige Lehren, die es von dem heiligen Magnus erhalten hatte, und trat zum Lutherthume über. Entgegen blieb die umliegende Gegend bis Füssen hin in dem allein seligmachenden Glauben. Der heilige Magnus nahm sich seiner von ihm gepflanzten Kirche bey Gott an, er bath den Herrn, daß er ja sein Erbtheil den Irrgläubigen nicht geben wolle. Gott, der zur Strafe der Sünden eben sowohl den Abfall dieser Gegend, wie anderer hätte zulassen können, erbarmte sich derselbigen noch, und schenkte dem heiligen Magnus ihre Seelen. Sie blieben der Kirche, und ihrem Glauben durch seine Fürbitte getreu. Es war ein Fußweg, und eine Strasse, eine heilige Strasse, und kein Befleckter wandelte auf derselben. Der heilige Magnus bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält sie noch darinn. Dieß war die Erfüllung jener Prophezeyung des Esaias, wie der zweyte Theil erwiesen hat.

Der

Der dritte Theil.

Er beschützte hiesiges Stift, und beschützet es noch.

Nun ist nur noch übrig darzuthun, daß er auch hiesiges Stift allezeit beschützet habe, und noch beschütze. Adalbero Graf von Wittelspach gieng in das heilige Land, um selbiges den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Er eilete auch nach Eroberung desselben wieder nacher Hause. Allein der Tod überfiel ihn auf der Rückreise, und Alberade seine Gemahlinn erhielt diese traurige Nachricht. Der Schmerz war ihr so empfindlich, daß es sie, da sie eben Kindesmutter werden sollte, sammt ihrer Leibesfrucht das Leben kostete. Wilburge ihre einzige Tochter ward durch den Verlurst ihrer Aeltern so gerühret, daß sie mit Beyhülfe ihrer Befreundten hiesiges Kloster zu Ehren des heiligen Magnus erbauet, in selbiges gegangen, und als erste Aebtissinn ihm vorgestanden ist.

Das ist der Ursprung dieses Stiftes. Aber welch traurige Schicksale hatte es nicht seit dem zu erfahren? Und wie gnädig hat ihm der heilige Magnus immer seinen Schutz angedeihen lassen? Kaum war es erbauet, so fiel es auch schon wieder durch eine heftige Feuersbrunst in sein voriges Nichts zurücke.

Wo

war Hülfe, wo war Rettung? Der heilige Magnus, zu welchem damals die hochwürdigen Frauen dieses Stiftes ihre Zuflucht genommen, erweckte ihnen an Udeschalk Adalberos Bruder einen neuen Stifter, der das verfallene Kloster wieder neuerdings aufführte, und mit vielen Stiftungen bereicherte. Der heilige Magnus war es, der das Herz des Königs Heinrichs des Zweyten bewegte, daß er diesem Stifte verschiedene Güter, sonderlich die Mühle in Hohenrieden, und Brunader schenkte. Er bewegte den großen Otto von Wittelspach, daß er reichliche Stiftungen für hiesiges Kloster machte. Er bewegte Hermannen einen Bischof von Augsburg, daß er dem Kloster ergiebige Zehenden zueignete. Und was brauchet es mehr? Dieser große Heilige wachte immer für sein Stift, das seinem Schutze anvertrauet war. Er verschaffte ihm wohlthätige Freunde, und setzte sich den Feinden desselben in den gefährlichsten Zeiten als eine ehrene Mauer entgegen. Es blühete lange Zeit unter seinem Schutze als eine Versammlung der heiligen, und reinen Seelen. Kühbach war allen, die sich dahin verfügten, eine gerade, und sichere Strasse zur Seligkeit, so, daß auch die Unwissenden sich darauf nicht verirreten.

Es gab Unwissende. Niemals war eine Gemeinde, wo sich nicht nach und nach auch bey aller Aufsicht, und bey dem größten Eifer unmerkliche Fehler einschlichen, und endlich das Verderben durch die meisten

sten Glieder verbreiteten. Kühbach mußte auch das Schicksal selbiger Zeiten erfahren. Die klösterliche Zucht zerfiel, und es gerieth in Ansehung seiner geistlichen Beschaffenheit in klägliche Umstände. Aber der heilige Magnus nahm sich seines Stiftes an. Barbara Hufnagelinn, welche im Jahre 1467. zur Regierung gelangte, flehete ihn um seinen Beystand an, und unternahm die geistliche Verbesserung ihres Klosters. Sie hatte, wie es gewöhnlich allen Verbesserern ergeht, sehr vielen Widerspruch, und Verfolgungen zu erdulden. Allein der heilige Magnus, dem sie alles anbefahl, unterstützete ihren Eifer, daß sie endlich nach zwanzig Jahren dieses heilige Geschäfft glücklich vollendete, und dieses Stift zu demjenigen Eifer, zu derjenigen Gottseligkeit zurücke brachte, die wir heute noch darinn bewundern müssen. Der heilige Magnus beschützete dieses Stift.

Und er beschützet es noch. Ich will keine Wunde, die schon wieder zugeheilet, aufreißen. Man weis es, was für ein Strom von Widerwärtigkeiten erst in unsern Tagen gegen dieses Kloster losgebrochen. Er schien es mit sich fortreißen zu wollen. Und doch hat es ohne Zweifel die Fürbitte des heiligen Magnus noch zu rechter Zeit gerettet. Es öffnen sich wieder bessere Aussichten für dasselbe. Und wie ehemals eine Aebtissinn Barbara den geistlichen Wohlstand dieses Klosters wieder hergestellet, so

scheint

scheint es, Gott habe eine zweyte Aebtissinn Barbara auserwählet, auch die zeitlichen Umstände dieses Klosters wieder zu verbessern.

So gewiß ist es, christliche Zuhörer! daß man die Heiligen Gottes niemals ohne Nutzen verehren wird. Auch unsere Glaubensgegner gestehen diese Wahrheit überhaupt ein. Sie lassen es zu, daß die Heiligen Gottes für uns bitten, und daß Gott ihr Gebeth erhöret. Nur darinn sind sie von uns unterschieden, daß sie glauben, die Heiligen wüßten unsere besondern Bitten nicht, die wir an sie richten, und folglich wäre es vergebens, sich in besondern Fällen an sie zu wenden. Allein, da sie Gott selbst immer anschauen, sehen sie auch in ihm, und durch ihn alle unsere Bitten. Wir haben es an dem Beyspiele des heiligen Magnus gesehen, daß er sich dieses Stiftes allezeit nachdrücklich angenommen, und wir dörfen auch sicher glauben, daß wir ihn niemals umsonst anrufen, sondern allezeit in unsern Nöthen thätige Hülfe von ihm erhalten werden.

Beschluß.

Der heilige Magnus hat also jene in meinem Vorspruche angeführte Weißagung an sich wahr gemacht. In den Wohnungen, in welchen zuvor

zuvor Drachen gewohnet haben, wird das Rohr, und das Schilf grünen. Er vertrieb die schädlichen Thiere, und vertreibet sie noch, dieß war der erste Theil. Es wird ein Fußweg, und eine Strasse daseyn, eine heilige Strasse, kein Befleckter wird auf ihr wandeln. Er bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält sie noch darinn. Diese allein wird allen die gerade Strasse seyn, so, daß die Unwissenden auf ihr nicht irren. Er beschützte hiesiges Stift, und beschützet es noch, da er dessen geistliches, und zeitliches Wohl allezeit besorgte. Er ist ein Wohlthäter für alle insgemein, ein Apostel für die Schwaben, ein Beschützer für hiesiges Stift insbesondere.

Und nun, was bleibt uns, christliche Zuhörer! noch zu thun übrig? Alles, was wir in dieser Predigt gehöret haben, alles fodert unser Vertrauen gegen diesen Heiligen auf. Mit aller der Innbrunst, der ein liebendes Herz nur immer fähig seyn kann, mit allem möglichen Eifer, du o grosser Heiliger! empfehlen wir dir, und deinem Schutze uns, und das Unsrige an. Sind es keine giftigen Thiere, die du hier zu vertreiben hast, so reute doch die Sünden unter uns aus, welche unsere Herzen zu Wohnungen des Teufels dieses höllischen Drachen umgestalten. Zum Glauben sind wir (dem Himmel sey es unendlich Dank) zum Glau-

ben sind wir schon bekehret. Aber leider! wir leben nicht nach demselben. Bringe einen wahren Eifer nach der christlichen Vollkommenheit zu streben in uns zuwegen, und du wirst ein neuer Apostel für uns werden. Schütze endlich das hiesige löbliche Kloster, erhalte es in der klösterlichen Zucht, in Friede, und Einigkeit, und es wird dadurch weit reicher, und glücklicher seyn, als so viele andere, worinn der Ueberfluß Unruhe, und Zwiespalt erzeuget. Segne es auch in seinen zeitlichen Umständen. Segne das würdigste Oberhaupt, segne die frommen Mitglieder, segne endlich mich deinen unwürdigen Lobredner.

Amen.

Primißpredigt

den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten zu Donauwerd gehalten.

Text Malach. 1.

In omni loco ſacrificatur, & offertur nomini meo oblatio munda.

In allen Oertern wird geopfert, und meinem Namen eine reine Gabe dargebracht.

Eingang.

Wenn ich jemals aus der Völle meines ganzen Herzens von dieſer Stelle geredet habe, wie ich es nach meinen Pflichten als ein Diener des göttlichen Wortes allezeit thun muß; ſo fühle ich mich doch heute zweymal ſtark gerühret — ermuntert — hingeriſſen zu euch zu reden, und man muß es nur meiner Unfähigkeit zuſchreiben, wenn ich meine Predigt nicht ſo erbaulich, nicht ſo troſtreich, nicht ſo herzrührend vortragen kann, als ich es zu thun wünſche. Alles fodert mich dazu auf, die Sache, von

der ich reden will, die Gelegenheit, bey der ich predige, der Nutzen, den ich schaffen könnte.

Ich möchte euch gerne, christliche Zuhörer! das vortrefflichste Geheimniß unsrer ganzen Religion vortragen. Welch eine herrliche Sache! Mein Mitbruder, mein Freund, den ich nicht nur aus Pflicht lieben soll, sondern mit der ganzen Zuneigung meines Herzens liebe, hat heute das Glück, dem höchsten Gott sein erstes heiliges Meßopfer zu entrichten. Welch eine reizende Gelegenheit! Und könnte ich euch gründlich von der Wahrheit unsers Priesterthumes, und von der Vortrefflichkeit unsers Opfers, das nur die katholische Religion allein aufzuweisen hat, überzeugen, was für eine Ehrfurcht gegen jenes, und was für eine Andacht gegen dieses würde ich in euch erwecken? Welch ein unbeschreiblicher Nutzen!

Christen, katholische Christen! erkennet doch die Vorzüge, welche unsre katholische Religion vor allen andern hat, und wer ein Mitglied derselben ist, der freue sich, er preise seinen Erlöser Jesum Christum, durch dessen besondere Gnade er ein katholischer Christ geworden. Wir haben eine einige Kirche, welche sich auf die Einigkeit des Glaubens, und der Liebe gründet. Was wir hier glauben, das glaubet das katholische Afrika, Asia, und Amerika, alle haben das nämliche Oberhaupt. Giebt es sonst eine christliche Kirche,

die

die sich das rühmen darf? Rühmen sich nicht alle andere christliche Kirchen ihrer Gewissensfreyheit, das glauben zu dörfen, was ihnen eingeht, das ist, alles, und nichts, und der Befreyung des Joches von dem römischen Pabste, da sie statt dessen, wenn es doch ein Joch seyn muß, unter tausend andern Tyrannen stehen, ihren Vorurtheilen, und ihren Lehrern glauben, deren Jeder in Ansehung des gemeinen Volkes gerade das ist, was der Pabst in Ansehung unser. Wir haben eine heilige, und allgemeine Kirche, heilig in der Lehre, und in den Sitten, allgemein zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Ständen. Wir dörfen getrost alle andere Kirchen auffodern, daß sie uns doch die Heiligkeit ihrer Lehre zeigen möchten, in so weit sie von uns unterschieden sind, die Heiligkeit ihrer Sitten, welche von der unsrigen sich ausnähmen, die Allgemeinheit ihrer Lehre unter allen Ständen, zu allen Zeiten, und an allen Orten. Wir haben eine apostolische Kirche, eine solche, welche ihren Ursprung unmittelbar von den Aposteln herleiten kann. Es ist aber sehr leicht, ich wiederhole es noch einmal, sehr leicht zu beweisen, das keine andere Kirche dieses kann.

Ich will aber heute alle diese Beweisgründe nicht brauchen. Einen andern hat schon der Prophet Malachias angeführet, welcher sich gerade auf unsre heutige Feyerlichkeit schicket: In allen Oertern wird mir geopfert, spricht der Herr durch den Mund seines Pro-

pheten, und meinem Namen eine reine Gabe dargebracht. Opfern kann Niemand, als ein Priester, und diese Gabe, dieses Opfer giebt es nirgends, als unter den katholischen Christen.

Lasset uns hieraus einen besondern Vorzug der katholischen vor allen andern christlichen Kirchen ziehen. Unsre Kirche allein hat wahre Priester, dieß wird der erste Theil seyn. Unsre Kirche allein hat ein wahres Opfer, der zweyte Theil. Ich will nicht so sehr gegen unsere Glaubensgegner streiten, welches hier am unrechten Orte geschehen würde, als vielmehr euch in der Hochschätzung jener Religion bestättigen, zu der ihr euch bekennet. Herr! öffne den Mund deines Dieners, daß er deine Güte, deine Herrlichkeit würdig preise.

Der erste Theil.

Nur wir allein haben wahre Priester.

Wenn wir unter dem Priesterstande nichts anders verstehen wollten, als Diener des Allerhöchsten, welche ihm ihr Gebeth für sich, und andere darbringen, so sind wir alle ohne Unterschiede des Standes, oder Geschlechtes Priester. Wer bethet nicht zu Gott? Wer flehet den Herrn nicht auch für andere an? Allein wir Katholischen verstehen unter

ter dem Namen Priester einen Menschen, welcher kraft der heiligen von Christo selbst verordneten Weihung zugleich die Macht erhält, daß er die Sünder von ihren Sünden lossprechen, Brod, und Wein in den Leib, und das Blut Christi verwandeln, und dieses Opfer dem großen Gott entrichten, auch andere Sacramente ausspenden kann. Ebendiese heilige Weihung muß zugleich der Seele des Priesters ein unauslöschliches Zeichen eindrücken, durch welches dieser Stand wesentlich von dem weltlichen Stande unterschieden wird, so, daß aus einem Priester niemals mehr ein Laje, oder weltlicher Mensch werden kann.

Nun solche Priester hat nur unsere katholische Religion allein aufzuweisen. Als Christus in dem letzten heiligen Abendmahle Brod, und Wein gesegnet, beydes für seinen Leib, und sein Blut erkläret, und seinen Jüngern dargereichet, sagte er ihnen: Dieß thut zu meinem Andenken. Hiermit wollte er selbst nach dem Geständniße unserer Glaubensgegner sagen: Gleichwie ich hier Brod, und Wein gesegnet, und es euch als eine Vorstellung meines Leidens gegeben habe, so müsset ihr auch Brod, und Wein segnen, selbiges selbst genießen, und andern austheilen, damit ihr euch bey dem Genuße meines Leibes, und meines Blutes, allezeit auch meines Todes, den ich für euch ausgestanden, erinnert: So oft ihr dieses thut, werdet ihr

den Tod des Herrn verkünden, bis er kömmt, am Ende der Welt. Also muß bis an das Ende der Welt Brod, und Wein in der Kirche Christi zum Andenken seines Leidens gesegnet werden.

Wieder hat der Heiland nach seiner Auferstehung zu seinen Aposteln gesprochen: Nehmet hin den heiligen Geist: Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen seyn! und denen ihr sie zurücke behalten werdet, denen sollen sie behalten seyn. Wenn es nun gleich ausgemacht ist, daß Gott allein die Sünden nachlassen kann; so steht es doch ihm gänzlich frey, ob er es für sich selbst, oder durch andere seine Diener thun will. Hier saget er aber ausdrücklich, daß er uns die Gnade der Verzeihung erst durch die Apostel will angedeihen lassen; sie müssen uns die Sünden nachlassen. Und weil es bis an das Ende der Welt Sünder geben wird, welche die Verzeihung nothwendig haben, weil der Heiland die einmal eingeführte Einrichtung seiner Kirche nicht mehr abändert, so muß es auch bis an das Ende der Welt Diener des Herrn geben, welche andern ihre Sünden verzeihen können.

Ich weis es nicht, ob es sich noch deutlicher darthun lasse, daß es nach der Verordnung Christi allezeit in seiner Kirche die Gewalt geben müsse, das

Brod,

Digitized by Google

Brod, und den Wein zu segnen, und selbige zu verwandeln, und zugleich auch die Gewalt, Sünden zu erlassen. Ist aber dieses, wem kömmt es zu diese Gewalt auszuüben?

Christus konnte die Gewalt zu conseeriren, und loszusprechen freylich entweder allen Christen, oder nur einigen aus ihnen ertheilen. Wir müssen also wieder sein göttliches Wort selbst zu Rathe ziehen, damit wir gewiß wissen, was er verordnet hat. Haben aber nach dem Evangelium alle Gläubige, wie die Lutheraner wollen, oder nur die Apostel allein die Gewalt zu consecriren, und zu absolviren erhalten? Es waren nur die Apostel gegenwärtig bey dem Abendmahle, da ihnen der Heiland sagte: **Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen seyn.** Mit was für einem Grunde darf man wohl sagen, daß er diese Gewalt allen gegeben, da er nur die Apostel allein angeredet hat? Wenigst müßte er sehr unnatürlich geredet haben.

Haben aber die Apostel die Gewalt zu conseeriren, und loszusprechen allein erhalten, so kann sie nach ihnen keiner besitzen, als derjenige, dem sie selbige haben mittheilen wollen, weil Niemand anderer diese Gewalt entweder von sich selbst, oder von Christo empfangen hatte. Es bleibt also ausgemacht,

daß nur die Nachfolger der Apostel wahrhaft consecriren, und absolviren können.

Nun wer sind diese Nachfolger der Apostel? Sind es etwan die Pastoren, Prädicanten, und Wortsdiener der lutherischen, der calvinischen, oder einer andern Kirche aüßer der katholischen? O so müssen sie uns zeigen, wer ihnen diese Gewalt mitgetheilet? Ihre Obrigkeiten, ihre geistlichen Vorsteher? Und wer hat sie diesen gegeben? Fragen wir sie aber, so lange wir wollen, so müssen sie entweder sagen, daß ihnen Jemand die Gewalt gegeben, der sie nicht geben konnte, weil er sie selbst nicht von den Aposteln empfangen, oder daß sie diese Gewalt schlechterdings nicht haben. Es bleibt also nichts übrig, als daß diese Gewalt zu consecriren, und zu absolviren, nur die Priester der katholischen Kirche haben. Christus gab sie den Aposteln, die Apostel ihren Nachfolgern, den Bischöfen, und Priestern, jene wieder andern Bischöfen, und Priestern, und so kam sie von Christo auf uns Priester.

Diese Gewalt hat die Wirkung bey einem Priester, daß er sie nicht mehr verlieren, und folglich die nämliche heilige Weihe nicht zweymal empfangen kann. Er werde vom Glauben abtrinnig, er lebe noch so ausgelassen, er bleibt immer Priester, er kann doch gültig consecrieen, und absolviren.

Was

Was schließen wir, christliche Zuhörer! aus diesem allem? Dieses: Nur unsre Kirche hat wahre Priester, welche ihre Gewalt von Christo selbst haben, eine erstaunliche Gewalt, Brod, und Wein zu verwandeln, und die Sünden an Gottes statt zu erlassen. Alle andere Kirchen haben keine Priester, kein Abendmahl, keine Nachlassung der Sünden, ausser dem Falle allein, wo sie nicht beichten können, und doch wollen.

Ist das nicht ein herrlicher Vorzug unsrer Kirche? Ist sie nicht schon wegen uns Priestern allein die wahre Kirche? Dieß ist die erste Folge. Aber lasset mich noch eine andere daraus ziehen. Wir sind Priester, von Gott gesetzte Priester, unsre Macht kann uns kein König geben, kein König nehmen. Wir können, was alle Monarchen mit ihrer ganzen Macht nicht vermögen, sie können nicht die geringste Sünden erlassen, sie können Christum nicht in der heiligen Hostie darstellen. Wenn euch doch euer Seelenheil noch werth ist, wenn ihr katholische Christen seyd, saget mir, ist unsre Macht nicht erstaunlich? Können wir euch nicht die wichtigsten Dienste erweisen, ohne welche ihr keine Hoffnung zur Seligkeit hättet? Das alles müsset ihr mir unstreitig zugeben. Ehret ihr ferner nicht in dem Minister, in der Obrigkeit den Herrn, und Fürsten selbst, der ihn gesandt hat? Nun so erkläret mir doch,

wo

wo es herkomme, daß in unsern Tagen die Priester des Herrn immer mehr in Verachtung kommen? Ich rede hier nicht von jenen Armseligen, welche über die ganze Religion spotten, weil sie zu boshaft sind, und eine Religion nicht leiden können, die ihren Schandthaten Einhalt thut, oder zu dumm sind sie zu erkennen, und zu schätzen. Bey diesen ist es ohnehin ausgemacht, daß alle Pfaffen Betrüger, eigennützige, grausame, und intolerante Bösewicht sind, die man sich je bälder, je lieber von dem Halse schaffen muß. Ich rede nicht von jenen muthwilligen jungen Pürschchen, welche ein paar Jahre auf der hohen Schule geschwelget, gebuhlet, und ein seichtes Büchelchen gelesen haben, worinn die Religion, und ihre Diener mishandelt werden. Ein vernünftiger Mann wird sich nicht unter böse Buben hineinwagen, weil sie auf die ehrlichsten Leute mit Koth werfen. Aber wie ist diese Sprache auch in den Mund des gemeinen Mannes gekommen? Auch der macht sich über die Pfaffen her. Die Pfaffen! so spricht schon der Handwerksmann hinter dem Bierkruge, der Bürger bey den Zusammenkünften, und bey Vornehmern ist es gar ein Stück von der galanten Welt, daß sie über die Pfaffen schmähen können. Die Pfaffen! so spricht schon die gnädige, die gestrenge Frau, das Weib, und die Viehmagd, wenn sie sich ärgern, welches diesem Geschlechte gar leicht zu begegnen pfleget.

Aber

Aber was hat euch dann gar so sehr gegen die Pfaffen aufgebracht? Weil einige Geistliche keinen auferbäulichen Wandel führen. O könnte ich es doch zur Ehre des heiligen Priesterstandes sagen, daß dieses falsch sey! Allein ihr habet recht, es giebt Priester, die der Schandfleck ihrer Würde sind. Aber man verlanget ja nicht, daß ihr den Priester als einen Menschen verehren solltet. Er ist doch, und bleibt ein Gesandter Gottes, wenn er auch noch so schlimm lebet. Seine Würde bleibt immer groß, und nur diese muß man an ihm verehren. Indessen ist auch das gewiß, daß viele Leute gar zu scharfsüchtig auf die Priester sind. Sie sind ganz Auge, und sehen jede Mücke bey ihnen für einen Elephanten an.

Ach Christen! Möchtet ihr doch auch gegen die Priester thun, was ihr nach dem Gebothe euers göttlichen Heilandes gegen alle Menschen thun müsset. Uebertragen wir einander, sehe Jeder auf seine Fehler, und verbessere er sie. Wir sind alle Menschen, alle fehlen wir; aber einer muß des andern Fehler mit Liebe bedecken. Priester hören nicht auf Menschen zu seyn. Einige treten in diesen Stand, zu dem sie nicht berufen sind, andern hängen die Ausschweifungen ihrer Jugend, oder ihre schlechte Erziehung noch an. Wieder andere weil sie sich unter die Diener des Herrn ohne Wissenschaften einge-

schli-

schlichen, und für ihren Geist keine Nahrung zu suchen wissen, überlassen sich ihren sinnlichen Neigungen, und leben unanständig. Aber das sehen wir ja in allen andern Ständen eben so' oft, und unter schwachen Menschen muß dieses geschehen. Aber darum muß euch der Stand selbst doch immer ehrwürdig bleiben. Ein ungerechter, träger, ausschweifender Fürst bleibt doch euer Herr, und ein schlecht lebender Priester immer ein wahrer Priester, ein Gesandter des Herrn. Unsre Kirche behält also doch immer wahre Priester. Nun wollen wir auch noch erweisen, daß unsre Kirche allein auch ein wahres Opfer habe.

Der zweyte Theil.

Nur wir allein haben ein wahres Opfer.

Als unser Erlöser schon bereit war, seinem Vater für die Sünden der Menschen Leben, und Blut am Kreuze aufzuopfern, stellte er noch den Abend zuvor das Sacrament seines Leibes, und Blutes ein, und hinterließ es uns gleichsam als sein letztes Testament, daß uns durch dieses äußerliche, und sichtbare Zeichen der Nutzen seines heiligsten Leidens zufließen sollte. Dieß ist mein Leib, saget er,

der

der für euch dargegeben wird, dieß ist das neue Testament in meinem Blute, welches für euch wird vergossen werden zur Nachlassung der Sünden. Hierdurch hat er in seiner Kirche ein wahrhaftes, und immerwährendes Opfer eingestellet.

Ein Opfer, meine Geliebten! und zwar ein äußerliches Opfer, von dem wir hier reden, besteht darinn, daß man aus Liebe Gottes, und Anerkennung seiner Herrlichkeit, und Heiligkeit etwas äußerliches Gott widmet, und zu seinem Dienste bestimmet, und zwar auf eine sinnliche Weise. Und dieses Opfer ist ein öffentliches Opfer, wenn derjenige, welcher es verrichtet, selbiges im Namen der ganzen Gemeinde verrichtet. Nun sehen wir Christum in dem letzten Abendmahle, er hält seinen Leib, sein Blut, welche durch die äußerlichen Gestalten des Brodes, und Weines sichtbar werden, in seinen Händen. Sehet hier das, was äußerlich ist, und in die Sinne fällt. Er danket zuvor seinem himmlischen Vater, opfert Leib, und Blut zu seiner Ehre, zur Anerkennung seiner Herrlichkeit, und Heiligkeit auf, weil er verlanget, daß sein Leib, und Blut denen, die selbige genießen, zur Nachlassung der Sünden, zur Nahrung der Seele, und zur Erhaltung des ewigen Lebens dienen sollen, wodurch eben die Herrlichkeit Gottes vorzüglich befördert wird. Wäre Gott nicht die Heiligkeit selbst, und könnte ihm etwas unreines gefal-

fallen, so wäre die Nachlassung der Sünden gar nicht nothwendig. Wäre er nicht unser oberster Herr, wozu ihm Leib, und Blut aufopfern? Sehet hier, daß Christus zur Anerkennung der Herrlichkeit, und seines Vaters sich für uns dargiebt. Er handelt endlich hier als der Stifter der ganzen christlichen Kirche, er opfert für uns alle: Dieß ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das Blut, das für euch vergossen wird werden zur Nachlassung der Sünden. Sehet hier ein öffentliches äußerliches Opfer. So bestimmte Christus, daß die Anwendung seines blutigen Opfers am Kreuze für uns geschehen solle durch ein unblutiges Opfer durch das Sacrament des Brodes, und Weines zur Nachlassung der Sünden, zur Beförderung des geistlichen und ewigen Lebens. Christus verrichtete also in dem letzten Abendmahle ein wahres Opfer, und verlangte auch, daß dieses Opfer in seiner Kirche so lange dauern soll, als seine Kirche, da er hinzusetzte: Dieß thut zu meinem Andenken.

Hierdurch hat der Heiland erfüllet, was Gott schon ehemals durch den Propheten Malachias vorsagen ließ. Er verwirft die alten Opfer der Jüden: Ich will euch nicht mehr, ich will reine Geschenke von eurer Hand mehr annehmen. Es wird mir an allen Orten geopfert, und meinem Namen eine reine Gabe dargebracht.

bracht. Die Jüden dörften nur zu Jerusalem allein opfern. Der Prophet will aber, dieses Opfer werde an allen Orten, unter allen Völkern verrichtet werden. Es soll dieses Opfer eine vorzüglich reine Gabe seyn. Wahr ist es, daß es auch außer den Jüden damals Menschen gegeben, welche den wahren Gott verehret, und daß es auch jetzt außer den Christen einige gebe. Aber eben darum kann der Prophet durch dieses Opfer nicht das Gebeth, oder die Ausbreitung der Verehrung des wahren Gottes verstehen, weil er von einem Opfer redet, welches dazumal noch nicht war, welches erst in dem neuen Bunde eingeführet werden sollte. Was kann also für ein anderes Opfer hier verstanden werden, als das Opfer der heiligen Messe? Dieses allein ist allgemein. Es giebt keine Provinz der bekannten Welt, wo man es nicht geopfert hat, oder noch opfert, und daraus kann man schließen, daß es auch in den übrigen bisher unbekannten Ländern noch geopfert werden wird. Es ist das reineste Opfer, Jesus Christus, Gott, die Reinigkeit, und Heiligkeit selbst. Es ist ein neues Opfer, das weder die Jüden, noch andere Völker vor der Ankunft Christi kannten. Mit einem Worte, es ist das Opfer der heiligen Messe.

Steh

Stellen wir nur eine Vergleichung zwischen unsrer, und andern christlichen Kirchen an. Wo hat der Lutheraner sein Opfer? Er hat keines, er streitet noch dafür, daß er keines habe. Er bethet, er singet göttliche Psalmen, und Gesänge. Allein das thut Jeder nur für sich, es hängt blos von seiner Andacht allein ab, ob sie ihm etwas nützen. Die Gebethe selbst sind an sich weder kräftig, noch heilsam, da bey uns das Opfer selbst, der Heiland von unendlichem Werthe ist, für uns alle bittet, und Nachlassung der Sünden auswirket. Der Lutheraner hat wochentlich zween, oder drey Bethtage. Bey uns wird dieses Opfer täglich, und täglich öfters verrichtet, damit Jeder bequeme Zeit, und Gelegenheit habe sich selbiges zu Nutzen zu machen. Der Lutheraner hat kein so kräftiges Nahrungsmittel für seine Seele, kein so kräftiges Unterpfand des ewigen Lebens, kein so sicheres Mittel alle Gnaden von Gott zu erlangen, und den Zorn Gottes zu besänftigen, keine so bequeme Gelegenheit dieses täglich zu gebrauchen, als wir. Kann man wohl noch anstehen, unsrer Kirche auch nur wegen dem Opfer der heiligen Messe vor allen andern den Vorzug einzuräumen? Ist sie nicht die wahre Kirche, weil sie allein ein wahres Opfer hat?

Ihr glaubet doch dieſes alles gewiß, meine Geliebten! Nun ſo ſaget mir doch etwas, was ich kaum glauben kann, was wenigſt ein Jüde, oder Heyde nicht glauben würde, wenn er unter uns Chriſten, und in unſre Kirche käme. Wie? müßte er denken, die Chriſten ſagen mir, daß ſie ihre Meſſe für das allerheiligſte Opfer halten, das für ihre Seele ſo nothwendig iſt, durch das ihnen die Sünden nachgelaſſen, und alle Gnaden zufließen werden, und ich ſehe Frauenzimmer, welche den beſten Theil ihrer Morgenſtunden mit dem Anputze vor dem Spiegel verſchwenden, und ſich endlich auf eine Zeit in die Kirche erheben, nicht ſo ſehr der Meſſe beyzuwohnen, als darinn geſehen zu werden. Ich ſehe Männer, welche ſich viel zu erhaben dünken, als daß ſie dieſem Pfaffenſpiele, dieſer geiſtlichen Komödie beywohnen ſollten. Aergert euch nicht an dieſen Ausdrücken, fromme Seelen, ich habe ſie ſelbſt mehr als einmal gehöret, und ein Heyde könnte ſie auch hören. Ich ſehe junge Stutzer, welche unter der ſo heiligen Meſſe mit ihren Hunden ſpielen, die Damen um ſich herum complimentieren, ärgerliche Bücher leſen, oder ſonſt ein Gauckelſpiel treiben. Ich ſehe Leute, welche ein ganzes Jahr an keine Meſſe denken würden, wenn ſie nicht aus Zwange, oder Wohlſtande dabey erſcheinen müßten, und auch, wenn ſie in die Kirchen kommen, eine geſchwinde Meſſe heraus ſuchen, oder gar mehrere Meſſen zu-

sammen flicken, damit sie sich ja nicht zu lange bey ihrem Gott aufhalten müssen. Ich sehe Christen, welche sich die Zeit unter der heiligen Messe mit Schwätzen, Lachen, und andern Dingen passieren, Weibsbilder, welche alle Röcke, Hauben, und Bänder, die Personen mit eingeschlossen, die Musterung passieren lassen, Frauen, welche ihre Geschäfte, und oft die Neuigkeiten der halben Stadt mit einander ausmachen, junge Leute, welche unter der Messe allen Muthwillen ausüben, kaum auf den Priester Achtung haben, und die kaum ein Zeichen eines Christen von sich geben. Was muß es erst für Gedanken, und Ausschweifungen unter der Messe bey ihnen absetzen? So müßte ein Heyde denken, wenn er in unsere Kirchen käme. Und würden wir ihn noch überreden können, daß wir die heilige Messe für ein wahres Opfer halten, worinn unser Gott selbst geopfert wird? Nein, würde er sagen, entweder ist es den Christen nicht Ernst, da sie die Messe für ein Opfer ausgeben, oder sie sind die ausgelassensten Menschen unter der Sonne, welche anders reden, und anders handeln.

Digitized by Google

Beschluß.

Doch die Ausgelassenheit einiger kann der wahren Kirche nichts verschlagen. Sie bleibt immer die wahre, die einzige Kirche, welche wahre Priester, und ein wahres Opfer hat. Der Prophet hat es vorgesagt: In allen Orten wird mir geopfert, und meinem Namen eine reine Gabe dargebracht. Es wird geopfert, weil wir allein wahre Priester haben. Priester, welche die von Christo selbst für alle Zeiten eingesetzte Gewalt zu consecrieren, und loszusprechen ausüben können, indem sie selbige allein von den Aposteln erlanget. Es wird eine reine Gabe dargebracht, nämlich der Leib, und das Blut des Herrn, ein wahres Opfer, welches in den zween Theilen meiner Predigt erwiesen worden.

Wie glücklich bin ich, christliche Zuhörer! daß ich euch jetzt sogleich das im Werke zeigen kann, wovon ich geprediget habe, einen wahren Priester, und ein wahres Opfer. Ich glaube, daß euch nur die reineste Andacht hieher versammelt hat, der ersten heiligen Messe eines neugeweiheten Priesters beyzuwohnen. Sogleich werdet ihr ihn an dem Altare erblicken. Es ist ihm sauer geworden, bis er dahin gelanget ist. Gott wollte ihm keine zeitliche

Güter mittheilen, wodurch er sich selbst bey seinem Studieren erhalten konnte. Aber er hatte sie auch nicht nothwendig, da die göttliche Fürsicht ihn theils mit solchen Gaben ausgerüstet, welche den Beyfall guter Herzen verdienten, theils diese Herzen selbst für ihn geöffnet, daß sie ihn bis zu dem geistlichen Stande beförderten. In München fand er seine Wohlthäter, und von daher kehrete er wieder gut unterrichtet in seine Vaterstadt zurücke. Er meldete sich kaum bey uns, und er war unser. Heute geben wir ihn der Welt wieder zurücke. Wie zurücke? Verstehen sie mich doch recht, unser muß er allezeit bleiben, wir lieben ihn viel zu sehr, aber doch, da er jetzt Priester des Allerhöchsten geworden, so muß, und wird er auch jetzt für die Welt wieder zu leben anfangen, indem er sein Opfer für die ganze Welt entrichten muß.

Sie müssen es, hochwürdiger Herr Primitiant! Ich will ihren liebsten Aeltern das Herz nicht rühren, indem ich sie ermahne, daß sie denselben nun alle ihre Sorgen für sie durch dieses heilige Meßopfer vergelten sollen. Ich kenne ihr dankbares Herz, jede Ermahnung würde bey demselben überflüßig seyn. Ich will ihren Befreundten, und Wohlthätern nicht neuerdings die Versicherung geben, daß sie sich nicht umsonst auf diesen Tag gefreuet, woran sie die Belohnung aller ihrer Wohlthaten durch

sie

ſie erhalten ſollen. Sie könnten es ohnehin nicht anders thun.

Daß ſie für alle, denen ihr heiliges Meßopfer nützen kann, bethen müſſen, wiſſen ſie auch ſchon, ſonderlich aber für alle Anweſende, welche an ihrer Andacht theilnehmen wollen, für hieſige Stadt ins beſondere. Laſſen ſie mich aber doch noch insbeſondere etwas beyſetzen. Es giebt Leute in hieſiger Stadt, für die ſie abſonderlich noch bitten müſſen. Schon öfters, und erſt neulich haben ſich einige verlauten laſſen: Wenn auch unſer Kloſter brinnen ſollte, ſo würden ſie nicht löſchen helfen. Nun hoffen wir zwar zu dem gütigſten Gott, daß er dieſes Unglück von uns abwenden werde. Wir wiſſen auch, daß ſich Gott nicht nach dem Willen ſolcher liebloſen Menſchen richte, daß uns nur ſo viel Unglück zuſtoßen werde, als er zulaſſen will, und daß es immer noch chriſtliche Gemüther genug hier gebe, welche das willig thun würden, was uns dieſe verſagen wollten. Bitten ſie alſo Gott nur darum, daß er dieſe, ich weis nicht, dumme, oder boshafte, oder undankbare Leute erleuchten, und nach dem Geſetze der chriſtlichen Liebe denken lehren wolle. Sie haben es nöthig; denn ſolche Reden wären auch in dem Munde eines Heyden ärgerlich. Deſto ärgerlicher ſind ſie, wenn ſie ein Chriſt ſogar ſchreibt. Wenn wir auch Fein-

de wären, dörfte man uns diesen Liebesdienst nicht versagen.

Endlich lassen sie sich, hochwürdiger Herr Primitiant! noch in der Sprache des Herzens anreden. Schon mein Herz saget es mir, daß sie mich lieben, wie ich sie liebe. Ich kann ihr Gebeth nicht als eine Pflicht für mich fodern. Was ich für sie gethan, ist sehr wenig, ist keines Dankes werth. Bethen sie aber doch für mich, nicht weil sie müssen, sondern weil ich es nöthig habe. Thun sie es doch, bethen sie für mich, lieben sie mich allezeit, ich will ihre Liebe noch ferner verdienen. Amen.

Predigt
von der Erziehung der Kinder.

Text, Sirach. 7, 25.

Filii tibi sunt? Erudi illos.

Hast du Söhne? Unterweise sie.

Eingang.

Gleichwie alle Sittenlehren der göttlichen Schrift den großen, und eines Gottes allein würdigen Endzweck haben, daß sie zugleich die Ehre dieses liebvollen Gottes verbreiten, und unser Seelenheil befördern sollen; so müssen wir dieses vorzüglich auch von jener Lehre sagen, welche er allen Aeltern durch Jesum den Sohn Sirachs in den Worten meines Textes geben läßt. Er hatte selbige schon zuvor jedem in das Herz geschrieben, und alle Sterbliche, die noch nicht gar alles Gefühl der Menschheit verläugnen konnten, mußten die Stimme der Natur laut in sich sprechen hören, sobald sie das süße Vergnügen hatten, Väter, oder Mütter zu werden. Allein, weil er auch Aeltern sah, welche unmenschlich genug waren, ihre Kinder ohne alle Zucht aufwachsen zu lassen, ja, welche sel-

bige wohl gar zu allen Schandthaten selbst verleiteten, ließ er von Zeit zu Zeit erleuchtete Männer auftretten, welche ihnen dieses Geboth der Natur wieder in das Gedächtniß zurücke führen, und neuerdings einschärfen mußten.

Unter diesen verdienet vorzüglich der Prediger Jesus eine Stelle: Hast du Söhne? saget er, unterweise sie. Wie deutlich, wie kurz, wie überzeugend ist seine Lehre! Sie geht alle Menschen an, welche Gott zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes bestimmet hat. Und, da sich darunter oft rohe Leute finden, die einen erhabnern Unterricht nicht fassen, oder einen weitläufigern nicht vertragen könnten; liegt selbiger hier in zwey Worten da: Unterweise sie. Es ist Pflicht für dich; denn diese zwey Dinge lassen sich nicht trennen. Man soll entweder keine Menschen zeugen, oder sie auch nach der Absicht des Schöpfers unterrichten, damit sie durch einen seligen Wandel ihr eigenes Heil wirken, und zugleich die Ehre Gottes befördern können. Man soll auf den Namen eines Vaters oder einer Mutter keinen Anspruch machen, wenn man selbigen durch eine gute Kinderzucht nicht verdienet: Hast du Kinder? Unterweise sie.

Können wohl Aeltern in unsern Zeiten auf diese Pflicht noch vergessen? Sie werden von Schriften fast überschwemmet, die ihnen die Erziehung ihrer

Kin-

Kinder nachdrücklich empfehlen, und theils gute, theils mittelmäßige, theils auch sehr abgeschmackte Erziehungsplane vorlegen. Der Christ und der Freygeist schreibt über die Erziehung. Es könnte also sehr überflüßig scheinen, daß ein Prediger den Aeltern erst noch die Wichtigkeit ihrer Pflichten zu erweisen unternähme. Allein so viele unglückliche Kleinen, die wir in den Tempeln Gottes ohne Ehrfurcht, auf den Gassen voller Ausgelassenheit, in dem Umgange mit andern voller Bosheit sehen, so viele Taugenichts, die wegen Sorglosigkeit ihrer Aeltern zur Last des Staates immer heranwachsen; diese lehren uns hinlänglich, daß auch wir unsre Stimme noch erheben, und den Aeltern zurufen müssen: Hast du Söhne? Unterweise sie.

Schon dieses allein, meine lieben Brüder! berechtiget uns, euch die Wichtigkeit einer christlichen, und Gott gefälligen Erziehung noch immer vorzutragen. Noch mehr aber, glaube ich, sind wir es darum zu thun schuldig, weil bey allem Eifer der Prediger, bey aller Anstrengung der Gelehrten, euch über diesen Punkt zu belehren, noch immer eine gewisse Dunkelheit in euren Gemüthern zu herrschen scheint, in welcher sehr oft der Grund einer vernachläßigten, oder übelangebrachten Erziehung zu suchen ist. Man weis endlich ganz gut, daß es Pflicht sey, den Kindern eine anständige Erziehung zu geben; aber wie viele

wissen

wissen den Grund dieser Pflicht? Sehr viele Aeltern verfahren in dieser Sache nur aus einem blinden Naturtriebe, aus einer pur fleischlichen Liebe gegen ihre Zöglinge. Und darum kann die geringste Beschwerniß, die ihnen bey dem Erziehungsgeschäfte aufstößt, ihren ganzen Eifer niederschlagen. Darum artet manche Erziehung sogar in ein Verderbniß der Kinder aus. Wie weit anders würde es ergehen, wenn sie sich nach sichern Gründen richteten, und ihren Kindern diese große Wohlthat, aus Gerechtigkeit, aus Menschenliebe, ja Gott zu lieb angedeihen ließen? Dann würden sie auch mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit die größten Beschwernisse übersteigen, und sich vor allen Fehltritten verwahren können.

Lasset uns also heute diese Wahrheit betrachten: **Eine der wichtigsten Pflichten der Aeltern ist die Erziehung ihrer Kinder, eine Pflicht, welche ihnen die Menschheit, und das Christenthum auflegen.** Ich habe euch, meine lieben Brüder! die wichtigste Sache von der Welt vorzutragen, eine Sache, von welcher das Wohl des Staates, der Nutzen eurer Kinder, die Ehre der Religion, und eure eigene Zufriedenheit abhängt; denn keines kann ohne eine gute Kinderzucht bestehen. Um das Heil eurer lieben Kinder, um die Liebe Jesu Christi, der sich der Kinder allezeit so zärtlich angenommen hat, bitte ich euch also, gönnet mir eure ganze Aufmerksamkeit. Ich erbitte

mir

mir seinen nothwendigen Beystand dazu durch die Fürbitte der heiligsten Mutter, und grüße sie mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erste Theil.

Die Menschheit legt den Aeltern die Pflicht einer guten Erziehung auf.

Kinder, meine Geliebten! sind Geschenke Gottes, die er euch nicht etwan nur darum anvertrauet, daß ihr nach eurem Belieben damit machen könnet, was ihr wollet. O! das wäre von einem weisen Gott viel zu niedrig gedacht. Nicht einmal leblose oder unvernünftige Geschöpfe überläßt er uns so, daß wir, ohne ihm davon Rechenschaft geben zu dörfen, sie nach unserm Gutbefinden gebrauchen können. Er schenket euch zeitliche Güter. Aber ist es euch wohl erlaubt, sie unnützlich zu verschwenden, oder wohl gar zur Sättigung eurer sinnlichen Begierden den schädlichsten Gebrauch davon zu machen? Nein! ihr dörfet nur das für euch behalten, was ihr, und die Eurigen zu einem standmäßigen Unterhalte nothwendig haben. Den Ueberfluß müsset ihr mit dem Armen theilen, den euch Gott zum Bruder gegeben hat, damit ihr seine Noth erleichtern, mit dem Kranken, den er eurer Sorgfalt anvertrauet, damit ihr seine Schmerzen lindern, mit dem Fremdlinge, den er euch zuschi-

ket, damit ihr seiner pflegen sollet. Er hat alle Thiere eurer Gewalt unterworfen. Aber gewiß nicht darum, daß ihr seine Geschöpfe mishandeln, blos zum Vergnügen martern, oder gar als Werkzeuge eurer Bosheit gebrauchen dörfet. Und sollte wohl der weiseste Schöpfer, der fürsichtigste Gott für Kinder, denen er eine vernünftige, eine unsterbliche Seele eingehauchet, nicht besser gesorget haben? Sollte er sie wohl der Willkühr der Aeltern überlassen? Gewiß! wenn ihr die geschäftige Vorsicht Gottes, die er gegen eure Kinder äußert, erwägen wollet, so muß es euch deutlich einleuchten, daß ihr euch gegen den Schöpfer der Menschen tödtlich versündiget, wenn ihr eure Kinder nicht aufs gewissenhafteste, weiseste und vorsichtigste erziehet, da ihr, als Menschen, zu seinen Absichten mitwirken müsset.

Die Vorsehung Gottes beschäftiget sich auf eine ganz besondere Weise mit den Kindern. Und sollten sie wohl einer höchsten Weisheit würdig seyn, wenn sie nicht zu einer ewig daurenden Glückseligkeit erschaffen wären? Welche Wunder, welche Abgründe der göttlichen Weisheit entdecken wir nicht bey einem Kinde? Es wird selbiges unter dem Herzen seiner Mutter gestaltet, es wird ihm eine vernünftige Seele eingegossen, welche die im Anfange rohe Masse immer mehr und mehr entwickelt, und zu einem vollkommenen Menschen umbildet, bis sie endlich nach neun

Monaten

Monaten zur Geburt reifet. Der Naturforscher erstaunet, und stocket, wenn er uns die Wege der göttlichen Weisheit und Allmacht bey der Bildung eines Menschen erklären soll, und selbst der weiseste König Salomon fand in dem Wege eines Kindes im Mutterleibe ein undurchdringliches Geheimniß. So wunderbar aber die Weisheit Gottes bey der Bildung eines Kindes ist, eben so wunderbar ist die Fürsehung in Erhaltung desselben. Gott nähret diesen zarten Keim, er schützet ihn vor tausend Gefahren, die ihm von außen, oder oft gar aus Unachtsamkeit, oder Nachläßigkeit der Mutter zustossen könnten. Er verbindet eine vernünftige Seele mit dem leblosen Leibe, und die Art der Verbindung, die gegenseitige Einwirkung der einen in den andern ist wieder ein neuer Beweis der Weisheit Gottes, und ein neues Wunder für uns, das wir umsonst zu erklären suchen.

Hat aber der kleine Liebling der Fürsehung das Tageslicht erblicket, so scheint er erst wieder auf eine ausnehmende Art der Gegenstand derselbigen zu werden. Gott giebt uns dieses selbst in dem ein und zwanzigsten Psalm zu verstehen, da er durch den David sagen läßt: Du bist mein Gott von dem Leibe meiner Mutter. Ja Herr! Du bist der Gott der Kinder. Du hast lange vorher schon ein Gnadenmittel für sie vorbereitet, durch welches sie gleich nach ihrer Geburt zu Erben des Himmels gemacht werden.

Du

Du giebst ihnen einen Engel an die Seite, der sie leiten, der sie beschützen, der sie zum Himmel anführen muß. Was wäre doch ein Kind, das mit so vielen Bedürfnissen gebohren wird, wenn nicht eine absonderliche Fürsehung für selbes wachete? Es würde in seinem Elende verschmachten, es würde, wenn es doch seine Bedürfnisse einsehen könnte, Ursache haben, das bessere Schicksal der Thiere zu beneiden. Ein Thier, weil es die Hülfe seiner Mutter nicht lange genießet, hat auch viel wenigere Bedürfnisse, und bringt es gar bald dahin, daß es sich selbst helfen kann. Aber die armen Kinder gelangen sehr spat zum Gebrauche ihrer Vernunft, ihre Glieder erhalten nur langsam Stärke, Festigkeit, und Thätigkeit, selbst ihre Zunge ist noch unfähig, das Elend zu klagen, welches sie drücket. Aber bewundern wir hier wieder die Sorgfalt, welche die Fürsehung für sie trägt. Sie hat die Kinder mit einer andern, und weit mächtigern Beredsamkeit versehen, sie hat den Aeltern ein empfindsames und zärtliches Herz gegeben, welches so zu sagen, harmonisch nach den Empfindungen der Kinder gestimmet ist, und Antheil daran nimmt. Ein wimmerndes Kind hülflos zu lassen ist Marter für sie, und es zu stillen ist Linderung. Sein Weinen drücket eine unangenehme Empfindung aus, und fodert die Aeltern zur mitleidigen Hülfe auf, und sein Lächeln zeuget von angenehmen Empfindungen, und lohnet die geringsten Dienste der Aeltern. Ich würde an

kein

kein Ende kommen, wenn ich alle Beweise einer besondern Fürsehung Gottes über die Kinder anführen wollte. Sie sind aber auch für sich schon so auffallend, daß sie auch der unachtsamste Mensch nicht verkennen kann.

Wenn nun diese absonderliche Sorgfalt des Schöpfers für die Kinder gewiß ist, kann man wohl im Ernste noch zweifeln, ob Gott selbige zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmet habe? Hat ein Kind keinen Nutzen seines Daseyns, als daß es einige Stunden elend seyn, und dann in der Reihe der Dinge wieder verschwinden muß? Thut Gott so viel für eine Rose, die heute frisch aufblühet, und morgen ihr welkes Haupt schon wieder zur Verwesung neiget? Nein! die Vernunft sagt es uns schon, wenn auch der Glauben schwiege, daß Kinder von ihrem Schöpfer zu einer immerwährenden Glückseligkeit erschaffen sind. Aeltern also, die Gott als Werkzeuge zur Erreichung seiner gütigen Absichten gewählet hat, müssen selbige durch eine fleißige Erziehung nach allen Kräften zu befördern suchen, oder sie sind des Namens der Menschen nicht würdig, wenn sie diesem großen Endzwecke des Schöpfers entgegen arbeiten, und ihre Kinder so verwahrlosen, daß sie ihnen nicht ächte Begriffe des Guten und des Bösen beybringen, wodurch diese Elenden nothwendig der ewigen Glückseligkeit verlurstiget werden, zu welcher sie Gott bestimmet hat.

Der Erlöser selbst giebt es, als den wichtigsten Grund des Unterrichtes an, den man den Kindern geben soll, daß sie für den Himmel erschaffen sind; Lasset die Kleinen, saget er Mark. 10. 14, 15, zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Reich der Himmeln. Man muß nur wissen, in was für Umständen Christus dieses geredet habe, um überzeuget zu seyn, daß man aus diesem Grunde den Kindern die sorgfältigste Erziehung schuldig ist. Einige aus dem Volke brachten Kinder zu Jesu, damit er ihnen die Hände auflegete. Die Jünger glaubeten aber, daß der Heiland entweder mit wichtigern Dingen zu sehr beschäftigt, oder daß sein Beruf viel zu erhaben wäre, als daß er sich mit Kindern abgeben könnte. Darum wollten sie die Leute wegweisen, und droheten ihnen sogar, als diese sich nicht abtreiben ließen. Aber kaum sah es Jesus, als er es sehr übel aufnahm, und sagte: Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Reich der Himmeln. Hierdurch wollte er sagen: Ihr wollet die Kleinen nicht zu mir kommen, sie nicht meines Segens, und Unterrichtes genießen lassen, weil ihr glaubet, daß sie viel zu geringe sind, als daß ich mich mit ihnen beschäftigen sollte. Ich muß euch aber sagen, daß auch sie meinen Unterricht verdienen, und vorzüglich verdienen. Auch sie sind so gut, wie ihr zum Himmel erschaffen, und können ihn wegen ihrer Unschuld leichter, als ihr erlangen. Auch sie

muß

muß ich unterrichten, wie sie einmal, wenn sie ihre Vernunft vollkommen werden gebrauchen können, den Weg nach dem Himmel wandeln sollen. Höret ihr, ihr Aeltern! die Worte des Heilandes, und fasset ihr den Grund dieser Worte? Man muß die Kinder unterrichten, saget er, so gut, als man kann. Warum? Ihrer ist das Reich der Himmeln.

Wie unverantwortlich wie unmenschlich handeln also nicht solche Aeltern, deren ganze Liebe und Sorgfalt für ihre Kinder nur auf den unedlern, und sichtbaren Theil, auf den Leib geht? Bedenken sie es wohl, daß sie sich selbst dadurch unendlich erniedrigen, weil sie den würdigsten Gegenstand ihrer Liebe nur, wie ein Thier, behandeln? Oder thun sie in diesem Falle wohl mehr für ihre Kinder, als ein Thier für seine Jungen thut? Speisen, Tränken, vor Hitz und Kälte und Gefahren schützen, machen auch die Sorgen eines Thieres für seine Jungen aus, und diese lassen sich es oft besser angelegen seyn, als manche Mütter. Diese denken sich vielleicht zu erhaben, als daß sie ihren Kindern selbst aus ihren Brüsten Ströhme des Lebens einflössen sollten, so sehr diese mit dem größten Rechte nach ihrer heilsamsten und dienlichsten Nahrung schmachten, die ihnen die Fürsehung selbst schon vor ihrer Geburt zum Unterhalt vorbereitet hat. Mancher Vater kann ohne Rücksicht auf seine Kinder alle Güter verschwelgen, und diese in den armseligsten

Stand versetzen. Doch davon wollen wir jetzt nicht reden. Es ist immer noch traurig genug, wenn alle Sorge, alle Erziehung nur den Leib angeht. Ihr betrachtet leider! eure Kinder nur so, als wenn sie gar keine unsterbliche Seele hätten. Das angenehme Wesen, das Gott diesen kleinen Lieblingen gegeben hat, den Aeltern die Bildung ihrer Seelen zur süßen Pflicht zu machen, verleitet euch, selbige nur wie Puppen zu behandeln, oder wie vornehme Müßiggängerinnen ihre Schooßhündchen, pur zum Spiele zu gebrauchen. Aber die Seele, die kostbare Seele lasset ihr in dem rohesten Zustande verwildern. Ich würde euch umsonst sagen: Beschäftiget euch mit der wahren, und daurenden Glückseligkeit eurer Kinder! Es sind Kinder, saget ihr. Also schlägt eben das euern Fleiß nieder, was ihn ermuntern sollte? Es sind Kinder! Gut, Kinder nehmen eben darum alle mögliche Eindrücke an. Kinder lassen sich schon im zweyten Jahre gewöhnen, schlechterdings zu gehorsamen. Kinder lassen sich schon von dem frühesten Alter zur künftigen Ausbildung ihrer Seelen vorbereiten. Es sind Kinder! sie können das Gute, uud Böse noch gar nicht unterscheiden. Gut! Eben darum lasset sie nichts Böses, sondern lauter Gutes sehen, und hören, damit sie nicht ohne ihre Schuld schädliche Eindrücke von jenem annehmen. Es sind Kinder! diese Kinder müssen aber Menschen, und sogar Christen werden, und dazu kann man niemal früh genug den Grund legen.

Ich

Ich kehre wieder zu meinem Zwecke zurücke, und sage den Aeltern, daß sie sich auch gegen die menschliche Gesellschaft versündigen, wenn sie es ihren Kindern an einer anständigen Erziehung gebrechen lassen. Und das ist schnurgerade wider die Pflichten der Menschheit gehandelt. Denn was ist eine Gesellschaft? Eine Verbindung mehrerer Personen zu einem gemeinschaftlichen Entzwecke. Die Ehe wird nur darum in der menschlichen Gesellschaft so sehr geschätzet und begünstiget, in wie ferne sie das allgemeine Beste derselben befördert. Die Bevölkerung des Staates allein kann wohl jener große Vortheil nicht seyn, den er von den Ehen erwartet. Dieser Vortheil könnte auch außer der Ehe erreichet werden. Was würde es aber dem Staate helfen, wenn er eine Menge Bürger erhielte, die ihm aber aus Mangel einer guten Erziehung jene Dienste nicht leisten könnten, welche er von ihnen als Mitgliedern billig erwartet? Nein! der Staat will für den Schutz, den er euch angedeihen, für die Vorrechte, die er euch genießen läßt, nicht schlechterdings Bürger, er will von euch gute, und brauchbare Bürger haben. Die Erziehung der Kinder ist für ihn ungleich wichtiger, als ihre Zeugung, und ohne jene würde er nichts, als ein erbärmliches Gewirre von Elenden, und Lasterhaften seyn.

Schon ein einziger schlecht erzogener Mensch kann großes Unheil in dem Staate anrichten. Hat wohl

nicht jeder aus euch schon mehrere solche unglückliche Menschen gesehen, die aus Abgang einer guten Erziehung den Staat mit Unheil, Greueln und Schandthaten angefüllet haben? Habet ihr nicht wenigst in der Geschichte traurige Beyspiele solcher Menschen gefunden? Heli hatte zween Söhne, deren Ausschweifungen er sich nicht zu bestrafen getraute. Vielleicht mochte er glauben, daß ihre bösen Handlungen eben nicht gar zu wichtige Folgen nach sich zögen, und nur jugendliche Fehler wären, die sich mit der Zeit selbst verlören. Aber sie hatten den schädlichsten Einfluß auf ganz Israel. Alles litt von ihren gewaltsamen Bedrückungen, und Niemand getraute sich mehr wegen diesen zween Bösewichten dem Herrn ein Opfer zu entrichten, wie uns das erste Buch der Könige erzählet.

Doch wozu Beyspiele aus dem Alterthume? Sie liegen vor unsern Augen da. Ich will euch nicht an jene halbnackten Bettelkinder erinnern, welche noch hier und da auf den Strassen herumschwärmen, und die Vorbeygehenden mit ihrem Geschrey ungestümm anfallen, nicht an jene Landstreicher, von deren Gewaltthätigkeiten sich der Bauersmann durch ein Stück Brodes loskaufen, und es gelassen sehen muß, daß sie seinen sauren Schweiß mit Faullenzen und Wohlleben verzehren Schon diese allein würden euch überzeugen, daß übelerzogene Kinder nur dem

Staate

Staate zur Last fallen, und daß dieser oft gezwungen wird, sich mit Feuer und Schwert von solchen Auswürflingen zu entledigen. Stellet euch nur einen jungen Menschen vor, der aus einem guten Hause gebohren, und mit Glückesgütern reichlich gesegnet ist. Es könnte alles aus ihm werden. Er hat aber das Unglück, welches heute leider in derley Umständen sehr Mode wird, schlecht erzogen zu werden. Er lernet die Ausschweifungen dieser Welt eher kennen, als die geheiligten Pflichten der Religion. Anstatt, daß man seine aufkeimenden bösen Leidenschaften bey dem ersten Ausbruche ersticken, und ihnen eine gute Richtung geben sollte, erfreuet man sich vielmehr, so ein hoffnungsvolles Kind zu haben, das Munterkeit, edle Ambition, Dreistigkeit und Lebensart zeiget. Wird auch der Körper des adelichen Zöglings bearbeitet, so bleibt doch der Geist öde liegen; man suchet ihn nicht mit denjenigen Kenntnissen zu bereichern, die ihn dem Staate mit der Zeit nützlich werden ließen. Und die Folgen? — O! diese sind für die Gesellschaft entsetzlich. Geburt, Geld, und hohe Freunde verschaffen ihm nichts destoweniger ein öffentliches Amt, so untauglich als er ist. Da er als Richter, als Vorgesetzter der Vater seiner Untergebenen seyn sollte, wird er ihnen der fürchterlichste Plaggeist, ein Tyrann, der die Unschuld drücket, und die Bosheit in den Schutz nimmt, der die Thränen der Wittwen, die er aussauget, und der Wey-

sen, die er ins Elend stürzet, mit dem unempfindlichsten Herzen fließen sieht. Er wird ein untreuer Ehemann, ein nichtswürdiger Vater, ein Schrecken aller Bürger. Er veranläßt durch seine Beyspiele unzählige Laster, und um endlich der Welt noch durch Jahrhunderte schädlich zu werden, hinterläßt er Kinder, die noch ungleich nichtswürdiger sind als er. Was brauchet es viel? Alles Böse in der Welt kömmt von bösen Menschen, und die bösen Menschen sind grösstentheils Beweise einer vernachläßigten, oder verkehrten, oder gar gottlosen Erziehung. Verdienen nun Aeltern den Namen der Menschen, welche den Staat nicht mit Menschen, sondern mit Wölfen, und Ungeheuern anfüllen?

Jedoch lasset uns einen Augenblick nicht darauf sehen, daß Aeltern, welche in der Kinderzucht nachläßig sind, sich gegen den Schöpfer, und gegen den Staat versündigen, und die ersten Pflichten der Menschheit verletzen. Soll ihnen nicht das schon ihre Pflicht nachdrücklich einschärfen, daß sie sonst wider ihr bestes und schätzbarestes Eigenthum, wider ihre Kinder, die äußerste Grausamkeit begehen? Ist es menschlich gehandelt, wenn man sie in dem verdorbenen und thierischen Zustande läßt, in welchem sich diese elenden und hülflosen Geschöpfe von ihrer Geburt an befinden? Unser Herz, wie es von Natur ist, ohne Wiedergeburt, ohne Religion, ohne Heiligung,

ist

ist eine wahre Hölle voller Furien. Der heilige Paulus machet eine schreckliche Beschreibung davon, und entlehnet die Farben aus den Psalmen Davids: Sie haben, saget er, keine Furcht Gottes vor ihren Augen, sie haben keinen Verstand, sie suchen Gott nicht, alle zusammen sind unütz geworden. Röm. 1, 3. folg. Ein Kind aber, das keine Furcht Gottes hat, dessen Verstand mit den dickesten Finsternissen umgeben ist, welcher Laster wird es nicht fähig seyn? In welche Abgründe der Ruchlosigkeit wird es sich nicht stürzen? Ach! es wird unnütz werden, unnütz für die Religion, unnütz für den Staat, unnütz für sich selbst. Es wird, mit einem Worte, das elendeste Geschöpf auf dem Erdboden seyn.

Ueberleget es, liebste Aeltern! überleget es. Ihr könnet aus euren Kindern machen, was ihr wollet. Haben sie gleich nicht allezeit jene Fähigkeiten und Kräfte, die euern ehrgeizigen und interessierten Absichten entsprechen, so hat Gott doch jedem sein Pfund gegeben, womit er wuchern, und ein nützlicher Theil der Schöpfung werden kann. Lasset ihr aber eure Kinder ihr Pfund vergraben, bearbeitet ihr ihre Fähigkeiten nicht, so seyd ihr ja äußerst grausam gegen sie, weil ihr sie geflissentlich in ein unvermeidliches Unglück stürzet. Ihr Verstand ist oft vortrefflich. Aber aus eurer Schuld ist er weiter nichts, als ein guter Acker in dem Lande der Wilden, wo er öde lie-

gen bleibt, und nur Unkraut hervorbringt. Ihr Herz wäre oft zu den menschenfreundlichsten Handlungen aufgeleget, es wäre unter euren Händen, wie ungedrucktes Papier unter der Presse. Gleichwie dieses zu einem nichtswürdigen und schädlichen Romane, oder zu einer nützlichen Schrift werden kann, so könnet ihr aus den Leidenschaften eurer Kinder Neigungen zum Wohlthun, oder wilde ungezäumte Triebe machen, worüber noch die Nachwelt seufzen wird. Die Natur hat bey euren Kindern nur den ersten Umriß gemacht, und euch überläßt sie es, die Farben zu mischen und aufzutragen, damit ein vollkommenes Gemälde herauskomme. Ihr müsset durch eine sorgfältige Erziehung den thierischen Menschen ausbilden, damit ein vernünftiges Geschöpf aus ihm werde. Ist es aber dem also, so werdet ihr ja auf die ungerechteste Weise gegen euer kostbarestes Eigenthum, gegen euer eigenes Fleisch und Blut verfahren, ihr werdet die heiligste Pflicht der Menschheit verletzen, wenn ihr es im Elende schmachten, und verderben lasset, da es nur von euch abhängt, es durch eine gute Erziehung davon los zu machen. Ihr werdet, wie ich bereits dargethan habe, euch gegen den Schöpfer, gegen die menschliche Gesellschaft, und gegen eure Kinder selbst versündigen. So wichtig es aber für euch seyn muß, die Pflichten der Menschheit nicht zu verletzen, so muß euch doch noch vielmehr daran liegen, die Pflichten des Christenthums zu erfüllen. Und dieses

schärfet

schärfet euch eine gute Kinderzucht auf ein neues ein, wie ihr gleich hören werdet.

Der zweyte Theil.

Das Christenthum legt den Aeltern die Pflicht einer guten Erziehung auf.

Ihr wisset es, Geliebte! der ganze Entzweck unserer christlichen Sittenlehre läuft da hinaus, daß wir Gott, unsern Nächsten, und uns selbst vernünftig lieben sollen. Alle andere und besondere Standespflichten kommen in diesem Mittelpunkte zusammen. Also können auch christliche Aeltern ihren Obliegenheiten kein Genügen leisten, wenn nicht in allen ihren Handlungen diese Liebe zum Grunde liegt. Sie müssen Gott, den Nächsten, und sich selbst lieben. Und das können sie glücklicher Weise nur, wenn sie ihre Kinder wohl erziehen, und sie können es alsdann auf eine ausnehmende Art thun. Die Erziehung der Kinder ist das ehrwürdigste, das edelste, das seligste gute Werk, das immer ein Christ ausüben kann. Die Wichtigkeit dieser Lehre verdienet wohl, daß ihr eure ganze Aufmerksamkeit erneuert.

Ich rede erstlich von der Liebe Gottes. Ein Christ muß Gott lieben, oder was eben so viel ist, er muß durch einen heiligen Wandel Gott so ähnlich zu wer-

den

den trachten, als es immer die menschliche Schwachheit zuläßt; denn die thätige Liebe Gottes ist nichts anders, als ein ernstlicher Willen, alle seine Gebothe zu beobachten, und so vollkommen zu werden, als unser Vater im Himmel ist, den uns Christus zur Nachahmung vorgestellet hat. Wer die Vollkommenheiten Gottes in so ferne ausdrücket, als sie sich von Sterblichen erreichen lassen, der liebet Gott. Nun ist es außer allem Zweifel, daß Aeltern die schönste Gelegenheit haben, diese Christenpflicht zu erfüllen, und vorzüglich erfüllen müssen. Sie können Gott unzähligemal nachahmen.

Gott ist der allgemeine Vater der Menschen. Er nennet sich selbst öfters mit diesem Namen, und trägt ein Wohlgefallen daran. Aber er führt auch diesen Namen mit dem größten Rechte. Er befördert die Wohlfahrt der Menschen mit der feuerigsten Liebe, er überträgt ihre Schwachheiten mit Langmuth, er bessert ihre Fehler mit Geduld und Barmherzigkeit, er belohnet, oder straset ihre Handlungen mit Gerechtigkeit, er offenbaret durch die schicklichste Auswahl der Mittel zum allgemeinen Zwecke eine unendliche Weisheit. Und dieß sind lauter väterliche Eigenschaften, welche christliche Aeltern vortrefflich nachahmen können.

Was ist göttlicher, als elende Geschöpfe durch eine liebreiche Sorgfalt für ihre Wohlfahrt glücklich machen?

chen? In der Erbsünde mit einem verfinsterten Verstande, und einem verderbten Willen gebohren, würden sie gewiß den Weg zum Himmel verfehlen, zu dem sie Gott erschaffen hat. Aber werdet ihr ihnen ein Gott; sorget für ihre Wohlfahrt, lehret sie bey Zeiten ihre eigene Schwäche, und die Stärke der Gnade Jesu Christi kennen, sorget für einen frühzeitigen, und gründlichen Unterricht im Christenthume, zeiget ihnen den Weg, worauf sie sicher nach der ewigen Glückseligkeit wandeln können. Sorget zugleich auch für ihre zeitliche Unterhaltung, wie Gott für die eurige sorget. Die Wohlfahrt der Kinder befördern ist Gott lieben, ist Gott nachahmen, ist göttlich.

Was ist vortrefflicher, und den Vollkommenheiten Gottes ähnlicher, als die Schwachheiten der Kinder mit Langmuth übertragen, und in Geduld bessern? O was für ein weites Feld öffnet sich hier zur Ausübung göttlicher Tugenden! Kinder, so lange sie unerzogen sind, verursachen ihren Aeltern tausend Sorgen, tausend Plagen, tausend Verdrüßlichkeiten und Schmerzen. Bald befolgen sie eure Befehle nicht, bald unterbrechen sie eure Ruhe, bald setzet sie ihr Unverstand der Gefahr aus, sich selbsten zu schaden. Sie versehen es in der Reinlichkeit, Mäßigkeit, Genügsamkeit, u. s. w. Ihr entdecket an ihnen Eigensinn, Stolz, Härte, Misgunst gegen andre. Christliche Aeltern! wenn ihr euch in diesen Gelegenheiten

als

als Christen zeigen wolltet, würdet ihr unzähligemal das thun, was Gott thut. Er überträgt unsre Fehler sehr lange, weil er aus denselbigen Gutes zu ziehen weis. Er bessert uns, indem er uns selbst die Abscheulichkeit derselben durch ihre schädlichen Folgen zu erkennen giebt. O wenn ihr die Schwachheiten eurer Kinder eben so tragen, wenn ihr ihnen aus Liebe Gottes eure Bemühungen widmen möchtet! Wenn ihr ihnen lieber die schädlichen Folgen ihrer ausartenden Leidenschaften vorstellen, als pur allein ohne Nutzen wider sie fluchen, und zürnen möchtet! Wenn ihr sie durch solche Vorstellungen zur Mäßigkeit, Bescheidenheit, Menschenliebe, und andern geselligen Tugenden gewöhnen möchtet! wenn ihr ihnen bald durch Belohnungen ihrer guten Handlungen die Tugend angenehm, und durch vernünftige Bestrafungen das Laster verabscheuungswürdig zu machen wüßtet, wenn ihr bey jenen mehr auf die Merkmale eines guten Willens, als auf die Vollkommenheit der Werke, bey bösen Handlungen aber mehr auf die Besserung des Fehlenden, als auf die Stillung eures Zornes, oder eurer wilden Rachbegierde sehen möchtet, wie sehr würdet ihr alsdann Gott nachahmen, und wie angenehm müßte euch selbst die Erziehung eurer Kinder werden? So ein liebvolles Herz sollten alle Aeltern zeigen; aber nur christliche Aeltern zeigen es wirklich, welche nach ihren Pflichten Gott in seinen Eigenschaften ähnlich zu werden trachten, welche ihre Liebe aus dem

edelsten

edelsten Beweggrunde bis zu Gott zu erheben wissen.

Mit der Liebe zu Gott vereiniget sich auch in der Erziehungspflicht die wohlthätigste Nächstenliebe. Die Erziehung giebt den Aeltern Gelegenheit auf eine recht ausnehmende Weise wohlthätig zu handeln, wohlthätig gegen ihre Kinder, wohlthätig gegen ihre Zeitgenossen, und selbst noch gegen die Nachwelt.

Dieses Kind, so nackt, und um und um mit Bedürfnissen umgeben, als es sich auf dem mütterlichen Schooße schmachtend hin und her wendet, soll kein bloßes Thier bleiben. Seine Seele sowohl, als seine Leibeskräfte sollen zu jenem Grade der Vollkommenheit erhoben werden, dessen sie fähig sind. Allein sein Elend ist viel zu gehäufet, als daß es sich selbst in irgend einer Sache helfen könnte. Es fühlet Hunger, und Durst. Es kann aber sein Leiden nur durch Thränen klagen, es kann nur seine schwachen Hände nach Hülfe ausstrecken. Und verstünde Niemand diese stumme Sprache, so würde es verschmachten müssen. Reicht man ihm aber, was es verlanget, so hat es doch noch weder Kraft, noch Geschicklichkeit genug sich selbst zu speisen, oder zu tränken. Es kann sich weder vor Hitz, noch Kälte, noch vor irgend einem Uebel erwähren. Was aber seine Seele anbetrifft, so steht sie im Begriffe, in die groſe Welt einzutretten, sie befindet sich an dem Rande des erschrecklichen Abgrun-

grundes, in welchen sich schon unzählige gestürzet haben, und kennet nicht einmal die Gefahr, der sie entgegen eilet. Sie ist noch sogar gegen ihre Reizungen nur gar zu empfindlich. Sagzet es nun selbst, christliche Aeltern! sind eure Kinder nicht wahre elende, und hülflose Geschöpfe? Verdienen sie nicht als Arme, und Dürftige euer ganzes Mitleiden, und eure regeste Erbarmung?

Ein Christ muß aber allen Bedürftigen wohlthun, so gut er es kann. Er muß in jedem seinen Bruder sehen, der den nämlichen Gott mit ihm zum gemeinschaftlichen Vater hat. Er muß den unendlichen Werth jeder Seele hochschätzen, welche, wie die seinige, durch das Blut Jesu Christi erkaufet worden. Eure Kinder sind auch eure Brüder; ihr seyd mit ihnen Kinder des himmlischen Vaters, der allen Seelen das göttliche Ebenbild eingedrücket hat. Was sage ich? Eure Kinder sind euer eigenes Ebenbild, euer Fleisch und Blut, von euch haben sie das Leben, und sogar ihr Elend, in welchem ihr sie sehet. Gleichwie also Niemand, damit ich mit dem heiligen Paulus rede, sein eigen Fleisch hasset, sondern es erhält und nähret, eben so liegt es euch ob, euren Kindern, eurem Fleisch und Blute wohlzuthun, und sie aus dem Elende zu reißen, welches sie drücket. Es ist eure Schuldigkeit sie thätig zu lieben, und es fehlet euch auch nicht an Gelegenheit, ihnen diese edle Nächstenliebe immerfort angedeihen zu lassen.

Ihr

Ihr werdet euch dadurch nicht nur gegen eure lieben Kinder, sondern auch gegen ihre Zeitgenossen, und selbst gegen die Nachwelt wohlthätig erweisen. Ein Kind, das jetzt noch in der Wiege liegt, kann nach nicht gar vielen Jahren schon der ärgste Bösewicht, schon eine Geisel für seine Mitmenschen seyn. Nur die Erziehung kann es fromm, aufrichtig, arbeitsam, und wohlthätig machen. Wünschet ihr nicht mehr, der Vater oder die Mutter eines rechtschaffenen Sohnes, einer wohlerzogenen Tochter zu seyn? Welche Freude, welche Wonne würde das für euch seyn! Jeder Dürftige wird euch segnen, dem sie unter die Arme greifen, jede Wittib, derer Noth sie erleichtert, jeder Weyse, den sie von den Klauen der Ungerechtigkeit gerettet. Sie werden auch noch auf euer Grab eine dankbare Thräne hinweinen. Euch und eurer guten Erziehung, die ihr ihnen gegeben habet, wird man alle Tugenden, die sie ausüben, alle gute Beyspiele, mit denen sie vorleuchten, alle Wohlthaten, die sie erweisen, und allen Nutzen zu verdanken haben, den sie in dem Staate stiften. Und wenn ich alles kurz zusammenfassen will, ihr werdet die allgemeinen Wohlthäter für die menschliche Gesellschaft selbst noch bey der spaten Nachwelt seyn.

Desto erschrecklicher muß es aber für euch seyn, wenn ihr euch selbst den Fluch der Menschen über den Hals ladet, der auf eine schlechte Kinderzucht unaus-

bleiblich folgen wird. Kinder, welche aus Mangel einer guten Erziehung frühzeitig in Laster verfallen, sind gemeiniglich mit Natursgaben versehen, welche sie selbst glücklich, der Gesellschaft aber brauchbar gemachet haben würden. Nun sind sie versäumet, und sie wären noch glücklich, wenn sie blos unwissend und ungeschickt geblieben wären. Allein das Verderben, welches ihnen die Aeltern mit dem Leben mitgetheilt haben, ist nicht unwirksam geblieben, es ist wie Unkraut aufgeschossen. Es wird einen unbeschreiblichen Schaden stiften, und gleichwie ihr mit gut erzogenen Kindern selbst der Nachwelt noch nützlich seyn könnet, so werdet ihr durch vernachläßigte Kinder auch lange nach eurem Tode der Gesellschaft noch schädlich seyn. Schlecht erzogene Kinder werden größentheils noch schlechtere Aeltern, und böse Bäume bringen nach dem Ausspruche des Heilandes böse Früchte, wenn anders diese eure übelgerathnen Kinder nicht noch bey Zeiten in die Hände der Gerechtigkeit verfallen, und wie reißende Wölfe zur allgemeinen Sicherheit ausgerottet werden.

Ich habe euch jetzt noch zu erweisen, daß ihr euch selbst recht nach der Vorschrift Christi lieben werdet, wenn ihr allen möglichen Fleiß auf die Kinderzucht verwendet; ich darf aber nicht mehr wiederholen, was ich bereits gesaget habe, daß ihr durch gute Kinder gewissermaßen unsterblich werden, daß ihr unvergängliche

liche Früchte eures Fleißes einärndten, daß ihr in ihnen eure Gottesfurcht, eure Tugenden, und allen Segen der Gerechtigkeit neuerdings aufblühen sehen werdet, daß ihr, wie ein abgestorbener ehmals fruchtbarer Baum neue Sprossen treiben, und für ein neues Jahrhundert Wohlthäter werden werdet. Dieß alles habe ich eben angeführt, da ich von der Nächstenliebe redete, weil sich diese mit der Liebe gegen sich selbst in der Kinderzucht nothwendig vereiniget. Nur das will ich euch zu Gemüthe führen, daß wohlerzogene Kinder allemal euer wichtigstes Gut, eure Zierde und Freude in guten, euer Trost und eure Stütze in bösen Tagen, und besonders in dem öden und verlassenen Alter seyn werden. Diesen so schätzbaren Vortheil, welchen viele Aeltern oft aus ihrer Schuld zu ihrem größten Misvergnügen entbehren müssen, werdet ihr euch doch selbst noch gönnen? Man kann ein König seyn, man kann alles genießen, was diese Welt immer geben kann, und doch in seinen Kindern die bitterste Quelle eines beständigen Verdrusses finden. David ein Mann nach dem Herzen Gottes hatte alles, was sein Herz nur wünschen konnte. Von seinen Untergebenenen angebethet, von seinen Feinden gefürchtet, mit zahlreichen Erben gesegnet, im Schooße des Ueberflusses genähret, hätte er sich wohl glücklicher schätzen können? Und doch fehlete ihm eben das, ohne welches alles andre nicht glücklich machet. Seine Kinder überhäuften ihn mit Betrübniß. Bald

mußte er es hören, daß sein Prinz Amnon von einer unnatürlichen Liebe verblendet, seine eigene Schwester geschändet, bald, daß sein andrer Prinz Absalon den Amnon treuloser Weise bey einem Gastmahle erwürget hatte. Noch nicht genug! Nachdem er eben diesem Sohne sein Vergehen, wodurch er das Vaterherz so empfindlich angegriffen hatte, verziehen, war dieser undankbar genug, sich wider den liebvollesten Vater zu erheben, ihn vom Throne zu jagen, und im Angesichte Israels mit dessen Gemahlinnen Unzucht zu treiben. Noch in seinem hohen Alter wagete ein andrer Sohn Adonias einen neuen Angriff auf ihn, und suchte ihm den Scepter aus den Händen zu winden.

Hat man entgegen wohlerzogene Kinder, so weis man auch, worauf man sich in seinem Alter zu verlassen hat. Ein weiser Sohn, saget die Schrift, ist allezeit die Ehre des Vaters, und nicht nur die Ehre, sondern in dem Alter der kräftigste Trost. Fürchtet von guten Kindern jene schimpfliche Verachtung, jene lieblose Behandlung nicht, welche betagten Aeltern das Herz so oft bluten machet. Sie werden euch vielmehr die Bürde des Alters erträglich machen, sie werden mit euren Schwachheiten Mitleiden tragen, sie werden euch jene Mühe, jene Sorgen, die ihr für sie in ihrer Jugend tragen mußtet, mit einem dankvollen Herzen wieder vergelten, sie werden euch selbst

wieder

wieder zu Vätern werden, und das für euch thun, was ihr aus Schwachheit nicht mehr thun könnet.

Wollet ihr ein Beyspiel davon sehen? Niemand hat wohl diesen Trost so in seiner ganzen Stärke erfahren, als der Patriarch Jakob. Es fehlete ihm zwar nicht an Widerwärtigkeiten, die ihm theils die Unachtsamkeit, theils die Ausschweifungen, theils die Bosheit seiner Kinder zuzogen. Allein ein einziges gutes Kind, der fromme Joseph vergütete ihm in seinem Alter wieder alle Leiden. Dieser war es, der ihn und die seinigen in der Hungersnoth unentgeltlich speisete. Dieser war es, der ihn in dem Alter zu sich nach Aegypten rufen ließ, seine Güter, und die allgemeine Hochschätzung mit ihm zu theilen: Gott hat mich zum Herrn über ganz Aegypten gemacht, ließ er ihm sagen; Komm herab zu mir, und verweile nicht, und du wirst bey mir seyn, du und deine Söhne, und ihre Kinder, da will ich dich erhalten — Alle Reichthümer Aegyptens sollen dein seyn. Jakob von dem herzlichsten Vergnügen hingerissen, wußte sich kaum mehr zu fassen. Soviel Trost kann ein einziges gutes Kind einem alten Vater verursachen. Er lebete auf ein neues auf: Es ist mir genug, sagte er, wenn mein Sohn Joseph lebet. Ich will gehen, und ihn sehen, ehe ich sterbe.

Erwäget endlich zuletzt, daß, gleichwie sich jedes gutes Werk selbst belohnet, also insbesondere eine weise, und fromme Kinderzucht das bequemste Mittel zu eurer eigenen Heiligung, und Vervollkommung sey. Fühlet ihr eine wahre Begierde, eure Kinder glücklich zu machen, so müsset ihr eben darum zu Gott, dem Geber alles Glückes öfters durch ein eifriges Gebeth eure Zuflucht nehmen, ihr seyd gezwungen euch öfters in vertraute Unterhandlungen mit ihm einzulassen. Werdet ihr eure Kinder christlich erziehen wollen, so wird euch diese Absicht selbst nöthigen einen vorsichtigen und frommen Wandel zu führen, damit ihr nicht durch eure Beyspiele wieder niederreißet, was ihr durch eure Lehren aufgebauet habet. Ihr werdet überlegsam, weise, arbeitsam, gegen alle Menschen dienstfertig und freundschaftlich werden. Ihr werdet alle Ausschweifungen vermeiden, die eurem für eure lieben Kinder so unentbehrlichen Leben schaden könnten. Endlich wird das Verlangen, mit ihnen in Ewigkeit vereiniget zu bleiben, auch mit ein Beweggrund werden, heilig zu leben, damit ihr mit ihnen der ewigen Seligkeit in dem Himmel theilhaftig werdet.

Und was sage ich? Jeder Tag wird euch für eine weise und sorgfältige Kinderzucht noch auf dieser Welt eine zeitliche Belohnung geben. Eine Familie, worinn die Kinder wohlgezogen sind, ist ein Garten, dem

wohl

wohl gewartet wird. Jeden Morgen stellet sich dem Gärtner bey seinem Eintritte in denselben eine neue Schönheit dar, welche die Nacht unter dem thauenden Segen des Himmels gebohren hat. Die ganze Schöpfung und das Reich der Kunst hat doch nichts schöneres, nichts liebenswürdigeres, und reizenderes, als ein gut geartetes Kind, als ein junger Christ, als eine junge Christinn, in welchen die christliche Religion ihre göttliche Kraft äußert. Täglich werdet ihr neue Eigenschaften an ihnen entdecken, die euren Fleiß ermuntern, und neue Tugenden, die ihn belohnen werden.

Fassen wir nun alles zusammen, was wir in diesem Theile gesaget haben, so ist es erwiesen, daß Aeltern, welche die Kinderzucht vernachläßigen, ihren Christenpflichten kein Genügen leisten; entgegen aber gute Aeltern durch eine gute Kinderzucht die Hauptpflichten des Christenthumes erfüllen, weil sie Gott, den Nächsten, und sich thätig lieben.

Beschluß.

Da ich euch nun, christliche Aeltern! die wichtigste Pflicht vor Augen geleget, daß ihr eure Kinder gut erziehen sollet; indem ich euch gezeiget habe, daß ihr euch sonst an dem Schöpfer der Natur, an der menschlichen Gesellschaft, und an euren Kindern

selbst versündigen würdet, wodurch ihr schnurgerade wider die Pflichten eines Menschen handeln würdet. Da ich dargethan habe, daß ihr als Christen noch mehr verbunden seyd, euren Kindern eine gute Erziehung zu geben, weil ihr dadurch vorzüglich Gott, den Nächsten, und euch selbst lieben werdet, worinn unser ganzes Sittengesetz besteht, was kann ich anders, als euch mit dem Sohne Sirachs noch einmal zurufen: Hast du Söhne? Unterweise sie. Ja, christliche Aeltern! unterweiset sie, gebet ihnen eine gute, sorgfältige, eine christliche Erziehung. Wenn der blose Naturtrieb fleischliche Aeltern, so wie die Thiere, so stark machet, daß sie oft Jahre lang alle Beschwerlichkeiten, womit die Wartung kränklichter Kinder verbunden ist, übertragen, wie siegend und mächtig muß nicht eure Geduld werden, wenn ihr als Christen eure Kinder um Gottes, und Christi willen erziehet, und sie als Miterben des Himmels betrachtet? Diese Betrachtung wird eure natürliche Zärtlichkeit in eine heilige verwandeln, sie wird alle Hindernisse überwägen, die euren Eifer, und eure Liebe niederschlagen könnten. Denket, und denket als Christen; mein Heiland wird einmal sein Eigenthum, das er mir anvertrauet, von mir abfodern, und er wird es besser und vollkommener aus meinen Händen verlangen, als er es mir gegeben hat. Mit was für Zuversicht werde ich mich an dem letzten Gerichtstage mit einer Schaar frommer Nachkommen umgeben,

seinem

seinem Throne nähern? Vor Freude entzücket werde ich ihm sagen können: Sieh! hier! hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast. Is. 8, 18. Ich habe keines von denen verloren, die du mir anvertrauet; hier hast du den Werth deines Blutes, und ich fodre mit bester Zuversicht den Lohn meiner Arbeit.

Denket aber auch, denket den erschrecklichen Gedanken: Wie! wenn ich der unglückselige Vater, die armselige Mutter eines Kindes wäre, das einmal ewig in der Hölle brinnen wird! Wie! ich soll ewig neben ihm leiden, weil ich es durch meine Nachläßigkeit in die Verdammniß gestürzet? Es soll mich ewig verfluchen, wie ich es verfluchen werde? Ich soll es ewig hassen, und es wird mir ewig meine Saumseligkeit vorwerfen? — Was ich euch sage, kann geschehen, und ist sehr oft geschehen; denn, wenn sich gleich manchmal gutmeynende Aeltern in ihrer Hoffnung betrügen, und die beste Erziehung bey einigen Kindern schlecht angebracht ist, so ist es doch sehr gewiß, daß das Verderbniß der Kinder gar oft seinen Grund in der vernachläßigten Erziehung hat, und diese Ursache ihrer ewigen Verdammniß ist. Wie grausam muß dieser Gedanken sorglose Aeltern jetzt schon martern! O! so erbarmet euch eurer Kinder, erbarmet euch ihrer, helfet ihnen zu dem unendlichen Glücke, wozu sie Gott erschaffen hat. Erbarmet euch ihrer, und

lasset sie nicht in dem Elende zu Grunde gehen, das sie von euch geerbet haben. Entschließet euch, allen möglichen Fleiß auf die Erziehung eurer Kinder zu wenden. Entschließet euch, liebste Aeltern! und führet euren Entschluß vollkommen aus. Ich bitte meinen Gott, daß er euch in diesem heiligen Fürsatze stärke. Erfülle, o Herr! alle christliche Aeltern mit einer wahren Liebe gegen sich selbst, und wir werden lauter Aeltern haben, die wahre Menschen, und wahre Christen sind. Das gebe Gott der Vater, Gott der Sohn, und der heilige Geist. Amen.

Predigt

auf den

Hintritt Sr. Hochfürstl. Durchleucht Herrn

Herrn Johann Aloys

von Oettingen-Spielberg ꝛc. ꝛc.

Text, Sprichw. Sal. 8, 15. 16.

Per me Reges regnant, & legum conditores justa decernunt. Per me Principes imperant, & potentes decernunt justitiam.

Durch mich herrschen die Könige, und die Gesetzgeber beschließen, was Recht ist. Durch mich befehlen die Fürsten, und die Mächtigen beschließen die Gerechtigkeit.

Eingang.

Johann Aloys ist nicht mehr! Gott der König der Könige, und der Herr der Herrschenden hat Seine Seele zu sich genommen, und vor einigen Tagen haben wir den verweßlichen Theil der Erde

übergeben

Digitized by Google

übergeben, der uns noch von Ihm übrig war. Nichts als die Würde, die Er bekleidet, bleibt noch auf der Erde, und geht in andre Hände über.

Herr wie groß, wie schrecklich bist du? Du bildest dir aus Staube Menschen, du giebst den Scepter in ihre Hände, und heißest sie über die Völker herrschen. Sie herrschen. Der Unterthan segnet sie für ihre Güte, die Welt staunet ihre Größe an, und die Religion bewundert ihre Tugend. Den Geringen richtest du aus dem Staube auf, aus der Pfütze erhöhest du den Armen, um ihn bey Fürsten sitzen zu lassen — Ein Wink, und ihre ganze Herrlichkeit ist zertrümmert. Würde, Geist, und Körper scheiden sich. In die Würde theilen sich Menschen, in den Körper die Würmer, und der Geist bebet vor dem allwissenden Richter. Ja noch ehe du durch diese traurige Trennung die Fürsten überzeugest, daß dir allein Ehre, und Herrlichkeit gebühret, zeigest du ihnen oft schon, daß ihre ganze Majestät entlehnet ist, und daß, ob sie gleich auf dem Throne sitzen, sie dennoch unter deiner allerhöchsten Macht stehen, indem du ihnen ihre Macht nimmst, und ihnen nur ihre eigene Schwachheit übrig lässest.

Ein neuer, nicht unerwarteter, doch allezeit schrecklicher Beweiß dieser Wahrheit liegt in den Worten: Johann Aloys ist nicht mehr. Er ist gestorben.

Könnte

Könnte ich ihnen, meine Brüder, sonst nichts sagen, als dieses, so würde sich die Trauerrede des besten Fürsten von der Trauerrede eines Tyrannen durch nichts unterscheiden. Allein ich kann sagen, daß Johann Aloys als Mensch, und Fürst, und Christ nicht mehr ist. Ich kann sagen, daß Menschen den Menschen bedauren, daß Fürsten und Christen den Fürsten und Christen bewundern, und nachahmen müssen, denn jene Weisheit, durch welche Könige herrschen, und Fürsten befehlen, hatte Sich Fürst Aloys so ganz eigen gemacht, das er nur das denken konnte, was eines Fürsten würdig ist. Sie veredelte in Ihm den Menschen, und setzte Ihn über die unzählige Menge Thiermenschen weg. Sie leitete in Ihm den Fürsten, daß Er der Liebhaber Seiner Unterthanen, und ihre Liebe wurde. Sie gab seinem Christenthume die abgemessene Richtung, daß Er zwischen Schwärmerey und Leichtsinn, zwischen Bigotterey und Gleichgültigkeit die sichere Mittelstraße fand. Ein Herz voll Menschenliebe machte Ihn zur Zierde der Menschheit, ein Verstand voll tiefer Einsichten machte Ihn zum würdigsten der Fürsten, und eine Seele voll erhabener Gesinnungen für die Religion stellte Ihn den Christen zum Beyspiele auf. Alles war an Aloysen fürstlich und ausnehmend, der Mensch, der Fürst, und der Christ. Ein Fürst wird das denken, was eines Fürsten würdig ist. *

* Esai. 32, 8.

Johann Aloys ist nicht mehr! Ach! diese traurige Zubereitungen der Kirchenanstalten, diese Gebete, dieses Opfer, diese Trauerlieder, welche in unsern Ohren erschallen, und das innerste unsers Herzens mit Betrübniß erfüllen, noch vielmehr aber jene heißen Thränen, die man bey Seinem Tod aus Ihren Augen hervorquellen sah, jener stumme Schmerz, den man noch auf Ihren Angesichtern lesen kann, erinnern mich daran, daß Sie Ihn verloren haben, und daß Ihnen von allem, was Er war, nichts mehr übrig ist, als der quälende Gedanke, daß Er nicht mehr ist.

Sollte ich Sie wohl über den unvergeßlichen Verlurst Ihres Fürsten, Ihres Vaters trösten können? Möchte es doch der Himmel wollen. Allein, da ich selbst das hohe Glück nicht hatte, mit Ihnen Aloysen anzugehören, und nicht selbst Patriot bin, fühle ich es auch, daß ich unmöglich die Empfindungen Ihrer zärtlichen Herzen in das meinige übertragen kann. Und eben darum werden Sie mich allzeit für unfähig halten, Ihnen einen Schmerz zu stillen, dessen ganze Bitterkeit ich selbst nicht fühle. Nun meine Brüder, ich will Sie nicht trösten, und überlasse Sie hierinn den Erbarmungen Gottes, der uns allein in unserm Leiden wahren Trost gewähren kann. Es ist aber doch meine Pflicht, das Andenken unsers großen Fürsten zu ehren, und Ihre Betrübniß vor der Welt zu rechtfertigen. Vergönnen Sie mir also, daß ich Ihnen

das

das Bild Ihres theuresten Johann Aloysens noch einmal vor Augen lege, und Sie an Ihn erinnere. Schwer — unmöglich wird es mir seyn, eine getreue Copie eines Originals zu schildern, daß ich nur aus dem gemeinen Rufe gekennet habe, und das, auch vollkommen gekannt, Meisterhände noch ermüden würde. Meine Stimme soll nur der Dollmetscher Ihrer Herzen seyn. Schmäuchlen werde ich nicht, denn das wäre Thron, und Vaterland, und noch vielmehr jene heilige Stätte beschimpfen, auf der ich mich befinde, wenn ich an einem Fürsten Tugenden loben wollte, die er nicht besessen hat. Ich würde Sie beleidigen, wenn ich Sie um Geduld bitten wollte, da ich von einem Gegenstande rede, dessen Andenken allezeit ihr Glück ausmachen wird.

Der erste Theil.

Aloys als Mensch.

Der Mensch, so wie er aus der Hand Gottes kömmt, ist gut. Mit Gemüthsgaben ausgerüstet, die ihn den Werth der Menschheit empfinden lassen, mit einer Seele versehen, die gegen alle Tugend empfänglich ist, kann er der hohen Absicht, zu welcher ihn der Schöpfer in die Welt gesetzet hat, vollkommen entsprechen, wenn er nur selbst will, und er ist als das göttlichste Geschenk für die andern Menschen anzusehen, wenn er es thut.

Fürst

Fürst Aloys fühlte es schon bey dem ersten Anbruche der Vernunft, daß Er für das Wohl der Menschen gemacht wäre. Die Natur hatte Ihm eine Anlage zu dem edelsten Gemüthscharakter gegeben, und die Erziehung ließ nichts ermangeln, ihn zur Ehre der Menschheit auszubilden. Wir wollen uns nicht damit abgeben, daß wir in Seinen Gesichtszügen, Blicken, und Mienen, in Seiner ganzen äußern Bildung Merkmale aufsuchen, welche eine erhabene Seele, und ein menschenfreundliches Herz ankündigten. Dürftige Redner, denen es an Stoff gebricht, mögen immer solche Dinge haschen. Wir wissen es, daß die Heucheley längst der Natur die Kunst abgelernet, unter dieser zweydeutigen Aussenseite auch die niederträchtigste Seele zu verbergen. Thaten sollen reden.

Aloys war von dem edeln Grundsatze, daß alle Menschen, wie sie schon von Natur Brüder sind, es auch von Herzen seyn müssen, vollkommen überzeuget. Er kannte den Unterschied, den Geburt, Glück, und Verdienste unter die Menschen eingeführt, nur in so ferne, als es nöthig war, ihn zum Vortheile der Menschheit zu benutzen. Gott hatte Ihn, Seiner Meynung nach, nur darum über andere erhoben, damit es Ihm weder an Gelegenheit, noch an den Mitteln fehlen soll, sie, so viel möglich, Ihn wieder gleich zu machen. Es sollte unter Ihm keinen Armen, keinen Unglücklichen geben, so lange es in Seinen Kräften stund, dessen

Elend

Elend zu erleichtern. Ihr Armen — doch ich verwunde euer Herz, wenn ich euch an euren Vater erinnere — ich will euch nicht als Zeugen in einer Sache aufrufen, wovon Oetting, und das ganze Land tausend Beyspiele bewundert hat. Ließ Aloys wohl jemals einen Armen ohne Hülfe von sich? Theilete Er nicht alles, was Er hatte, bis auf den letzten Häller mit ihnen? Die Armuth durfte Ihn nur anweinen, und der menschenfreundlichste Prinz war schon ganz Wohlthat. So sehr war Er von Mitleiden hingerissen, daß Er sich nicht einmal Zeit nahm, die Größe der Wohlthat nach dem Elende der Dürftigen abzumessen. Was Er zuerst aus dem Beutel, den Er für die Armen beständig mit sich führte, herauslangen konnte, war ihr, es mochte auch noch so viel seyn. Er empfand ihr Elend, als ein Mensch, und beschenkte sie öfters als ein König. Man sah Ihn durch Reihen von Armen so vergnügt, als andre Fürsten durch Reihen von glänzenden Bedienten durchziehen, und jeden Schritt mit einer neuen Wohlthat auszeichnen, gleich der Sonne, welche auf allen Punkten ihrer ganzen Laufbahn milde Stralen von sich ausgießt. Die Sache gieng endlich so weit, daß der mildthätige Fürst einer Neigung Schranken setzen mußte, welche so uneingeschränkt, als das Elend der Menschen war. O ihr Großen dieser Erde! daß ihr es doch nicht allezeit wisst, daß andre glücklich machen die Quelle des sanftesten Vergnügens für euch ist! Euer großer Namen macht nur den Lobspruch

eurer Vorfahren, aber Wohlthaten machen den Lobspruch eures Herzens aus. Jener machet nur, daß man euch ehret; aber diese, daß man euch liebet.

Nun soll auch aus dem Munde der Kinder das Lob des leutseligsten Fürsten erschallen. Diese unschuldigen Geschöpfe, denen die angebohrne Redlichkeit noch keine Verstellung gestattet, und ihr muntres Wesen so vielen Reitz giebt, waren recht Aloysens Lieblinge. Wie entzückend war es, Ihn öfters auf der Straße mit einem Kinde Sich unterhalten sehen! Er konnte Sich auf die huldreicheste Art zu ihnen herablassen, sie liebkosen, und man sah es aus Seiner zufriedenen Miene, daß Er unter ihnen jenes herzerquickende Vergnügen wirklich empfinde, welches andere Großen unter dem Gelärme ihrer nichtswürdigen Schmäuchler umsonst aufsuchen. Dadurch legte Er aber auch den Saamen jener kindlichen Liebe schon in die noch zarten Herzen Seiner Unterthanen, welche sich hernach bey einem reifern Alter so oft zu Seinem Vortheile entwickelt hat, und da sie als Seine Unterthanen gebohren waren, wuchsen sie nur als seine Kinder auf.

So wenig Sein redliches Herz selbst einer Verstellung fähig war, so wenig war es auch gewohnt, dieses Laster bey andern zu vermuthen. Mit einer geraden Redlichkeit trauete Er Sich Seinen Bedienten an. Und wenn sie einmal Sein Herz weg hatten, hielt es schwer,

schwer, Ihn zu überzeugen, daß sie Seines Vertrauens unwürdig wären. Das ist der Fall aller guter Herzen. Er konnte Sich zu ihnen herablassen, ohne doch Seinem Ansehen etwas zu vergeben, und in Seinem Betragen gegen sie ließ Er immer noch so viele Majestät übrig, als nöthig war, ihnen Ehrfurcht einzuflössen, und so viele Leutseligkeit, als es brauchte, ihre Treue zu gewinnen. Die Wohlthaten, mit denen Er sie manchmal überschüttete, hätten Ihn auch gewiß ihrer Liebe versichern müssen, wenn es nicht Unmenschen gäbe, welche alle Zugänge zu ihrem Herzen aus Bosheit zu verlegen wüßten. Aloys mußte auch hierinn das Schicksal aller Fürsten erfahren, welchen, indem sie vieles mit fremden Augen sehen müssen, gar oft der Standpunkt verrückt wird, damit sie falsch sehen. Wehe aber denen, welche die Frechheit haben konnten, den redlichsten Fürsten zu hintergehen! Konnte Er Sich einmal von ihrer Untreue überzeugen, so empfanden sie auch Seine Ungnade in vollem Maase, und sie hatten Ursache, es allezeit zu bedauren, wenn sie auch nur einmal Seine Güte misbrauchet hatten.

Da Aloysens Umgang mit Geringern so sanft, und leutselig war, wird man es sich leicht vorstellen können, daß er mit Seines gleichen, und Höhern eben so angenehm ausfallen mußte. Er war überall der Liebling der Höfe, die Zierde der Fürsten, und die Bewunderung der großen Welt, und wo Er Sich nur

zeigte, folgte Ihm Hochschätzung, Zutrauen, und Liebe nach, und wo er Sich wegbegab, ließ er das Andenken Seines liebenswürdigen Charakters zurücke, und in den Herzen aller das Verlangen, allezeit um Ihn zu seyn. Der Herr Marggraf von Anspach, die noch lebenden Herzoge von Würtemberg, kaiserliche Ministers und Generale waren immer an öttingischen Hofe sehr vergnügt. Jedermann rühmte die gute Ordnung, und Auswahl einer zwar nicht übertrieben köstlichen, doch geschmackvollen Tafel. Nichts aber war, das die Aufmerksamkeit der hohen Gäste mehr an Sich riß, als das freundschaftliche, und ungemein artige Betragen des Fürsten selbst; und nachdem alles, was sie sahen, und hörten, ihre Erwartung vollkommen befriedigte, war es der einzige Fürst Aloys, der sie noch übertraf.

Es sey mir erlaubt, hier eine Anekdote einzurücken, welche vielleicht lange schon vergessen, aber an dem Bilde unsers Menschenfreundes immer ein vortrefflicher Zug seyn wird. Aloys befand sich öfters im Gefolge des Kaisers. Sonderlich war Er mit andern hohen Herrschaften in Prag bey S. R. K. Majestät Karl dem sechsten gegenwärtig. Bey der Zusammenkunft so vieler Lichter der ersten Größe haben gemeiniglich andere Sterne das Schicksal wenig bemerket zu werden, wenn sie nicht durch besonders hervorstechende Talente, und Eigenschaften Licht um sich

zu verbreiten wissen. Unser Fürst hatte eben nicht nothwendig, durch äußerliche Pracht, und übertriebenen Aufwand Sich Ansehen zu verschaffen. Er durfte Sich nur Seiner Leutseligkeit überlassen, und schon zog Er alle Augen auf Sich. Er gewann durch Seine Höflichkeit, und einnehmende Conduite so alle Großen, daß Er selbst von den höchsten Herrschaften einstimmig der galante Fürst Oettingen genennet wurde.

Nun noch einen einzigen Blick auf Aloysen in der ehelichen Gesellschaft! Theresia Maria Anna, Herzogen Leopolds von Holstein-Wiesenburg Prinzessinn war es, die der Himmel gewählet hatte, die Tage unsers theuersten Fürsten zu versüßen. Ihre hohen Seelen waren völlig harmonisch gestimmet, und verbanden Sich eben darum durch eine desto größere Zärtlichkeit, je mehr Sich ein Herz in dem andern wieder fand. Sie lebten in der zufriedensten Eintracht, bis der Tod nach zehn Jahren dieses Band noch viel zu früh zerriß. Seine Macht konnte aber weiter doch nichts bewirken, als daß er Aloysens Augen den geliebtesten Gegenstand entzog; in Seinem Herzen blieb Theresiens Bild so unauslöschlich eingedrücket, daß Er Sich niemal mehr entschließen konnte, die Ihr geweihte Zärtlichkeit mit einer andern Prinzessinn zu theilen. Vielmehr schenkte Er sie den theuersten Unterpfändern der ehelichen Liebe, welche Ihm Theresie hinterlassen hatte,

Seinen Prinzessinnen. Er gab Höchstdenselben eine fürstliche Erziehung. Und dadurch hat Er auch Ihr Glück so fest gegründet, daß Sie noch durch Ihre Vermählung den Stolz der Hochfürstlich-Kaunitz- und Lichtensteinischen Familien, und die Ehre des öttingischen Hauses ausmachen. Aloys unser höchstseliger Fürst war immer, auch nur als Mensch betrachtet, Verehrungswürdig, Er dachte, was eines Fürsten würdig war. Und was war Er nicht als Fürst!

Der zweyte Theil.

Aloys als Fürst.

Wenn ausschweifender Ehrgeitz, unbändige Eroberungssucht, und unmäßige Liebe zur Pracht Dinge wären, an welchen man die Größe des Fürstengeistes messen könnte, würde Fürst Aloys umsonst darauf Anspruch machen. Er kannte keine reinere und rührendere Ehre, als die Ehre über die Herzen zu herrschen. Diese zu erobern war für Ihn bedeutender als eine Welt bezwingen, und alles, womit er groß that, waren die Denkmale, die Ihm seine Untergebenen nicht aus Erzt und Marmor auf öffentlichen Plätzen, sondern aus Liebe und Dankbarkeit in ihren Herzen errichteten.

Zwar lebte Er nicht ohne fürstlichen Aufwand, und wenn man nicht auf die bittern Sorgen zurücke sehen will,

will, welche würdigen Regenten alle Augenblicke ihres Lebens sauer machen, wenn man nicht weis, daß Fürsten weit größere Vergnügungen, als Privatpersonen nöthig sind, welche ihrem erschöpften Geiste die gehörige Thätigkeit, und ihren schlafgewordenen Nerven die Spannung wieder geben, so wird man sehr oft etwas tadeln, das sich, wo nicht loben, doch gewiß entschuldigen läßt. Fürst Aloys fand Sein Vergnügen in der Jägerey. Und es war sich auch darüber gar nicht zu verwundern; da Er es in dieser Kunst so weit gebracht hatte, daß Er selbst von den größesten Kennern als ein classischer Auctor in diesem Fache angesehen wurde. Er dirigirte selbige ganz allein, und machte darinn so gute Einrichtungen, welche auch große Herrschaften bewunderten. Und diejenigen, welche in diesem Stück unerfahren gewesen, mußten doch bekennen, daß die Anordnungen von einem Meister herrühren.

Doch lassen Sie uns zu den Tugenden fortgehen, welche eigentlich den Fürsten bilden. So wenig Fürst Aloys geneigt war, fremde Vorzüge zur Vermehrung Seiner Größe anzutasten, so eifersüchtig war Er auf diejenigen, welche Seinem Hochfürstlichen Hause angestammet waren. Konnte Er da, wo er Recht zu haben glaubte, durch gelinde Vorstellungen, und friedfertige Gesinnungen nichts ausrichten, so ließ Er es öfters auf die Entscheidung der höchsten Reichsgerichte

ankommen, wodurch Er Sich oft in verworrene und langwierige Processe verwickelt sehen mußte. Doch war Er auch allezeit geneigt, mitten in den Streitigkeiten die Hände zum Frieden zu biethen, und that es auch öfters, wie Donnerwolken, welche zuvor nur mit Donner und Blitz um sich warfen, sich meistentheils in fruchtbare, und freundliche Regen auflösen.

Aber der Unterthan? — Ja dieser ist es eben, welcher für die Güte seines Fürsten das vollgültigste Zeugniß ablegen soll. Er hat es abgeleget. Obgleich die Unterthanen Aloysens aus drey verschiedenen Religionen bestehen, welche alle den nämlichen Gott des Friedens zum Urheber haben wollen, so geschieht es doch nicht selten, daß übelverstandener Religionseifer eine Parthey gegen die andere verhetzet, daß der Stärkere den Schwächern drücket, und gegen die Absicht des Heilan es hasset. Wie weise muß sich da ein Fürst betragen, daß Er die Gährung der Gemüther dämpfet, und nicht das Uebergewicht auf jene Parthey lenket, zu der er selbst gehöret? Aloys muß jeden seinem Gewissen, und dem göttlichen Richter überlassen haben, der allein die Herzen prüfet, und äußerlich allen die ihnen zukommenden Rechte unverletzt erhalten haben. Woher ich es beweise? die Trauer über Seinen Tod war allgemein, war laut bey katholischen, und evangelischen Christen, war laut bey den Jüden, und da sonst bey dem Tode eines partheyischen Regenten der gedrückte

Theil

Theil immer frohlocket, sagten sichs hier alle Partheyen unter Thränen, daß sie ihren gemeinschäftlichen Vater verloren hätten.

Aloys war auch ihrer ganzen Liebe würdig! — Ein Fürst, wie er das Bild Gottes auf der Erde wegen der Theilnehmung an seiner Macht ist, muß ihm noch mehr gleichen; indem er an seinen Tugenden Theil hat, und gleichwie er wegen seiner hohen Würde über andere Menschen erhaben ist, so muß er sich auch wegen seiner vortrefflichen Talente über seine Würde erheben. Er muß bey einer richtigen Mittelstraße zwischen der Strenge, und Güte, die Strenge der Gesetze zu mäßigen wissen, ohne den Gehorsam zu schwächen.

Ein solcher Fürst war Aloys. Der Glanz, der Ihn umgab, die Ehrerbietung, die man Ihm erzeigte, und die beständige Sorge, die man für Seine Erhaltung trug, erinnerten Ihn alle Augenblicke daran, daß ein ganzes Volk nur allein von Ihm sein Glück, und seine Ruhe erwartete. Dahin giengen aber auch Seine Sorgen. Niemand durfte es wagen, einen Unterthanen zu beeinträchtigen, oder er brachte auch den ganzen Zorn des Fürsten gegen sich auf. Er wies augenblicklich einen Theil zur Strafe an, und verschafte dem andern Genugthuung. Man mußte jedem die Gerechtigkeit so genau als geschwind angedeihen las-

sen. Wer Hülfe und Schutz suchte, fand sie auch, und um ihn die Wohlthat ganz empfinden zu lassen, ließ der mildeste Fürst Niemanden zweymal bitten, bis Er ihn erhörte.

Meine Unterthanen — das war immer der Ausdruck, welcher Sein Vaterherz zu erkennen gab, ein Herz, daß an ihrem Glücke Theil nahm; aber auch ihre Bedrängnisse fühlte, und ihnen aus allen Kräften abzuhelfen trachtete. In jenen jammervollen Zeiten, welche die Theurung auch Enkeln noch unvergeßlich machen wird, wie väterlich sorgte Er nicht für euch, wie sehr nahm Er eure Noth zu Herzen! Der beste Fürst kaufte für theures Geld Getraid, und ließ es um den halben Preis wieder unter euch austheilen. Er half, wo Er konnte, und wenn der allgemeine Mangel auch Ihm die Hände band, so blutete doch Sein väterliches Herz, und eine mitleidige Thräne floß aus dem fürstlichen Auge, die den Unterthan seine Noth nur halb empfinden ließ.

Es ist bekannt, daß vor einigen Jahren gewisse Leute in Oettingen sich nicht entschließen konnten, das Brod nach dem Satze, den man ihnen gegeben hatte, auszubacken. Sie thaten sich zusammen, und bucken gar keines. Das Geschrey der Hungrigen drang bis zu den Ohren des Fürsten. Er entbrannte, weil man Seine Unterthanen beleidiget hatte. Erwarten

sie

aber nicht, daß Er in seinem Zorne die Schuldigen sogleich in Ketten und Bande schlagen ließ. Aloys, wenn Er auch strafen mußte, strafte nur väterlich. Erst ließ Er sie zusammen berufen, und verwies ihnen ihre Hartherzigkeit. Sie hätten sich, sagte Er, über den Satz, wenn Er ihnen zu geringe war, beschweren können, aber sich selbst sogleich eigenmächtig das Recht sprechen, das stünde Unterthanen nicht zu. Man sperre sie ein, man gebe ihnen etliche Tage zu essen, und zu trinken, nur kein Brod. Sie müssen die Noth selbst empfinden, in welche sie meine Unterthanen gestürzt haben.

Die Fehler Seiner Untergebenen kannte Er ganz wohl. Aber Umstände, die ein Regent nicht immer sagen, und ein Unterthan nicht immer errathen kann, nöthigten Ihn oft, das nicht zu sehen, was er wirklich sah. Mit einem Worte, ich befinde mich in der Nothwendigkeit, eine Sache zu berühren, welche vielleicht die meisten von mir erwarten, und die wenigsten billigen werden, wenn ich sie berühre. Warum sollte es ich aber auch nicht sagen? Hat doch jeder Mensch seine schwache Seite, und wenn Fürsten fehlen müssen, machet es ihnen doch immer mehr Ehre, wenn sie zu gut, als wenn sie zu strenge sind. Aloys hatte ein gutes — ein gar zu gutes Herz. Eine, vielleicht nicht immer sorgfältig genug nach den Verdiensten abgewogene Neigung gegen Seine Dienerschaft, zu häufig erzeigte Gnaden, und das Bestreben, Sich andern

dern gefällig zu machen, waren die ersten Quellen jener Verdrießlichkeiten, welche dem besten Fürsten das Ende Seiner Regierung unangenehm machten.

Gott! was ist der Mensch, auch wenn du ihm Weisheit gegeben hast, die ihn in allen seinen Handlungen leiten soll! Auch seine vortrefflichsten Eigenschaften können Quellen seines Unglücks werden, wenn du ihn nicht bey jedem Fehltritte wieder zurück hältst. Fürsten sind immer mit einem Schwarme feiger, und eigennütziger Seelen umgeben, welche unter der Larve des Patriotismus nur ihren eigenen Vortheil befördern, und da ein Regent unmöglich alles selbst sehen kann, ihm eben das am sorgfältigsten zu verbergen wissen, wovon er zuerst unterrichtet seyn sollte, und am Ende doch oft diejenigen sind, welche ihn bey einem unglücklichen Ausgange der Sachen zuerst verlassen, und wohl gar noch seines guten Herzens spotten. So haben auch Fürsten in dieser Welt ihre Prüfungen. Aber dann müssen sie auch vornehmlich zeigen, das sie Fürsten, und über alle Leiden erhaben sind. Alle Wellen, die auf sie losstürmen, müssen sich an ihnen, wie an Felsen, zerschlagen, und in leichten Schaum auflösen. Fürst Aloys fand Sich vollkommen in die Bedrängnisse, welche Seine letzten Lebensjahre verbitterten. Und wenn Sein Herz ehemals zu gut war, andern etwas zu versagen, so war es jetzt standhaft genug, es willig zu leiden, da es Ihm selbst an vielem gebrach.

In einem so hohen Alter, womit Ihn der Himmel gesegnet hatte, zeigte Er noch allezeit eine Stärke des Geistes, welche auch bey einem Jünglinge Bewunderung verdienet hätte. Er sah gelassen Seinem Schicksale zu, und erwartete von der Hand der Vorsehung entweder Hülfe, oder Seine Auflösung. Kein Wunder, Aloys war nicht nur Fürst, Er war auch ein christlicher Fürst.

Der dritte Theil.

Aloys als Christ.

Ein Diener der Religion ergreift die Gelegenheit mit Freuden, wenn er nicht nur mit Worten, sondern noch mehr durch Aufstellung vortrefflicher Beyspiele etwas zu ihrem Vortheile thun kann. Religion, Offenbarung, beste Geschenke des Himmels, wie wenig weis man euch jetzt zu schätzen! Die Vernunft, die sich alle Augenblicke von ihrer Schwachheit überzeugen sollte, will jetzt bey ihrem Stolz nichts mehr glauben, als was sie begreifen kann. Der Unglaube weis bey seinen Sitten von keiner Regel, bey seinen Leidenschaften von keinem Zaume, und bey seiner Ungewißheit von keinem Führer mehr. Da dieses Uebel auch unter gemeinen Menschen nicht mehr selten ist, darf man nicht erstaunen, wenn es an den Höfen der Großen noch mehr Ein-

gang findet. Die Neigungen unsers ausschweifenden Herzens stehen mit der Religion, die sie bändigen heißt, in einem immerwährenden Widerspruche. Und wo finden sich wohl mehrere Reitze die Leidenschaften zu erregen, und mehrere Gelegenheiten, sie zu befriedigen, als an den Höfen? Daher kömmt es oft, daß Fürst und Höflinge nur das Aeußerliche der Religion mitmachen, um das Volk zu beruhigen, übrigens aber gegen die ganze Religion so gleichgültig sind, als sie es kaum gegen ein Ammenmährchen seyn könnten.

Christliche Zuhörer! Christus findet noch Glauben auf der Erde, er hat noch an den Höfen, noch an Monarchen seine Anbether, und ich habe das Vergnügen, ihnen an dem Durchlauchtigsten Fürsten, dessen Tod wir beweinen, einen solchen vorzustellen.

Gott, der die Cedern des Libanons sowohl, als die zärtesten Bäumchen zerbricht, der die Regenten eben sowohl, als die Unterthanen den Widerwärtigkeiten aussetzet, hat unsern Fürsten öfters sehr empfindlich heimgesucht. Er entzog Ihm eine zärtlich geliebte Gemahlinn in der Blühte ihres Alters. — eine Prinzessinn Tochter. Welch entsetzliche Schläge für Sein liebendes Herz! Er ließ es geschehen, daß Er von Seiten Seiner Durchlauchtigsten Familie, und von außenher in viele Verdrießlichkeiten verwickelt wurde, Er nahm Ihm außer dem Vorrange eines Fürsten fast

alles,

alles, was Er hatte. Und es blieb Ihm doch immer Seine Tugend übrig, welche Ihn diesen Verlurst ertragen und die Größe Seines Geistes, welche Ihn selbigen sogar verachten lehrte. Wollte Ihn Sein Schicksal den übrigen Menschen gleich machen, so erhob Ihn Seine Tugend auch wieder über sie, und Er zeigte, daß Er mehr Uebel ertragen, als jenes ihm zufügen konnte. Er wußte nämlich als ein Christ, daß alle Leiden gegen die Herrlichkeit, die in uns wird offenbar werden, für nichts zu achten sind.

Man konnte auch von einem gottseligen Fürsten nichts anders erwarten. Sein Herz war durch den beständigen Umgang mit Gott viel zu sehr vereiniget, als daß Ihn Widerwärtigkeiten von der Liebe Jesu Christi hätten trennen können. O daß ich Aloysen nicht allen lauen Christen zeigen kann, wann Er im Umgange mit Gott begriffen ist! Wie würden sie erröthen, wenn sie einen Fürsten das thun sehen, was ihnen, wo nicht gar erniedrigend, doch viel zu beschwerlich scheint. In den letzten Tagen der Charwoche begab Er Sich Morgens in die Kirche, und blieb bis Abends zehn Stunden in dem Gebethe; zehn lange Stunden für einen trägen Christen, die aber unserm eifrigen Fürsten noch viel zu geschwind verflossen. Da, ob er gleich nicht wie David gesündiget, brach Sein Herz doch in die nämlichen reumüthigen Empfindungen aus. Er bethete den ganzen Psalter Davids durch.

Eben

Eben dieses sah man Ihn auch bey dem vierzigstündigen Gebethe thun. Wenn Fürsten wahrhaft groß sind, muß sich auch in ihrer Frömmigkeit etwas Großes, und Unterscheidendes zeigen.

Soll ich Ihnen auch das noch erzählen, was Oettingen täglich mit eigenen Augen sehen konnte? Wie eifrig Er täglich dem Opfer der heiligen Messe beygewohnet, wenn es auch drey und viermal nacheinander vollbracht wurde? Soll ich Ihnen erzählen, daß Er alle Festtage der seligen Jungfrau mit einer besondern Andacht feyerte — Sein Gewissen durch die heilige Beicht reinigte, und zu dem Tische des Herrn gieng? — daß Er Seine gewöhnlichen Andachten nicht aus Gewohnheit, sondern mit einem ungewöhnlichen Eifer verrichtete? — Soll ich Ihnen sagen, daß keine Geschäfte dringend genug gewesen, Ihn von Seinem täglichen Gebethe abzuhalten? — Soll ich endlich durch die verschiedenen Auftritte Seines Lebens überall Merkmale Seiner christlichen Gesinnungen aufsuchen? Nein, die Kürze der Zeit erlaubet mir es nicht mehr, wir haben ohnehin noch Seinen Tod zu betrachten, den wahrhaft christlichen Tod, worinn sich alle Tugenden eines Christen zusammen fanden.

Unglücklicher Tag! fürchterlicher Tag, an welchem diese Nachricht auf einmal als ein Donnerschlag erschallte: der Fürst stirbt — der Fürst ist todt! Sein vier

und

und siebenzigjähriges Alter, Seine dreyzehn Monate fortdaurende Unpäßlichkeit ließ freylich schon lange nichts, als einen nahen Tod vermuthen. Indessen war doch alles bey Ankündigung desselben von Schrecken gerührt, erschüttert, betäubt, nur das Herz des Fürsten nicht. Und wenn ja der Tod noch einige Schrecken für Ihn hatte, so schien sie ihm Gott nur darum gelassen zu haben, damit Aloys sie verachten könnte. Er klagte zwar, daß Er vieles leiden müßte, Er sah gegen Himmel. Aber Seine Blicke warfen dem Himmel nichts vor, sie fleheten nur um Gnade. Uebrigens gab Er Seinen Geist willig in die Hände des Schöpfers zurücke.

Schon öfters hatte Er die heilige Wegzehrung begehrt, und empfangen. Nun nahm Er sie auch zum letztenmale. Und nun, o Herr, sagte Er, kannst du deinen Diener in Frieden fahren lassen, weil meine Augen das Heil aller Völker gesehen haben. Ich habe den Kelch des Heils getrunken, ich habe den Namen des Herrn angerufen. — Wo sind jetzt die Schrecken des Todes? Sie sind mir nicht fürchterlich. Wo sind meine Feinde? Sie werden mich nicht bezwingen.

Immer hatte der gottseligste Fürst um einen sanften Tod gebethen. Er starb ihn auch, den sanftesten Tod. Da Er selbst schon lange die Trennung der Seele von dem Körper angefangen, und bey Christo war, so

hatte der Tod weiter nichts zu thun, als daß er Sein Werk vollendete. — Aloys ist todt, ist nicht mehr. Oettingen, Unterthanen, Arme Kinder, euer Vater — ist todt! Was empfindet euer Herz? — Ich schweige.

Beschluß.

So ruhe also in dem Herrn, Durchlauchtigster Fürst! ruhe, und genieß den Lohn Deiner Güte, Deiner Liebe, Deiner Tugenden. Der Dank, den Dir Deine verwaißten Unterthanen geben können, ist Dir noch viel zu geringe — Nimm ihn doch hin, er machet auf dieser Welt Deine Ehre aus. Es sind Thränen, die sie um Dich vergießen, Es sind Seufzer, die sie nach Dir abschicken, es ist das Andenken an Dich, das ihren Herzen auf ewig eingedrückt bleiben wird. Niemals werden sie dieses Gotteshaus, das Deine Asche aufbewahret, betretten, ohne sich zu erinnern, daß hier ihre Liebe begraben ist — Sie werden dem Himmel danken, daß er Dich ihnen geschenket, und trauren, daß er Dich ihnen wieder genommen hat.

Ihre Trauer, Geliebte, über den Tod Ihres besten Fürsten ist gerecht, sie ist billig. Seyn Sie aber auch gegen Gott gerecht, und erkennen Sie zugleich seine Güte, da Sie vor seiner Größe zittern. Er hat ihnen Ihren geliebtesten Vater genommen; allein

er

er hat Ihn nicht ganz genommen. Der Geist der Weisheit, welcher in Aloysen den Menschen veredelte, den Fürsten leitete, und den Christen verherrlichte, ruhet noch auf seinem Nachfolger, dem Durchlauchtigsten Erbprinzen Johann Aloysen. Ihr in Gott ruhender Fürst konnte Seiner geliebten Unterthanen noch in den letzten Augenblicken Seines Lebens nicht vergessen. Auch da sorgte Er noch, daß sie in Seinem Nachfolger wieder fänden, was sie an Ihm verloren hätten. Hören Sie nur Seine Worte, welche Er drey Tage vor Seinem seligen Hinscheiden an Höchstdenselben überschreiben ließ. Schreiben sie, sagte Er, meinem Sohne, ich gebe Ihm meinen väterlichen Segen. Die Regierung, welche Er antretten soll, wird zwar nicht ohne viele Verdrießlichkeiten seyn. Aber der Herr, der mich allezeit errettet hat, wird auch Ihm seine Hülfe nicht versagen. So lange Er Gott getreu verbleiben wird, wird auch Ihn Gott nicht verlassen. Ich empfehle Ihm noch einmal meine Unterthanen an. Was können sie nicht von einem Prinzen hoffen, welcher gegen alle Tugend allezeit ein offenes Herz hatte, und nun auch aus kindlicher Pflicht das gegen sie thun muß, was Er schon aus Liebe gegen sie gethan haben würde? Allzuglückliche Unterthanen! denen der größte Verlurst wieder den größten Gewinnst bringt!

Können Sie wohl jetzt noch ihres liebsten Fürsten in jener Welt vergessen? Wie, wenn er noch in dem

Reinigungsfeuer zu leiden hätte? Wer ist vor den Augen des Allerhöchsten unbefleckt? Du, gerechtester Richter! strafest da Fehler, wo wir Tugenden bewundern. Aloys war ein Mensch — wie viele Schwachheiten? Er war ein Fürst — welch eine schwere Rechenschaft? Er war ein Christ — was für häufige Pflichten?

O so dränget euch doch zu den Altären hin, katholische Unterthanen, hebet eure Hände um Barmherzigkeit für Ihn auf. Weiset euren Kindern das Grab eures allgemeinen Vaters, ihres Fürsten. Heißet sie ihre unschuldigen Hände zu dem Vater der Erbarmungen aufheben, lasset sie ihr Gebeth mit dem Gebethe der Priester vermischen. Wer wird den Zorn Gottes besänftigen, wenn es diese Lieblinge des Heilandes nicht können? Und ihr Armen, in deren Schoos der mildeste Fürst seine Almosen verborgen, jetzt ist der Zeitpunkt, wo euch vielleicht Seine Leiden, und gewiß die Dankbarkeit zur Wiedervergeltung auffodern. Bittet für Ihn. Ach! Gott muß Ihn uns schenken. Laß doch unendlich barmherziger Gott unsere Wünsche nicht unerfüllet — Fürst Aloys ruhe im Frieden! Amen.

Trauer-

Trauerrede

auf den

Hintritt Sr. Hochwürden und Gnaden des Herrn Prälaten Anſelms ꝛc. in Deggingen.

Text, Eccli. 44.

Corpora ipſorum in pace ſepulta ſunt, & nomen eorum vivit in generationem & generationem. Sapientiam ipſorum narrent populi, & laudem eorum nuntiet Eccleſia.

Ihre Leiber ſind im Frieden begraben, und ihr Namen lebet von Geſchlechte zu Geſchlechte. Die Völker ſollen ihre Weisheit erzählen, und die Gemeinde ſoll ihr Lob verkünden.

Eingang.

Unter den wehmüthigen Seufzern verweyſter Unterthanen, unter dem lauten Gewimſel troſtloſer Armen, unter dem gefühlvollen Klagen der betrüb-

trübten Nachbarschaft, unter dem schmerzlichen Aechzen der äußerst gerührten Söhne soll endlich ich noch meine schwache Stimme erheben! Ich soll den erhabenen Verdiensten des nunmehr in Gott ruhenden Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen Herrn Herrn Anselmus preiswürdigsten Abtes dieses Klosters das gebührende Lob sprechen, und die traurige Feyerlichkeit Seiner Besingniß heute beschließen! Unerforschliche Fürsicht meines Gottes! War es dann eben mir vorbehalten, daß ich meine Hochschätzung, meine Empfindungen gegen den Hochseligen in diesen quälenden Umständen an den Tag legen, daß ich andere trösten muß, da ich selbst an Ihm einen weisen Rathgeber, einen milden Wohlthäter, und (ich sage es aus Ueberzeugung) einen theuern Freund verloren habe, und selbst des Trostes bedarf? Soll ich in euerm, und meinem Herzen jene schmerzende Wunde zudrücken, die uns die Hand des Allerhöchsten durch diesen unvermutheten Fall geschlagen hat? Ach! würdet ihr es, Hochansehnliche, vor drey Monaten geglaubet haben, da ihr so viele Thränen über den Tod euers geliebten Abtes Michael vergosset, daß wir sobald wieder zusammen kommen sollten, unsern theuersten Abt Anselm zu beweinen? Die Quelle unserer Thränen ist damals ganz erschöpfet worden, als ob ihr sonst nichts mehr zu verlieren hättet. Und nun solltet ihr neue vergießen! Ich fühle es, ich fühle es, daß alles, was ich zu euerm Trost sagen kann, nur dazu dienen

wird,

Digitized by Google

wird, euch Seinen Verlurst immer unvergeßlicher zu machen.

Nun ja! Anselm soll uns unvergeßlich seyn, Sein Namen soll von Geschlechte zu Geschlechte leben, wenn schon Sein Körper im Frieden begraben ist, und in Staub zerfällt. Jesus Sirachs Sohn verspricht diese Art der Unsterblichkeit allen Menschen, die sich in ihrem Leben durch Tugend, und Weisheit vorzüglich auszeichnen würden. Ihr Namen, spricht er, lebet von Geschlechte zu Geschlechte, die Völker sollen ihre Weisheit erzählen, und die Gemeinde soll ihr Lob verkünden. Es sind einige, fährt er weiter fort, deren man nicht gedenket, Leute, die aus einer sündlichen Trägheit mit ihrem Pfunde, das ihnen der Herr verliehen hat, nicht wuchern, und sich durch kein Verdienst über die niedrigste Classe der Menschen erheben wollen. Sie giengen zu Grunde, als wenn sie niemals gewesen wären, weil sie weder dem Staate, noch der Kirche Gottes einen beträchtlichen Dienst geleistet haben. Diese sind nicht sobald begraben, als vergessen. Und wenn man doch ihren Namen noch nennet, so geschieht es nur, ihre Schwachheiten zu erzählen, ihre Laster zu tadeln, und oft gar sie jenseits des Grabes noch zu verwünschen.

Aber die Herrschaft des Todes, welcher alles zernichtet, erstrecket sich nicht über den Ruhm des Tugendhaften. Männer, wie unser Hochseliger Abt Anselm, solche erhabene Männer können auf die Unsterblichkeit Anspruch machen. Der Namen Anselms wird unvergeßlich bleiben. Er hat ihn bey der Welt verewiget durch seine Gelehrtheit. Ein Geschlecht wird ihn bey dem andern anrühmen. Er hat ihn bey den Seinigen verewiget durch seine Weisheit. Die Völker werden sich ihn erzählen. Er hat ihn bey der Kirche verewiget durch seine Gottseligkeit. Die Kirche wird ihn allezeit verkünden.

Hier, Hochansehnliche! haben Sie den Entwurf einer Trauerrede, die wir den großen Verdiensten Anselms schuldig sind. Da ich von dieser Stätte nur Wahrheit reden darf, so werde ich es mir zur Pflicht machen, Sie nur durch die reinesten Tugenden Anselms zu erbauen, und seine Asche nicht durch übertriebene Schmeicheleyen zu beleidigen. Gott, unendlich gerechter Gott! der du uns durch den unerwarteten Tod Anselms in die tiefeste Trauer versenket hast, stärke mich doch, daß ich wenigst mit dem, was du uns allein noch übrig gelassen hast, mit der Erinnerung an die großen Verdienste desselben meine lieben Zuhörer in etwas trösten möge.

Der

Der erste Theil.

Anselm hat seinen Namen bey der Welt verewiget durch seine Gelehrtheit.

Die Zeiten sind so ziemlich vorüber, wo die Welt noch vor Frömmigkeit, und eine strenge Lebensart allein Ehrfurcht hatte. Die Mönche mochten sich ehemals in den Einöden Aegyptens verbergen, sie mochten sich in irgend einer Höhle der Welt ganz entziehen, Hochschätzung, und Bewunderung folgete ihnen bis dahin nach, man verehrte doch ihren Wandel, man lobete ihren Eifer, und pries ihre Lebensart als die heiligste an. In unsern Tagen denket die Welt ganz anders. Sie will ein pur beschauliches Leben nicht mehr gelten lassen. Man fraget jetzt die Mönche ernstlich, was die Welt für einen Nutzen von ihrem Daseyn habe, und wie sie dem Staate den Unterhalt, den er ihnen reichet, wieder vergelten wollen. Und wenn wir gleich antworten wollten, daß wir für unsere Wohlthäter, und alle andere Menschen bethen, daß wir sie durch ein gutes Beyspiel erbauen, so giebt man sich jetzt doch nicht mehr zufrieden, man will noch andere Dienste von uns haben, und glaubet nicht einmal, daß die wahre christliche Frömmigkeit ohne einen thätigen Einfluß auf das Wohl des Nebenmenschen bestehen könne. Man

will nicht nur, daß wir für den Staat bethen. Man verlanget auch, daß wir für ihn, und nicht für uns allein arbeiten.

Ohne auf den Grund, oder Ungrund dieses Begehrens nachzuforschen, kann ich doch mit Recht behaupten, daß unser Hochseliger Abt Anselm auch die Forderungen des eifrigsten Staatisten aus eignem Triebe erfüllet, und sogar noch übertroffen habe. Er leistete durch seine Gelehrtheit dem Staate einen wichtigen Nutzen, und verewigte dadurch seinen Namen bey der Welt. Zu Ellwangen, und Dillingen hat er den ersten Grund der Wissenschaften geleget, und schon daznmal wurde seine nachfolgende Gelehrtheit durch die seltensten Gaben angekündiget, welche ihn bald darauf auf der Laufbahne der Wissenschaften so berühmt machten, und die kleinen Lorbeer, die er über seine Mitschüler durch seinen Fleiß errang, versprachen schon in der Ferne den großen Helden, der es zu seiner Zeit mit den größten Männern aufnehmen würde. Ein guter Unterricht, eigne Fähigkeiten mit einem unermüdeten Fleiße verbunden brachten ihn bald so weit, daß er andere mit dem größten Beyfalle lehren konnte, was er selbst kurz zuvor gelernet hatte. Die meisten Abteyen unsers Ordens haben von ihrem Ursprunge her Schulen für den Unterricht der Jugend angeleget, und selbige auch damals noch eifrig beybehalten, als das Lehramt an einen einzigen Orden übergan-

gangen war. Anselm war es, dem man in Degging gleich nach erlangtem Priesterthume die Vorbereitung der Jugend zu den höhern Schulen anvertrauete. Es ist wahr, daß Seine vortrefflichen Talente hier nur einen sehr engen Wirkungskreis hatten, und mancher, der vielleicht mit wenigern Vorzügen mehr Stolz verbunden hätte, würde sich kaum gewürdiget haben, einem dem Ansehen nach so geringen Amte einige Nebenstunden aufzuopfern. Aber unser Anselm, überzeuget, daß die Bildung der Jugend das edelste, das wohlthätigste Geschäft eines guten Bürgers sey, gieng mit dem feurigsten Eifer seinem Gehorsam nach, und lehrte seine Untergebenen die Anfangsgründe der Wissenschaften durch Seinen Unterricht, und die Tugenden durch Sein Beyspiel.

Durch diese Schritte näherte Er Sich allmählig seiner eigentlichen Bestimmung. Sein unbegränztes Genie mußte sich bald in einem hellern Lichte zeigen, da Er theils zu Hause, theils an dem bischöflichen Lyceum zu Freysing als Lehrer der höhern Wissenschaften angestellet wurde. Zuerst sollte Er die Geheimnisse der Natur, oder die sogenannte Philosophie erklären, und der Erfolg rechtfertigte diese Wahl. Er selbst war noch in einer Philosophie unterrichtet worden, die nach dem verderbten Geschmacke selbiger Zeiten den Verstand mehr verwirrete, als aufklärte, die, anstatt Ihm deutliche und bestimmte Begriffe einzu-

pfla-

pflanzen, nur das Gedächtniß mit unverständlichen Wörtern vollstopfte, und die Erklärung der Natur wider ihre Bestimmung gar nicht berührte. Desto mehr muß man es Anselmen zum größten Verdienste anrühmen, daß Er Sich selbst über die Vorurtheile der Erziehung, des Ansehens, und der Gewohnheit weggesetzet, und eine gesündere Art zu philosophieren gewählet hat. Er wußte, daß die Mathematik, welche Rechnen, Messen, und Wägen lehret, hierzu unentbehrlich wäre, weil Gott alles in der Welt nach Zahl, Maaß und Gewicht gemacht hatte. Er erlernete sie also zu einer Zeit, wo diese vortreffliche Wissenschaft noch kaum auf unsern hohen Schulen, viel weniger in den Klöstern einen Schlupfwinkel fand. Zwo unter seinem Vorsitze zu Freysing vertheitigte philosophische Abhandlungen, und die gut gewählten Lehrsätze * waren die Früchte davon, und eine an dem damaligen Horizonte noch sehr ungewohnte Erscheinung, und die eben darum einen großen Geist verriethen. Er bestimmet darinn die Regeln der Begriffe, der Urtheile, und Vernunftschlüsse, Er untersuchet die gemeinschäftlichen Eigenschaften der Dinge, die allgemeinen Lehren von der Welt von den

* Gemina Dissertatio Optico-Physica de objecto visus, & modo videndi una cum Parergis ex universa Philosophia. Frisingæ 1759.

den Geistern, und von Gott selbst, Er mißt das Weltgebäude, und zernimmt es, Er durchwandert die unermeßlichen Gegenden, in welche der Schöpfer Millionen Lichtkugeln gesetzt hat, Er beschreibt ihre Kreise, mißt ihre Entfernungen, berechnet ihre Bewegungen, und spähet die Natur in den geringsten Sachen, wie in ihren erstaunungswürdigsten Wundern aus. Dieß alles erhellet aus seinen Lehrsätzen. Und wenn sich gleich diese Wissenschaft von jenem Zeitpuncte an noch um vieles verfeinert, so muß man doch immer den großen Geist Anselms bewundern, der bey so wenigen Hülfsmitteln schon solche Riesenschritte gemacht hat. Wer sich ohne Compaß zuerst in die offene See wagte, verdienet eben so viele Bewunderung, als unsere Schiffer, die jetzt nach Erfindung so vieler Hülfsmittel der Schiffahrt die Welt umfahren.

Nachdem Anselm Gott in den Werken der Natur betrachtet hatte, schwang sich Sein Geist die Werke der Gnade zu erwegen; indem man Ihm zu Hause, und hernach zu Freysing den Unterricht der jungen Geistlichen in der Theologie anvertrauete. Wie Er es niemals gewohnt war blindlings nachzubethen, so prüfte Er auch hier alles, wo die Offenbarung, und das Ansehen der Kirche seinem Forschungsgeiste keine Schranken setzte. Man glaube nur ja nicht, daß Er seine Schüler jemals mit unnützem Schulgezänke geplaget habe. Nein! was Anselm lehren soll, muß

körnigt, muß nützlich, muß nothwendig seyn. Reine Dogmatik, und eine genau damit verbundere kritische Kirchengeschichte sind die Gegenstände, womit Er sich beschäfftiget. Er sieht überall scharf, schließt gründlich, und lehret deutlich, und weis in die verworrensten Materien Licht zu bringen. In der theologischen Moral konnte Er sich nicht entschließen, Seine Vorlesungen nach der damals noch sehr herrschenden gelindern Sittenlehre einzurichten. Er lehrete das Gesetz Gottes selbst, nicht etwan nur nichtswürdige Verdrehungen desselben, welche in den Zeiten der Unwissenheit erdacht, bey mehrerem Lichte, um nicht nachgeben zu dörfen, scholastisch aufgestützet, durch Sectengeist, Hofpolitik, Vorurtheile, und geduldiges Nachbethen so lange geschützet worden. Er war viel zu sehr überzeuget, daß Er dem Erlöser wahre Nachfolger, und nicht nur etwan für irgend eine Schule handfeste Zänker erziehen müsse. Man darf sich sicher auf seine ehemaligen Lehrlinge berufen, die Er gebildet hat. Er erzog dem Staate, und der Kirche taugliche Männer, welche nun selbst das Glück vieler Menschen befördern, ohne daß es diese vielleicht allezeit wissen, daß sie Anselmen diesem vortrefflichen Lehrer ihr Glück zu verdanken haben.

Noch nicht genug. Anselm erscheint auf dem Lehrstuhle des Kirchenrechtes, und ist auch da, was Er überall war, eine besondere Erscheinung. Gründ-

liche

liche Kenntniß der so streitigen Gränzlinie, die zwischen der weltlichen, und geistlichen Macht gezogen ist, Einsicht in das Ganze, Verbindung anderer Nebenzweige mit dem eigentlichen Kirchenrechte wird man an allen seinen Lehrsätzen gewahr. Seine Schriften, die Er in diesem Fache ausgearbeitet, würden noch zwanzig Jahre früher eine Epoche gemacht haben. Sie fielen aber in eine Zeit, worinn sich der reinere Geschmack in dieser Wissenschaft schon so ziemlich verbreitet hatte, und sind nun wenigst Beweise, daß Er sich frühe genug über den gemeinen Haufen der Canonisten geschwungen hat.

Aber ich merke, wohin ich gerathen bin. Ich komme von einer Materie zu sprechen, wo ich mir vielleicht in unsern Tagen auf den Beyfall der Wenigsten Rechnung machen darf. Ein gewisser Schriftsteller, der es für gut befunden, sich Veremund von Lochstein zu nennen, untersuchete die Gründe für, und wider die geistliche Immunität, und das that er, wenigst wie er es seine Leser versichern will, mit so vieler Unparteylichkeit, daß man beynahe nach Durchlesung seiner Schrift in Versuchung geräth, den Author für einen plumpen Heuchler, oder für einen dumm stolzen Menschen zu halten, der dem ganzen Publikum nicht so viel gesunden Menschenverstand zutrauet, daß es erkennen könnte, auf welche Seite er die Wagschale gerne neigen möchte. Es wäre ihm

im-

immer frey gestanden, für was für eine Partey er sich erklären wollte. Allein es mußte gespottet, es mußte die Gegenpartey oft sehr ungegründet mishandelt seyn. Anselm von einem gerechten Eifer hingerissen ergreift die Feder, schreibt über die Macht der Kirche, und schreibt so bündig, daß man Seinen Gründen nur fade Spöttereyen entgegen setzte, und sich die Censur eines weltlichen Ketzergerichtes gegen sie erbettelte, das so dick thut, und so wenig bedeutet, als die heilige Hermandad in Deutschland. Er wies seinen Gegner öfters mit aller Bescheidenheit gründlich zurechte, Er zeiget ihm, wie elend manchmal seine Trugschlüsse ausgefallen, wie wenig er Ursache gehabt hätte auf den Gegentheil zu spotten, wie wenig er die Kirchenscribenten, und Geschichtschreiber kannte, auf welche er sich so oft zu berufen das Herz hatte. Es liegt außer meiner Sphäre, hier über diese Streitigkeit selbst ein entscheidendes Urtheil zu fällen. So viel bleibt aber doch gewiß, daß unter allen Gegnern Lochsteins Anselmus Molitor der wichtigste, der bescheidenste, und gründlichste war. Der kleinen Parteygänger, des regenspurgischen Priesters, des Herrn Neubergers, und anderer will ich nicht einmal gedenken. Sie sprengten von der Seite dem Herrn von Lochstein zur Hülfe herbey. Anselm als ein kluger Streiter ließ sich von seinem Hauptgegenstande nicht abbringen, Er gab ihnen in der Geschwindigkeit einige Seitenhiebe, gieng seines Weges, und ließ sie mit blutigen Köpfen

fort

fort taumeln. Wenn ich mich kurz fassen will, muß ich von der Gelehrtheit Anselms sagen, daß alle Finsternisse, welche über die schwersten Wissenschaften ausgebreitet waren, seinem durchdringenden Verstande gewichen sind. Und darum drängte sich alles in zweifelhaften Fällen zu ihm, und erbath sich Seinen Rath, daß er eben sowohl das Orakel der Rechtsgelehrtheit geworden, wie er es in der Theologie, und andern Wissenschaften war. Anselm hat Seinen Namen bey der Welt durch Seine Gelehrtheit verewiget. Er wird von Geschlechte zu Geschlechte leben.

Der zweyte Theil.

Anselm hat Seinen Namen bey den Seinigen verewiget durch Seine Weisheit.

Aber auch die Völker werden Seine Weisheit erzählen. Und nun ihr trostlosen, und bekümmerten Unterthanen, nun ihr verweyseten Söhne dieses liebvollesten Vaters, thut euern Thränen, und Seufzern Einhalt, und unterbrechet eine Erzählung nicht, die euch nicht sowohl betrüben, als auch wieder aufrichten kann. Ich muß euch des gesegneten Wohlstandes erinnern, den ihr der Weisheit Anselms zu verdanken habet. Ich weis es, bey allem euerm Glücke wird euch noch immer dieses fehlen,

daß Er nicht Zeuge davon ist. Allein Er ist es doch noch in dem Himmel. Ihr habet einen geliebten Vorsteher verloren, und einen liebreichen Fürbitter erhalten. Er würde noch leben, wenn die Anzahl der Jahre von dem Verdienste abhienge, und der gerechte Himmel nicht vollendete Verdienste krönen müßte.

Wenn ich euch unter jene Unterthanen zählen müßte, welche das Verdienst des Regenten um sie nur aus den vielen Nachlässen berechnen, die er ihnen gemacht, oder aus den Fehlern, die er ihnen übersehen hat, so würdet ihr mir vielleicht euern Beyfall versagen. Allein ihr wisset, daß ihr für den Schutz, den man euch angedeihen läßt, für die Hülfe, die man euch leistet, und für die Sorge, die man über euch trägt, eure Abgaben willig, zu rechter Zeit, ganz, und ohne Schmälerung entrichten müsset. Ihr würdet eine gar zu nachsichtige Obrigkeit selbst nicht billigen, weil das gemeine Beste darunter leiden müßte. Ihr verlanget selbst eine weise Obrigkeit, welche die Strenge der Gerechtigkeit durch die Güte zu mildern, und der Güte durch die Gerechtigkeit Schranken zu setzen weis. Und findet ihr nicht dieses alles in der weisen Regierung Anselms beysammen? Sahet ihr Ihn wohl jemals, ohne den Vater in Ihm zu sehen? Er war gegen euch ungemein herablassend, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, und eben so majestä-

jestätisch, ohne sie zu übertreiben. Eine freundliche, und leutselige Mieue, ein aufrichtiges Gesicht, ein holdes Lächeln, ein einnehmender Blick ließen der Würde, und dem Ansehen nur so viel übrig, daß man sie verehren mußte, ohne sie fürchten zu dörfen. Als ein berühmter Lehrer des Rechtes wurde er auch der geschickteste Priester der Gerechtigkeit. Mit einem durchdringendem Blicke übersah er eure Streitigkeiten, eure Ansprüche, eure Gründe, und sogleich war auch alles entschieden. Er ersparete euch die unnöthigen Unkösten, indem Seine Weisheit sogleich den Ausspruch that, und erwies euch eine doppelte Wohlthat, weil Er sie gleich erwies. Dorfte es wohl Jemand wagen, eure Rechte zu kränken, den Anselm nicht sogleich nachdrücklich in seine Gränzen zurücke setzte? Weisheit sprach euch das Recht, Weisheit vertheidigte euch.

Erlaubet mir jetzt, daß ich euch an jene schrecklichen Uebel erinnere, welche euch unter der Regierung Anselms überfallen haben, jene Uebel, sage ich, welche, indem sie ihr Andenken bey euch unvergeßlich gemacht haben, zugleich auch das Gedächtniß Anselms verewigen, welcher durch Seine liebreiche Sorgfalt, weise Anordnungen, und thätige Hülfe euch nur den halben Theil des Elendes empfinden ließ. Er trat seine Regierung in dem fürchterlichsten Zeitpunkte an. Die Erde hatte kurz zuvor ihren milden Schooß

verschlossen, und eine große Theurung verursachet, und sie schien ihn nur wieder zu öffnen, damit sie die häufigen Todtenkörper verschlingen könnte, die der Hunger, und ein faules Fieber hingerissen hatten. Ein wiederholter Schauer verwüstete eure Felder. Aber diese Unglücke mochten noch so häufig auf euch zudringen; das Vaterherz Anselms verdoppelte nur auch Seine Güte gegen euch, da Er mit Seinem eignen Schaden eure Noth durch einen ergiebigen Nachlaß erleichterte, und euch noch darüber, mit Geld und Getreide zu Hülfe kam. Seine Weisheit gab Ihm immer Mittel an die Hand gegenwärtige Uebel abzutreiben, oder zu mildern, und zukünftige zu verhüten.

Darf ich mich wohl jetzt an Sie wenden, Hochwürdige Mitglieder dieses Stiftes? Darf ich Sie als Zeugen aufrufen, daß Anselm bey Ihnen Seinen Namen durch Seine Weisheit verewiget hat? O! der rührende Todtenbrief, durch den Sie uns die schreckliche Nachricht von dem Verlurste Ihres theuersten Oberhauptes mitgetheilet haben, giebt mir schon die Antwort, da Sie selbst der heftigste Schmerz nicht reden läßt. Haben wir, sagen Sie mit dem Könige Pharao, einen weisern, und einen Seines gleichen finden können! Pharao gebrauchet diese Worte von dem ägyptischen Joseph, und die Erfahrung hat ihn bald überzeuget, daß er wirklich den

weis-

weiſeſten Haushlater gewählet hatte. Ihr bekennet eben dieſes zum unſterblichen Ruhme euers hochſeligen Abtes Anſelm. Schon ehe Er die Inſel trug, bekam Er die Aufſicht über die Kloſterſpeicher, und ſchon damals bewies Er eine ausnehmende Geſchicklichkeit zur Hauswirthſchaft. Er gieng Seinem Amte ſo genau nach, erfüllete ſo pünktlich Seine Schuldigkeit, daß Er ſchon damals in den Herzen Seiner Mitbrüder zu regieren anfieng, ehe Er noch wirklich regierte. Aber dieſe Fähigkeit zur Führung der Hauswirthſchaft, die ſich bisher nur im Kleinen gezeiget hatte, entwickelte ſich erſt vollkommen, da Ihn Deggging zum Herrn ſeines Hauſes, und zum Fürſten ſeiner Beſitzungen beſtellet hat.

Es war nichts geringes, geradehin von dem Lehramte zur Hauswirthſchaft zu übergehen. Man pfleget ſich bey jener Beſchäftigung, welche den ganzen Menſchen allein für ſich hinreißt, aller andern zeitlichen Sorgen zu entladen. Und darum will man es den Gelehrten immer Schuld geben, daß ſie in der Hauswirthſchaft nicht die ſtärkſten ſind. Deſto mehr muß man erſtaunen, wenn man die großen ökonomiſchen Einſichten unſers weiſen Abtes Anſelm bemerket, und nicht begreifen kann, wo Er Sich ſelbige hat erwerben können. Leute, die noch vor dem Antritte Seiner Würde Ihn zu kennen das Glück hatten, verwunderten ſich, wie Er nun mit einem eben ſo angeſtrengten Eifer über den alten Rech,

nungsbüchern saß, mit dem Er zuvor Väter, Concilien, und Kirchenscribenten durchblätterte. Fand Er ehemals in diesen reichhaltigen Quellen Nahrung für Seinen Geist, so entdeckete Er jetzt in jenen die ergiebigsten Goldminen für Sein Stift. Von mehr als zwanzig Jahren her durchlief Er alle Rechnungen, Er sah, daß durch Nachläßigkeit, oder Treulosigkeit des Gesindes dem Kloster beträchtliche Summen entzogen worden. Und sogleich beeiferte Er Sich, durch weise Anordnungen diese kleine Bächlein zu verstopfen, welche bisher den Zufluß zur Hauptquelle so sehr entkräftet hatten. Er berathschlagte Sich auf eine liebreiche Art mit denjenigen Herren, mit denen Er die Bürde Seines Amtes getheilet hatte, über die besten Mittel, die Aufnahm Seines Klosters zu befördern, und nachdem Er sie ausfindig gemacht hatte, hielt Er strenge darüber, damit sie in das Werk gesetzet würden. Man fand Ihn bey Tag und Nacht in geheim überall selbst nachgehen, und sich erkundigen, ob die Nächläßigkeit nicht vielleicht Seine weisen Absichten vereitelte, oder die Treulosigkeit sich nicht wieder irgendwo einen Ausweg geöffnet hätte. Das Forstwesen des Klosters brachte Er auch in eine bessere Verfassung. Durch diese Mittel kam es bald dahin, daß Er einige Schulden, welche durch schlimme Zeiten veranlasset worden, entweder ganz tilgen, oder gegen ein leidentlicheres Interesse auslösen konnte.

Was würde Anselm nicht bey glücklicheren Zeiten geleistet haben, da Er unter beständig abwechselnden Bedrängnissen so vieles ausgerichtet? Er konnte die Jahre Seiner Regierung nach den großen Unglücken zählen, die Ihn überfielen. Ein dreymaliger Schauer traff die hoffnungsvollen Felder des Klosters, und der Unterthanen, eine Feuersbrunst, die sich in dem Oekonmiegebäude erhob, drohete dem ganzen Kloster den Untergang. Und bey alle dem weis Sich Anselm wieder zu erholen, da es sonst viele Jahre brauchet, bis solche Wunden geheilet sind. In der That, man könnte nicht begreifen, wie sich Degging doch noch so hoch habe schwingen können, wenn man nicht auch wüßte, daß der weiseste Abt Anselm ihm vorgestanden, dem Gott selbst mit einer Hand wieder zweyfach gab, was er Ihm mit der andern entzogen hatte.

Allein Sein Eifer in Aufrechthaltung der Klosterzucht verdiente auch diesen reichen Segen des Himmels; denn, Hochansehnliche! es war Ihm nicht allein darum zu thun, daß Er die zeitlichen Umstände Seines Klosters verbesserte. Noch vielmehr war Er darauf bedacht, daß eine gute Zucht, und brüderliche Einigkeit darinn herrschen sollten, ohne welche die reichesten Klöster eine wahre Hölle, und mit welchen die ärmesten ein Paradies sind. Das Lob Gottes mußte eifrig, und langsam abgesungen werden, wie

wir es der Majestät des Herrn schuldig sind, dem wir dienen. Außer dem Chore mußte Ruhe, und feyerliche Stille in dem Kloster, Liebe, und Eintracht in den Herzen der Einwohner herrschen. Sah Er irgends das Feuer der Uneinigkeit auflodern, so wurden gleich die ersten Funken desselben erstücket. Er hatte aber auch dafür den Trost, ein Herz, und eine Seele unter seinen Untergebenen zu sehen. Wollte ja noch Jemand mit dem Erzvater der Ungläubigen den Mönchen den gehäßigen Vorwurf machen, daß sie Leute seyn, welche zusammen kommen, ohne einander zu kennen, daß sie beysammen leben, ohne einander zu lieben, und daß sie von einander sterben, ohne einander zu bedauern, der mag sich nur hier gleich durch den Augenschein selbst widerlegen lassen. Geschah es aber doch, wie es unter Menschen unvermeidlich ist, daß sich einige geringe Fehler einschlichen, so wußte Er sie als ein weiser Arzt nach Vorschrift Seiner heiligen Regel durch Ermahnungen, und endlich auch durch väterliche Bestrafungen zu verbessern. Ich nenne sie väterliche Bestrafungen; denn sie waren es. Ungerne, sehr ungerne ließ Er es dazu kommen. Es mußte Jemand geflissentlich alle andere Zugänge zu seinem Herzen verschlossen haben. Und wie freudig warf Er die Ruthe ins Feuer, sobald Er eine Reue über den Fehler sah! Es schien, als wenn der Schmerz des Fehlenden in sein Herz übergangen wäre, so ganz gerührt war Er darüber. Welche edle Züge einer erhabenen Weisheit!

Und

Und nun wird man sich nicht verwundern, daß Sich Anselm die Liebe Seiner Söhne, und Untergebenen, und die Hochschätzung der Auswärtigen durch diese Weisheit in einem so hohen Grade erworben habe. Alle, die gekommen waren, die Weisheit dieses Salomons zu hören, giengen betretten, wie die Königinn von Saba zurücke, und gestunden aufrichtig, daß jenes, was sie gesehen, den gemeinen Ruf, und ihre Erwartung noch weit übertroffen habe. Ja, verehrungswürdige Asche Anselms! dir sey es zum ewigen Ruhme nachgesaget, selbst ein groser Prinz ließ dir seine höchste Gnade zufließen, ein Fürst, der den Werth der Weisheit kennet, der es für seine Pflicht hält, sie überall aufzusuchen, und der sich eine Ehre daraus machet, sie zu krönen, wo er sie findet. Er kannte deine Weisheit, und wollte öfters aus deinem Munde Trostworte über einen Verlurst anhören, der Ihm unersetzlich ist. Kraft Ernst ist es. Dieser erhabene, dieser unvergleichliche Fürst traff in deiner Weisheit, und nachdrücklichen Beredtsamkeit etwas bewundernswürdiges an, Er, welcher, da er sich selbst kannte, an seinen vortrefflichen Eigenschaften alle seine Bewunderung sollte erschöpfet haben. Er schätzete dich, und schätzete dich so sehr, daß Er nicht nur öfters in deinem Leben, sondern auch an dem Tage deiner Begräbniß sich würdigte in Deggingen zu erscheinen, und — wird es wohl die Welt glauben? — ein fürstliche Thräne über den Tod Seines Anselms zu vergießen.

Mit goldenen Buchstaben trage es in deine Jahrbücher ein, o Degging! Kraft Ernst der weiseste Fürst hat über den Tod deines Anselms geweinet. Unstreitig ist Sein Namen dadurch verewiget. Die Volker werden seine Weisheit erzählen.

Der dritte Theil.

Anselm hat Seinen Namen bey der Kirche verewiget durch Seine Gottseligkeit.

Und die Kirche wird sein Lob verkünden. Wo soll ich aber anfangen die Verdienste Anselms um die Kirche Gottes, und seine Gottseligkeit zu schildern? Die Zeit wird mir viel zu enge, und Seine Tugenden waren viel zu häufig, als daß ich etwas Vollständiges darüber sagen könnte. Ich will mich also so kurz, als es möglich seyn wird, fassen, und zuerst von Seinem Andachtseifer reden. Dem Dienste Gottes zog Er nichts vor. Als Er noch die Wallfahrt zu Buggenhofen zu versehen hatte, trachtete Er in den Herzen aller Anwesenden jenes Feuer der marianischen Liebe anzufachen, welches das Seinige verzehrete. Man hörete Ihn das Lob der Himmelskönigiun mit so vielem Eifer, und mit so vieler Salbung des heiligen Geistes verkünden, daß man in der That einen zweyten heiligen Anselmus zu hören glaubte. Nachdem Er zur höchsten Würde Sei-

nes

nes Klosters gelanget, betrachtete Er Sich nur als das Vorbild Seiner Untergebenen, das nach der Vorschrift Seines heiligen Vaters Ihnen nicht nur den Weg der Vollkommenheit vorzeichnen, sondern auch durch Sein Beyspiel zeigen müßte. So oft es andere Geschäffte erlaubeten, sang Er mit ihnen das Lob Gottes in dem Chore ab, und sie mußten von der äußersten Wichtigkeit seyn, wenn sie Ihn hindern konnten, mit andern dem Herrn das Opfer Seiner Lippen darzubringen. Die tägliche Betrachtung unterließ Er niemals, weil Er wußte, daß ohne diese Uebungen der Geist sogleich schlaff wird, und daß man in diesem vertraulichen Umgange mit Gott allezeit sicher jene Lichter sammelt, mit denen man die Herzen der Untergebenen erleuchten muß.

Und nun auch etwas, was Er für das Aeußerliche des Gottesdienstes geleistet hat. Ich will nicht alle Werke erzählen, die Er für die Zierde des Hauses Gottes unternommen hat. Ich will ihnen vielmehr nur einen Fingerzeig geben, damit sie sogleich selbst mit ihren Augen die Denkmäler der Gottseligkeit Anselms sehen können. Dieses silberne Kreuz, diese silbernen Leuchter, das silberne Conventkreuz, und die heiligen Kleider, mit welchen die Priester des Höchsten bey dem Altare erscheinen, sind Werke Seiner Freygebigkeit, womit Er Gott den Segen in etwas erwiedern wollte, den er so häufig auf Sein

Stift

Stift hatte herab thauen lassen. Bey so vielen Unglücken immer genug für Seine Kräfte; aber viel zu wenig für Seinen Eifer. Hätte es bey Ihm gestanden, Er würde Seine Gottseligkeit in Gold, und Diamanten verewiget haben. Allein Er dorfte auch für das Haus Gottes das nicht einmal verwenden, was Er ohne Nachtheil Seines Klosters hätte verwenden können. Er mußte Seinen eignen Lehrsätzen folgen, die Er ehemals behauptet hatte, und einen Theil der Kirchengüter in den Schooß der Armen, derer Erbtheil sie sind, verbergen.

Die ganz in Thränen zerfließenden Armen wollen es, daß ich Seine Mildthätigkeit gegen sie nicht verschweige, und Sein Tod gäbe mir das Recht, Seine Wohlthaten öffentlich bekannt zu machen. Aber was kann ich zureichendes sagen? Ihr Wittwen, denen es an Hülfe, und ihr Weysen, welchen es an Vertheidigung mangelte, Ihr Armen, Opfer des Elendes, erscheinet ihr in diesem heiligen Tempel, umringet Sein Grab, und redet statt meiner. Eure vielen Stimmen werden weit beredter seyn, als die meinige. Saget, daß euch Anselm allezeit liebreich beygesprungen. Saget, daß man bey Ihm weder einen Fürsprecher, noch eine Empfehlung nöthig hatte. Einen günstigen Zutritt zu erhalten war es genug, daß man elend, und unglücklich war. Er sah es ein, daß man mit einem wenigen Gelde, das man vielleicht sonst der Pracht

auf-

aufopferte, oder verspielte, das Wohl einer armen Familie auf lange Zeit befördern könne. Und das war für Sein gefühlvolles Herz schon genug. Es kannte ohnehin kein reizenderes Vergnügen, als die Thränen der Armen abzutrocknen, dieses menschenfreundliche Herz wußte nichts edlers zu verrichten, als Mitleiden haben, und Arme glücklich machen. Man würde sich also sehr betrügen, wenn man glaubte, daß Seine Almosen nur Ueberreste Seiner Leidenschaften, oder die Ueberbleibsel Seiner Pracht, und der Ergötzlichkeiten gewesen seyn. Eine mäßige Tafel, eine Einschränkung erlaubter Erquickungen, so lange Ihn der Wohlstand nicht dazu auffoderte, waren die Quellen, aus welchen Er die Schätze zur Unterhaltung der Armen nahm. Niemals suchete Er etwas besonders in Speis und Trank, in der Kleidung, oder Wohnung. Eine edle Einfalt war der einzige Schmuck Seines Wohnzimmers, und sah man ja sonst etwas darinn, so waren es vortrefflich gewählte Bücher, mit welchen Er Sein Kloster zu bereichern suchete. Er sammelte die vornehmsten Schriftsteller der Katholicken, und Protestanten, damit die Seinigen so, wie Er selbst, mit zwey Augen sehen lernten, und nicht so geradehin, ohne selbst etwas gelesen zu haben, auf Treu, und Glauben eines classisch gewordenen Ketzermachers etwas für eine protestantische Lehre hielten, wovon diese Herren vielleicht nicht einmal mehr träumen. Nur bedaurete Er öfters herzlich, daß Ihm die häufigen

Unglücke Seines Klosters nicht gestatteten, so vieles für die Studien zu thun, als Seine Lieblingsneigung von Ihm verlangete. Wan hörete Ihn öfters die Eitelkeit, und unverantwortliche Leichtsinnigkeit anderer bejammern, welche, indem sie durch die Erfahrung täglich mehr überzeuget werden, daß sich die Mönche kaum mehr durch etwas anders, als durch die Betreibung der Studien in der Welt erhalten können, welche, sage ich, doch den Säckel des Heiligthumes plünderten, ihren Ehrgeiz zu sättigen, und unnöthigen Aufwand auf hundert Nebendinge machten, da doch die Rubrik für Bücher, und Wissenschaften kaum einige Gulden betrüge.

Es war ganz natürlich, daß Anselm so denken, und reden mußte. Da Er mit den größten Einsichten in das Reich der Wissenschaften eine unglaubliche Demuth verband. Er wollte das nicht einmal seyn, was Er war. Die Prälatenwürde, welche der Unwürdige allezeit suchet, und der Würdige flieht, schlug Er mit der größten Standhaftigkeit aus, weil Er sie verdiente. Und da Er sie annahm, schien Er es kaum zu wissen, daß sie Ihm einen Vorzug über andere gegeben habe, so leutselig, so herablassend betrug Er sich gegen alle. Man wurde den Vorzug, welchen Ihm Seine Würde, und Seine Einsichten verschafften, auf keine andere Art, als durch die Mühe gewahr, die Er Sich gab, ihn zu vergessen.

Desto mehr konnte Er Sich in alle Unglücke schicken, die der Himmel über Ihn verhänget hat. Würde, Güter, Ansehen, das sah Er immer nur für Wohlthaten an, die Gott Ihm ohne Sein Verdienst gegeben, und eben so wieder nehmen könnte. Dieß machte Ihn gegen den Verlurst derselben so unempfindlich, daß Er dem Tode die Ehre entzog, Ihn derselbigen zu berauben, indem Er Sich ihrer schon vorläufig beraubet hatte. Im Unglücke erhob Er Sich, wie wahre Christen, über Sich selbst. Er hielt die Augen bey den Geheimnissen der Vorsehung niedergeschlagen, und erwartete mit Demuth, was sie über Ihn beschlossen hätte. Veränderte sich das Glück, so änderte Er nur Seine Tugenden, und setzete an die Stelle der Mäßigung, womit Er Sich bey glücklichern Zeiten betrug, die gänzliche Ergebenheit in den Willen des Allerhöchsten. Ich selbst hörete Ihn öfters Seine Bedrängnisse mit so kaltem Blute, und so heiterer Stirne erzählen, als wenn Er von Jemand andern redete.

Und diesen großen, diesen würdigen Abt mußten wir verlieren! — jetzt schon verlieren, da wir kaum angefangen hatten, die Früchte Seiner unschätzbaren Regierung zu empfinden. Nur sechs kurze Jahre war Er unser! Warum, o mein Gott! wenn ich mich erkühnen darf, mein Herz vor dir auszuschütten, warum verliert Ihn Deggingen eben jetzt, da es sich der Vollendung seines Glückes immer mehr näherte? War

dann

dann nach so vielen der Unsterblichkeit würdigen Thaten keine andere mehr übrig, die Seiner würdig gewesen wäre? Warum züchtigest du diese Hochwürdige Herren so empfindlich, da du ihnen einen Vater nach dem andern entziehst? Befriedigen wir uns, Geliebte! Gott züchtiget nicht allezeit, wenn er uns heimsuchet. Wir bilden uns ein, er strafe, da er nur prüfet. Wir denken als Menschen, und er handelt als Gott. Er hat dieses Stift schon lange zu diesem schrecklichen Falle vorbereitet, damit er nicht so unerwartet käme. Schon seit langer Zeit waren die Gesundheitsumstände des Hochseligen nicht mehr die besten. Er wollte Sich durch ein Bad Erleichterung verschaffen, und holte Sich aus demselben nur eine schwere Krankheit. Sein Leib empfand immer heimliche Schmerzen, und alle Mühe, welche die Kunst angewendet, Ihn zu heilen, dienete nur zu erfahren, daß er unheilbar wäre. Es kam endlich der schreckliche Tag — Ewig, betrübtes Stift! ewig soll der siebenzehnte März ein Trauertag für dich seyn! Anselm, da Er Sich ganz wohl befand, da Er Sich eben mit Seinem Arzte besprochen hatte, fällt hin, ein Schlagfluß hat Ihn getödtet. Ganz außer sich laufen die trostlosen Söhne auf den sterbenden Vater zu, sie eilen, Seine letzten Seufzer noch zu sammeln, sie halten Seine Aerme fest. Aber sie hatten schon, was sie hielten, verloren. Für sie war kein Anselm mehr — —

Beschluß.

Der entseelte Leichnam Anselms ist im Frieden begraben; aber Sein Name wird von Geschlechte zu Geschlechte leben, bey der Welt durch Seine Gelehrtheit, bey den Seinigen wegen Seiner Weisheit, und bey der Kirche durch Seine Gottseligkeit. So gewiß es nun ist, daß diejenigen, welche viele zur Gerechtigkeit unterrichten, wie die Sterne in ewige Ewigkeiten glänzen werden *, so gewiß es ist, daß die Weisheit ein Reichthum des Heiles ist, ** so gewiß ist es, daß die Gottseligen ewig leben werden, *** so gesichert ist auch unsre Hoffnung, daß der gelehrte, weise, und gottselige Abt Anselm nun schon wirklich den Lohn Seiner Verdienste in dem Himmel genieße. Allein Er war doch ein Mensch, und wir urtheilen auch nur als Menschen, vielleicht ruft Er doch noch aus dem Reinigungsfeuer zu uns um Hülfe. O so erhärtet doch eure Herzen nicht, höret Seine wehmutsvolle Stimme, höret sie ihr Unterthanen, ihr Söhne, es leidet euer Vater, höret sie ihr alle, die ihr zugegen seyd, es leidet euer Mitbruder, ein Christ. Die Diener der Kirche werden jetzt den Kelch des Heiles für Ihn ausgießen, vereiniget euer Gebeth mit ihnen.

Und

* Dan. 12, 3. ** Isai. 33. *** Sap. 5.

Und du, unendlich gerechter, unendlich gütiger Gott! sieh dieses betrübte Stift wieder mit gnädigen Augen an. Es ist gedemüthiget, es ist durch den zweyfachen Verlurst seiner Oberhäupter vor dir gebeuget. Soll es nicht würdig seyn, daß du dich wieder in Gnaden zu ihm wendest? Es ist genug geprüfet. Sage jetzt deinem Würgengel, daß seine Hand aufhöre, damit es nicht ganz verwüstet werde. — Wir bitten nicht umsonst. Der Himmel leget schon die Waffen nieder, er hat sie schon niedergeleget. Die Hochwürdigen Mitglieder dieses Klosters haben sich wirklich ein Oberhaupt gewählet, das der Würde, die es übernommen, vollkommen Genügen leistet, und die Welt ist überzeuget, daß Deggingen keinen so wichtigen Verlurst leidet, den es nicht wieder eben so gut ersetzen kann. Lasset uns also für das Wohl dieses so sehr bedrängten Stiftes den einzigen Wunsch noch hinzusetzen: Erhalte ihm, o Herr! wenigst dieses sein neues Oberhaupt noch lange Jahre. Und es wird zwar allezeit den Verlurst seines Anselms bedauern; aber niemal einigen Schaden davon empfinden. Und du erfreuetes Deggingen erinnere dich allezeit, daß du das unglücklichste warst, als du deinen Anselm verloreſt, und wieder das glücklichste bist, weil du deinen Placidus dafür erhältst. Amen.

Pre-

Predigt
auf das Lichtmeßfest.

Text, Luk. 2

Postquam impleti sunt dies purgationis Mariæ.

Nachdem die Tage der Reinigung Mariä erfüllet waren.

Eingang.

Der Herr hatte durch den Moses allen israelitischen Weibern das Gesetz aufgeleget, daß sie, wenn sie ein Kind gebohren, einige Tage zu Hause ihre Reinigungszeit aushalten, und erst nach dem Verlaufe derselben in dem Tempel erscheinen sollten. Dieses Gesetz gieng nur diejenigen Weiber an, welche ihre Kinder nach dem ordentlichen Laufe der Natur gebohren, und sich also verunreiniget hatten. Allein Maria, welche als eine Jungfrau von dem heiligen Geiste empfangen, und ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft gebohren hatte, was für Tage der Reinigung mußte sie erfüllen, sie, die nicht die gering-

ste Unreinigkeit an sich hatte? Wer schon rein ist, brauchet sich nicht zu reinigen? Und doch saget der heilige Lukas: Als die Tage der Reinigung Maria erfüllet waren.

Geliebte! Maria hat sich freywillig einem Gesetze unterworfen, das sie nicht angieng. Sie hielt die andern Weibern vorgeschriebene Reinigungszeit aus, und stellte sich sodann in dem Tempel. So viele Ehrfurcht hatte sie für eine bloß in der jüdischen Kirche übliche Ceremonie, für ein mosaisches Gesetz, daß sie selbigem genau nachkam, selbst in solchen Umständen nachkam, welche für sie sehr bedenklich, und zum Theil ihrer Ehre schädlich waren, indem sie sich auch in die Classe gemeiner Weiber herabzusetzen schien, da sie ein Gesetz beobachtete, das nur für unreine gegeben worden. Gewiß, das heißt recht gewissenhaft, heißt überflüssig pünktlich handeln.

Würdet ihr nicht glauben, daß man euch eine unerträgliche Last auflegen wollte, wenn man mehr von euch verlangte, als ihr zu thun schuldig seyd? Wenn man sogar begehrte, daß ihr eine kleine Demüthigung ausstehen sollet, nur damit ihr ein Gesetz, das keine Beziehung auf euch hat, beobachtet? O das wäre zu viel.. Aber seyd ohne Sorge. Niemand verlanget mehr von euch, als was ihr dem Gesetze nach zu thun schuldig seyd. Aber habe ich darum

nicht

nicht ein desto größeres Recht, euch aufzufodern, daß ihr wenigst das thut, was ihr zu thun schuldig seyd?

Ja, saget ihr mir, das thun wir auch. Wir wissen, daß Gott unser Herr, und Gesetzgeber ist, dem wir Unterwerfung, und Gehorsam schuldig sind. Freylich müssen wir bekennen, daß wir seine Befehle aus Schwachheit, und öfters auch aus Bosheit übertretten. Allein seine Herrschaft über uns machen wir ihm doch nicht streitig, wir läugnen die Verbindlichkeit seiner Gebothe nicht.

Alles gut! Ueber die Gebothe Gottes hält man sich endlich nicht auf. Den Herrn läßt man noch immer etwas gelten. Aber über die Gebothe der Kirche geht es desto ärger her. Aus diesen machet man sich gar nicht viel, wenn man sich doch noch etwas daraus machet. Ein Kirchengeboth übertretten ist eine nichtsbedeutende Kleinigkeit, darauf Gott nicht Achtung giebt. Oder wenn man es in der Unverschämtheit (ich hätte sagen sollen, wenn man Welt hat, und nach der Mode zu leben weis) wenn man es in der Unverschämtheit noch weiter gebracht hat, so lebet man gar dahin, als wenn kein Kirchengeboth wäre, und übertritt sie ohne Scheue, man spricht der Kirche das Recht ab, daß sie uns etwas zu befehlen habe.

Göttliche Mutter, wie weit entfernen sich solche Leute von deinem vortrefflichen Beyspiele! Das Gesetz

der Reinigung war für dich bloß eine Ceremonie, ein Kirchengebrauch, und du hast ihn doch beobachtet. Die Gebothe der Kirche sind für die Christen wahre Gesetze, nicht bloß willkührliche Ceremonien; und sie beobachten diese Gesetze nicht! Ich sage noch zu wenig, sie achten selbige nicht, ja sie verachten sie sogar. Welcher Leichtsinn! welcher Stolz! Nein der Fehler ist zu groß, der gerechte Eifer für die Ehre der Kirche muß entbrinnen, ich muß von der Geringschätzung der Kirchengebothe reden. Es ist eine Sünde, die Gebothe der Kirche aus Leichtsinn übertretten, als wenn sie nicht viel zu bedeuten hätten. Es ist eine noch größere Sünde, diese Gebothe aus Stolz gar verwerfen, als wenn sie uns nichts angiengen, und die Kirche uns nichts zu befehlen hätte. Es ist eine Sünde, entweder, die Wichtigkeit, oder die Verbindlichkeit der Kirchengebothe läugnen, oder noch kürzer: Es ist eine Sünde, die Kirchengebothe nicht achten, der erste Theil, es ist eine noch größere, sie verachten, der zweyte Theil. Der Leichtsinn ist sträflich, der Stolz noch mehr. Herr! laß mich doch für das Ansehen deiner Kirche recht nachdrücklich reden, und du größte Zierde der Kirche Maria, unterstütze mich. Ave Maria.

Der

Der erste Theil.

Es ist eine Sünde, die Kirchengebothe aus Leichtsinn nicht achten.

Ein allgemeiner Grundsatz, an welchem Niemand zweifelt, und auch nicht zweifeln darf, wenn er nicht von Gott, und sogar auch von der weltlichen Obrigkeit dafür gezüchtiget werden will, soll der Grund meines Beweises seyn. Es ist eine Sünde, die Kirchengebothe aus Leichtsinn übertretten. Kann die Kirche Gesetze geben, und verbinden uns diese Gesetze im Gewissen, so ist es für sich klar, daß man sündiget, wenn man sich leichtsinnig gegen sie verfehlet. Kann Gott den Diebstahl, den Ehebruch, und andre Dinge verbiethen, und verbiethet sie wirklich, kann die weltliche Obrigkeit gewisse Handlungen ihren Unterthanen verbiethen, und verbiethet sie wirklich, wer zweifelt daran, daß derjenige sich einer Sünde schuldig mache, der diese Gebothe aus einem blossen Leichtsinn nicht achtet, und muthwillig übertritt?

Was aber bey göttlichen und weltlichen Gebothen gilt, das wird man doch hoffentlich bey den Gebothen der Kirche auch gelten lassen. Hat die Kirche von Christo die Macht empfangen, uns einige Dinge, die zu unserm Heile nothwendig, oder nützlich sind, vorzuschreiben, oder überhaupt uns Gesetze, und Ge-

bothe zu geben; so ist man auch im Gewissen verbunden ihr zu folgen, und solche Gebothe aus Leichtsinn übertretten, sie vernachlässigen, oder nicht achten, ist eine wahre Sünde. Dawider kann kein Mensch etwas einwenden. Es fragt sich also nur noch: Ob die Kirche, oder ihre Vorsteher das Recht haben, uns Gebothe vorzuschreiben, die wir unter einer Sünde beobachten müssen.

Die Antwort darauf ist: Ja, die Kirche hat dieses Recht. Das lehret die Schrift, das saget die Vernunft; Denn zu welcher Absicht hat wohl Christus seine Kirche auf der Erde gestiftet? Warum hat der heilige Geist nach Pauli Zeugniß die Bischöfe aufgestellet, die Kirche Gottes zu regieren, die Christus mit seinem Blute erkaufet hat? Nicht wahr: Die Kirche ist der Weg zur Seligkeit? Jeder, der in ihre Gemeinschaft tritt, kann selig werden. Die Bischöfe zeigen uns als von Gott gesetzte Lehrer den Weg zur Seligkeit. Sie müssen uns leiten, und regieren. Aber eben darum ist es ja nothwendig, daß wir uns leiten und regieren lassen, das ist, daß wir gehorsamen. Wieder hat Christus, wie der nämliche heilige Paulus lehret, den Vorstehern der Kirche die Macht ertheilet, alles anzuordnen, was zur Vollendung der Heiligen, und zur Erbauung seines Leibes, das ist, was zur Heiligmachung der Christen, und zum Nutzen der ganzen Kirche zuträglich ist.

Doch

Doch was kann überzeugender seyn, als dieses, daß Christus seine Apostel mit der nämlichen Gewalt ausgerüstet in die Welt schicket, mit welcher ihn der Vater geschicket hat? Christus könnte doch wohl Gesetze geben? Er gab sie auch wirklich. Und wer sie übertritt, sündiget. Werden also die Vorsteher der Kirche nicht auch solche Gesetze geben können, welche man unter einer Sünde zu halten schuldig ist? Einmal in Absicht auf den Nutzen, und die Regierung der Kirche können sie das, was Christus kann, sie sind, wie er, vom Vater geschickt. Wer sie höret, höret ihn, und wer sie verachtet, verachtet ihn. Lauter unstreitige Wahrheiten, Wahrheiten, die es beweisen, daß die Kirche Gesetze geben könne, die jeder Christ unter einer Sünde zu halten schuldig ist.

Und wie könnte sich auch eine so weitläuftige, und nach dem Willen Christi durch die ganze Welt ausgebreitete Gesellschaft, wie die Kirche ist, ohne Verordnungen, und Gesetze erhalten? Wie könnte Ruhe, Friede, Einigkeit, und Gleichförmigkeit, wie könnte der äußere Gottesdienst darinn bestehen? Wäre Niemand an Gesetze gebunden, dörfte jeder selbige nach seiner Willkühr übertretten, so würde bald alles Ansehen, alle Ordnung in der Kirche, die Kirche selbst würde aufhören.

Allein, wenn die Kirche Gebothe geben kann, die jeden im Gewissen verbinden, wenn sie selbige wirk-

lich gegeben hat, wie alles unstreitig wahr ist; was kann unverantwortlicher seyn, als euer Leichtsinn, mit welchem ihr diese Gebothe übertrettet, und sie so ansehet, als wenn sie gar nichts auf sich hätten? Wie haltet ihr die von der Kirche verordneten Feyertage? Gut, das muß man euch nachsagen, eifrig, ungemein eifrig. Als die Kirche auf Verlangen eurer weltlichen Obrigkeit einige Feyertage aufgehoben, da habet ihr euren Eifer für ein Geboth der Kirche, das nicht mehr war, vorzüglich gezeiget. Ihr habet über eure Bischöfe, und Pfarrherren, die doch nur thaten, was ihnen befohlen war, und was sie thun müßten, die ärgerlichsten Reden ausgestossen, gesaget, daß die Pfaffen selbst noch lutherisch werden, euch zusammen verschworen, daß ihr euch lieber hängen, als die Feyertage wollet abbringen lassen, gescheider als die Kirche seyn wollen, sie getadelt, und euch zum Richter über sie aufgeworfen. Das heiße ich Eifer, wenn man durchaus noch ein Geboth haben will, wo keines mehr ist. Hoffentlich werdet ihr also die noch gebothenen Feyertage recht eifrig halten, da ihr euch um die abgebrachten so gerissen habet?

Ja, die nämlichen Eiferer, die so einen Lärmen um die Feyertage anfiengen, spielen ohne allen Gewissensbiß an Sonn- und Feyertagen in den Wirthshäusern, oder zu Hause, sie haben nicht Zeit in den Gottesdienst zu gehen; aber sie haben Zeit zum Spielen.

Digitized by Google

len. Sie trinken sich voll. Sie hören, wenns hoch kömmt am Vormittage eine kurze Messe ohne Predigt, kommen, vor lauter unnützen, und eiteln Beschäftigungen erst bey dem Evangelium in die Kirche, flicken aus zwoen Messen eine zusammen, bringen den Nachmittag im Heimgarten unter eiteln, und ehrabschneidischen, oder ärgerlichen Gesprächen zu. Unterdessen halten sie das für eine Kleinigkeit, nur für eine Uebertrettung eines Kirchengebothes, die nicht viel zu bedeuten hat. Sie schreyen um Feyertage, und diejenigen, die noch wirklich da sind, halten sie so schlecht, als es möglich ist.

Die Kirche hat befohlen, daß ihr euch an gewissen Tagen einen Abbruch thun solltet, und das unter einer Sünde. Sie hat das Fleischessen an gewissen Tagen verbothen. Allein wie viele leichtsinnige Ausnahmen machet sich nicht ein jeder selbst von diesem Gebothe? Der nächste beste Vorwand erklecket, um sich davon loszusprechen: Ich habe eine schwache Gesundheit, einen schwachen Magen — kann die Fastenspeisen nicht vertragen — und hundert solche Entschuldigungen. Sie mögen bey vielen wahr seyn, und von diesen rede ich nicht. Allein, wenn das Leute sagen, die stark, und dauerhaft genug sind, eine ganze Nacht hindurch auf dem Ball zu wachen, zu tanzen, Leute, welche sonst alle Ausschweifungen mitmachen können? Wer soll es ihnen glauben, daß sie in der

Faslnacht

Fastnacht die dauerhafteste Gesundheit haben, und sogleich in der Fasten todtschwach sind, wenn sie sich Gott zu lieb einen geringen Abbruch im Essen thun sollten? Und doch sind diese immer die ersten, die Recht zu haben glauben, daß sie nicht fasten dörfen. Die ersten, welche ihre schwächliche Leibesbeschaffenheit, und tausend andre Ausreden vorschützen. Sie schmähen wohl noch gar über die Kirche, daß sie so unnöthige, und beschwerliche Gebothe giebt. Sie muß eine unvernünftige, und grausame Tyranninn seyn. Aber wenn sie die jährliche Beicht abbrächte, o alsdann würde sie eine brave, weise, liebreiche Mutter werden. Unterdessen, da sie es nicht thut, muß man diesen Leuten doch nachsagen, daß sie ein Kirchengeboth genau, und buchstäblich halten, sie beichten das Jahr einmal. Doch lassen wir diese Leichtsinnigen gehen, welche die Kirchengebothe nicht achten. Sie sündigen, das ist erwiesen. Aber so schlimm sie handeln, so machen es diejenigen doch weit ärger, welche die Kirchengebothe gar verachten.

Der zweyte Theil.

Es ist eine größere Sünde, die Kirchengebothe gar verachten.

Aus menschlicher Schwachheit fehlen, und ein Geboth so verletzen, daß man es mit einer Schamhaftigkeit

haftigkeit noch eingesteht, daß man es verletzet habe, das geht hin. Aber mit frecher Stirne auftretten, der Kirche ins Angesicht hineinsagen: Du hast mir nichts zu befehlen, sich selbst eigenmächtig von ihren Gebothen lossprechen, wie soll ich das nennen? Bosheit? Das ist noch viel zuwenig. Tausend sündigen aus Bosheit; aber sie läugnen doch nicht, daß ihnen Gott noch zu befehlen habe. Nein, das heiße ich einen unerträglichen Stolz, eine offenbare Rebellion.

Ich rede nun von jenen hochmüthigen Leuten, welche glauben, sie wären zu groß, als daß sie die Kirchengebothe etwas angiengen; Die Beobachtung derselbigen dem einfältigen Pöbel, den Bauern, Handwerksleuten, und Weibern überlassen. Sie dunken sich zwar viel zu groß, als daß sie auch in der Kirche erscheinen, und mit andern gemeinen Leuten das Wort Gottes anhören sollten. Vielleicht ist auch nicht ein einziger da, den das angeht. Möglich wäre es aber doch; denn es giebt hier solche Leute, die sich über alles Pfaffengeschwätz wegsetzen, und nur das Volk noch davor zittern lassen. Ich will also doch ihre Grundsätze ein wenig beleuchten.

Nun diese Leute essen Freytag, und Samstage Fleisch, sie essen es aus eigener Macht in der Fasten, ohne erst die Kirche um Erlaubniß zu fragen, ob sie es thun dörfen, oder nicht. Und warum? Die ehrlichsten

lichsten unter ihnen sagen noch, daß ihnen die Fastenspeisen nicht wohl bekommen. Aber ist das Ding dann auch gewiß wahr? Ist es nicht öfters etwas eingebiltetes? Man will manchmal nur ein wenig vornehm thun, und weil sich vornehme Leute gemeiniglich über ein bösen Magen beklagen, weil das adeliche Frauenzimmer insgemein Ueblichkeiten empfinden will, so machen es ihnen auch andre nach, wenn sie gleich von Geburt nichts, als ehrliche Bauer, oder Burgerskinder sind, wenigst thut der Magen adelich, so ist es die Mode. Und was will man dann damit sagen, wenn man saget: Das Fasten, die Enthaltung vom Fleische schlägt mir nicht an? Bey vielen heißt es nur: Das Fleisch essen wäre mir lieber, das Fasten kömmt mich hart an. Wie, und darum sollet ihr gleich gar von dem Fasten Geboth frey seyn? Nein, das verlanget eben die Kirche, es soll euch schwer ankommen, ihre Gebothe zu beobachten; denn sie hat das Fasten nicht als einen Zeitvertreib, sondern als eine Kreuzigung des Fleisches vorgeschrieben. Wir sollen unsre Sünden damit abbüssen, wir sollen Gott zu lieb etwas leiden. Eben das, daß euch das Fasten hart ankömmt, macht selbiges erst verdienstlich.

Aber alles zugegeben: Wirklich soll eure Gesundheit so gebrechlich seyn, daß ihr ohne Fleischspeisen nicht bestehen könnet, ist es euch darum sogleich erlaubet, beständig für euch selbst Fleisch zu essen, ohne zuvor

von der Kirche Erlaubniß zu begehren? Muß man die Kirche gar gleich auf die Seite setzen? Wie würde euch eure weltliche Obrigkeit ansehen, wenn ihr ihre Gesetze, bloß weil sie wider euren Nutzen sind, nicht beobachten wolltet, ohne euch zuvor bey ihr zu entschuldigen, ohne um Nachsicht anzuhalten? Gewiß, wenn man dieses einmal hingehen ließe, würden alle Gesetze ohne Kraft, und alle Obrigkeiten ohne Ansehen seyn. Ein jeder würde etwas beschwerliches in dem Gesetze finden, und sich also ungestraft davon los machen können.

Wenn es also bey der weltlichen Obrigkeit schon nicht hingeht, sich selbst eigenmächtig von ihren Gesetzen loszumachen, ohne zuvor seine Entschuldigungen dem Richter vorzulegen, und sein Urtheil darüber zu erwarten. Warum will man ein Recht haben sich in Kirchengesetzen sogleich selbst zu dispensieren? Kann die Kirche nicht so gut, als der weltliche Staat Gesetze geben? Aber ich habe das Gegentheil erwiesen. Ist die Kirche als eine liebreiche Mutter nicht bereit, denjenigen ihre Gesetze zu erlassen, welche selbige nicht beobachten können? Aber die häufigen Dispensationen beweisen das Gegentheil. Warum will man dann diese gütige Mutter nicht zuvor um Erlaubniß bitten? Man mag nur seinem Seelsorger, seinem Bischöfe, oder dem Oberhaupt der Kirche das Maul nicht vergönnen. Was frage ich nach den Pfaffen, wer lange

fragt,

fragt, geht lange irre, ich dispensire mich selbst. Allein ist das etwas anders, als ein unerträglicher Stolz, eine offenbare Rebellion gegen seine rechtmässige Obrigkeit.

Aber die Fastenspeisen sind mir zu theuer, ich komme noch so wohlfeil durch, wenn ich mit meinen Leuten Fleisch esse. Es geht für die Fastenspeisen so viel Geld aus dem Lande — Wir können erst die Fastenspeisen nicht leicht bekommen. Das Fastengeboth schicket sich nicht mehr für unsre Zeiten, u. s. w. Wenn ihr diese Sprache führet, dann will ich euer Richter nicht mehr seyn. Aber nur ihr selbst müsset es auch nicht seyn. Die Kirche hat schon oft auf diese Gründe Rücksicht genommen, und dispensiert. Sie wird es wieder thun. Man schlage nur den gewöhnlisten Weg ein, lege seine Gründe vor, und bitte um Erlassung, und dann wird geschehen was Recht ist. Nur suche man die Dispensation nicht zu ertrotzen.

Doch wenn ihr auch bey der Vernachlässigung dieses Kirchengebothes noch einigen Vorwand habet, was wollet ihr da sagen, wenn ihr an Feyertagen keine Messe höret, oder des Brauches halber in die Kirche gehet; aber gar nicht daran denket, Gott zu ehren? Was? wenn ihr auf Ostern pur um euch nicht äußerliche Ahndung zuzuziehen, einen Beicht, oder Com-

munion

'munion Zettel herauslüget? Ihr könnet Messe hören, alle eure gewöhnliche Geschäfte, oder öfters Zeitvertreibe sind doch so wichtig nicht, daß ihr in sieben Tagen für euren Gott nicht eine halbe Stunde finden könntet. Es kostet kein Geld, es schadet der Gesundheit nichts, wenn ihr das Jahr wenigst einmal ernstlich beichtet, wie es die Kirche haben will. Was wollet ihr da sagen, wenn ihr ohne alle Erlaubniß schlüpfrige Schriften, oder gegen die Religion gehende Büchlein leset, und in solchen Dingen ein Urtheil sprechet, die ihr niemals studiert habet, die ihr nicht verstehet, und nicht verstehen könnet? Die Kirche hat euch dieses verbothen, und billig verbothen.

Auf diese Fragen weis man nichts anders zu antworten, als: Was schere ich mich um die Pfaffereyen? Ich weis schon, was ich zu thun habe. Das heißt aber in unsre deutsche Sprache übersetzt: Ich will nicht dienen, man lasse mich gehen, und thun, was ich will. Die Kirche hat mir nichts einzureden, ich will mich ihren Gebothen nicht unterwerfen, dazu bin ich zu groß, oder ich will es statt eurer sagen: Ihr haltet die Kirchengebothe nicht, weil ihr derselbigen den Gehorsam aufkündet, weil ihr zu stolz, weil ihr Rebellen seyd.

Beschluß.

Gehet doch in euch selbst, ihr Nachlässigen in Erfüllung der Kirchengebothe. Es ist sündhaft diese nicht achten. Die Kirche kann solche Gebothe geben, welche im Gewissen verbinden, und hat sie gegeben. Es ist noch sündhafter sie gar verachten; denn es verräth einen unerträglichen Stolz, oder eine Rebellion gegen die Kirche. Sehet doch auf die göttliche Mutter zurück. Sie unterwirft sich dem Gesetze der Reinigung genau. Welcher Eifer! Sie beobachtet selbiges, da sie es nicht schuldig war. Welche Demuth! Lernet diesen Eifer ihr Leichtsinnigen, und diese Demuth, ihr Hochmüthigen von ihr.

Haltet die Gebothe der Kirche, sie sind wahre im Gewissen verpflichtende Gebothe. Entschuldiget euch nicht gleich mit dem nächsten besten Vorwande von ihrer Beobachtung. Ihr möget groß, reich, angesehen seyn; aber ihr seyd doch noch Christen, doch noch Kinder der Kirche; und darum müsset ihr ihr auch folgen. Ihr möget Ursachen haben, die euch von ihren Gebothen entschuldigen. Zeiget euch aber doch noch als Unterthanen der Kirche, fraget, ob ihr in euren Umständen auch noch zur Beobachtung ihrer Gebothe gehalten seyd. So machen es gehorsame Kinder. Wollet ihr aber in eurem Stolz gegen die Kirche fortfahren, und nur das thun, was euch gefällt,

fällt, so kündet ihr den Gehorsam auf, und ich muß euch nur kurz sagen: Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter haben will. Wer die Kirche verachtet, verachtet Gott, das merket euch wohl. Amen.

Passionspredigt

auf

den heiligen Charfreytag.

Text, Luk. 23, 34.

Pater dimitte illis; non enim sciunt, quid faciunt.

Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.

Eingang.

Habet ihr auch meine Worte recht verstanden? Es liegt mir, und euch viel zu sehr daran, daß ja kein einziges überhöret werde. Ich will sie euch noch einmal wiederholen, damit ich vollkommen davon versichert sey: Vater vergieb ihnen;

denn sie wissen nicht, was sie thun. Diese wenigen Worte aus der ganzen Leidensgeschichte Jesu sind es, welche meinen Verstand vorzüglich beschäftiget, und mein ganzes Herz hingerissen haben. Wenn ich die Hartherzigkeit, und den Undank der Jüden, die Unempfindlichkeit der Heyden, die Treulosigkeit der Jünger, wenn ich die schreckliche Reihe von Bosheiten, Niederträchtigkeiten, Beschimpfungen, Martern, und viehische Wuth überdenke, die bey dem Tode meines Heilandes auf einander folgten, aber diesen doch immer gelassen, sanftmüthig, und geduldig sehe, dann, ich gestehe es, dann bricht mir das Herz, ich fühle Mitleiden, Unwillen, Scham, Reue, und Liebe zugleich, ich bewundere, ich erstaune. Allein wenn ich ihn vom Kreuze rufen höre, bitten höre: Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun, alsdann ist mein Herz, vom Donner dieser Worte gerührt, unempfindlich, oder vielmehr es weis nicht mehr, was es empfindet, weil es alles zugleich empfindet, ich höre, und sehe sonst nichts mehr.

Vater! welch ein Ausdruck, der die ganze Zärtlichkeit des Herzens auffodert! Ich erkenne, daß du Ursache habest, nach deiner Gerechtigkeit meine Peiniger, meine Feinde zu bestrafen. Aber Vater! du bist ja mein Vater, du liebest deinen Sohn, durch die Liebe, die ein Vater zu seinem Sohne, der liebvollste Vater zu seinem einzigen Sohne, du göttlicher Va-

Digitized by Google

ter zu deinem göttlichen Sohne hast, durch diese Liebe bitte, beschwöre, zwinge ich dich, Vater vergieb, bestrafe sie nicht — doch das ist meiner Liebe noch nicht genug, sie nur von der Strafe zu befreyen — sie müssen glückselig werden, sie müssen heute noch in meinem Reiche mit mir seyn, wenn sie doch selbst wollen, nicht nur nichts Böses leiden, auch Gutes sollen sie genießen, Vater Vergieb ihnen, ihnen, diesen meinen Mördern. Meine unerträglichen Schmerzen erinnern mich zwar an ihre unmenschliche Grausamkeit, und an den nahen Tod, und ihre Verspottungen, die ich höre, ihre Verwünschungen, die sie ausstossen, sagen mir es, was ihnen mein Tod für eine wilde Freude verursachen werde — aber noch einmal, vergieb ihnen, trag ihnen die Schätze deiner Erbarmung, und meiner Erlösung an, und wenn sie weinend, und reuend dieses Kreuz umfassen werden, so laß ihnen die volle Kraft meiner Erlösung zu statten kommen: Vater vergieb ihnen. Und warum? Denn sie wissen nicht, was sie thun. Wie? Sie sollten nicht wissen, wen sie umbrächten? Ja, sie haben meine Wunder gesehen, sie haben die Erfüllung vieler Weißagungen an mir erkennet, sie sollten gar nicht zweifeln, daß es der Herr der Herrlichkeit ist, den sie kreuzigen, der Messias, den sie nicht über sich herrschen lassen wollen. Aber sie sind doch schwache Menschen, Vorurtheile blenden sie, Leidenschaften verführen sie, sie wissen es, und wissen es nicht recht, was sie thun.

Nun wollen wir auch, da wir den Sinn dieser schönen Stelle wissen, keinen Augenblick mehr anstehen, was wir heute von dem Leiden unsers Erlösers mit einander betrachten sollen. Es sind eben diese Worte: **Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.** Sie beweisen uns die Nothwendigkeit, unsern Feinden zu vergeben. Werdet nicht gleichgültig, oder verdrießlich darüber, daß ich von einer so bekannten, und so oft auf der Kanzel vorkommenden Materie predigen will. Ich verspreche euch, daß ich sie ganz auf eine besondere Art abhandlen werde. Ich werde genau bey den Worten meines Vorspruches bleiben. Diese zeigen uns einmal das Beyspiel Christi, welcher vergeben hat: **Vater vergieb ihnen.** Hernach die Ursache, warum er vergeben hat: **Denn sie wissen nicht, was sie thun.** Ich beweise also im ersten Theile, daß wir vergeben müssen, wie Jesus, und im zweyten, warum wir vergeben müssen. Daß wir vergeben müssen, folget aus dem Beyspiele Christi. Warum wir vergeben müssen, ist die Ursache, weil unsere Feinde nicht wissen, was sie thun. O daß ich doch, gekreuzigter Heiland! meine Zuhörer nicht nur überzeugen, sondern auch zur Nachahmung deines Beyspieles bewegen könnte! Ich fange an in deinem heiligsten Namen Jesus.

Der

Der erste Theil.

Daß wir vergeben müssen.

Fraget euer Herz ernstlich ihr alle, die ihr euerm Nebenmenschen, der euch beleidiget hat, nicht verzeihen wollet, fraget euer Herz: Warum es dann nicht verzeihen will. Und es wird euch die Antwort geben, wenn es aufrichtig sprechen will: Ich bin zu stolz dazu, oder mein Feind war zu boshaft, oder die Beleidigung, die man mir angethan, ist zu groß, oder was eines ist, ihr wollet nicht verzeihen wegen eurer eignen Ehre, oder wegen der Bosheit des Beleidigers, oder wegen der Größe der Beleidigung. Ich sage euch aber, daß ihr von Herzen verzeihen müsset, wie Jesus am Kreuze verziehen hat. Entschuldiget euch nicht mit eurer Ehre, ein Gott verzeiht dem Menschen, nicht mit der Bosheit des Beleidigers, Jesus der Wohlthäter verzeiht den Undankbaren, nicht mit der Größe der Beleidigung, der sterbende Jesus verzeiht seinen Mördern.

Ja, meine Lieben! Jesus — Gott verzeiht den Menschen, ein unendlicher Abstand zwischen dem Beleidigten, und dem Beleidiger, Jesus am Kreuze hat bey aller seiner Erniedrigung seine Gottheit nicht abgeleget. Er erscheint als Gott, er nimmt einen Mörder, der mit ihm gekreuziget worden, in sein Reich

auf. Er war noch der Herr des Himmels, den er gleich darauf am hellen Tage verfinstert, der Erde, die er vom Grunde aus erschüttert, und gespalten, der lebendigen Menschen, die über die schrecklichen Wunder seiner Allmacht erstarreten, und der Todten, die er aus den Gräbern lebendig hervorgehen hieß. Hätte er nicht auf einen einzigen Wink seiner Allmacht die ganze unselige Schaar seiner Feinde, Verächter, Spötter, Verleumder, und Henker zerstreuen, in Staub verwandeln, vernichten können? Hätte er nicht diese armseligen Würmer, diese elenden Menschen, welche keine Gewalt über ihn hatten, als die ihnen von oben herab gegeben worden, strafen, zertretten, und seine Gottheit an ihnen rächen können? Da er alles konnte, was thut er? Er verzeiht, er bittet noch um Gnade für sie: **Vater vergieb ihnen!** Ein Gott verzeiht dem Menschen.

Und ein Mensch will einem Menschen nicht verzeihen? Ein Elender dem andern nicht? Wo nehme ich Worte genug her, diesen entsetzlichen Stolz nach Verdiensten zu bestrafen? Wer bist du dann, der du die Beleidigung deiner Person so hoch anrechnest? Du bist reicher, als dein Feind, angesehener, als dein Feind, vielleicht weder reicher, oder angesehener, bloß das, was er ist. Dein ganzer Vorzug vor ihm besteht etwan in einer Hand voll Geld, in dem vergänglichen Dunst einer eiteln Ehre, oder in einer

ner leeren Einbildung. Elender! im Grunde bist du um kein Haar mehr, als er. Dein Feind hat in dir nur einen geringen Menschen, eine armselige Kreatur, ein Wurm hat den andern beleidiget. Und doch rufest du: Rache! Rache! als wenn er sich an der Majestät eines Kaisers, an der geheiligten Person eines Königes, an der höchsten Person des ganzen Erdbodens vergriffen hätte. Aber rufe nur stolzer, hochmüthiger, unerträglicher Mensch! ich will doch hoffen, du wirst dich in dein Herz hinein schämen, wenn du Jesum am Kreuze, einen Gott für die Menschen rufen höreſt: Vater vergieb ihnen!

Nein, ich kann nicht, schreyet ihr, die Bosheit meines Feindes ist gar zu unausstehlig. Der Undankbare! Ich habe ihm so viele Wohlthaten erwiesen, ich habe ihm zu diesem Amte, zu diesem Gelde, zu diesem Glücke geholfen. Ohne mich müßte er längst betteln. Ich nahm ihn unter die Zahl meiner Freunde auf, ich theilte mein Herz mit ihm. Und jetzt lohnet er mir so! Wenn ich ihm einmal etwas zu Leide gethan hätte, dann sollte es mich nicht verdrießen. Aber ohne alle Ursache mir so respectlos, so grob begegnen? Soll mir dieser Undank nicht mein Herz zerreißen? Ist es ein Wunder, wenn ich ihm nicht verzeihen kann?

Ich will, meine Lieben! euern Schmerz nicht tadeln, Undank ist das abscheulichste, menschenfeindlichste Laster, nur der, der ihn erfährt, weis, wie er das Herz angreift. Er soll euch schmerzen, dieser Undank. Aber die Liebe gegen den Undankbaren soll er doch niemals unterdrücken. Ihr müsset ihm doch verzeihen. Jesus der Wohlthäter verzeiht den Undankbaren auch. Er hat für seine Feinde ungleich mehr gethan, als ihr für die eurigen. Er hat ihre Kranken geheilet, saget der heilige Augustinus, er hat ihnen das Himmelreich geprediget. Niemals hat er einem Menschen ein Leid zugefüget, so, daß er sagen durfte: Ich habe euch so viele Wohlthaten erzeiget. Wegen welcher wollet ihr mich umbringen? Und wenn er auch Laster bestrafen müßte, so that er es mit einer Gelindigkeit, welche, indem sie einerseits seinen Haß gegen das Laster verrieth, andererseits noch seine Liebe gegen den Lasterhaften zeigte. Die Juden waren Zeugen seiner Wunder, seiner Bemühungen für ihr Heil, sie hatten seinen Schweiß für sie gesehen, sein Gebeth für sie gehöret. Selbst das hatte er ihnen gesagt, daß er sie zu erlösen am Kreuze sterben würde. Und jetzt, da er wirklich am Kreuze hängt, frohlocken sie über ihn, sie lästern ihn noch, und können den Augenblick kaum erwarten, wo sie ihn vollends loswerden sollen. Kann ein Undank, eine Bosheit größer seyn, als diese? Schweiget doch von dem Undanke, und der Bosheit eurer Feinde. Auch nicht

der

der Schatten dieses teuflischen Undankes ist es, den Jesus am Kreuze erdulden muß, und erduldet. Indessen verzeiht er doch. Jesus der Wohlthäter kann für die Undankbaren zum Vater sagen: Vater vergieb ihnen. Könnet ihr es nicht auch? Ich erwarte keine Antwort, weil ihr doch keine habet.

Ihr müßtet nur noch zu der Größe der Beleidigung, welche man euch angethan, eure Zuflucht nehmen, und sagen; Die Unbild wäre zu groß, ihr könntet sie unmöglich verzeihen. Nun auch aus diesem Schlupfwinkel, worinn ihr euern Haß verbergen wollet, muß er mir heraus. Hier tretet vor das Kreuz euers Erlösers her, erzählet mir, und klaget ihm, was euch dann euer Nebenmensch, euer Feind für eine Unbild angethan hat. Mein Feind hat mich verrathen. Jesus saget euch, daß ihn auch ein Jünger verrathen, und die andern verlassen haben. — Mein Feind hat mich um meine Ehre gebracht, er hat mich gottloser Weise angeschwärzet -- Jesus saget euch, daß man auch ihn einen Volksäufer, einen Verführer, einen Aufwiegler des Volkes geheißen, und als einen solchen öffentlich vor dem Richter angeklaget, und er war auch unschuldig, wie ihr. — Mein Feind hat mir einen Schaden zugefüget, er hat mich um Hab und Gut gebracht. Da sehet an das Kreuz hinauf, Jesus hängt nackt daran, sogar seine Kleider haben die Räuber durchs Loos unter sich getheilet

let — Mein Feind hat mir Schimpf angethan. Höret ihr nicht, wie die Pharisäer spotten: Er soll vom Kreuze herabsteigen, wenn er kann? Sehet ihr nicht, wie sie den Kopf schütteln, und Gotteslästerungen gegen ihn ausstossen? Wisset ihr noch etwas über euren Feind zu klagen? Ich weis noch weit mehr. Jesus wird an den Wunden, die ihm seine Feinde gemacht haben, sogleich sterben, er sieht sein Blut fließen, das diese Unmenschen vergossen haben. So sehr haben sich eure Feinde an euch noch nicht vergriffen, bis auf das Leben sind sie euch nicht gegangen. Ihr könnet eure Feinde nicht mehr ansehen. Jesus sieht sie an, auch bey dem Anblicke des Blutes, das sie ihm auspressen, bey dem Anblicke des Todes, den sie ihm zufügen, kann der sterbende Jesus noch für seine Mörder bitten. Ihr habet höchstens nur solchen Feinden zu verzeihen, welche euch bey weitem keine so große Unbild zugefüget. Entschließet euch also, ihnen zu verzeihen, wie Jesus den seinigen. Wenn er als Gott den Menschen, als Wohlthäter den Undankbaren, als sterbend seinen Mördern verzeihen kann, so müsset auch ihr — es hilft nichts, ihr müsset mit ihm für eure Feinde zu Gott rufen: Vater vergieb ihnen.

Der

Der zweyte Theil.

Warum wir vergeben müssen.

Aber warum dann vergeben? Aus der nämlichen Ursache, warum Christus den Jüden verziehen hat. Die Jüden wissen nicht, was sie thun, indem sie Jesum verfolgen. Und unsere Feinde wissen es auch nicht. Sie thun sich selbst Böses, da sie uns plagen wollen, und uns thun sie wider ihren Willen Gutes. Darf man wohl den hassen? Muß man dem nicht mit Freuden die Unbild schenken, der uns dadurch nur Wohlthaten erweiset?

Freylich ist der Anblick unsers Heilandes entsetzlich. Wir haben ihn gesehen, saget der Prophet, und er war sich nicht mehr gleich. Von der Fußsohle bis auf den Scheitel des Hauptes war nichts gesundes mehr an ihm. Die Unmenschen, diese rasenden Feinde Jesu, haben ihn erbärmlich zugerichtet. Sein Haupt ist mit Dörnern zerrissen. Das Blut rinnet allenthalben von seinem himmlischen Angesichte herab. Jenes Angesicht, welches ihn zum Schönsten unter den Menschenkindern machte, ist verdunkelt, es ist nur ein schreckliches blutrünstiges Fleisch, von welchem selbst die Henker ihre Augen mit Entsetzen abkehren. Seine Hände, welche so vielen Kranken die Gesundheit ertheilten, sind nun selbst kraftlos am

Kreuz

Kreuze angenagelt, jene Hände, welche mit drey Fingern den Erdeball bewegen, strecket er nun selbst zu dem Vater wehemüthig nach Hülfe aus. Der ganze Leib ist ein Blut, eine Geschwulst, eine Wunde. Nur an seiner Seite erblicken wir noch ein Ort, wo eine Wunde Platz hätte, und diesen werden sie ihm bald mit einer Lanze durchstechen. Die ganze Synagoge kam gegen den Herrn, und seinen Gesalbten zusammen. Kommet, schreyen diese wüthenden Tiger, lasset ihn uns erwürgen, lasset uns seinen Namen sogar vom Erdboden vertilgen. Wir wollen ihn zu dem schändlichsten Tode verdammen.

Ohne Zweifel wollten also diese grimmigen Feinde dem Heilande nur Böses zufügen, sie wollten ihn ermorden, sogar sein Andenken von der Erde verbannen. Allein sie thaten ihm in der That nur Gutes. Er mußte leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen. Die Jüden waren nur Werkzeuge, durch welche der Vater zum Heile aller Welt das ausführte, was er von Ewigkeit her beschlossen hatte. Sie wollten ihn tödten, und gaben ihm das Leben. Sie wollten ihn beschimpfen, und öffneten ihm den Weg zur Herrlichkeit, sie wollten seinen Namen von der Erde vertilgen. Und erst heute habet ihr es gesehen, wie die Kirche sein Kreuz im Triumphe erhoben, wie sie es feyerlichst angebethet hat, und ewig es verehren, ihn anbethen, ihm danken wird. Wahrhaftig,

die

die Jüden, die Feinde Christi wissen nicht, was sie thun. Sie wollten ihm Böses thun, und thaten ihm Gutes.

Und so ergeht es auch unsern Feinden. Auch sie wissen nicht, was sie thun. Lasset sie immerhin alle ihre Galle gegen euch ausleeren, lasset sie lästern, und verleumden, lasset sie euch alles mögliche Unheil zufügen. Nur glaubet, daß Gott weis, was sie an euch thun, glaubet, daß er es verhindern könnte, wenn er wollte, und daß er, da er es nicht verhindert, die wichtigste Ursache habe, es zuzulassen. Diese kann aber keine andere, als seine Ehre, und euer Heil seyn. Der Herr hat es euern Feinden befohlen, daß sie euch plagen. Er strafet euch, wie den David durch die Lästerungen des Semei, durch sie, er prüfet euch durch sie, er führet euch in den Himmel durch sie. Eure Feinde sind eure größten Wohlthäter. Sehet sie mit den Augen eines Christen an, ihr müsset sie lieben. Sie wissen nicht, was sie thun, weil sie euch Gutes thun, da sie euch Böses thun wollen.

Und sich selbst thun sie Böses. Das war auch das traurige Schicksal der Jüden, welche Jesum gekreuziget hatten. Schon ehemal weinte er über dieses unbiegsame Volk, daß es die Tage, die ihm zum Guten waren, nicht erkennen wollte. Noch wie man

ihn

ihn an den Kalvarienberg hinschleppte, sah er die Töchter Jerusalems über seine Schmerzen weinen, und sagte zu ihnen: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Diese meine Todtschläger sammeln sich einen Schatz von Uebeln. Sie haben an mir gethan, was ihnen ihre Wuth eingab. Und was die Unmenschlichkeit Entsetzliches, was die Rache eines Gottes Schreckliches hat, wird über sie ergehen. Sie werden sehen, wen sie durchstochen haben. Eure Stadt wird vertilget werden, daß kein Stein auf dem andern bleibet, eure Kinder werden an euern Brüsten verschmachten, ihr werdet vor Hunger eure Kinder essen, eure Männer werden getödtet, oder wie Sclaven verkaufet werden, das ganze Volk wird von jetzt an auf der Erde zerstreuet, flüchtig, verachtet, und elend herumirren müssen. Und daß es erfüllet worden, sehen wir immer noch mit unsern Augen.

Sehet hierinn das wahre Bild eurer Feinde. Diejenigen, die euch schaden wollen, schaden sich noch vielmehr. Der Herr läßt ihrem menschenfeindlichen Willen freyen Lauf. Aber er strafet doch die Bosheit desselben. Er brauchet diese Ruthe, um euch zu züchtigen. Aber er wirft sie auch in das ewige Feuer, nachdem er sie gebrauchet hat. Mit aller ihrer Bosheit gegen euch reizen sie nur die strafende

Ge-

Gerechtigkeit Gottes gegen sich. Sie wissen nicht, was sie thun, und wie wehe sie sich selbst thun. Wäre es nicht unmenschlich, wenn ihr diesen Unglückseligen, die in ihr eignes Verderben hineinrennen, nicht verzeihen wolltet? Müsset ihr euch nicht über sie erbarmen, da sie sich für die wilde Freude, die sie haben, wenn sie euch einen Augenblick martern können, die Hölle verdienen?

Beschluß.

Ach Christen! meine liebe Christen, wo habet ihr eure Feinde? Suchet sie auf, wo ihr sie finden könnet, führet sie zu dem Kreuze euers Erlösers her. Heute ist der Tag, wo ihr ihnen verzeihen müsset. Jesus hat verziehen, ein Gott den Menschen, ein Wohlthäter den Undankbaren, ein Sterbender seinen Mördern. Vater verzeih ihnen. Er hat verziehen, weil sie nicht wissen, was sie thun. Sie wollten ihm Böses thun, und thaten ihm Gutes, sich selbst aber Böses. Da, vor dem Kreuze Jesu Christi besinnet euch, ob ihr eure Feinde noch hassen, ob ihr sie nicht lieben wollet. Denket, jener hängt an diesem Kreuze, der darum leidet, weil ihr seine Feinde seyd, jener, der seinen letzten Blutstropfen vergießt, für euch Gnade zu erlangen, jener, der sterbend für euch bittet, der euch selbst bittet, daß

ihr euern Feinden vergeben sollet. Wie? Werdet ihr auch unempfindlich bleiben, wie die Jüden? Soll ein so liebenswürdiges Beyspiel euers Erlösers gar nichts auf euer unmenschliches Herz vermögen? — Nein, mein Gott, ich verzeihe — allen, die mich beleidiget haben — alles, was sie mir gethan haben — allezeit — niemals werde ich mehr an meine Unbilden — allezeit nur an dein Beyspiel denken. Alle haben wir doch unsere Feinde. Wir wollen sie aber nicht mehr haben, wir wollen sie als unsere Freunde ansehen. Triumphiere mein Erlöser, du hast heute den herrlichsten Sieg über unsere Leidenschaften erhalten. Ich lege alle diese Herzen, die aufrichtig verzeihen, als so viele Opfer zur Dankbarkeit für dein Leiden zu dem Fuße deines Kreuzes hin. Ich rufe statt eurer aller für eure Feinde noch einmal dem sterbenden Erlöser zu: Jesu vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.

Amen.

Predigt

auf das

Fest der Aufopferung Mariä in dem Tempel.

Text, Luk. 11.

Beatus venter, qui te portavit, & ubera, quæ ſuxiſti.

Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt.

Eingang.

Die Jüden, wie ſie Chriſto niemal eine Ehre laſſen wollten, ſo machten ſie es auch, als er Teufel ausgetrieben hatte. Sie glaubten, ſeinen Wundern allen Eindruck auf das Volk, und ihm ſelbſt alles Anſehen benommen zu haben, wenn ſie ihn ohne weiters beſchuldigten, daß er im Beelzebub dem Fürſten der Teufel die Teufel austriebe. Allein ſie mußten auch hier, wie allemal, beſchämt ſich zurücke ziehen, und ſchweigen. Jeſus legte ihnen nur dieſen unüberwindlichen Beweis ſeiner Unſchuld, und ihrer Bosheit vor. Der Teufel wird doch nicht ſelbſt an der Zerſtörung ſeines Reiches arbeiten, ſonſt könnte dieſes nicht beſtehen. Meine Abſicht iſt aber keine

andere, als das Reich des Satans zu zerstören. Er kann mir also unmöglich beystehen, und die ihm untergebenen Teufel aus ihren Besitzungen vertreiben helfen.

Diese kurze Antwort war so einleuchtend, so überzeugend, daß ein Weib aus dem Haufen des Volkes sich nicht enthalten konnte, ihre Verwunderung darüber an den Tag zu geben, und öffentlich aufzurufen: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig die Brüste, die du gesogen hast. Sie glaubte noch viel zu wenig zu sagen, wenn sie nur ihn selbst selig priese. Diese Glückseligkeit erstreckte sich ihrer Meynung nach auch bis auf die Mutter, die ihn empfangen, gebohren, und erzogen hatte.

Und in der That, meine Lieben, in der That, dieses Weib redete die Wahrheit. Die seligste Mutter Gottes hatte es schon ehmals von sich selbst im prophetischen Geiste vorhergesagt, daß sie alle Geschlechter selig sprechen werden. Dieses Weib machet den Anfang, und so weit sich die wahre Kirche Gottes jemals erstrecket hat, wirklich erstrecket, oder noch ausbreiten wird, so weit stimmt auch alles mit dem Ausspruche dieses Weibes ein, nennet Mariam die gebenedeyte unter den Weibern, und preiset jenen Leib selig, der den Erlöser der Welt getragen hat, jene Brüste selig, die ihn gesäuget haben.

Was

Was konnte man aber auch anderes von einer Jungfrau erwarten, welche sich schon in ihrem zärtesten Altar dem Herrn in dem Tempel aufgeopfert hat, wie uns die Kirche durch die Begehung des heutigen Festes erinnert? Von einer Jungfrau, welche nicht nur ihre Seele, sondern auch ihren Leib ganz dem Dienste Gottes wiedmete? Es wird ein andersmal Gelegenheit geben, von der Aufopferung ihrer allerheiligsten Seele zu reden. Wir wollen Maria heute mit dem evangelischen Weibe nur darum selig sprechen, weil sie Christum in ihrem Leibe getragen, und mit ihren Brüsten gesäuget hat. Ja, selig ist der Leib deiner allerheiligsten Mutter, göttlicher Erlöser, der Leib, der dich getragen hat, dieß wird der erste Theil seyn. Selig sind die Brüste, die du gesogen hast, der zweyte Theil. Ich rede deutlicher. Ich will euch die unaussprechliche Glückseligkeit Mariä vorstellen, der sie durch die Aufopferung ihres Leibes theilhaftig geworden; denn sie ist dadurch geworden erstens eine Mutter, zweytens eine Ernährerinn Jesu. Göttliche Mutter! da ich lediglich von deinem Lobe zu unsrer Erbauung reden will, erlange mir von deinem göttlichen Sohne die Gnade, daß ich diesen gedoppelten Endzweck erreiche. Ave Maria.

Der erste Theil.

Selig ist der Leib, der dich getragen hat.

Es ist eine bey allen Gottesgelehrten ausgemachte Sache, daß kein Mensch, und selbst auch die allerseligste Jungfrau eben so wenig die unendlich große Gnade verdienen konnte, welche uns der göttliche Vater durch die Menschwerdung seines Sohnes erwiesen hat. Alle Verdienste der Menschen sind nichts weiter als endliche, eingeschränkte Verdienste. Und wie wären diese fähig, Gott zu zwingen, oder nach seiner Gerechtigkeit zu verbinden, endliche Verdienste durch eine unendliche Gnade zu belohnen? Ich will also durchaus nicht behaupten, daß Gott darum, weil Maria heute ihren Leib in dem Tempel aufgeopfert hat, sie schon nothwendig zu seiner Mutter erwählen mußte.

Ich sage also nur, daß es sich geziemte, daß sie Gott wegen dieser heldenmüthigen Aufopferung zu seiner Mutter gewählet hat. Und hiermit behaupte ich etwas, was die heilige Schrift, die heiligen Väter, und die ganze Kirche allezeit einmüthig behauptet haben. Es war gewiß eine ganz außerordentliche That, daß Maria heute ihren Leib Gott ganz geheiliget, und aufgeopfert hat. Die Jüden, welche immer auf die Ankunft des Messias warteten, hielten sich für ungemein

glücklich,

Digitized by Google

glücklich, wenn sie viele Kinder erzeugten, und jenes Weib, das Gott mit keiner Leibesfrucht segnete, war bey ihnen eben darum verachtet, und ohne Ansehen. Auch diejenigen, die nicht in den Ehestand tretten wollten, da sie doch konnten, wurden nicht geschätzet. Man gab dem Ehestande immer einen großen Vorzug vor der Jungfrauschaft bey den Jüden.

Unstreitig brauchte es also bey der allerheiligsten Jungfrau Maria eine heldenmässige Entschließung, wenn sie Gott allein ihren Leib aufopfern, und eine ewige Keuschheit verloben wollte. Was für Verachtungen, was für Beschimpfungen, was für Verdemüthigungen sah sie sich dadurch bloß gesetzet? Sie mußte befürchten von Personen ihres Geschlechtes einmal eben so mishandelt zu werden, weil sie nicht in den Ehestand tretten wollte, wie ehemals Anna die Gemahlinn des Elkana von der Phenenna wegen ihrer Unfruchtbarkeit. Sie sah zuvor, daß auch die Geringschätzung der Jüden auf sie fallen würde. Allein aus Liebe zu ihrem Gott, aus Eifer ihm zur Erkenntniß seiner Herrlichkeit das kostbareste Opfer darzubringen achtete sie auf alle Beschimpfungen nicht, die sie treffen konnten. Sie opferte ihren Leib Gott auf.

Und wie hat Gott dieses Opfer angesehen? Fragen wir nicht lange, meine Geliebten. Es gefiel ihm so wohl, daß er sie darum zur Mutter seines göttlichen

Sohnes erwählete. Maria saget uns dieses selbst bey dem heiligen Lukas: Der Herr hat die Demuth seiner Magd angesehen! Denn sieh, von jezt an werden mich alle Geschlechter selig preisen. Gott hat also die Demuth Mariä belohnet, und wegen dieser Belohnung wird sie von allen Geschlechtern selig gepriesen. Die ganze Welt aber erhebet nur darum die heiligste Jungfrau, weil sie eine Muter des Erlösers geworden. Die Mutterschaft Mariä war also der Lohn ihrer Demuth, daß sie ohne Rücksicht auf die Urtheile der Menschen sich Gott geopfert hat.

Darum nennet sie auch der heilige Ambrosius im zwenten Buche von den Jungfrauen würdig, aus welcher der Sohn Gottes gebohren werden sollte. Damascenus heißt sie einen heiligen, wunderbaren, und des höchsten Gottes würdigen Tempel, und der heilige Bernhard rufet aus: Welche auch englische Reinigkeit läßt sich mit dieser Jungfrauschaft vergleichen, welche würdig war das Heiligthum des heiligen Geistes, und die Wohnung des göttlichen Sohnes zu werden. Und singet nicht endlich die ganze Kirche zur österlichen Zeit von ihr, daß derjenige auferstanden sey, den sie verdienet hat zu tragen?

Wir wissen also zuverlässig, daß Maria durch ihre Tugenden, und nach ihrem eigenen Ausspruche vorzüg-

vorzüglich durch ihre Demuth verdienet hat, eine Mutter Gottes zu werden, und folglich die Aufopferung ihres Leibes zum Dienste Gottes ihr die Mutterschaft Christi zuwegen gebracht.

Ich wende mich jetzt zu euch, christliche Zuhörer, und bitte euch, das Beyspiel, das euch Maria giebt, recht wohl zu Gemüth zu nehmen. Ihr würdet zwar, ihr Personen des andern Geschlechtes umsonst von Aufopferung eures Leibes jenen Vorzug erwarten, den sie erlanget hat; weil Christus nicht mehr dem Fleische nach gebohren wird. Allein wird es darum umsonst seyn, wenn ihr eure Leiber Gott heiliget. Man verlanget nicht von euch, daß ihr Gott eine ewige Keuschheit geloben sollet. Ja dieses würde sogar sehr wenigen zu rathen seyn. Kann aber euer Gott, der euch euren Leib pur zu seinem Dienste gegeben hat, nicht von euch begehren, daß ihr selbigen, so lange ihr im ledigen Stande seyd, keusch, und unbefleckt erhaltet? Ist es nicht Pflicht für ledige Mannspersonen, daß sie ihren Leib immer als einen reinen Tempel Gottes erhalten, und die Glieder desselben nicht zu Gliedern der Huren machen, wie sich der heilige Paulus ausdrückt? Müssen sich nicht die Eheleute selbst in dem, was ihnen erlaubet ist, mässigen, damit es nicht scheine, sie seyn pur darum in den Ehestand getretten, damit sie ihre unbändigen Gelüsten sättigen können? Sehet, so könntet ihr auch, wie Maria, eure Leiber

Gott aufopfern, wenn ihr euch so lange, bis ihr euch in den Ehestand begebet, allen fleischlichen Wohllust versagen, wenn ihr euch in der Ehe selbst mässigen wolltet. Machet doch Gott dieses Opfer, es ist noch dazu eure Schuldigkeit. Ihr begehet einen Raub an dem Allerhöchsten, wenn ihr euren Leib, mit dem ihr ihm dienen solltet, so schändlich misbrauchet. Ihr entziehet ihm, was ihm allein zugehöret.

O ihr unbesonnenen Weltkinder! wie werdet ihr Gott diesen Schaden wieder ersetzen? Was werdet ihr ihm antworten, wenn er einmal diesen Leib wieder von euch zurücke fodern wird? In eurer Jugend schätzet ihr es für das gröβte Glück, wenn ihr nur eure geilen Begierden sättigen könnet. Damals also denket ihr nicht daran, daß auch Gott einen Anspruch auf euren Leib habe. Höchstens im Alter, wo euch die Sünde selbst verläßt, höchstens da höret ihr auf zu sündigen, da sollte sich Gott mit eurem siechen, und so oft misbrauchten Körper begnügen, da werdet ihr ihn vielleicht dem Herrn aufopfern, wo er fast zum Dienste Gottes unfähig ist. Kann wohl Gott mit diesem abgenützten Opfer, wovon die Wohllust den besten Theil schon verzehret hat, zufrieden seyn? Er wird es nicht seyn, und ihr werdet es selbst bekennen müssen, daß ihr ungerechte Räuber an eurem Gott geworden.

Der zweyte Theil.

Selig sind die Brüste, die du gesogen hast.

Wenn man die Sache nur obenhin betrachtet, so wird man vielleicht darum keinen besondern Vorzug Mariä finden, daß sie ihren göttlichen Sohn auch gesäuget hat. Dieß ist ohnehin etwas, was die Pflicht einer Mutter mit sich bringt. Indessen glaubte doch das Weib im Evangelium auch darinn etwas besonders zu finden, und nachdem sie schon gesagt hatte: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, setzet sie noch bey: Selig sind die Brüste, die du gesogen hast.

Und sie hatte auch vollkommen recht. Ein Kind, das gesund und frisch gebohren worden, kann erst durch eine ungesunde Muttermilch verdorben werden. Es kann nicht nur Schwachheiten des Leibes, sondern sogar Gemüthsfehler an sich nehmen. Da aber Jesus ohne alle Sünde empfangen, und bestimmt war einen Wandel auf der Erde zu führen, an dem man auch nicht einmal einen Schatten der Sünde wahrnehmen konnte, so geziemte es sich, daß ihn eine solche Mutter mit ihrer Milch ernähren sollte, in der auch selbst nicht einmal der Keim einer Sünde verborgen lag, eine solche Mutter, welche auch selbst ohne die Erbsünde empfangen war. Maria ist also wegen ihrer

vorzüg-

vorzüglichen Reinigkeit nicht nur zur Mutter, sondern auch zur Ernährerinn des Erlösers erkiesen worden. Weil sie sich Gott ganz aufgeopfert, hatte sie die Gnade den Heiland mit ihrer Milch zu säugen. Jene Brüste sind selig, welche dem Heiland der Welt die Nahrung gaben.

Zu diesem kömmt noch, daß es für jede Mutter schon die größte Ehre ist, die Ernährerinn eines Mannes gewesen zu seyn, der bey reiferem Alter sich ganz zum Nutzen seiner Mitmenschen verwendet, und ein allgemeiner Wohlthäter wird. Wer soll also die Mutter Gottes nicht selig sprechen, wenn er sie als die Ernährerinn desjenigen betrachtet, welcher nur gekommen ist zu suchen, und selig zu machen, was verloren war, welcher darum gekommen ist, damit wir das Leben, und dieses überflüssig haben sollten, desjenigen, der ein allgemeiner Wohlthäter der ganzen Welt geworden ist? Kein Wunder also, wenn die katholische Kirche selbst mit dem evangelischen Weibe in ihren öffentlichen Gebethern Mariam darum glückselig nennet, und ihre Brüste heilig, weil sie den Heiland der Welt gesäuget haben. O glorwürdige Frau, saget sie in den Tagzeiten, die du über die Sterne erhaben bist! du hast denjenigen mit deiner heiligen Brust ernähret, der dich erschaffen hat. Selig sind die Brüste, die den Gesalbten des Herrn gesäuget haben.

Wenn

Wenn es nun so eine große Glückseligkeit ist, ein Kind gesäuget zu haben, aus dem ein würdiger Mensch geworden, so höret mich doch christliche Müttern, und fasset eine recht heilsame Wahrheit, die ich euch vortrage. Erweiset euch Gott die unaussprechliche Gnade, daß ihr eure Kinder gebähren, in eure Arme nehmen, und an eure Brust drücken könnet, so lasset in diesem Augenblicke alle Zärtlichkeit, und alles Mitleiden in dem mütterlichen Herzen rege werden. Säuget, und stillet eure Kinder selbst. Keine Christinn sey so unbarmherzig, daß sie ihrem Kinde die süsseste, und gesündeste Nahrung versage, nach welcher es schmachtet, und sie mit seinen zarten Lippen suchet. Verkennet als Christinnen nicht die Würde einer Mutter, behaltet die Ehre, die Ernährerinn eines würdigen Mannes gewesen zu seyn, für euch, und theilet sie nicht mit einer gedungenen oft lasterhaften Weibsperson. Entschuldiget euch nicht von dieser ersten Mutterpflicht mit dem elenden Vorwande, daß eure Schönheit darunter leiden würde. Diese Schönheit wird doch auch ohne dieses bald verblühen. Aber eure Kinder werden vielleicht noch lange leben, und ihr seyd verbunden sie glücklich zu machen. Reisset also eure Kinder aus den Armen gedungener Säugamen, die oft mit ihrem unreinen in Milch verwandelten Blute zugleich den Samen der Laster ihnen einflössen, und dieses zu einer Zeit, wo das noch zarte Kind aller Eindrücke fähig ist. O wie werden

sie

sie euch einmal danken, diese kleinen unschuldigen Kinder, wenn sie euch nicht nur das Leben, sondern auch ein gesundes unangestecktes Leben schuldig sind! Sollten sie aber auch so verwildern, daß sie diese mütterliche Wohlthat nur mit Undank belohneten, so machet euch doch Rechnung auf eine ewige Belohnung, die Gott denen niemal versaget, welche ihre Pflichten genau erfüllet haben.

Beschluß.

Zum Beschluße habe ich euch weiter nichts mehr zu sagen, als daß ich euch ermahne, daß ihr dem Beyspiele Mariä nachfolget. Sie hat heute ihren Leib Gott aufgeopfert, und dadurch verdienet eine Mutter Jesu zu werden. O sehet doch euren Leib immer als eine Wohnung des heiligen Geistes an, und hütet euch denselbigen durch den Genuß unreiner Wohllüste zu entheiligen. Gedenket, daß dieser Leib, wenn ihr ihn rein erhaltet, einmal bestimmet sey, nach der Auferstehung in dem Himmel verherrlichet zu werden. Ihr werdet ihn selbst der größten Glorie berauben, wenn ihr ihn jetzt so unwürdig misbrauchet. Maria hat durch die Aufopferung ihres Leibes verdienet, daß sie zu einer Ernährerinn ihres Heilandes bestellet worden. Ahmet sie, christliche Müttern, wenigst in dem nach, daß ihr eure Kinder, die euch Gott geschenket hat, selbst ernähret und säuget.

Nun

Nun wollen mir nur noch einmal die heilige Mutter Gottes an ihrem Ehrentage preisen, wir wollen ihr mit der ganzen Kirche zurufen: Selig ist dein Leib, der den Heiland der Welt getragen hat. Selig sind deine Brüste, die ihn gesäuget haben. Bitte für uns, göttliche Mutter, damit wir einmal nach einem reinen Leben auch ewig an deiner Glückseligkeit theilnehmen mögen. Amen.

Predigt

auf

das Fest des heiligen Apostel Andreas.

Text, Matth. 4.

Venite post me, & faciam vos fieri piscatores hominum.

Kommet mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen.

Ein-

Digitized by Google

Eingang.

O Abgrund der Weisheit Gottes! wie unerforschlich sind deine Wege! wie wunderbar bist du doch in allen deinen Anordnungen! du rufest den ägyptischen Joseph aus seinem Kerker, damit du ihn auf den Thron setzest. Saul muß die Eselinnen seines Vaters suchen, und er findet den Scepter über Israel. David muß seine Heerde verlassen, um das Volk Gottes als König zu weiden. Doch diese Veränderungen, so unerwartet sie auch sind, kommen uns doch noch gewisser massen begreiflich vor. Man entdecket wenigst an dem gefangenen Joseph schon eine Weisheit, die ihn des Amtes würdig machte, zu welchen ihn die Fürsicht beförderte. Saul noch als ein gemeiner Israelit ragete durch seine majestätische Leibesgröße über das übrige Volk hervor, und David zeigte schon als Hirtenknabe Muth genug, sein Volk zu verthe digen, und Liebe genug, es friedlich zu beherrschen.

Allein, wenn wir Fischer sehen, Leute ohne Erziehung, ohne Geschicklichkeit, ohne Welt und Menschenkenntniß, rohe, und in allen Wissenschaften unerfahrne Leute, und wenn diesen der Sohn Gottes zurufet: Kommet mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen, alsdann schwindelt unser Verstand zurücke, wir fassen es nicht mehr, wie

dieses

dieses möglich ist. Wir müssen nur schweigen, und seine unendliche Weisheit anbethen, welche ihre Rathschlüsse durch solche Wege auszuführen weis, wovon wir uns auch nicht einmal einen Begriff machen können.

So gieng es bey der Berufung des heiligen Apostel Andreas her. Eben da er sich mit dem Fischen beschäfftigte, wurde er zum Apostel gewählet. Er hätte sich zwar mit seiner Unwissenheit, oder mit seinen bisherigen Berufungsgeschäfften entschuldigen können. Allein er hatte von Christo bereits so eine Hochschätzung, daß es ihm genug war, seinen Ruf zu hören, um ihm ohne weiters nachzufolgen. Er verließ sein Netz, und folgte ihm ungesäumt nach.

Möchten wir doch, geliebteste Zuhörer, die Stimme des Herrn auch so aufmerksam anhören, und ihr so ungesäumt folgen! Einen jeden aus uns ruset Gott, und er ruset ihn auf eine besondere, seinen Umständen allein angemessene Art, oder um mich näher zu erklären, ein jeder hat seinen besondern Beruf, Gott hat ihm von Ewigkeit her seinen besondern Weg vorgezeichnet, auf welchem er ihn selig machen will. Wenn wir diesen Weg nicht antreten, so werden wir unglücklich. Ich will euch heute also ermahnen, daß ihr, wie es euch der heilige Andreas durch sein Beyspiel gezeiget hat, euerm Berufe nachzukommen trach-

ten sollet. Ich will also in dem ersten Theile von der Wahl der Lebensart, und im zweyten von der Art reden, wie man seinem Berufe gemäß leben soll. Ich will euch unterrichten, wie ihr euern Beruf erkennen, und erfüllen sollet. Ihr sehet es selbst, daß eure Seligkeit allein von der Erkenntniß, und der Erfüllung euers Berufes abhänge. Ich verspreche mir also bey einer so wichtigen Sache eure ganze Aufmerksamkeit und bitte nur noch meinen Gott, daß er bey einer so wichtigen Materie mir seinen nothwendigen Beystand gnädig verleihen möge.

Der erste Theil.

Von Erkenntniß des Berufes.

So gewiß es ist, daß es eine unendlich weise Vorsehung Gottes giebt, die alles auf der Welt anordnet, so gewiß ist es auch, daß sich der Herr der Menschen als Werkzeuge bediene, um das durch sie auszuführen, was er von Ewigkeit her beschlossen hat. Er hat den Menschen ungleiche Fähigkeiten der Seele, und verschiedene Kräfte des Leibes verliehen, und dadurch zeiget er unläugbar seine besondere Absichten, die er mit jedem insbesondere hat. Wer geringen Verstand hat, würde umsonst verlangen sich zu einem Lehrer des Volkes aufzuwerfen, und wer mit schwachen Leibeskräften versehen ist, würde es umsonst un-

ternehmen, schwere Arbeiten zu verrichten. Ein jeder hat nur ein gewisses Maaß der Kräfte, das ihn nur zu gewissen Verrichtungen tauglich machet, und wenn er sich anderer anmasset, so ist er aus dem Plaße, in welchen ihn die Vorsehung gesetzet hat.

Der heilige Paulus erläutert dieses in einem gar schönen, und leicht begreiflichen Gleichniße. Gott, saget er, hat unsern Leib aus verschiedenen Gliedern zusammen gesetzet, wovon jedes eine besondere Verrichtung hat. Wenn der ganze Leib das Aug wäre, wo hätten wir ein Gehör? Oder wenn er ganz Gehör wäre, wie stünde es um den Geruch? Mit diesem Gleichniße will der Weltapostel sagen, daß Gott einen zu diesem, einen zu einem andern Beruf bestimmet, und daß er nur zu dem Berufe tauglich sey, den ihm der Herr vorgezeichnet. Er muß dabey verbleiben, wie das Aug beym Sehen, und das Ohr beym Hören. So wenig das Aug hören kann, so wenig wird der Mensch außer dem Stande seines Berufes seine Pflichten erfüllen.

Mehr habe ich nicht nothwendig, um euch zu überzeugen, daß eure Seligkeit von der rechten Wahl jenes Standes, und jener Lebensart abhänge, der ihr euch ergeben wollet. Allein ihr fraget mich: Wie kann ich wissen, zu welchem Stande mich die Vorsehung Gottes bestimmet hat? Wenn der Herr selbst

mit mir redete, wie mit dem heiligen Apostel Andreas, wenn er mir mündlich, wie ihm, sagte: Folge mir nach, ich will dich zu einem Menschenfischer machen, dann wären meine Zweifel leicht gehoben, und ich könnte mich nicht irren. Allein diese Gnade erweiset mir Gott nicht. Ich muß selbst wählen.

Damit ihr erkennet, daß diese eure Klage gegen den Herrn ungerecht sey, so erwäget wohl, was ich euch jetzt sagen werde. Es ist wahr, daß der Herr nicht mündlich einem jeden seinen Beruf offenbare, wie dem heil gen Andreas. Aber er redet doch innerlich zu euch, er lenket euer Herz selbst auf den Weg, der ihm gefällig ist, und alle jene Berufungen verschiedener Männer in dem alten und neuen Bunde, welche Gott ausdrücklich an den Tag gab, sind so viele Zeugnisse der innerlichen Berufung, die er an jeden insbesondere ergehen läßt. Unsre Seele ist Gott so werth, als die Seele des heiligen Andreas. Er will uns so wohl, als ihn, auf den Weg leiten, auf welchem wir unser Seelenheil am leichtesten wirken können. Und selbst der heilige Andreas würde dem Herrn auf sein bloßes Wort nicht so eilfertig nachgefolget seyn, wenn nicht Gott innerlich sein Herz gerühret, ihn erleuchtet, und ihm den Nutzen geoffenbaret hätte, den er aus Ergreifung seines neuen Berufes erlangen würde.

Vertrauet also auf Gott, bittet ihn um seine innerliche Erleuchtung, und zweifelt sodann gar nicht mehr, daß er euch unvermerkt zu jenem Stande führen werde, in welchem ihr am leichtesten selig werdet. Folget dem klugen Rathe eurer Aeltern, Seelsorger, und Beichtväter, durch welche euch Gott manchmal berufen kann. Christus hat es ja selbst gesagt, daß wir ohne ihn nichts thun können, um wie viel weniger werden wir für unser ganzes Leben einen Stand erwählen können, von welchem der Nutzen aller unserer Handlungen abhängt. Weil uns nun zur Erwählung eines Standes die Gnade, und Erleuchtung Gottes unumgänglich nothwendig ist, und Gott uns in keinem Stücke seine nothwendige Gnade versaget, so dörfen wir ohne Anstand hoffen, daß er uns seinen Beruf zu erkennen geben wird, wenn wir ihn darum bitten.

O wenn sich die Menschen bey Erwählung einer Lebensart, die sie Zeit ihres Lebens beybehalten müssen, immer zuerst Gott durch ein eifriges Gebeth darum befraget hätten, so würden wir nicht so viele Unglückliche sehen, welche mit ihrem Stande misvergnügt sind, und ihn verwünschen, nicht so viele, an denen man es deutlich sieht, daß sie außer ihrem Berufe sind, und sich zu jedem andern Stande mehr, als zu dem ihrigen schicken. Aber diese blinden Menschen wählen ihren Stand nur aus Leidenschaft, aus einem

blinden Triebe, und um den Willen Gottes bekümmern sie sich gar nichts. Betrachtet nur jenes unglückselige Ehepaar. Sie zanken, und hadern täglich mit einander, sie verwünschen, und verfluchen den Ehestand. Warum? Sie haben Gott zuvor nicht gefraget, ob jedes aus ihnen in der Verbindung mit einander das meiste Gute wirken werde, ob die Verbindung mit dieser Person der Weg sey, auf dem sie Gott selig machen will. Nein, sie machten eine Bekanntschaft mit einander, sie wurden vertraut, sündigten, und die Sünde zu verdecken mußten sie heirathen. Ihr werdet andere finden, welche pur der Schönheit, oder des Geldes wegen geheirathet, nicht weil sie glaubten, daß dieser Stand in Ansehung ihrer Gott der angenehmste sey. An Gott wurde bey der Wahl des Standes gar nicht gedacht. Ihr werdet Leute bey Aemtern sehen, welche unwissend, ungerecht, ungeschickt sind. Sie haben selbigen nur der Nahrung wegen, oder weil sie eben Gelegenheit dazu hatten, ergriffen. Gott haben sie nicht gefraget. Ihr werdet sogar unwürdige Personen des geistlichen Standes erblicken, welche die Heiligkeit ihres Standes durch ein unanständiges Leben schänden. Die Ursache ist, weil sie diesen Stand nur blindlings, ohne ihre Kräfte zuvor zu prüfen, ohne Gott um seine Erleuchtung zu bitten, vielleicht nur des Unterhaltes wegen ergriffen haben. So viel hat es auf sich, daß man Gott bey der Erwählung des Berufes zu

Rathe

Rathe zieht. Nun wollen wir, nachdem wir von der Erkenntniß des Berufes geredet haben, von der Erfüllung desselben handeln.

Der zweyte Theil.

Von Erfüllung des Berufes.

Es ist noch lange nicht zureichend, wenn man seinen Beruf nur erkennet, man muß ihn auch aus allen Kräften zu erfüllen trachten. Ein Knecht, der seines Herrn Willen weis, und nicht thut, wird mit vielen Streichen geschlagen werden. Der Herr hat in keiner andern Absicht jedem einen gewissen Stand vorgeschrieben, als damit er in demselben als ein Werkzeug seiner göttlichen Vorsehung die Pflichten dieses Standes in der Welt erfüllen, und sich selig machen soll. Darum ermahnet auch der heilige Petrus die Christen: Befleißet euch, damit ihr durch gute Werke euern Beruf gewiß machet. Wie müssen wir dieses verstehen, christliche Zuhörer! Wenn Gott schon einen jeden von Ewigkeit her berufen hat, so ist unser Beruf so gewiß, als die Vorsehung Gottes untrüglich ist. Warum will also Petrus, daß wir unsern Beruf erst gewiß machen sollen? So groß diese Schwierigkeit zu seyn scheint, so leicht ist sie doch zu heben. Gott hat je-

den zu einem gewissen Stande berufen, um ihn darinn selig zu machen. Allein er hat auch von Ewigkeit beschlossen, diese Seligkeit keinem zu ertheilen, welcher nicht gute Werke ausübet. Wir müssen also mitwirken, um jene Krone zu erlangen, die uns Gott zugedacht hat, wir müssen durch gute Werke unsern Beruf gewiß machen.

Der heilige Apostel Andreas wurde von dem Heilande zu einem Lehrer des Volkes berufen. Doch dabey ließ er es nicht bewenden, daß er sein n Stand nur erkennet, er erfüllte auch die Pflichten desselben. Das Evangelium saget: Er verließ sein Netz, und folgte ihm nach. Und wenn wir seine Lebensgeschichte durchlesen, so finden wir unzählige Proben seiner Treue in Erfüllung seines Berufes. Nach der Auffahrt des Herrn predigte er das Evangelium in dem europäischen Scythien, in Epirus, und Thracien, wo er eine Menge Volkes zu dem wahren Glauben bekehrte.

Jedoch sein Eifer konnte in den Gränzen dieser so weitschichtigen Provinzen noch nicht eingeschränket werden. Er eilte in Griechenland, wo er die Ehre seines Erlösers um so viel mehr zu vergrößern hoffte, je mehr Hindernisse er bey diesem weichlichen, und zugleich sich weise dünkenden Volke vorher sehen konnte. Der Landpfleger Aegeas für den Dienst

sei-

seiner Götzen eingenommen, schimpfte auf Christum, und da ihn der heilige Andreas durch unwiderlegliche Antwort stumm gemacht, drohete mit Kerker, und Tod, wenn er nicht aufhören würde, Christum zu predigen. Allein dieser sah nur auf seinen Beruf, nicht auf die Drohungen des Richters, und da ihm kein anderer Weg mehr übrig gelassen wurde, für die Ehre Gottes zu arbeiten, als der Tod, mit welchem er seine Predigten bekräftigen, und versiegeln konnte, ergriff er diesen mit Freuden. Das Volk, das ihn erretten wollte, hielt er selbst zurücke, und bath es, daß es ja seinen Tod nicht hindern möchte. Er grüßte das Kreuz, an das er genagelt werden sollte. Man vollzog endlich das Urtheil an ihm, und er hieng zween Tage lebendig an dem Kreuze. Selbst in diesen Schmerzvollen Umständen fuhr er noch immer fort, den christlichen Glauben zu predigen, damit er seinem Berufe auch noch bis auf den letzten Hauch nachkäme.

Hat euch Gott, meine christliche Zuhörer! gleich nicht zum Apostelamte berufen, wie den heil gen Andreas; so hat doch ein jeder seinen besondern Beruf, in dem er Gott auf seine Art dienen muß. Es ist eure Schuldigkeit, daß ihr das erfüllet, was euch euer Beruf auflegt. Aber, o mein Gott! man ist zufrieden, wenn man nur in einen Stand kömmt, wo man sich ernähren kann. Ein Rich-

ter, ein Advocat bemühet sich oft nur darum, daß er bey einem Rechtshandel seine Pfeife schneide, und die Unschuld zu vertheidigen ist die letzte Sorge. Wenn man nur die Einkünfte eines Amtes ziehet, dann giebt man sich wenig Mühe, sich die nöthige Wissenschaft, und Geschicklichkeit dazu zu erwerben. Man läßt wohl gar fremden Leuten die Verrichtungen desselben über, die wie Miethlinge verfahren, und nur ihren eignen Vortheil besorgen. Ihr werdet Väter, und Müttern, Hausväter. Aber was fraget ihr nach euern Pflichten? Euer Gesinde mag leben, wie es will, eure Kinder mögen ohne Zucht, und Frömmigkeit zum Schaden des Staates aufwachsen. Ihr seyd Christen. Aber es ist euch schon genug. Daß ihr auch wie Christen leben solltet, das hieße euch zu viel zumuthen. Manche gehen noch gar so weit, daß sie zwar ihren Beruf erkennen; aber geflissentlich wider denselben handeln, weil sie sich zu vornehm dünken, als daß sie sich noch von einem Gesetze sollten binden lassen. Sie glauben, die Einkünfte, die ihnen der Staat für ihr Amt bezahlet, wären nur dazu bestimmet, daß sie ein üppiges, und wohllüstiges Leben damit führen können, und denken oft ein ganzes Jahr nicht daran, was sie dem Staate für so reichliche Belohnung für Dienste schuldig seyn. Ich kann diese mit Niemanden füglicher vergleichen, als mit dem Propheten Jonas. Gott hatte diesem befoh-

len,

Digitized by Google

len, in die Stadt Ninive zu gehen, und ihr den Untergang anzukünden. Jonas erkannte seinen Beruf. Aber er gedachte nicht nur ihn nicht zu erfüllen, sondern sich auch die Erfüllung desselben unmöglich zu machen. Dessentwegen schiffte er sich nacher Tharsis ein. Und Gott mußte ihn erst durch ein Wunder zur Erfüllung seines Berufes nöthigen. Eben so nachläßig, so halsstärrig bezeigen sich viele, die ihren Beruf ganz gut wissen. Sie arbeiten demselben schnurgerade entgegen, und thun alles andere, nur das nicht, was ihr Beruf von ihnen fodert.

Beschluß.

Ich bitte euch also, liebste Zuhörer! verlieret doch das Beyspiel des heiligen Apostel Andreas niemals aus euern Augen. Es ist zu eurem Unterrichte viel zu wichtig. Lernet von ihm, wie ihr euern Beruf erkennen müsset, in welchem ihr allein selig werden könnet. Er hat ihn durch Christum erkennet. Und euch wird ihn Gott auch zu erkennen geben, wenn ihr ihn darum eifrig und inständig bittet, und die Wahl euers Standes nicht auf den Antrieb einer blinden Leidenschaft, oder auf ein Ungefähr ankommen lasset. Lernet von ihm

die

die Pflichten euers Berufes erfüllen. Uebernehmet kein Amt, trettet in keinen Stand, ehe ihr die Pflichten, und eure Kräfte zur Erfüllung desselben kennet. Begnüget euch nicht mit dem Amte, mit dem Stande, mit dem bloßen Ehrentitel. Ihr könnet in euerm wahren Berufe seyn, und doch noch verdammet werden. Nicht der Beruf, nur die Erfüllung desselben machet selig. Präget euch dieses nur recht tief ein.

Amen.

Predigt

auf das

Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Text, Matth. 1.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Von welcher gebohren ist Jesus, der genennet wird Christus.

Eingang.

Wie glücklich, göttliche Mutter, muß ich mich schätzen, daß ich an diesem Festtage, welchen deine Pflegkinder, welchen die ganze Kirche mit der größten Feyerlichkeit begehet, auch meine schwache Stimme zu deinem Lobe erheben darf! deine heilige unbefleckte Empfängniß ist heute der Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Ungeachtet es Gott nicht unmittelbar geoffenbaret hat, bestreben sich doch deine eifrigen Diener selbige mit Mund und Feder zuvertheidigen. Die römischen Päbste verleihen deinen

Verehrern

Verehrern besondre Abläſſe, ſie verbiethen deine unbefleckte Empfängniß öffentlich zu beſtreiten, ſie ordnen einen beſondern Feſttag zur Feyerung dieſes Geheimnißes an. Ganze Orden, und hohe Schulen verbinden ſich heute, die Wahrheit derſelben ſo lange zu behaupten, bis der apoſtoliſche Stuhl einen entſcheidenden Ausſpruch darüber wird ergehen laſſen. Ja ſo gar hohe Ritterorden verſprechen mit ihrem Blute deine unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen.

Noch einmal, wie glücklich bin ich, daß ich auch heute dein Lob verkündigen darf! O hätte ich doch Einſichten, und Kräfte genug dieſes würdig zu thun, und den allgemeinen Eifer in deiner Verehrung noch mehr anzuzünden. Wenigſt, geliebte Zuhörer, will ich thun, was ich kann. Ich will euch zwar nicht hohe, unbegreifliche Geheimniſſe vortragen; aber doch jene Vorzüge der ſeligſten Mutter Gottes beſchreiben, welche aus ihrer unbefleckten Empfängniß hergefloſſen ſind.

Laſſen wir immer unſre Glaubensgegner über dieſes Geheimniß ſpotten. Da ſie Lehren der Kirche verwerfen, welche Chriſtus ſelbſt geoffenbaret hat, iſt es kein Wunder, wenn ſie ſolche Wahrheiten verwerfen, welche kein ſo ausdrückliches Zeugniß Gottes für ſich haben. Für uns erklecket die Verehrung der Kirche gegen die unbefleckte Empfängniß, daß wir ſie

glauben,

glauben, weil Gott nicht zugeben kann, daß diese allgemeine Verehrung keinen Gegenstand haben soll. Ich setze also das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariä als gewiß voraus, und sage, daß diese Empfängniß der Grund war, warum Maria voller Gnaden geworden, wie sie der Erzengel Gabriel nannte, da er ihr verkündigte, daß sie eine Mutter Jesu werden sollte. Weil Maria ohne Erbsünde empfangen worden, war sie allezeit voller Gnaden; denn sie mußte darum allezeit voller Gnaden seyn, weil der Herr allezeit mit ihr war, wie ich im ersten Theile zeige, und weil sie allezeit mit dem Herrn war, welches der zweyte Theil erweisen wird. Diese Predigt wird euch zugleich unterrichten, wie ihr euch der göttlichen Gnade bedienen müsset, um euch zu einer zwar nicht so großen, doch eurem Zustande angemessenen Heiligkeit hinauf schwingen zu können. Ich fange an, und grüße nur Mariam noch zuvor mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erste Theil.

Wegen der unbefleckten Empfängniß war der Herr allezeit mit Maria.

Unser erster Stammenvater Adam war in der heiligmachenden Gnade Gottes erschaffen. Der Herr hat den Menschen gerecht erschaffen, und ohne

den

den Fall Adams wären wir alle auch in diesem glückseligen Stande gebohren worden. Allein er sündigte, und verlor dadurch die Gnade Gottes. Weil aber Gott diese Gnade, die er weder dem Adam, noch seinen Nachkömmlingen schuldig war, und sie uns nur unter der Bedingniß mittheilen wollte, wenn sie Adam nicht verscherzen würde, hat uns Adam durch seinen Fall in ein gleiches Unglück mit sich gestürzet. Adam hat die heiligmachende Gnade, mit welcher er erschaffen worden, verloren, und wir werden jetzt ohne dieselbe gebohren. Wir sind von Natur Kinder des Zornes, welche so, wie wir auf die Welt kommen, nicht das geringste Recht zum Himmel haben, bis wir selbiges durch die heilige Taufe wieder erlangen. Der Herr ist von dem ersten Augenblicke unsrer Empfängniß bis zu unsrer Wiedergeburt durch die Taufe nicht mit uns durch seine heiligmachende Gnade.

Unendlich glückseliger, als wir, war in diesem Stücke die allerseligste Jungfrau Maria. Da sie Gott zu seiner Mutter bestimmet hatte, da sie denjenigen gebähren sollte, an dem auch nicht einmal der Schatten einer Sünde zu entdecken war, geziemte es sich auch, daß Gott sie vor der Erbsünde bewahrete, weil die Ehre der Mutter auch auf den Sohn zurücke fällt. Christus konnte nicht füglich in einem Leibe wohnen, der auch nur einen Augenblick eine Seele beherberget hatte, welche außer dem Stande der Gnaden war. Wie

der

der Leib Mariä die Wohnung des göttlichen Sohnes werden sollte, so mußte ihre Seele allezeit die reineste Wohnung des heiligen Geistes gewesen seyn. Gott bewahrete also zu seiner Ehre seine Mutter vor der Erbsünde, sie war nicht einen Augenblick ohne die Gnade Gottes.

Allein ich habe noch mehr gesaget. Maria war wegen ihrer unbefleckten Empfängniß nicht nur in dem Stande der Gnaden, sondern auch voll der Gnaden, der Herr war mit ihr. Es rühmet zwar die heilige Schrift diesen Vorzug von mehreren Heiligen. Von dem heiligen Täufer Johannes saget sie: **Er wird vom Mutterleibe aus mit dem heiligen Geiste erfüllet werden.** Die Apostel am Pfingsttage, der heilige Stephanus wurden auch von dem heiligen Geiste erfüllet. Auch diese waren voll der Gnaden. Man glaube aber darum nicht, daß sie an Völle der Gnaden Mariä gleich waren. Jene hatten so viele Gnaden, als sie fassen konnten, und ihnen angemessen waren. Allein sie konnten nicht so viele fassen, als Maria, beyde waren voll; aber Maria hatte doch ungleich mehrere Gnaden, als sie. Man saget von einem Brunnen, und von dem Meere, daß sie voll Wasser sind. Aber bey aller Völle kann die Menge des Wassers in einem Brunnen mit dem Wasser des Meeres kaum vergleichen werden. Wenn wir die Völle der Gnaden bey Maria einigermassen begreifen wol-

len, so müssen wir die Ursache dieser Gnaden aufsuchen. Sie war ohne Erbsünde empfangen, weil sie eine Mutter Gottes werden sollte, und weil sie eine Mutter Gottes werden sollte, war sie voll der Gnaden. Sie faßte also so viele Gnaden in sich, als eine Mutter eines Gottes haben konnte. Gleichwie ihre Würde nicht mehr wachsen konnte, und die Mutter Gottes zu seyn der höchste Vorzug einer Kreatur war, so war auch ihre Gnade unbeschreiblich groß, und sie war nach dem Ausspruche des Evangeliums voll der Gnaden. Da andere Heilige nur Bäche der Gnaden in sich hatten, mit denen sie erfüllet wurden, war Maria mit der Quelle der Gnaden selbst vereiniget, saget Albert der Große in seiner neun und fünfzigsten Rede, sie war voll der Gnaden, weil der Herr mit ihr war.

Was für ein Lob, was für ein Trost wäre das für uns christliche Zuhörer, wenn man mit Wahrheit von uns sagen könnte, daß wir voll der Gnaden sind, daß der Herr mit uns ist? Unsre Gnade schreibt sich freylich nicht von einer unbefleckten Empfängniß her, da wir in Sünden empfangen sind. Allein wir haben doch die heiligmachende Gnade durch die Taufe bekommen. Haben wir sie bisher auch immer bey uns erhalten? Sind wir noch in jenem Stande der Unschuld, in den uns der heilige Geist versetzet hat? O wir sollten blutige Zäher weinen, daß wir, gütigster Gott,

diese

diese Gnade so muthwillig verscherzet haben! du hast uns schon einmal von der Knechtschaft des Teufels los gemacht. Aber wir waren boshaft genug, dich wieder aus unserm Herzen auszustossen, und statt deiner dem bösen Feinde Platz zu machen. Läugnet das nicht, meine Christen! unter hundert Erwachsenen ist doch immer kaum einer, welcher die Gnade des Taufes nicht durch eine schwere Sünde verloren hätte. Wenn ihr aber gleich so unglücklich waret, die erste Gnade zu verlieren, o so erbarmet euch doch wenigst eurer Kinder, eurer Untergebenen, die sich noch im Stande der Unschuld befinden. Habet auf sie ein wachsames Aug, damit sie nicht auch jenes Schatzes beraubet werden, über dessen Verlurst ihr seufzet. Sorget, damit Gott sein Wohlgefallen über sie habe, und mit ihnen sey, wie mit Maria. Gebet ihnen selbst keine bösen Beyspiele, die sie verführen könnten. Leidet an ihnen kleine Sünden nicht, welche ungezweifelt den Weg zu größern, und zu ihrem gänzlichen Untergange bahnen. Vor allem seyd sehr sorgfältig in der Wahl derjenigen, die mit euren Kindern einen nähern Umgang pflegen, oder denen ihr sie anvertrauen wollet. Die wenigsten hat ihre eigene Bosheit zu großen Lastern verleitet. Sie haben selbige nur aus dem Umgange mit andern erlernet, sie sind verführet worden. Forschet zuvor wohl aus, ob es nicht Wölfe, und feile Seelen sind, welche sich in euren Häusern einschleichen wollen. Ich bitte euch,

vernachlässiget diese Ermahnung nicht. Es ist gar zu trostreich, ein Kind zusehen, das dem Herrn wohlgefällt, mit dem der Herr ist. Schon dieser einzige Trost wird eine überflüssige Vergeltung eurer Mühe in dieser Welt seyn. Die größere erwartet im Himmel. Doch es sind noch andre Dinge übrig, die euch selbst näher angehen, und die ihr von Maria lernen müsset. Der Herr war wegen der unbefleckten Empfängniß allezeit mit Maria. Aber Maria war aus eben dieser Ursache auch allezeit mit dem Herrn.

Der zweyte Theil.

Wegen der unbefleckten Empfängniß war Maria allezeit mit dem Herrn.

Ein junger Adler, wenn er noch in dem Neste ist, übertrifft an Größe schon alle andre junge Vögel. Was wird erst aus ihm werden, wenn er wächst, und wenn er es dahin bringt, daß er sich mit schnellem Fluge bis über die Wolken erheben, und sich der Sonne nähern kann? Maria hat in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß schon alle andre Geschöpfe an der Völle der Gnaden übertroffen. Was wird erst aus ihr geworden seyn, da sie der Gnade mitwirkte, und mit dem Herrn war?

Ohne

Ohne Erbsünde empfangen, verspürte sie in sich jenen unglücklichen Zunder\ nicht, der uns so oft zur Sünde Anlaß giebt, jene verdorbene Neigung nicht, die uns als ein Ueberbleibsel der Erbsünde immer mehr zum Bösen, als zum Guten reizet, und uns auch dazu verleitet, wenn uns die mächtigere Gnade Gottes nicht bewahret. Ihr Verstand war niemal verdunkelt worden, daß sie aus einem Irrthume das Böse für gut hielt, ihr Willen niemal verwöhnet, daß er sich mehr zur Sünde, als zum Guten neigte. Mit einem Worte, sie empfand alle jene schädliche Folgen der Erbsünde nicht in sich, die uns andern Adamskindern so oft eine Gelegenheit zum Falle werden. Sie ergriff also ohne Hinderniß mit Freuden jene Gnaden, mit welchen sie der Herr überhäufet hatte, und gebrauchte sie zu dem Endzwecke, zu welchem sie ihr der Herr mitgetheilet hatte, oder was eines ist, sie wirkte der Gnade mit, und war mit dem Herrn, und da sie zuvor an Völle der Gnaden alle andre weit hinter sich zurücke ließ, so übertraff sie endlich auch durch die Mitwirkung mit diesen Gnaden sich selbst.

Um dieses zu beweisen, darf ich euch nur die Meynungen unsrer Gottesgelehrten von dem Eifer Mariä im Gebrauche der Gnaden anführen. Haben sie die Stärke unumstößlicher Beweise nicht, so ist doch ihr einstimmiges Urtheil immer von dem größten Ansehen in der Kirche gewesen. Sie sagen aber von der selig-

sten Jungfrau, daß sie immer mit der möglichsten Anstrengung ihres Gemüthes die Gnaden benützet, und keinen Augenblick verloren habe, der von neuen Verdiensten leer war. Durch diese Anstrengung habe sie neue Gnaden erlanget, daß sie verhältnißmässig in Ansehung ihres Eifers, und der Fortdauer desselben so weit gestiegen, daß wir die Menge ihrer Gnaden weder zählen noch fassen können. Ist gleich die Anzahl ihrer Liebensjahre nicht genau bekannt, so ist es doch gewiß, daß sie viele Jahre gelebet. Wie viel Tage, Stunde, und Augenblicke? Und keiner war ohne Benutzung, und folglich auch keiner ohne Vermehrung der Gnade. Daher kömmt es auch, daß einige Gottesgelehrten, ohne alle Uebertreibung, die Gnade Mariä unermeßlich, andre unbeschreiblich, andre gar unendlich nennen, weil sie alle Augenblicke neuen Zuwachs erhalten. Sie war unstreitig mit dem Herrn.

Erröthet ihr nicht, meine christliche Zuhörer, wenn ihr auch nur merket, daß ich von Maria zu euch übergehen will? Wie schrecklich wird diese Vergleichung gegeneinander abstechen? Ihr könnet es nicht läugnen, daß euch Gott immer so viele Gnaden verliehen habe, als euch nothwendig waren, euer Seelenheil zu wirken. Ich sage noch mehr, und auch das müsset ihr eingestehen, ihr hattet überflüssige Gnaden, einen christlichen Wandel zu führen. Wie oft, da ihr

nach

nach der Taufe die heiligmachende Gnade durch das Sacrament der Buße wieder erhalten hattet, wie oft habet ihr selbige auch wieder aus eurer Seele getilget? Wie viel heimliche Ermahnungen hat euch Gott innerlich in das Herz geleget? Wie oft ließ er euer Gewissen durch die empfindlichsten Bisse euch martern, um euch gleichsam zur Bekehrung zu zwingen? Wie oft schickte er euch einen Propheten Nathan in dem Beichtstuhle, der euch eure Laster vorhielt, und zur Buße anmahnete? Wie oft sagten euch eure Seelsorger von der Kanzel, oder in dem christlichen Unterrichte, wie ihr euch zu verhalten hättet? Wie oft verdammten eure Nebenmenschen durch ein gutes Beyspiel euren lasterhaften Wandel? Eine Menge der Gnaden Gottes, denen ihr allen hättet mitwirken sollen. Gott redete unmittelbar, oder mittelbar zu euch, und wollte euch zu einem christlichen Wandel auffordern.

Unterdessen was ist geschehen? So häufig die Gnaden waren, so groß war auch eure Bosheit. Heute empfienget ihr die Gnade, und diesen Tag fandet ihr noch eine Gelegenheit zur Sünde, mit welcher ihr sie auch verscherzet. Gott mochte immer euch ins Herz, das Gewissen mochte immer gegen euch sich aufleinen. Gegen jenen verhärtetet ihr euer Herz, und dieses lernete ihr aus Gewohnheit nicht mehr zu achten. Hattet ihr bey einem Beichtvater die Lossprechung

chung herausgelogen, so waret ihr zufrieden, und die Besserung des Lebens war euer geringster Kummer. Was ihr in den Predigten gehöret, das gieng bey einem Ohre hinein, und bey dem andern hinaus. Endlich waret ihr wohl gar noch unverschämt genug, über die guten Beyspiele eurer Nebenmenschen das Gespötte zu treiben, und sie als Andächtler, und Bethschwestern zu verachten.

Verzeihet es mir, wenn ich euch eine erschreckliche Drohung ankünde. Wenn Gott gerecht ist, und das ist er, wenn er sich nicht lange umsonst verspotten läßt, und das kann er nicht, so muß, und wird er euch jene Gnaden, die er euch so oft angebothen, und die ihr eben so oft muthwillig verworfen habet, endlich gar entziehen. Unter hundert Stellen, und Beyspielen der Schrift, die dieses beweisen, will ich euch nur eine einzige vorlegen. Merket sie wohl, denket, daß Gott redet, nicht ich, daß er zu euch redet, und das die Ewigkeit davon abhängt. Habet ihr diese Stücke alle wohl gefasset? Nun der Herr sagt: Ich habe euch berufen, und ihr habet euch geweigert. Das habet ihr gethan. Ich werde also auch zu eurem Untergange lachen. Das wird der Herr thun. Er wird euch die misbrauchte Gnaden entziehen, ohne diese werdet ihr zu Grunde gehen, und der Herr wird zu eurem Untergange lachen.

Beschluß.

Doch meine Geliebten, so weit wollen wir es nicht kommen lassen. Die göttliche Mutter Maria soll uns eines bessern belehren. Wegen ihrer unbefleckten Empfängniß war der Herr allezeit mit ihr. Wer noch unschuldig ist, wird sich befleißen, die Gnade Gottes nicht aus seinem Herzen zu verbannen, und wer sie selbst unglücklicher Weise nach der Taufe verloren hat, wird sich wenigst bestreben, dieselbige bey andern noch zu erhalten. Wegen ihrer unbefleckten Empfängniß war Maria allezeit mit dem Herrn, und wirkte der Gnade mit. Wir wollen also keine Gnade, die uns Gott anbiethet, ins künftige ohne Benützung vergehen lassen, weil von einer die Ewigkeit abhängen kann, und weil sie vielleicht nimmer mehr zurücke kömmt, wenn wir sie einmal verschmähet haben.

Wir sind aber bey allen unsern Vorsätzen nur schwache, und gebrechliche Menschen. Vielleicht brechen wir heute wieder, was wir versprochen haben. Derohalben, göttliche Mutter, bitte du für deine Pflegkinder, daß uns Gott in unserm guten Vorhaben stärke. Bringe uns noch einmal jene Gnade zuwegen, von welcher du voll warest. Wir wollen sie nicht mehr misbrauchen, nein, nicht mehr, mache, daß wir nicht nur deine Pflegkinder, sondern auch dei-

Nachfolger in dem guten Gebrauche der Gnade werden. Amen.

Predigt
auf das
Fest des heiligen Apostels Thomas.

Text, Johann. 20.

Nisi videro in manibus ejus fixuram clavorum, & mittam digitum meum in locum clavorum, & mittam manum meam in Latus ejus, non credam.

Wenn ich nicht in seinen Händen die Mäler der Nägel sehen, und meinen Finger in das Ort der Nägel legen, und meine Hand in seine Seite legen werde so werde ich nicht glauben.

Eingang.

Wenn die häufigen Beyspiele der Tugenden, welche uns die Heiligen Gottes hinterlassen haben, allezeit zu unsrer Erbauung dienen, so haben ihre Fehltritte, die sie bey aller ihrer Gott-

seligkeit öfters nicht vermeiden konnten, für uns auch den Nutzen, daß sie uns die Schwachheit unsrer Kräfte, und die Nothwendigkeit der Gnade vor Augen legen, und vor einem ähnlichen Falle warnen. Wer liest die traurige Geschichte des heiligen Petrus, ohne zugleich zu erkennen, daß Vertrauen auf eigene Kräfte den Fall nach sich ziehe? Wer höret die Verrätherey des ehmaligen Apostel Judas, ohne sich zu überzeugen, daß wir sobald aus Dienern Gottes die gottlosesten Menschen werden, sobald uns der Herr seine Gnade entzieht? Das heutige Evangelium selbst, da es uns den Unglauben des Apostel Thomas erzählet, ist eben so lehrreich für uns, als wenn es an einem andern Orte seinen Eifer für den Heiland zu sterben anrühmet.

Der heilige Thomas war eben so wohl, als andre Apostel, immer um den Herrn, er hatte seine Reden gehöret, und seine Wunder gesehen. Daß Christus von den Todten auferstehen könne, sollte ihm um so weniger unmöglich scheinen, da er es mit angesehen, als er andre Todte zum Leben auferwecket. Daß er auferstehen werde, hatte er bereits vor seinem Tode den Jüngern vorgesagt. Und nun da ihm andre Jünger bezeugen: Wir haben den Herrn gesehen, er ist wahrhaft auferstanden, nun will Thomas nichts glauben. Gewiß diese Hartgläubigkeit des heiligen Thomas würde unbegreiflich seyn, wenn

uns

uns nicht der große Gregorius in der Auslegung dieses Evangeliums sagte, daß sie der Herr nur zu unserm Unterrichte zugelassen, und doch den Apostel bey seinem Zweifel nicht verlassen habe. Er mußte zweifeln, und prüfen, damit wir fest glauben könnten.

Aber wir leben leider jetzt in den unglücklichen Zeiten, in welchen man den heiligen Thomas zwar in seinem Unglauben nachahmet; jedoch die nähern Belehrungen, denen sich Thomas demüthig unterworfen, mit einer stolzen Miene von sich wegweiset. Thomas wollte nicht glauben; er glaubte aber endlich doch, da er überzeuget wurde. Unsre jetzigen Ungläubigen wollen nach aller Ueberzeugung noch nicht glauben. Ich will heute diesen Unglauben bestreiten, nicht so fast, um die Ungläubigen zu beschämen, von denen vielleicht keiner gegenwärtig ist, als euch in eurem Glauben zu stärken. Man will die Geheimnisse, und Wunder Jesu, welche in den Evangelien und göttlichen Schriften vorkommen, nicht glauben, auch nachdem sie tausend unstreitige Zeugnisse für sich haben. Fraget man diese Leute, warum? so sagen sie: Ich habe nichts gesehen, und wenn ichs nicht selbst sehe, so glaube ich nichts. Gerade so redete auch Thomas. Und wenn ichs auch gesehen hätte, so trauete ich doch meinen Augen bey solchen Wundern allein nicht. Ich müßte es, so zu sagen, greifen. Auch dieses verlangte Thomas. Diesen Ungläubigen stelle ich folgende

zween

zween Sätze entgegen: Sie glauben nichts, was sie nicht sehen, und das ist unvernünftig. Sie glauben nichts, was sie nicht greifen, und das ist unverschämt. Daraus meine Brüder, werdet ihr lernen, daß ihr durch das einstimmige Zeugniß der ganzen Kirche eben so eine Gewißheit von der ganzen Evangelischen Geschichte erlanget, als wenn ihr sie selbst mit euren Augen gesehen, und zum Theile mit euren Händen gegriffen hättet. Ich fange an.

Der erste Theil.

Sie glauben nichts, was sie nicht sehen. Und das ist unvernünftig.

Die Ungläubigen setzen eine gewisse Größe des Geistes, und der Einsichten darinn, wenn sie nichts glauben, was sie nicht selbst gesehen haben. Man sage ihnen, daß Jesus das Wasser in Wein verwandelt, daß er blinde sehend, Taube hörend, und Todte lebendig gemacht habe, daß er selbst von den Todten auferstanden sey. Sie werden sich über unsre Leichtgläubigkeit kaum des Lachens enthalten. Sie werden das alles alberne Mährchen nennen, die sich kein vernünftiger Mann aufbinden lasse. Warum, sagen sie, soll ich so unglaubliche Dinge glauben? Weil es die Leute sagen? Nein, sie lügen hundertmal. Ich habe dieses alles nicht gesehen, und was ich nicht sehe, das glaube ich nicht.

Wie

Wie unvernünftig! Eben dadurch, daß sie weiser als andre seyn wollen, verrathen sie ihre Dummheit; denn ich frage diese Leute nur, ob man sonst gar nichts gewiß glauben könne als was man mit Augen sieht? Kann, und darf man sonst noch vernünftig etwas glauben, so ist es schon unvernünftig, die evangelische Geschichte darum zu verwerfen, weil sie sich nicht vor unsern Augen zugetragen hat. Darf man aber sonst nichts glauben, als was man selbst sieht, so möchte ich wohl wissen, wie ich mich überzeugen soli, daß es außer meinem Welttheile noch drey andre gebe. Ich habe Amerika, Asia, und Afrika nicht gesehen, und auf die Erzählung andrer, die diese Welttheile gesehen haben wollen, läßt sich nicht bauen. Ich möchte wissen, wie ich mich überzeugen soll, daß es schon sechstausend Jahre vor mir Leute auf der Erde gegeben, gelehrte Weltweisen, einen Plato, und Aristoteles, welche gewisse Bücher geschrieben, große Helden, einen Alexander, und Cäsar, welche die wichtigsten Eroberungen gemacht haben sollen. Ich habe von diesen keinen gekannt, keinen gesehen. Man erzählet mir nur von ihnen, und auf das kann ich mich nicht verlassen. Ihr greifet es also mit Händen geliebte Zuhörer, daß es gewisse, und unläugbare Wahrheiten giebt, die jeder glauben muß, wenn er schon die Gegenstände derselben nicht selbst gesehen hat. Er kann sich zuverlässig auf das Zeugniß andrer verlassen, und ein jeder wird ihn für unvernünftig halten,

wenn

wenn er sie darum nicht glauben wollte, weil er sie nicht gesehen hat.

Um wie viel mehr ist es wahrer Unsinn, wenn man an den Wundern Jesu, und der Wahrheit der christlichen Religion zweifeln will, weil man diese Wunder nicht selbst gesehen hat. Es bezeugen es zum Beyspiel vier Evangelisten, und andre heilige Geschichtschreiber, daß Jesus von den Todten auferstanden sey. Sie haben diese an sich so unwahrscheinliche Geschichte zu Rom, zu Corinth, zu Antiochia, zu Jerusalem, und durch die Welt geprediget, die Welt, nicht nur einfältige, sondern auch gelehrte Männer, haben ihnen geglaubt, sie haben bey allen Hindernissen, und Verfolgungen überall die Zahlreichesten Gemeinden gesammelt, sie, und ihre Nachfolger haben ihren Glauben an die Wunder Jesu mit dem Martertode bestättiget. Die ersten Christen haben diese Wunder gegen die bezeuget, welche sie zum Glauben bekehret haben, diese wieder gegen andre, und so ist die sichere Nachricht von den Wundern Jesu bis auf uns gekommen. Man kann nicht sagen, daß sich so häufige Zeugen entweder selbst betrogen haben. Weil sie gegenwärtig, und Augenzeugen waren. Noch viel weniger, daß sie uns mit erdichteten Unwahrheiten gestissentlich betrügen wollen. Ihre einleuchtende Einfalt im Erzählen, ihre unbescholtene Aufführung, ihre Entfernung von aller eiteln Ehre, sogar die Gefahr

des Lebens, in die sie durch die Behauptung ihrer Erzählung geriethen, sind uns die sichersten Bürgen, daß die Apostel so wenig, als die ersten Christen uns betrügen wollten. Sie wußten die ganze Sache, und konnten die Wahrheit reden, sie waren aufrichtig genug, und wollten sie reden. Wer war geschickter, als der heilige Thomas, den Betrug bey der Auferstehung Jesu aufzudecken, wenn einer mit unterloffen wäre? Er war so lange ungläubig, bis er alles mit eigenen Augen sah. Allein weit davon, daß er noch länger widersprechen sollte, schreyt er in voller Ueberzeugung auf: **Mein Herr, und mein Gott!**

Ist es nun nicht die äußerste Unvernunft, wenn unsre Ungläubige immer sagen: Ich möchte es selbst gesehen haben, sonst kann ich Niemanden glauben, der mir die Auferstehung Jesu erzählet? Thörichte! Die ersten Jünger des Herrn, einmal über fünfhundert beysammen, haben ihn wieder lebendig gesehen. Millionen von Menschen haben ihnen bis auf diesen Tag geglaubet, und werden ihnen ohne völlige Ueberzeugung so unglaubliche Dinge nicht geglaubet haben. Sonst wäre dieses, wie der heilige Augustinus anmerket, ein größeres Wunder, als alle andre, die in dem neuen Testamente erzählet werden. Und ihr leinet euch gegen diese Millionen Zeugen auf, ihr haltet sie alle für Betrogene, oder Betrüger, ihr allein sehet weiter,

ter, als diese alle. Wenn ihr zur Schande unsrer Religion, oder zur Verunglimpfung des Priesterstandes die nächste beste Fabel erzählen höret, so seyd ihr leichtgläubiger, als die alten Weiber, ihr bringt das Mährchen bey jeder Gelegenheit, der Religion eines zuversetzen, wenn man euch hundertmal die Falschheit desselben dargethan hat. Allein eine Sache, die Millionen Zeugen für sich hat, die hunderttausende mit Vergießung ihres Blutes bestättiget haben, diese will euch lediglich nicht in den Kopf hinein, weil ihr sie nicht gesehen habet. Ich weiß dieser alle Geschichte stürmenden Hartnäckigkeit keinen andern Namen zu schöpfen, als daß ich sie unvernünftig nenne. Und doch gienge diese geflissentliche Hartnäckigkeit noch hin. Es wäre zwar viel, daß sie nichts glauben wollen, was sie nicht sehen. Aber das ist gar zu unverschämt, daß sie sogar alles greifen wollen, wie Thomas. Wenn ich meine Hände nicht in die Wundmale der Nägel lege, werde ich nicht glauben. Lasset uns von diesen im zweyten Theile reden.

Der zweyte Theil.

Sie glauben nichts, was sie nicht greifen. Und das ist unverschämt.

Daß Gott ehmals durch die Propheten, und endlich in den letzten Tagen durch seinen Sohn ge-

redet habe, ist so gewiß, als die Wunder, die er zum Zeichen seiner Offenbarung gewirket, und die Vorhersagung zukünftiger Dinge, deren Erfüllung uns die ganze Geschichte bezeuget. Allein unsre neuere Ungläubige sind mit diesen Zeugnissen noch lange nicht zufrieden. Gott sollte unmittelbar zu ihnen selbst reden, er sollte ihnen sagen, daß die christliche Religion die wahre ist, und damit sie recht vergewisset werden, daß Gott mit ihnen geredet, sollte er ihnen auch die Gabe verleihen, Mirakel zu wirken. Sie wollen so zu sagen alles mit Händen greifen.

Aber läßt sich die unverschämtheit eines Geschöpfes gegen seinen Schöpfer wohl noch höher treiben? Ich glaube nicht. Es ist eben so viel, als wenn sie Gott sagten: Ich will dir zwar das Recht nicht abstreiten, daß du mich verbinden kannst, dir zu glauben. Aber du mußt dir auch gefallen lassen, mir die Sache so zu beweisen, wie ich es haben will. Es muß mir so klar seyn, daß die christliche Religion die wahre ist, als es klar ist, daß zweymal zwey vier ist. Wenn du schon vor andern Wunder gewirket, und diese mir einstimmig bezeugen, daß du geredet hast, damit bin ich nicht zufrieden. Du mußt selbst mit mir reden, du mußt vor meinen Augen Wunder thun, oder mir die Kraft, sie zu thun, verleihen. Was ich nicht greife, das glaube ich nicht.

Gott

Gott hat, um die ganze Welt von der Wahrheit der christlichen Religion zu überführen gerade den Weg erwählet, der allen Menschen, gelehrten, und ungelehrten der anständigste, ist und auf jede andre Art wäre es unmöglich die Menschen so leicht zu überzeugen. Der schicklichste ist, daß sie sich sicher auf das unverwerfliche Zeugniß andrer beziehen können. Handwerksleute, die neben ihrem Gewerbe nicht viel Zeit haben, zu studieren, Weibspersonen, Kinder, Bauersleute will man wohl diese anhalten, daß sie tiefsinnige Beweise aufsuchen, und prüfen sollten? Das hieße einen Bauer zum Gelehrten machen, und darüber von seiner Arbeit abziehen. Für alle diese, die bey weitem den größten Theil des menschlichen Geschlechtes ausmachen, schickt sich nichts so gut, als daß sie sich von andern glaubwürdigen Männern unterrichten lassen. Lernen sie doch das meiste, was sie zur Unterhaltung ihres Lebens, oder zu ihrer Nothdurft brauchen, nur aus dem Unterrichte andrer. Warum sollte sich die Religion so nicht auf die kürzeste Weise lernen lassen. Das Kind glaubet seinen Aeltern, daß diese Speise nützlich, eine andre schädlich ist, ohne erst selbst zuvor eine Probe damit anzustellen. Der Handwerksmann fängt nicht erst davon an, daß er die Regeln seiner Kunst selbst erfinde; sonst würde er selten weit kommen, sondern er genießet den Unterricht andrer, die sich vor ihm auf dieses Gewerbe geleget haben. Und so kömmt Kind und Handwerksmann in

einem Jahre weiter, als sie sonst vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht kommen würden. Und daher, weil unsre Kinder von Jugend auf die Grundsätze der Religion durch den Unterricht erlernen, daß ein einziges christliches Kind von der auch natürlichen Religion schon mehr weis, als alle Philosophen des Alterthumes zusammen wusten. Und wie weit wurden es wohl unsre hochgepriesenen Philosophen mit all ihrer Weisheit in der Kenntniß der natürlichen Religion bringen, wennn ihnen nicht andre, besonders Gott durch die Offenbarung vorgearbeitet hätten? Alle Wahrheiten, die sie wissen, haben sie andern, und der Offenbarung selbst zu verdanken.

Ich behaupte also nochmal, es ist unverschämt, wenn man alles greifen, und sich mit dem vernünftigen Unterricht andrer nicht begnügen will. Dieser Unterricht hat für seine Wahrheit alle mögliche Gewißheit, die er haben kann. Er gründet sich auf das Zeugniß einer ganzen Kirche, Er leistet dem Einfältigen, und dem Gelehrten ein Vergnügen. Jener sieht die Gewißheit so wohl ein, als dieser, nur, daß dieser eine größere Deutlichkeit in seine Einsichten zu bringen weiß. Einige Dunkelheit wird immer noch zurücke bleiben, weil unser daseyn in diesem Leben noch kein Ende hat, sondern wir erst in jener Welt bestimmt sind, das deutlich zu erkennen, was wir jetzt nur durch den Spiegel betrachten.

O mein

O mein Herr! könnte ich doch den Stolz, und die Unverschämtheit dieser Leute brechen, welche dir Gesetze vorschreiben wollen, wie du sie überzeugen sollest. Allein ich weiß es, der Glaube ist eine Gabe Gottts, die sich den Leuten nicht predigen läßt. Wir können ermahnen, bitten, vielleicht überzeugen. Aber ohne deine Erleuchtung werden sie bleiben, was sie zuvor waren. Der heilige Thomas hatte nothwendig durch das Zeugniß der übrigen Apostel beschämt werden sollen. Aber er blieb unglaubig, bis du ihm das Herz rührtest. Mache doch o Herr, daß jene Religionsstürmer, die in unsern unglücklichen Tagen da und dort ihr stolzes Haupt empor heben, nicht auf deine übrige Heerde kommen. Mache, daß sie selbst beschämt, oder bekehret werden.

Beschluß.

Doch es ist ungleich wichtiger, meine lieben Zuhörer, daß ich mich zu euch wende. Lasset euch durch solche vermeintliche tiefsehende Menschen in eurem Glauben nicht wankend machen. Lasset sie immer sagen: Man soll nichts glauben, was man nicht sieht. Das ist unvernünftig, weil sonst alle Geschichte der vorigen Zeiten zweifelhaft, weil sonst die ehrlichsten, und geschicktesten Leute des Christenthums, und selbst die ganze Kirche eine Betrügerinn, oder eine betrogene seyn müßte. Lasset sie immer sagen; man soll nichts

glauben, was man nicht mit Händen greifet. Lasset sie von Gott neue Wunder begehren. Das ist unverschämt. Ein Geschöpf hat seinem Schöpfer nicht vorzuschreiben, wie er ihm die Kenntniß der Religion beybringen soll, wenn der Weg des Unterrichtes, den Gott gewählet hat, für Ungelehrte, und Gelehrte der tauglichste ist, alle Menschen in der Religion zu unterrichten, wie ich alles erwiesen habe. Untrüglicher Gott, unfehlbare Wahrheit! Wir glauben alles, nicht weil wir es gesehen, und gegriffen haben, wie Thomas, sondern weil wir uns auf das Zeugniß deiner Kirche gründen, deren erstere Mitglieder alles selbst gehört, und gesehen haben, und weil diese uns so wenig, als ihre Nachfolger betrügen können. Erhalte uns in diesem Glauben, damit wir jene Worte einmal hören mögen, die du zu dem heiligen Thomas gesprochen: Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubet. Selig sind aber diejenigen, die nicht gesehen, und doch geglaubet haben. Amen.

Predigt

auf das

hohe Fest der Geburt Christi.

Text, Luk. 2.

Gloria in altissimis Deo, & in terra pax hominibus bonæ voluntatis.

Ehr sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Eingang.

Ich verkünde euch eine große Freude, sagte der Engel Gottes zu den Hirten, die aber alles Volk treffen wird; denn es ist euch heute der Erlöser gebohren worden. Dieses, meine Geliebten, ist die größte, die reineste Ursache der Freude. In dieser Nacht haben wir das freudige Andenken jener Nacht gefeyert, in welcher

sich der Sohn des ewigen Gottes gewürdiget, als ein Mensch in dem Fleische zu erscheinen, jener Nacht, worinn der ganze Himmel frohlockte, und die ganze Erde frohlocket haben würde, wenn sie die Ankunft des so sehnlich erwarteten Erlösers sogleich erkennet hätte.

Jedoch damals traff dieses Glück nur sehr wenige Personen, Maria, und Joseph, und einige Hirten hatten die besondere Gnade, in einem dem Anscheine nach schwachen Kinde den Heiland der Welt zu erkennen. Alle andere in Bethlehem, und dem Jüdenlande wußten nichts von ihm, ja sie verstießen ihn sogar, und wollten ihm nirgends eine Herberge gönnen. Wir aber leben jetzt in andern Zeiten, wir wissen längst, wer dieses Kind war, wir wissen, daß es uns, und für uns gebohren ist. Es ist der Erlöser der Welt, und unser Erlöser. Vielleicht habet ihr in euerm Leben noch niemals eine wahre geistliche Freude empfunden. O so stellet euch lebhaft vor, daß ihr den Engel höret, welcher den Hirten die unaussprechliche Freude ankündet, daß ein Erlöser der Welt gebohren sey, stellet euch vor, daß dieser für euch gebohren ist, und ihr müsset ohne alles geistliche Gefühl seyn, wenn euch dieses nicht bis zur innigsten Freud. rühret.

Ich will in der heutigen Rede selbst alles beytragen, um diese Freude in euch zu erwecken. Jener Engel, der allein zu den Hirten redete, sagte ihnen die Ursache, warum sie sich erfreuen sollten: Weil euch heute ein Erloser gebohren worden. Was hat aber die Geburt eines Erlösers gar so erfreuliches? Wenn wir in dem Evangelium weiter fortlesen, bekommen wir die vollständigste Antwort auf diese Frage. Kaum, heißt es, hatte dieser Engel ausgeredet, und die Hirten unterrichtet, was sie zu thun hatten, so gesellte sich zu dem Engel eine Menge des himmlischen Heeres, welche Gott lobte, und sagte: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Sehet hier in wenigen Worten die Ursachen, und Nutzen der Geburt Christi ausgedrücket! Gott hat die Welt, und die Menschen darinn zu seiner Ehre erschaffen. Er wollte, als der höchste Gott eine vollkommene Verehrung haben. An dieser hatte es ihm bisher gefehlet, und würde allezeit gefehlet haben. Nun kömmt der Sohn Gottes in Menschengestalt, und erzeiget ihm eine vollkommene Ehre. Gott hat die Welt erschaffen, und uns, damit wir ihm darinn dienen, und selig werden sollten. Das war uns aber nach der Sünde Adams unmöglich. Wir hatten Gott zum Feinde, bis wir ihm Genugthuung geleistet, welche weder ein Mensch, noch ein Engel leisten konnte. Jetzt wird

aber der Sohn Gottes gebohren, und stellet durch seine unendliche Genugthuung den Frieden zwischen Gott, und den Menschen wieder her. Also durch die Geburt Christi erhält Gott Ehre in der Höhe, dieß wird der erste Theil seyn. Durch die Geburt Christi erhalten die Menschen Frieden auf der Erde, der Innhalt des zweyten Theiles. Wenn ihr dieses recht wohl gefasset haben werdet, so ist es nicht möglich, daß ihr nicht eine wahre Freude über die Geburt Christi empfindet. Göttlicher Heiland, segne meine Bemühung, und rühre du die Herzen. Ich grüße noch die Allerseligste, welche heute denjenigen gebohren hat, dessen Empfängniß ihr der Engel mit den Worten angekündiget: Ave Maria!

Der erste Theil.

Durch die Geburt Christi erhält Gott Ehre in der Höhe.

Die Ehre, welche Gott als Erschaffer von seinen Geschöpfen fodern kann, besteht darinn, daß er als der Oberherr der ganzen Welt erkennet, und seinen Befehlen ein vollkommener Gehorsam geleistet werde. Die Anerkennung seiner Oberherrschaft haben die Menschen immer durch Opfer zu erkennen geben wollen, durch welche sie dem Herrn zurücke gaben, was sie von ihm empfangen hatten, oder durch

die

die Abschlachtung der Opferthiere bezeugten, daß sie durch die Uebertrettung der Gesetze Gottes selbst den Tod verdienet hätten. Der Gehorsam bestand darinn, daß die Israeliten das natürliche, und mosaische, andere Menschen aber nur das natürliche Gesetz beobachten sollten. Aber beyde Stücke wurden nur sehr unvollkommen vor der Geburt Christi erfüllet. Erst er brach Gott ein vollkommenes Opfer, erst er leistete ihm einen vollkommenen Gehorsam. Und so erhielt Gott durch die Geburt des Weltheilandes Ehre.

Es ist wahr, die Gewohnheit, der Gottheit Opfer darzubringen, war zu jeder Zeit in der ganzen Welt üblich. Schon in dem natürlichen Gesetze haben Abel, Noe, Abraham, und andere Patriarchen geopfert. Melchisedech, der nicht zu dem Geschlechte Abrahams gehörete, war ein Priester des Allerhöchsten, und Job, ebenfalls ein Mann, den man nicht zu dem hebräischen Volke rechnen kann, hat dem Herrn häufige Opfer geschlachtet. Als der Herr durch die Hand des Moyses den Israeliten sein Gesetz gab, wurden ihnen eine Menge Anbethungs- Dank- Bitt- und Versöhnungsopfer vorgeschrieben.

Aber was waren dieses für Opfer? Waren sie vollkommen? Waren sie des höchsten Gottes ganz würdig? Es wurden Ochsen, Kälber, Lämmer, und

Böcke

Böcke geschlachtet, oder auch leblose Dinge geopfert. Der Herr hatte in soferne ein Wohlgefallen daran, als sie der Opfernde mit einem ehrfurchtsvollen, demüthigen, und reuigen Herzen darbrachte. Indessen war doch der, welcher opferte, immer noch ein Sünder, wenn wir ihn ohne Rücksicht auf die folgende Genugthuung Christi betrachten, und das Opfer selbst war sehr gering, war nur etwas endliches.

Ein unendlicher Gott will aber auch ein unendlich kostbares Opfer, und der, welcher es darbringt, muß auch unendlich seyn. So ein Opfer brachte aber Christus durch seine Geburt, wie der heilige Paulus in dem Briefe an die Hebräer saget. Als er in die Welt eintrat, sagte er zu seinem Vater; weil es unmöglich ist, durch das Blut der Ochsen, und Böcke die Sünden zu tilgen: Du hast kein Opferthier, und keine Gabe gewollt; aber du hast mir einen Leib zurechte gemacht. Alsdann habe ich gesagt: Sieh, ich komme. Was kann deutlicher seyn, als diese Worte? Weil Gott kein Wohlgefallen an den Opfern der Jüden hatte, nimmt der Sohn Gottes einen menschlichen Leib an, kömmt auf die Erde, und opfert sich dem Vater selbst auf. Alles, was wir haben, haben wir von Gott. Der Sohn Gottes entblößet sich von allem, er wird nackend, und arm gebohren, leidet Frost, und Verachtung, damit er statt der Menschen die Oberherrlichkeit

Got-

Digitized by Google

Gottes anerkennete. Er bethet ihn statt unser als den höchsten Gott an, und um alles auf einmal zu sagen, er stellet sich ihm als ein unendliches Opfer dar, welches allein eines unendlichen Gottes würdig war. So empfieng Gott durch dieses vollkommene Opfer Ehre.

Noch mehr, Christus leistete ihm statt der Menschen auch einen vollkommenen Gehorsam. Gott kann bey seiner unendlichen Güte doch den Menschen nicht anders selig machen, als wenn dieser seinen Willen erfüllet, und seine Gebothe beobachtet. Die Ehre eines Gottes erfodert es, daß sich die Menschen ihm unterwerfen, und ihm dienen. Allein, höchster Gott! was war das für ein Gehorsam, den dir die Menschen vor der Ankunft deines Sohnes erzeigten! Der erste Mensch wurde schon ein Rebell gegen dich, und aß von der Frucht, die du ihm verbothen hattest. Kain ward ein Todtschläger seines Bruders, und in kurzer Zeit hatte alles Fleisch seinen Weg so sehr verderben, daß du die Menschen durch eine allgemeine Ueberschwemmung zur Strafe ersäufen mußtest. Aber auch die Nachkömmlinge derjenigen, die deine Güte von dem Untergange gerettet hatte, spiegelten sich wenig daran. Gegen einige wenige Gerechte gab es immer Millionen Abgötterer, Unzüchtige, Ungerechte, und Mörder. Kaum kannte man deinen Namen, viel weniger deine Gesetze. Dein eigenes, besonders ausgewähltes Volk begieng unzählige Treulosigkeiten an

dir,

Digitized by Google

dir, und je mehr du ihm Wohlthaten erwieseſt, deſto undankbarer, und hartnäckiger wurde es gegen dich. Ja ſogar die beſten unter ihnen waren doch nicht fehlerfrey, daß es alſo richtig iſt, daß Gott bis auf die Ankunft Chriſti keinen vollkommenen Gehorſam von den Menſchen erhalten.

Aber der erſte Eintritt Chriſti in die Welt war auch ſchon ein vollkommener Gehorſam gegen den Vater, wie der heilige Paulus in dem oben angeführten Briefe ferner beyſetzet: **Im Anfange des Buches ſteht von mir geſchrieben, daß ich, o Gott, deinen Willen thue.** Der Vater hatte es ſeinem Sohne befohlen, daß er, die Menſchen zu erlöſen, ihre Natur annehmen, auf die Welt kommen, und für ſie ſterben ſolle. Sehet ihn in der Krippe! Der Gehorſam hat ihn dahin gebracht, er erfüllet den Willen Gottes. Heute fängt er an, ſeinen Gehorſam der Welt öffentlich zu zeigen, und er wird nicht aufhören, bis er ihn durch einen glorreichen Tod verſiegelt hat. Da er uns in allem, die Sünde allein ausgenommen, gleich geworden, ſo kann er auch nicht das geringſte Geboth ſeines Vaters übe treten, er wird alle Gebothe mit der vollkommenſten Genauigkeit beobachten, und ihm einen völligen Gehorſam leiſten, den er von den rebelliſchen, gebrechlichen, und ſich ſelbſt überlaſſenen Menſchen umſonſt erwartet. Und dieſes, hoffe ich, erweiſet ſattſam, daß durch die Geburt

burt Christi Gott Ehre in der Höhe erhält, weil er durch ihn das vollkommenste Opfer, und den vollkommensten Gehorsam erhalten hat. Nun wollen wir auch den Nutzen dieser Geburt für uns betrachten: Friede den Menschen auf Erden.

Der zweyte Theil.

Durch die Geburt Christi erhalten die Menschen Friede auf der Erde.

Der Friede, das höchste Gut des Menschen in dieser Welt, kann auf eine dreyfache Weise gestöret werden. Er kann sich mit seinem Gott durch die Sünde abwerfen, und die Gottlosen, wie die Schrift saget, haben keinen Frieden. Er kann sich mit seinem Nächsten überwerfen, und das ist es, was wir nach dem gemeinen Wortgebrauche im Unfrieden leben heißen. Man kann endlich in sich selbst immer den Kampf verschiedener Leidenschaften verspüren, die sich in unserm Gemüthe, wie Wellen erheben, und selbiges in beständiger Unruhe erhalten. Ohne Zweifel schonket uns also derjenige den Frieden, welcher uns als Sünder mit Gott aussöhnet, welcher uns den sichersten Weg zeiget, wie wir mit andern friedlich leben, und wie wir uns selbst beruhigen können. Ihr werdet bereits aus diesem kurzen Entwurfe erkennen, wie Christus durch seine Geburt den Menschen auf

Er-

Erden Friede gebracht habe. Er schenkte uns den Frieden mit Gott, mit den Menschen, und mit uns selbst. Da ich dieses darthue, bitte ich um eure ganze Aufmerksamkeit.

Christus schenkte uns durch seine Geburt den Frieden mit Gott; denn Gott mußte wirklich alle Menschen auch nur darum, weil sie durch die Sünde Adams alles Recht zu dem Himmel, zu welchem er sie erschaffen, verloren hatten, als Rebellen ansehen. Ich will die unzählige Reihe wirklicher Sünden nicht einmal nennen, wegen welchen sich fast alle Menschen selbst von dem Himmel ausgeschlossen hatten, oder noch ausschließen würden. Und wie betrübt war dieser Zustand nicht für die Menschen! Sie hatten Gott beleidiget, und wußten doch keinen Weg ihn zu versöhnen. Alle Genugthuung, die sie geleistet hatten, durch Reue, Abbittung, auch durch die strengsten Bußwerke, wären doch nur unvollkommene Werke eines Sünders geblieben, und Gott wäre niemals verbunden gewesen, in Ansehung derselbigen die Beleidigungen zu vergessen, die wir ihm zugefüget hatten. Gott wäre ewig unser Feind, und wir ewig Kreaturen geblieben, die ihn beleidiget, und nicht versöhnet hatten. Aller Friede war weg.

Nun bringt ihn uns aber Christus wieder. Gott war in Christo, und söhnete sich mit der Welt aus.

Weil

Weil der Sohn Gottes unser Unvermögen erkannte, kam er selbst in unserm Fleische, legte sich die Bürde aller unserer Sünden auf, und stellte sich so seinem himmlischen Vater vor. Der Vater hatte ein viel zu großes Mitleiden mit uns, als daß er uns ohne Hülfe lassen wollte. Er wünschte selbst die Freundschaft zwischen sich, und uns wieder hergestellet. Und der Sohn both sich willig dazu an, weil eine unendliche Beleidigung ohne eine unendliche Genugthuung doch nicht ausgelöschet werden konnte. Der Ausgang war, daß der unschuldige Sohn den ganzen Zorn des Vaters empfand, den wir verdienet hatten, durch die Erduldung unserer Strafen Gott genug that, und so den Frieden zwischen Gott, und den Menschen wieder herstellte.

Auch den Frieden mit unsern Nebenmenschen schenkte er uns; indem er uns durch seinen Unterricht die besten Mittel an die Hand gab, ihn zu erhalten. Lagen die Menschen zuvor immer einander in den Haaren, weil jeder dem andern das Seinige rauben wollte, so lehrte er nun seine Anhänger, daß sie demjenigen auch den Mantel geben sollten, der ihnen den Rock nehmen würde. Hielt man zuvor die Rache an seinem Feinde für die größte Glückseligkeit, so verbiethet jetzt Christus über denselbigen auch nur zu zürnen, er will sogar, daß wir für unsere Feinde bethen, und ihnen Böses mit Gutem vergelten sollen. Er leh-

ret uns die Nichtigkeit der zeitlichen Güter, und der Ehre, die sonst so vielen Unfrieden unter den Menschen angerichtet haben. Er lehret uns durch seine Worte, und Beyspiele, Unbilden zu übertragen, ein ganz besonderes Mittel, den Frieden zu erhalten. Endlich befiehlt er, jeden Nebenmenschen so zu lieben, wie uns selbst, und zwar aus den zween so erhabenen, und aller Feindseligkeit vorbeugenden Bewegungsgründen, weil wir alle Kinder des nämlichen himmlischen Vaters, und des für uns vergossenen Blutes Jesu Christi Brüder sind. Er kömmt heute selbst als das größte Beyspiel der Liebe auf die Welt. Die Liebe ist es, die ihn zwinget, die Menschen aufzusuchen, die Liebe bringt ihn mitten unter seine Feinde, um ihnen den Frieden zu geben, und sie zu lehren, wie sie ihn mit andern erhalten sollen.

Gleichwie aber Gott seine Wohlthaten niemals unvollkommen läßt, so war es ihm auch nicht genug, daß er den Frieden des Menschen mit Gott, und mit andern Menschen hergestellet hatte. Der Mensch sollte auch Friede mit sich selbst haben. Alle Weltweisen vor der Ankunft des Herrn hatten irrige Begriffe in Absicht auf unsere Leidenschaften, welche dadurch den Menschen nur noch mehr belästigten, und unruhiger machten, da sie ihm eine Ruhe gewähren sollten. Einer sagte, man müsse gar unempfindlich werden, und seine Leidenschaften ohne Unterschied unterdrücken. Ein

anderer erlaubte, alle Leidenschaften zu befriedigen. Der dritte wollte einer die andern alle aufgeopfert wissen.

Der Heiland aber lehrete uns erst, mitten unter dem Streite der Leidenschaften Ruhe zu finden. Er lehrete uns, die Leidenschaften, in soferne sie die Mittelstrasse halten, als sein Geschenk anzusehen, und sie zu unserm Seelenheile zu gebrauchen. Darum verboth er Zorn, Freude, Traurigkeit, Furcht, Liebe, und Haß nicht. Allein er wollte auch, daß wir ihnen durch die Vernunft, und den Gebrauch seiner Gnade die rechte Richtung geben sollten. Wir sollten selbige, sobald sie ausarten wollen, bekämpfen, und wieder zum Guten hinüber lenken. Da er uns nun lediglich verbiethet, etwas Irdisches mehr, als ihn zu lieben, oder unser Herz an Geld, Ehre, Wohllüste, vergängliche Freuden, oder alles, was nicht Gott ist, oder zu Gott führet, hinzuhängen, was thut er anders, als daß er uns von tausend Unruhen befreyet, denen wir uns sonst aussetzen würden, und den Frieden mit uns selbst verschaffet?

Beschluß.

Wir haben also, christliche Zuhörer! die billigste Ursache, heute an dem Geburtstage Christi zu frohlocken, und mit den Engeln zu sagen: Ehre sey Gott

in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind; denn Gott erhält wirklich durch die Geburt Christi seine Ehre, weil er das vollkommenste Opfer, und den vollkommensten Gehorsam erlanget. Der Mensch erhält den Frieden mit Gott, mit dem Nächsten, und mit sich selbst.

Der Friede geht uns am nächsten an. Aber was uns bedenklich vorkommen muß, ist dieses, daß der Friede nur denjenigen versprochen wird, die eines guten Willens sind, ich will sagen, denen, die den Willen haben Gutes zu thun. Und so, gütigster Heiland, kann es wohl seyn, daß du zwar gebohren bist, den Menschen den Frieden zu geben, daß ihn aber doch *viele* nicht empfangen! Ach! er ist nicht für euch gebohren, die ihr ihn immerfort beleidiget, nicht für euch, ihr feindselige, und rachgierige Menschen, die ihr seiner Befehle ungeachtet, euern Nebenmenschen doch hasset, und verfolget, nicht für euch, die ihr euern unsinnigen Leidenschaften den freyen Zügel lasset, und nur wider Gott allein euch aufleinet. Sollten wohl solche unter meinen Zuhörern seyn? Gott wird es wissen. Ich bitte ihn aber, daß er zu der Gnade seiner Geburt auch diese noch hinzusetze, und sie erleuchte, damit seine Ankunft endlich auch ihnen den Frieden auf Erden, und die ewige Freude im Himmel bringe. Amen.

Pre-

Predigt

auf

das Fest des heiligen Erzmärterers Stephanus.

Text, Apostelgesch. 7.

Ejicientes eum extra civitatem, lapidabant.

Sie stießen ihn aus der Stadt, und steinigten ihn.

Eingang.

Gestern haben wir den zeitlichen Geburtstag des ewigen Königes gefeyert: heute begehen wir das Andenken des siegreichen Leidens eines Soldaten Christi. Sind die Worte des heiligen Fulgentius, da er eine Lobrede auf den heiligen Stephanus hält. Und wirklich hat es das Ansehen, daß die Kirche uns diesen Heiligen vorzüglich als einen Streiter Christi vorstellen will. Sie könnte ihn uns als einen Mann voller

Glauben, und der mit dem heiligen Geiste erfüllet war, anrühmen. Sie thut es zwar; aber hierinn allein setzet sie seinen größten Vorzug noch nicht. Sie könnte ihn als einen treuen Verpfleger der Armen, als einen Versorger der Wittwen anpreisen. Auch das lobet sie an ihm. Allein sie leget ihm neben diesen einen andern Ehrennamen bey, und stellet ihn den Gläubigen unter demselben zur Verehrung vor. Stephanus heißt bey der Kirche der erste Märterer, in der griechischen Sprache Protomartyr, der Erzmärterer.

In dieser Rücksicht, meine Geliebten, wollen wir ihn heute auch zum Gegenstand unsrer Rede machen. Der größte Vorzug des heiligen Stephanus besteht darinn, daß er der erste ist, der für die Bestättigung des Glaubens, welchen Christus geprediget hat, das Leben gelassen. Ich weiß es wohl, daß man auch die unschuldigen Kinder unter die heiligen Märterer rechnet. Aber sie starben wegen Christo, nicht für die Lehre Christi. Es stand ihnen nicht frey, ob sie sterben wollten, sie mußten, und wie sich die Kirche selbst in dem Gebethe auf ihren Festtag erkläret, sie bekannten das Lob des Herrn nicht durch das Reden, sondern nur durch das Sterben. Unter der Zahl derjenigen also, welche ihr Leben zuerst für die erkannte Wahrheit des christlichen Glaubens hergaben, es freywillig, unerschrocken, und in vollem Eifer hergaben,

gaben, war der heilige Stephanus ohne allen Zweifel der erste.

Ihr habet hier in wenigen Worten schon den ganzen Entwurf meiner Rede vor Augen, die ich zur Ehre unsers Heiligen, und eurer Erbauung halten will. Stephanus war der erste Märterer in Ansehung er Zeit, **der erste Theil**, in Ansehung des Eifers, **der zweyte Theil**, in Ansehung der Standhaftigkeit, **der dritte Theil**. Weil aber das Lob der Heiligen, sobald es nicht auf unsre Nachfolgung zugleich abzwecket, von geringem Nutzen ist, so werde ich es niemals vergessen, zu euerm Unterrichte eine nützliche Anwendung davon zu machen. Fürchtet übrigens nicht, daß ich das Lob anderer heiligen Märterer dadurch zu verringern gedenke, wenn ich ihn den ersten der Zeit, dem Eifer, und der Standhaftigkeit nach nenne. Ich werde seine Ehre so erheben, ohne die Ehre anderer verdienten Blutzeugen Christi zu vermindern. Gott verleihe mir seine Gnade, und ich fange an.

Der erste Theil.

Stephanus war der erste Märterer der Zeit nach.

Es war gewiß nichts geringes, daß Stephanus zuerst sein Leben für den Heiland, und zur Be-

kräftigung seiner Lehre hingegeben hat. Ohne eine vorzüglich starke Gnade Gottes ist es gar nicht einmal begreiflich, wie er sich dazu entschlossen habe. Man darf freylich diese Gnade Gottes bey ihm so wenig, als bey einem andern Märterer auf die Seite setzen. Aber wir wollen ihn hier nur als einen Menschen mit unsern Schwachheiten betrachten, und dann die Hindernisse erwägen, die ihn wegschrecken könnten, wie sie vielleicht manchen aus uns weggeschrecket hätten, sich zuerst um die Märterkron zu bewerben. Kein Beyspiel ermunterte ihn, und keine Aussicht tröstete ihn.

Ich sage zuerst: Kein Beyspiel ermunterte den heiligen Stephanus, daß er der erste Blutzeuge Christi werden sollte. Ich sehe zwar wohl vor, daß mich jeder an das Beyspiel seines Oberhauptes Jesu Christi erinnern wird. Dieser litt den schmerzlichsten Tod des Kreuzes für uns, und ließ uns das vortrefflichste Beyspiel zurücke, daß wir seinen Fußstapfen folgen sollten. Dieses hatte freylich Stephanus vor sich, und es ist in der That so ausnehmend, so rührend, und überzeugend, daß ein jeder bey vorkommender Gelegenheit es nachahmen sollte. Aber ich weiß, was unsre schwache Natur so gerne gegen dieses Beyspiel einwendet. Sie suchet darinn eine Ausrede, daß Jesus nicht nur Mensch allein, sondern auch Gott war. Dieses Beyspiel sey für gebrechliche Menschen viel zu

erha-

erhaben, als daß sie es nachahmen könnten. So falsch und ungegründet dieser Vorwand auch ist, so ergreifen wir ihn doch mit Freuden, weil wir uns von einer beschwerlichen Arbeit dadurch loszumachen hoffen. Die Apostel hatten das nämliche Beyspiel des Heilandes vor sich gesehen. Und doch verbargen sie sich aus Furcht der Jüden. Sie faßten Herz; aber erst nachdem sie durch den heiligen Geist gestärket worden. Und so gieng es auch dem heiligen Stephanus. Der Tod des Heilandes würde ihn allein kaum vermocht haben, der erste Märterer zu werden. Er hätte Beyspiele bloßer Menschen vor sich haben müssen, die ihn aufgefodert, und ermuntert hätten. Sonst ist menschlicher Weise sein Verhalten unerklärlich. Nur eine außerordentliche Gnade Gottes, nur das erkläret uns alles, daß er voll des Glaubens, und des heiligen Geistes war.

Auch keine gute Aussicht tröstete ihn. Es ist freylich wahr, daß durch eine Predigt des heiligen Petrus schon viele tausend Menschen sich der Lehre Christi unterwarfen. Es ist wahr, daß die Anzahl der Gläubigen täglich so zunahm, daß die Apostel ohne Nachtheil ihres Predigtamtes die christlichen Wittwen allein nicht mehr versorgen konnten, und darum zu ihrer Verpflegung sieben Diakonen aufstellen mußten, zu welchen auch Stephanus gehörete. Aber es ist auch eben so wahr, daß die Schriftgelehrten, und

der hohe Rath der Jüden unsinnig gegen die Jünger des Herrn wütheten, daß sie die Christen mit Gewalt vertilgen wollten, daß Saulus sogar im Namen der Obrigkeit im Lande herumreisete, damit, wenn er einige Anhänger dieser Lehre fände, sie mochten Männer, oder Frauen seyn, er sie gefangen nacher Jerusalem führte. Es ist wahr, und die Schrift saget es, daß in dieser Zeit eine große Verfolgung gegen die Kirche in Jerusalem entstanden. Was hatte diese kleine, in Ansehung ihrer Feinde noch schwache, und damals kaum außer Jüdenland verbreitete Kirche von der Macht, Wuth, und Grausamkeit der Jüden nicht zu fürchten? War es damals menschlicher Weise zu hoffen, daß sie sich noch weiter verbreiten, und anwachsen würde? Gewiß Stephanus hatte keine tröstliche Aussicht vor sich. Und um so viel mehr machet es einen großen Vorzug für ihn aus, daß er sich doch entschlossen, der erste Märterer der Zeit nach zu werden.

Wenn ich nun euch, meine Christen, fragen wollte, ob ihr auch bereit seyd, wie Stephanus, zur Ehre euers Heilandes für euern Glauben das Leben zu lassen? Was würde ich für eine Antwort erhalten? Es fehlte euch nicht, wie dem heiligen Stephanus, an Beyspielen. Ihr habet den König der Märterer, Christum, ihr habet eine unzahlbare Schaar der Heiligen vor euch, die ihr Blut heldenmäßig vergossen haben.

Digitized by Google

haben. Ihr habet die beste Aussicht in die Zukunft vor euch. Ihr sehet die Märterer in der Kirche verehret, in dem Himmel gekrönet, und den wahren Glauben täglich mehr in der Welt verbreitet. Wolltet ihr also auch für den Glauben sterben? Euer Mund saget vielleicht ja; aber eure Werke nein. Schämen müsset ihr euch bey so vielen Beyspielen, und Ermunterungen, daß ihr nicht einmal eine geringe Widerwärtigkeit übertragen könnet, daß ihr aus menschlichem Ansehen lieber gegen euern Glauben handelt, als daß ihr euch ohne Furcht als Christen zeiget. Ihr wollet für den Glauben sterben, und ihr könnet noch nicht einmal einem Feinde verzihen, eine Unbild vergessen, ihr könnet noch nicht einmal eine Erniedrigung erdulden? O lernet zuvor nach dem Glauben leben, ehe ihr euch rühmet, für ihn sterben zu wollen. So gewiß Stephanus der erste Märterer war, so gewiß würdet ihr nicht einmal den letzten Platz unter den heiligen Blutzeugen Christi behaupten.

Der zweyte Theil.

Stephanus war der erste Märterer dem Eifer nach.

Doch wir wollen wieder zu unserm Heiligen zurücke kehren, und ihn jetzt als den ersten Märterer dem Eifer nach betrachten. Die Apostelgeschichte rüh-

rühmet von ihm, daß er, ehe er noch hingerichtet worden, sich alle Mühe gab, seine Feinde zu bekehren, und als dieses umsonst war, zu Gott um Verzeihung für sie gebethet, und endlich selbst unter Anrufung des Herrn Jesu seinen Geist aufgegeben habe. Er predigte seinen Verfolgern, er bath für sie, er bath für sich selbst. Und dieß war gewiß ein ausnehmender Eifer, daß ich ihn billig den ersten Märterer dem Eifer nach nennen kann.

Stephanus wurde vor den hohen Rath in Jerusalem geführet, und er erschien mit so vielem Ansehen, daß die Jüden selbst ihn wie einen Engel ansahen. Als er die falschen Anklagen, die man ihm vorhielt, widerleget, und die spitzfindige Einwürfe der Synaoge beschämet, wagte er noch einmal einen Angriff auf ihre verhärtete Herzen, um sie vielleicht Christo zu gewinnen. Er erzählte ihnen der Reihe nach, was Gott für sie gethan, und wie halsstärrig entgegen sie sich allezeit bewiesen hätten. Unempfindlichkeit gegen die Ermahnungen des heiligen Geistes, Verfolgung, und Hinrichtung der Propheten, Ermordung des Messias selbst, Uebertretung des Gesetzes warf er ihnen vor, damit er sie von ihrer Bosheit überzeugte. Man bewundere hierinn einen heiligen, und klugen, keinen übertriebenen Eifer; denn wie der heilige Fulgentius saget: Man glaube nicht, daß Stephanus nur damals seine Feinde geliebet, da

er

er für sie gebittet; aber damals nicht als er ihnen ihren Unglauben verwies. Die nämliche Liebe trieb ihn zum Gebethe, und zur Bestrafung der Jüden an.

Als er aber wirklich wahrnahm, daß sie hartnäckigt, und eines unbeschnittenen Herzens wären, als sie wüthend gegen ihn zusammen schrien, und die Ohren verstopften, damit sie seine Reden nicht mehr hören sollten, als schon ein Hagel von Steinen auf ihn losgeworfen wurde, fiel er auf seine Knie nieder, und sprach mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen dieses zu keiner Sünde an. Mitten unter den heftigsten Schmerzen seiner Marter schmerzte ihn nur die Blindheit seiner Verfolger, die sich in ihren Untergang stürzten. Er rief nicht zu dem Herrn, daß er sein Blut an ihnen rächen, er bittete nur, daß er ihnen verzeihen soll. Darf ich nicht mit dem größten Rechte den Eifer des heiligen Stephanus als den ersten anpreisen? Er erscheint vor seinen Verfolgern, auf dem Kampfplatze, als wenn ihn die Verfolgung gar nichts angienge. Vor lauter Eifer scheint er es nicht zu merken, daß man ihn steiniget. Er beschäftiget sich nur mit den Jüden; diesen prediget er, für diese bittet er.

Doch nein, er denket auch auf sich selbst; Aber nicht so fast wegen sich, als damit er andern ein Beyspiel seines Eifers geben konnte. Da die Steine auf ihn zuflogen, verrichtete er ein kurzes, aber inbrünstiges Gebeth zu seinem Erlöser: Herr Jesu nimm meinen Geist auf. So wie er gleich vom Anfange, als ihn die Apostel zum Diakon geweihet, den Namen Jesu immer in dem Munde führte, und selben mit vielem Eifer den Jüden predigte, so wollte er auch als ein eifriger Bekenner dieses Namens sterben, und sein letztes Wort mußte noch dieser Namen seyn.

Meine Christen! wir haben die Gelegenheit zum Marterthume nicht, daß wir dabey unsern Eifer zeigen könnten. Allein wenn wir nur wenigst sonst eifriger in unserm Wandel wären. Wir verlangen nicht, die ersten dem Eifer nach zu seyn. Wir sind wohl träg genug, und sagen es, daß wir mit dem letzten Platze im Himmel zufrieden sind. Kein Eifer zum Gebethe, kein Eifer zum Gottesdienste, keiner zur würdigen Empfangung der heiligen Sacramente, keiner zur Erfüllung der übrigen Christen Pflichten! Wenn es auf zeitliche Vorzüge, Reichthümer, Ehre, und Ansehen ankömmt, da wollen wir überall die ersten seyn. Aber um den Vorzug der beste, der eifrigste Christ zu seyn, bemühen wir uns gar nicht. Wir lassen ihn jedem, der ihn will. Ach Geliebte! Wer nicht der eifrigste Christ seyn will, der wird der

schlechteste.

schlechteste. Man hat bey allem Eifer noch Hindernisse genug, wenn man vollkommen werden will, und die wenigsten bringen es hoch. Was wird es erst seyn; wenn es uns selbst nicht Ernst ist? Wenn wir uns dafür ausgeben, daß wir nicht vollkommen werden wollen? Wir werden, nach dem Ausdrucke der heimlichen Offenbarung weder kalt, noch warm seyn, und so wird der Herr anfangen, uns aus seinem Munde auszuspeyen, d. i. wenn wir nicht immer im Eifer zunehmen wollen, wird der Eifer immer abnehmen und wir werden unsre Verwerfung selbst vollenden.

Der dritte Theil.

Stephanus war der erste Märterer der Standhaftigkeit nach.

Nachdem wir den heiligen Stephanus als den ersten Märterer der Zeit, und dem Eifer nach betrachtet haben, wollen wir ihn nun auch als den ersten der Standhaftigkeit nach bewundern. Stephanus, saget die Apostelgeschichte, war voll der Gnade und der Stärke. Diese Stärke offenbarete er besonders durch die Standhaftigkeit im Leiden. Er entsetzte sich weder über die Drohungen der Jüden, noch erschrack er, da sie selbige mit der größten Wuth an ihm erfülleten.

Zuerst

Zuerst griffen es die Jüden ganz gelinde mit dem heiligen Stephanus an, als sie wahrnahmen, daß er sich auf die Seite der Anhänger Jesu geschlagen hätte. Diejenigen, welche damals aus Alexandria, Cyrene, Cilicien, und Asien zugegen waren, ließen sich in eine Unterredung mit ihm ein, und suchten ihn durch Gründe von seiner Meynung abzubringen. Aber Stephanus blieb standhaft bey seinem Glauben, und er vertheidigte ihn so tapfer, daß sie alle seiner Weisheit, und dem Geiste nicht wiederstehen konnten, der aus ihm redete.

Und schon bey dieser ersten Versuchung würden wir uns vielleicht ganz anders betragen haben. Wie oft fürchten wir uns auch ohne alle Gefahr die Wahrheit zu bekennen? Wie oft getrauet ihr euch nicht, die Ehre Jesu Christi zu vertheidigen, da ihr euren Kindern, und Untergebenen gewisse Laster untersagen, und sie bestrafen solltet? Ihr fürchtet euch bey ihnen einzubüssen. Wie oft solltet ihr Beyspiele einer christlichen Frömmigkeit, Liebe, Eingezogenheit, und Mässigkeit geben? Aber das einzige: **Was werden die Leute sagen**, erschüttert eure Standhaftigkeit, ihr richtet euch nach der Mode, und den Leuten, ihr redet, und thut, was die Jüden gerne hören, nicht was die Ehre Christi erfodert, wie es Stephanus gethan hat.

Er

Er that noch mehr. Er blieb auch bey der Gefahr standhaft. Die falschen Zeugen, welche man gegen ihn aufführte, das öffentliche Gericht, das sich wegen seiner versammelte, das wilde Knirschen mit den Zähnen, das unsinnige Geschrey, und die auf alle Weise sich offenbarende Wuth der Juden ließ ihn nichts anders, als das Schicksal seines Lehrmeisters vermuthen. Er sah den gewissen Tod vor Augen. Doch Stephanus blieb sich immer gleich, immer Standhaft. Ja, da ihn alle zusammen anfielen, da sie ihn aus der Stadt schleppten, und von allen Seiten mit Steinen auf ihn zuwarfen, nahm er nicht ein Wort von dem zurücke, was er geprediget hatte. Ein Widerruf hätte ihm das Leben gerettet, hätte ihm gewiß einen hohen Rang unter den Juden verschaffet, welche mit der Rückkehre eines ehmal eifrigen Jünger Jesu gegen die übrigen hoch genug aufgehoben haben würden. Aber Stephanus ließ sich weder durch die empfindlichsten Schmerzen, noch durch die Todesgefahr selbst, oder durch die Hoffnung einer irdischen Belohnung von seinem Glauben abbringen. Er sah den Himmel offen, und Jesum zur Rechten Gottes stehend. Dieß machte ihn standhaft, und gegen alle Anfälle unerschütterlich.

Ich müßte mich statt eurer schämen, meine Zuhörer, wenn ich hier noch einmal eine Vergleichung zwischen der Standhaftigkeit des heiligen Stephanus und der eurigen anstellen wollte. Stephanus war unstreitg der erste Märterer der Standhaftigkeit nach, da er bey den schrecklichsten Drohungen, und bey den heftigsten Schmerzen unerschrocken blieb. Und ihr könnet mir auch nicht einmal eine Gefahr nennen, vor welcher ihr nicht zittert, kein Uebel, das euch nicht sogleich von dem Dienste des Herrn abschrecket. Es wäre so leicht Gott zu dienen, da ihr keine Gefahr dabey habet. Aber ihr hänget der Welt nach, wenn euch gleich ihr Dienst in tausend Verdrießlichkeiten verwickelt. Etwas für Gott leiden, das wäre euch unerträglich. Und ihr lasset euch alles gefallen, was die Leute euch zufügen, wenn ihr nur eure Hauptleidenschaft befriedigen könnet. Doch ich habe es schon gesagt. Die Vergleichung ist viel zu demüthigend für euch, ich will davon ablassen.

Beschluß.

Ins künftige betraget euch aber so, daß ihr über eine solche Vergleichung nicht mehr erröthen dörfet. Ich habe das Vertrauen zu euch, daß ihr euch nicht länger umsonst so glänzende Beyspiele werdet vorstellen lassen. Sehet auf den heiligen Erzmärterer Stephanus hin, den die Juden aus der Stadt hinausstossen, und steinigen.

Digitized by Google

nigen. Er ist in allem Betracht der erste Märterer für den Glauben, und folglich auch das erste Beyspiel für euch, der Zeit, dem Eifer, und der Standhaftigkeit nach, wie ich alles erwiesen habe.

Ihr werdet glücklich seyn, wenn ihr ihn euch zum Muster vorstellet. Man verlanget von euch nicht mehr, daß ihr für den Glauben sterben sollet. Aber behaltet diesen Glauben wenigst nicht nur den Worten nach, sondern in der Ausübung bis an euer Ende bey, lasset euren Eifer für denselbigen bey jeder Gelegenheit blicken, schämet euch niemal Jesum Christum vor den Menschen zu bekennen, sondern schätzet es mehr, als alle Güter der ganzen Welt, daß ihr seine Anhänger seyd. Dieses ist die beste Lehre, die ihr aus dem Marterthume der Blutzeugen Christi ziehen könnet. Ich bitte meinen Gott, das er sie euren Herz recht tief eindrücken wolle. Amen.

Predigt

auf das

Fest des heiligen Apostel, und Evangelisten Johannes.

Text, Johann. 21.

Conversus Petrus vidit illum discipulum, quem diligebat Jesus, sequentem.

Da sich Petrus umkehrte, hat er denjenigen Jünger nachfolgen gesehen, den Jesus liebte.

Eingang.

Die heiligen Apostel führen mehrerentheils in dem Evangelium noch einen Beynamen, durch den sie sich von andern unterscheiden. Simon heißt mit dem Beynamen Petrus, oder der Felsen, weil ihn Christus zum Oberhaupte, und Grunde seiner Kirche bestimmet hatte. Matthäus wird von seiner ehmaligen Bedienung der Zöllner genannt. Jakobus heißt wegen seiner vorzüglichen Frömmigkeit der Gerechte. Andre werden Brüder des Herrn genennet. Aber der heilige Johannes trägt neben dem Namen eines

eines Apostels, und Evangelisten noch diesen ruhmvollen Titel: Der Jünger, den Jesus liebte. Und was noch mehr dabey zu bewundern ist, er selbst leget sich diesen Ehrentitel öfters bey, ohne Zweifel, weil er seiner Sache gewiß, und der Liebe des Heilandes gegen sich versichert war.

Jesus liebte alle seine Jünger, und liebte sie bis an sein Ende. Er gab ihnen diese Liebe in hundert Gelegenheiten zu erkennen, da er sie bald gegen die Pharisäer, und Schriftgelehrten vertheidigte, bald vor ihren Nachstellungen, und verführerischen Lehren warnete, jetzt väterlich für ihren Unterhalt sorgte, sie seines näheren und vertrauteren Umganges würdigte, und ihnen besonders erklärete, was er zu dem Volke nur durch Gleichnisse geredet hatte. Wenn nun der Heiland allen Aposteln seine vorzügliche Liebe zu erkennen gab, wenn alle seine lieben Jünger waren; wie kömmt es, daß der heilige Johannes sich doch noch besonders den Jünger nennet, den Jesus liebte? Wenn er es war, so waren es die andern nicht. Wenn es auch die andern waren, was hatte er für einen Vorzug?

Christliche Zuhörer! Dieser Zweifel ist nicht so schwer aufzulösen. Bey uns selbst hat die Liebe schon ihre Grade. Als Christen müssen wir alle Menschen ohne Unterschied lieben. Allein wir lieben doch einen mehr

als den andern, und dieses aus gegründeten Ursachen. Ein vertrauter Freund ist uns werther, als ein Unbekannter. Wir ziehen unsre Verwandte andern Bekanten vor, und sogar unter den Verwandten selbst schätzen wir Aeltern, Kinder, Ehefrauen, Brüder wieder mehr als andre, die in keiner so nahen Verbindung mit uns stehen. Auf die nämliche Art läßt es sich erklären, wie Christus, der seine Jünger schon mehr als andre Menschen geliebet, doch den heiligen Johannes mehr als die übrigen Jünger lieben konnte.

Wir wollen also vielmehr die Ursache aufsuchen; warum der heilige Johannes mehr als andre Jünger von Christo geliebet wurde. Es wird nicht ohne Nutzen für uns seyn; weil wir daraus lernen können, wie auch wir uns bey unserm Heilande beliebt machen können. Ich halte aber dafür, daß Jesus nur darum den heiligen Johannes vorzüglich geliebet, weil er von dem heiligen Johannes entgegen wieder vorzüglich geliebet wurde; denn Liebe, wie das Sprichwort saget, bringt Gegenliebe. Und wahrhaftig! wenn wir die ganze Lebensgeschichte des heiligen Johannes durchlesen, wie sie theils in den Schriften des neuen Testamentes, theils in andern bewährten Kirchenscribenten verzeichnet ist, so leuchtet überall eine besondere Liebe dieses Heiligen gegen seinen Lehrmeister hervor. Er zeigte diese Liebe auf eine ausnehmende Art gegen den Heiland selbst, und gegen die Lieblinge des Heilandes.

Dieses

Dieses werden die zween Theile meiner Predigt seyn. Ich bitte euch um eure Aufmerksamkeit; weil die Abhandlung dieser Materie euch den größten Nutzen gewähren kann, und wie ich es von der unendlichen Güte Gottes hoffe, auch gewiß bringen wird.

Der erste Theil.

Johannes liebte den Heiland selbst.

Wo soll ich anfangen, Apostel der Liebe, deine feuerige Liebe gegen den Heiland zu schildern? In allen Stellen der heiligen Schrift, worinn deiner Meldung geschieht, sehe ich sie ausgedrücket. Kaum wurdest du von ihm mit deinem Bruder berufen, als du Schif, und Netze zurücke ließest, und ihm nachfolgtest. Du warest immer einer von denjenigen Jüngern, die noch ihren Meister begleiteten, nachdem die andern zurücke blieben. Du begleitetest ihn, als er die Tochter des Jairus lebendig machte, als er auf dem Berge erkläret wurde, als er in dem Garten Gethsemani am Oelberge seinen Todeskampf erduldete. Doch das hieng mehr von der Wahl Jesu, als von der Willkühr des Apostels ab. Wir wollen vielmehr sehen, was er freywillig für den Heiland gethan, geredet, und gelitten habe. Ich folge hierinn der Ordnung seiner Lebensgeschichte.

Zuerst müssen wir seine heldenmässige Liebe darum bewundern, daß er auch damals den Heiland nicht verlassen, wo alle andre Jünger zurücke wichen. E folgte dem gebundenen Erlöser bis in das Haus des hohen Priesters. Er war der einzige aus allen, der das Herz hatte, sich noch unter dem Kreuze des sterbenden, und verfolgten Jesu als seinen Jünger öffentlich zu zeigen. Die Jüden mochten greisgramen, und allen Anhängern Jesu das äußerste drohen. Johannes erschrickt nicht darüber, seine Liebe sieget über alle ihre Drohungen.

Damals ist er zwar der Gefahr noch glücklich entkommen. Aber bald darauf wurde seine Liebe auf eine schwerere Probe gestellet. Nach der Himmelfahrt Christi machte er mit dem heiligen Petrus einen lahmen Menschen gesund, und verkündigte den Jüden die Auferstehung Jesu, worüber er ins Gefängniß geworfen wurde. Er wurde so gar gegeiselt. Aber doch hörete er nicht auf den Namen Jesu zu predigen. Das Herz war von seiner Liebe viel zu voll, als daß sein Mund nicht davon übergehen sollte.

Man weiß zwar mit Gewißheit nicht anzugeben, wie lange sich unser Heiliger noch in Jerusalem aufgehalten, oder wo er hernach überall das Evangelium geprediget habe. Doch ist dieses gewiß, daß er hernach nacher Ephesus gekommen, und sich daselbst die meiste

meiste Zeit seines übrigen Lebens aufgehalten habe. Aber auch hier fand er wieder Gelegenheit, einen herrlichen Beweis seiner Liebe gegen den Erlöser abzulegen. Unter dem Kaiser Domitian brach eine schwere Verfolgung gegen die Christen aus, und Johannes wurde von Ephesus nacher Rom gefordert, wo er wegen seiner Standhaftigkeit im Glauben in ein Faß siedenden Oeles geworfen; aber ohne Schaden, und Schmerzen wieder herausgezogen worden. Weil aber die Wuth des Kaisers dadurch doch noch nicht besänftiget worden, wurde er ins Elend auf die Insel Patmos verwiesen, welches alles er seinem Heilande zu lieb willig ausstund.

Lasset uns nun christliche Zuhörer auf uns selbst einen Blick werfen. Der heilige Johannes ist darum von Christo so herzlich geliebet worden, weil er ihn entgegen auch wieder zärtlich geliebet hat. Wir haben dieses bisher aus dem abgenommen, was er für seinen Heiland gethan, und gelitten hat, und die überzeugendste Probe davon war wohl jene, daß er bereit war, sein Leben für seinen Freund zu geben, welches Christus selbst für den höchsten Beweis der Liebe erkläret hat. Möchten wir nicht auch von Jesu so geliebet werden, wie er? O ja, das wünschen wir alle. Aber ihr sehet es, daß man diese Liebe erst verdienen muß. Und thun wir dieses? Ist es unser einziges, unser größtes Vergnügen dem Heilande anzugehören,

und beständig um ihn zu seyn? Ach gestehen wir es, daran fehlet noch viel. Es ist uns auch schon zu beschwerlich, nur eine kurze Zeit im Gebethe mit ihm uns zu unterhalten. Es kömmt uns hart an, in der heiligen Communion öfters in eine innerliche Vereinigung mit ihm zu tretten, und wenn wir ihn auch empfangen, mit welch geringer Andacht tretten wir zu diesem Liebesmahle hinzu? Mit was für einer Eilfertigkeit verlassen wir ihn wieder? Jede Ergötzlichkeit, die uns abrufet, jedes Vergnügen, das wir hoffen, ist uns schätzbarer, als er. Er zeiget sich uns täglich auf den Altären in der heiligen Messe. Aber wie wenig wird er von manchen besuchet, und wie lau, wie unehrerbiethig, wie sündhaft sind manchmal diese Besuche? Ich will andrer gewiß sehr schwerer Sünden nicht einmal erwähnen, die wir gegen ihn begehen.

Können wir nun bey diesem unsern liebloſen Betragen wohl hoffen, daß wir die Geliebte des Heilandes werden sollen, wir, die wir ihn gar nicht lieben? Können wir hoffen, daß er uns besonders, wie den heiligen Johannes, lieben werde, da wir nichts thun, was eine besondre Liebe verdienen könnte? Lernet zuvor von diesem Heiligen euch in seine Liebe einzuschmeicheln, lernet euer Vergnügen bey Christo in dem Umgange mit ihm durch ein beständiges Gebeth, durch den öftern Genuß der heiligen Communion, durch eifrige Anhörung der heiligen Messe zu haben, und erst

alsdann machet Anspruch auf eine nähere Verbindung und auf eine besondere Liebe.

Ich will euch jetzt den heiligen Johannes noch einmal vorstellen, wie er seinen Heiland geliebet, und nachdem ich gezeiget habe, was er für ihn gethan, und gelitten, will ich auch sagen, wie er seine Liebe gegen ihn mit Worten ausgedrücket. Wir haben eine Lebensgeschichte Jesu, drey Briefe, und die geheime Offenbarung noch übrig, die dieser Apostel geschrieben hat, und wenn wir sie durchlesen, so finden wir auf jedem Blatt seine Liebe gegen Jesum. Diese führte ihm beständig die Feder. Wie liebenswürdig malet er uns Gott nicht ab? Da ihn uns andre als das höchste selbständige Wesen, als den Herrn der Welt, als den zukünftigen Richter vorstellen, zeiget ihn Johannes unter einem Begriffe, der ihm vollkommen angemessen ist: Gott ist die Liebe, saget er. Lasset ihn uns lieben; denn er hat uns zuerst geliebet. In dem erkennen wir die Liebe Gottes, weil er seine Seele für uns gegeben hat. Doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich besonders aus seinen Briefen alle Stellen ausheben wollte, welche zeigen, wie sehr er seinen Heiland geliebet. Wer sie ließt, findt so viele Beweise als Worte. Wir wollen uns also mit diesem begnügen. Johannes liebte seinen Heiland selbst, dieses beweisen seine Handlungen, seine Reden, und sein Leiden.

Der

Der zweyte Theil.

Johannes liebte seinen Heiland auch in den Seinigen.

Die wahre Liebe erfordert aber auch, daß wir diejenigen lieben, und hochschätzen, welche unsern Freunden werth sind. Christus hatte auf der Welt nichts, was ihm lieber und kostbarer war, als seine allerheiligste Mutter, und die Seelen der Menschen, welche zu erkaufen er auf die Welt gekommen war. Und gegen beyde äußerte der heilige Johannes auch eine vorzügliche Liebe, wodurch er die Gegenliebe seines Heilandes wieder verdienet hat.

Als Jesus am Kreuze bereits sein Leben vollenden wollte, und seine Mutter ohne eine zeitliche Unterstützung sah, sagte er dem heiligen Johannes: Sieh, deine Mutter! als wenn er sagen wollte: Bisher habe ich für meine Mutter gesorget, ich habe sie unterhalten. Nun hat sie weiter Niemanden, der sich um sie annimmt. Und doch hat sie Trost, und Hülfe nothwendig. Du wirst sie also inskünftige, wie deine Mutter, ansehen, du wirst sie ernähren, trösten, und beschützen, wie du es einer Mutter schuldig bist.

Wem konnte dieser Auftrag angenehmer seyn, als dem heiligen Johannes? Er erzählet es von sich selbst, daß

daß er sie augenblicklich in sein Haus aufgenommen habe: Von dieser Stunde an nahm sie der Jünger in das Seinige auf. Und wie liebreich wird nicht diese Verpflegung der Mutter Jesu ausgefallen seyn? Welcher wechselseitige Eifer der Liebe zwischen Mutter, und Sohn? Johannes nach dem Berichte des Eusebius blieb bey ihr in Jerusalem, und wie Nicephorus beysetzet, bis Maria ihr ruhmvolles Leben mit einem heiligen Tode beschlossen, welcher im acht und vierzigsten Jahre Christi, und folzlich fünfzehn Jahre nach seiner Himmelfahrt erfolgte. Er verließ sie bis an ihren Tod nicht, und erst alsdann begab er sich aus dem Jüdenlande das Evangelium zu predigen.

Und dadurch, meine Lieben, erkennen wir wieder ein sicheres Mittel, wie wir die Liebe unsers Erlösers erlangen können. Wir dörfen nur seine Mutter lieben. Maria, gleichwie sie vor andern Heiligen ganz besondre Tugenden in sich vereiniget, und ausnehmende Verdienste gesammelt hat, so hat sie auch vor ihnen eine besondere Liebe ihres Sohnes verdienet. Gott liebet nach sich selbst nichts mehr, als seine Mutter. Es kann ihm also auch nicht anders, als höchst angenehm seyn, wenn wir sie, wie er selbst, ehren, und lieben. Ehret sie, diese göttliche Mutter, liebste Christen, ihre Verehrung ist nichts weniger, als eine Abgötterey, wie unsre Glaubensgegner lästern. Ihr verehret in ihr nur euren Erlöser selbst, durch den sie

ist,

ist, was sie ist. Ihre Verehrung ist löblich, und für euch besonders nützlich. Ehret sie täglich, und ihr werdet durch sie Trost in den Bedrängnissen, Hülfe in den Versuchungen, im Guten Stärke, im Stande der Sünden Reue, Gnade und Verzeihung erhalten. Von zeitlichen Wohlthaten, die sie euch zuwegen bringen kann, will ich nicht einmal Meldung thun.

Es ist aber jetzt Zeit, daß ich noch weiter zeige, wie Johannes Jesum in den Seinigen geliebet, und mit welchem Eifer er ihm Seelen zu gewinnen sich bestrebte. Er betrachtete alle, denen er das Evangelium predigte, wie seine Kinder. Daher kömmt es auch, daß er sie durchgehends nur seine Kinder nennet. Er schärfte andern nicht nur bey allen Gelegenheiten das große Geboth der Liebe ein, worauf das Christenthum sich gründet, er sagte nicht nur immer: Ihr lieben, laßet uns untereinander lieb haben. sondern bewies diese Liebe auch selbst in Führung seines apostolischen Amtes. Einen auffallenden Beweis davon erzählet uns Clemens von Alexandria. Johannes hatte einen jungen Menschen zum Glauben bekehret, und ihn, weil er Geschäfte halber verreisen mußte, unterdessen einen frommen Manne anvertrauet, mit dem Beysatze, daß er dessen Seele von ihm fordern würde; wenn er sie vernachlässigte. Unterdessen gerieth der unglückliche Jüngling aller Wachsamkeit ungeacht unter eine Räuberbande, und Johannes erfuhr es bey

seiner

seiner Zurückkunft zu seinem größten Schmerzen. Er weinte und bejammerte den Verlurst dieser Seele, bestieg ein Pferd, und gieng mitten unter die Räuber, setzte ihm durch liebreiches Zureden, und bewegliches Bitten so lange zu, bis er ihn wieder auf den rechten Weg bracht, und unter Thränen der Freude mit sich zurücke führte.

Eben diese Liebe zu den von dem Heilande erkauften Seelen äußerte er noch in den letzten Tagen seines Lebens; denn als er wegen seines hohen Alters nichts anders mehr thun konnte, ließ er sich doch in die Versammlung der Gläubigen bringen, und sagte ihnen ohne Unterlaß: Meine Kinder liebet einander, und das wiederholte er so oft, daß es die Gläubigen endlich überdrüssig wurden, und ihn fragten: Warum er immer die alten Wotte wiederholete. Er gab ihnen aber kurz zur Antwort: Weil dieses das Geboth des Herrn ist, und wenn es allein erfüllet wird, so ist es genug. Noch am heiligen Ostertage, wie der heilige Hieronymus in seiner Erklärung des Briefes an die Galater berichtet, als er seinen letzten Gottesdienst verrichtete, nahm er von seinen geliebten Zuhörern mit diesen beweglichen Worten Abschied: Meine Kindlein, liebet euch untereinander. Er wünschte hierauf allen Anwesenden, daß der Friede mit ihnen seyn möge, und verschied selig.

Liebet

Liebet doch auch, christliche Zuhörer, wenn ihr wahre Liebhaber Jesu seyn wollet, liebet ihn in den seinigen. Es sind die Seinigen die Armen, und was ihr einem aus diesen thut, das thut ihr ihm. Es sind die Seinigen die Kinder, und wer diese unterrichtet, wer sie vor der Gefahr der Verführung bewahret, wer sie aufnimmt, nimmt Jesum auf. Es sind die Seinigen überhaupt alle eure Nebenmenschen. Wenn ihr diese zum Guten anmahnet, wenn ihr sie vor den Gefahren der Sünde warnet, wenn ihr sie nach dem Falle brüderlich zu rechte weiset, wenn ihr sie durch euer gutes Beyspiel zur Tugend verleitet, so werdet ihr Jesum in den Seinigen lieben, ihr werdet würdige Nachfolger des heiligen Johannes seyn.

Beschluß.

Ihr werdet nun deutlich eingesehen haben, warum der heilige Johannes in seinem Evangelium sich immer den Jünger nennet, den Jesus liebte. Er war es wirklich, der die Liebe seines Meisters in einem hohen Grade genoß. Jesus liebte ihn vorzüglich, weil Johannes ihn auch vorzüglich liebte, und diese Liebe gegen ihn, und die Seinigen vorzüglich an den Tag legte. Wie ihr ihm nachahmen sollet, habe ich auch bereits gewiesen.

Und dieses ist es auch, was euch die Kirche durch einen alten Gebrauch, den sie beybehält, lehren will. Sie weihet einen Wein, und giebt ihn heute öffentlich den Gläubigen zu trinken. Sehet diesen Gebrauch nicht an wie Leichtsinnige, welche darüber spotten, nicht wie Abergläubige, welche vielleicht, ich weiß nicht was für eine besondere Kraft darinn suchen. Es kann dieses Getränk heilsam werden, wenn man es mit Andacht gebraucht. Die Hauptabsicht der Kirche dabey ist aber diese, uns zu ermahnen, daß, gleichwie wir aus einem Becher miteinander friedlich trinken, so sollten wir auch in unsern übrigen Handlungen uns friedlich miteinander betragen, und uns lieben. Darum läßt sie den Priester einem jeden, der trinket, sagen. Trink die Liebe des heiligen Johannes im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Trinket also diesen Wein so, daß ihr die Liebe des heiligen Johannes daraus trinket, das ist, daß ihr euch erinnert, daß ihr, wie er, euren Heiland, und die Seinigen lieben müsset. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß
der merkwürdigen in diesem Theile enthaltenen Materien.

A.

Abgaben muß man entrichten willig. 371. Es werden einige Einwendungen beantwortet. 372. 373. Zur rechten Zeit, 376. und ohne Schmälerung. 377. Wie man sich hierinnfalls versündigen könne. Ebend. Was von Hintergehung, oder Abfahren des Zolles, der Accise ꝛc. ꝛc. zu halten. 378.

Absicht wenn sie böse ist, ist das ganze Werke verdorben, und sündhaft. 163.

Abtödtung. Aus der äußerlichen kann man nicht so gleich auf die innerliche Besserung des Herzens schließen. 298.

Adel berechtiget nicht mit Stolz den geringen Leuten zu begegnen. 87.

Aeltern. Ihre Pflicht in Erziehung der Kinder. 713. folg. Wenn sie diese versäumen, versündigen sie sich an dem Schöpfer der Natur, 718. folg.

an

an der menschlichen Gesellschaft 725. folg. und an ihren Kindern selbst. 728. folg. Als Christen sind sie noch mehr verbunden ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben; weil sie dadurch vorzüglich Gott, 731. folg. den Nächsten, 735. folg. und sich selbst lieben, worinn das ganze christliche Sittengeseze bestehet. 738. folg.

Aergerniß. Siehe: Verführung.

Almosen. Nur die Arme verdienen ein Almosen. 409. Wer die wahren Armen sind. 411 : 412. Wie man sich hierinnfalls verfehlen könne. 413. 414. Da es mehrere Arme giebt, muß man zuerst dem helfen, der in der grösten Noth ist 415. ohne Ansehen der Religion. 416. Ist sie aber bey mehreren gleich, so muß man zuerst denen helfen, welche uns näher angehen, wenn wir nicht allen helfen können. 417. 418. Almosen zu geben sind verpflichtet die Reichen 447. folg. und die Armen. Welche man unter diesen Armen verstehe. 452. So oft man was überflüssiges hat, wenn es auch noch so gering, soll man den Armen mittheilen. 453. Beweggründe Almosen zu geben sind, weil wir durch Wohlthun uns zu würdigen Menschen, 498. und, so viel möglich, Gott ähnlich machen. 503.

Aloys Johann Fürst zu Oettingen Spielberg. Ein Herz voll Menschen Liebe machte ihn zur Zierde der Menschheit 751. folg. Ein Verstand voll tiefer Einsichten, machte ihn zum würdigsten der Fürsten.

758. folg. Ein Seele voll erhabener Gesinnungen für die Religion stellte ihn den Christen zum Beyspiele auf. 765. folg.

Altars-Sakrament. Siehe: Communion.

Alter. Warum man gemeiniglich alt zu werden verlange. 389-390. Ob das Alter allein hinreichend sey vor andern einen Vorzug zu begehren? 392-393.

Andreas der heilige Apostel hat die Pflichten seines Berufes genau erfüllet. 856-857.

Anna die Prophetinn, giebt Christo Zeugniß, daß er der Messias sey. 70.

Anrufung der Heiligen ist löblich, und nüzlich; denn sie hören unsre Bitten. 578. Sie bitten für uns. Ebend. Wir getrauen uns nicht, Gott zu nähern. 579. Beyspiele der ersten Kirche. Ebend. Misbrauch der Anrufung, und wie selbem zu begegnen. 581. Sie können, und wollen uns helfen. 580. folg.

Anschauung Gottes. Die Verschiebung derselben die gröste Pein. 588. Die Erhaltung aber die gröste Freude der menschlichen Seele. 590.

Anselmus Abt zu Deggingen hat seinen Namen bey der Welt verewiget durch seine Gelehrtheit. 777. Seine Verdienste in der Philosophie, Theologie, und geistlichem Rechte. 779. folg. War der bescheidenste, und gründlichste Gegner des Herren von Lochstein. 783. 784. Hat seinen Namen bey den Seinigen verewiget durch seine Weisheit in Regierung

Digitized by Goo

seiner Unterthanen, 786. folg. in Aufrechthaltung der Klosterzucht. 791. folg. Hat seinen Namen bey der Kirche verewiget durch seine Gottseligkeit in Ausübung eines ächten Andachtseifer, 794. in Verherrlichung des Gottesdienstes 795. in Mildthätigkeit gegen die Armen. 796. folg.

Apostel konnten durch Auflegung der Hände jemanden zum Apostel einweihen. 100. Haben die Gewalt Sünden nachzulassen von Christo empfangen. 101 : 103 : 104. Haben sich meistens bey gemeinen Leuten aufgehalten. 88. Haben nach so vielem Umgange mit dem Heiland ihn doch nicht erkennet. 166: 167. Gott schicket ihnen den versprochenen Heiligen Geist. 197. Durch dessen Ankunft werden sie ganz verändert. 205.

Arme und geringe Leute dörfen von den reichen, und mächtigen nicht verachtet werden. 87.

Aufopferung Mariä in dem Tempel. Sie hat Gott ihren Leib aufgeopfert, und dadurch verdienet eine Mutter Jesu zu werden. 838. folg. Sie hat durch die Aufopferung ihres Leibes auch verdienet zu einer Ernährerinn ihres Heilandes bestellet zu werden. 843. folg.

Augen müssen sorgfältig bewahret werden. 125.

Augustinus der Heilige Kirchenlehrer will lieber auf dieser, als in jener Welt von Gott gezüchtiget werden. 79.

Digitized by Google

B.

Barrabas. Seine Missethaten. Wird Christo vorgezogen. 118.

Bedürfnisse, deren wir in dieser Welt nöthig haben, sind kein wahres Uebel. 320. folg.

Beicht ist ungültig, wann es an einer rechten Reu fehlet. 48. Wann man die alte Beichten noch einmal wiederholen müsse? 53. Ist das sicherste Mittel zu einer wahren Bekehrung; weil wir durch selbe unsern wahren innerlichen Zustand einsehen, 107. und kräftige Mittel zur Besserung erhalten. 109. Ist der kräftigste Trost nach der Bekehrung; weil man sich genauer in acht nimmt. 110. Mit der Beicht allein darf man nicht zufrieden seyn, die Buß muß darauf folgen. 111. Man darf keine schwere Sünde verschweigen, oder die begangene verringern. 131.

Benedictiner. Diesen hat es vorzüglich Deutschland zu danken, daß es christlich, daß es Deutschland ist. 683.

Beruf. Gott hat einem jedem Menschen seinen gewissen Beruf bestimmt. 850. Wie man diesen erkennen möge. 852. 853. In Erwählung des Standes mus maß zuerst Gott durch ein eifriges Gebeth befragen. Ebend. Warum so viele in ihrem Stande misvergnügt leben. 854. Man muß ihn auch aus allen Kräften zu erfüllen trachten. 855. Wie oft man seinem Beruf zuwider handle. 857. 858.

Digitized by Google

Beschuldigung ungerechte muß nach dem Beyspiele Jesu willig und geduldig übertragen werden. 144.

Bischöfe haben das Recht ihrer Heerde Geseze vorzuschreiben. 808 : 809.

Böse sind um ihr Glück nicht zu beneiden; denn es geht ihnen hier in dieser Welt oft schon schlimm, 423. oder doch nur auf eine Zeit wohl, 424. und allezeit ewig böse. 426. In der Kirche Gottes muß es böse Menschen geben. Gott läßt dieses zu wegen seiner Ehre. Denn dadurch offenbaret er seine Güte. 461 : 462 : 463. und rechtfertiget seine Gerechtigkeit. 464. Er läßt dieses zu wegen unserm Nuzen; denn sie dienen zu unsrer Bestrafung. 466. Zu unsrer Prüfung. 468. Zu unsrer Befestigung im Guten. 469.

Bruderschaften. Absicht der Kirche bey Errichtung derselben. 335. Die Ehre Jesu Christi wird an allen Gliedern der Bruderschaft des guten Todes einmal hervorleuchten. Denn der Vater suchet die Ehre seines Sohnes; er suchet sie an den frommen, die tugendhaft leben 652. folg. gut sterben. 655. Er schüzet sie vor den Gottlosen, die als Gottlose zu seiner Ehre dienen 656. und auch durch einen bösen Tod diese Ehre vergrößern. 657. folg.

Buß. Zweyerley Gattungen einer falschen Buße. 49. folg

Bücher, welche gegen die Religion gehen, können nicht ohne Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit gelesen werden. 817.

C.

Christen sind weit boshafter, als die Jüden. 152. Die heutige sind vieles abgewichen von dem herrlichen Beyspiele der ersten Christen, besonders in der Liebe gegen die Armen. 446.

Christus erfüllete ganz Jüdenland mit seinen Wohlthaten, und mußte nichts als Undank erfahren. 59. Opferte sich dem Himmlischen Vater auf. 61. Ist in seinem Leben meistens mit gemeinen Leuten umgegangen. 88. Hat alle Gewalt von dem Vater erhalten, besonders die Sünden zu erlassen. 101. Kömmt zu allen sanftmüthig bey der österlichen Communion. 128. 129. Wurde äußerst beschimpfet in seinem Tode; denn er mußte sterben als ein Uebelthäter 142. folg und als der größte Uebelthäter. 146. folg. Ist wahrer Gott; er hat dieses selbsten gesagt, 185. folg. die Leute hielten ihn für einen Gott, 188. und er bestärket sie noch in ihrem Glauben. 189. Wenn er nicht wahrer Gott wäre, könnte er nicht unser Lehrer 190. nicht unser Vorbild, 192. nicht unser Erlöser seyn. 193. folg. Es ist nicht alles erlaubt, worüber man von Christo kein ausdrückliches Verboth hat. 229. Ist ein Muster der Demuth. 306. Warum er den boshaften Judas unter die Apostel aufgenommen. 458. folg. zeiget eine besondere Neigung zu den Kindern 523. 524. 533. Verlanget, daß man den Kindern Unterricht geben soll. 722. 723. Lehret uns an dem

Digitized by Google

Kreuze, daß wir vergeben müssen. 829. folg. Siehe: Feinde. Siehe: Geburt Christi.

Communion. Wir müssen in der heiligen Communion den Heiland aufnehmen mit einem reinen, 130. mit einem gebesserten, 132. mit einem friedsamen Herzen. 133. Und auch behalten nicht nur bis Ostern, sondern allezeit, 134. und durch eine gänzliche Veränderung. 135. folg.

Corinther werden wegen ihrem Hochmuth von Paulo bestrafet. 305.

D.

David verschonet dem Semei. 36. Bereuet seine Sünden sein ganzes Leben durch. 45. Nachdem er Gott beleidiget, fand er nirgends mehr eine Ruhe. 424. Mußte vieles Unglück an seinen Kindern erleben. 739. 740.

Demuth. Ihre Natur. 303. Die wenigsten wissen, was die wahre Demuth ist. Ebend. Paulus beschreibet sie in seinem Briefe an die Corinther. 305. Wir können selbe erkennen an dem Beyspiele Christi. 306. folg. Ihre Wirkungen. Hier thun einige zu viel, und andre zu wenig. 308. folg. Diese Tugend zu üben darf man nicht geflissentlich Beschimpfungen suchen. 310. Es wird ein Einwurf dagegen beantwortet. 312.

Deutschland. Dessen ehmaliger Zustand. 676.

Dienstbothen sollen gleich gehalten werden. 97.

Untreue und nichtswürdige folgen dem ungerechten Haushalter in dem Evangelio nach. 511. Siehe: Untreue.

Dominicus Abt zu Roggenburg, dessen Verdienste um dieses Reichsstift. 605.

Dreyeinigkeit. Lästerungen der Ungläubigen wider dieses Geheimniß. 213. Die Möglichkeit dieses Geheimnißes. Wir erkennen es aus der Vernunft, 215. die Schrift redet, wie die Vernunft, 216. die Kirche redet, wie beyde, nur deutlicher. 218. folg. Der Nuzen dieses Geheimnisses. Es veredelt das Gesezе der Liebe Gottes, 222. der Liebe des Nächsten, 224. der Liebe seiner selbst. 226.

E.

Ehe. Unmäsiger Gebrauch derselben befördert den frühzeitigen Tod. 67.

Ehrbarkeit. Siehe: Züchtigkeit.

Ehre. Nichts kostbareres ist unter allen äußerlichen Gütern, als die Ehre. 57. Wie wir den Verlurst unserer Ehre gelassen ertragen sollen. 58. folg. Man darf eine Ehre suchen, wenn man vor Gott glaubt, daß man das Amt, womit sie verknüpfet ist, verwalten könne. 312.

Ehre Gottes. Alles, was wir thun, müssen wir zur Ehre Gottes thun; sonst handeln wir nicht wie Menschen. Denn ein Mensch muß nach der Vernunft handeln, 244. 245. nach der Vernunft handeln, ist nach dem Endzweck der Erschaffung handeln,

Digitized by Google

deln, 246. nach dem Endzweck der Erschaffung handeln, ist zur Ehre Gottes handeln. 247 : 248. Sonst handeln wir auch nicht wie Christen; denn Christus befiehlet es. 249. Es ist leicht zu halten. 250. Es ist nüzlich zu halten. 252 : 253. Einwürfe wider diese Lehre werden beantwortet. 250. folg.

Ehrfurcht. Was unter diesem Worte verstanden werde. 239. Wir müssen vor Gott mit Ehrfurcht erscheinen. 640. Wie schlecht solche von den Christen beobachtet werde. 642.

Eifer der übertriebene rühret nicht von Gott her. 292. Wie sehr der Eifer bey den lauen Christen erkaltet. 910 : 911.

Eigenliebe blendet uns zu sehr, daß wir alle unsre Sünden nicht für groß, sondern nur als menschliche Schwachheiten ansehen, 107 : 108.

Einsichten unsre geringe, und nur nach und nach erhaltene benehmen der göttlichen Vorsehung nicht das geringste. 325. folg.

Einsprechungen. Selbe verachten zieht schreckliche Folgen nach sich. 211.

Elisabeth geräth in Erstaunung über den Besuch, den ihr Maria abstattet. 301.

Empfängniß Mariä. Daß Maria unbefleckt empfangen worden, ist beynahe eine allgemeine Meinung. 861 : 862. Wegen der unbefleckten Empfängniß war der Herr allezeit mit Maria; sie war wegen selber in dem Stande der Gnaden. 863 : 864. Sie

war voll der Gnaden. 865. folg. Wegen der unbefleckten Empfängniß war Maria allezeit mit dem Herrn durch die Mitwirkung mit diesen Gnaden. 868: 869: 870.

Ergötzlichkeiten die sinnliche muß man nicht schlechterdings verwerfen. Sie zu geniesen ist erlaubt, denn sie kommen von Gott, 290. sie sind unser Natur angemessen. 292. Ist auch nützlich; denn sie ermuntern uns zu unsern Geschäften, 294. sie erfrischen unsre Kräften, 295. dem Misbrauch kann man vorbeugen. 297.

Evangelium. Ehe dieses in der Welt geprediget wurde, sah es bey dem Menschen mit der Erkenntniß ihrer Pflichten noch ziemlich finster aus. 546.

F.

Fabel von einem alten Manne, der sich den Tod gewunschen hat. 77.

Fasten. Eitle Vorwände sich von diesem Kirchengebothe loszusprechen. 811: 812: 814. Wenn man auch wirklich dieses Geboth nicht erfüllen kann, darf man es nicht sogleich eigenmächtig thun, sondern man muß zuvor Erlaubniß von der Kirche begehren. 815: 816.

Fegfeuer. Siehe: Seelen die leidende in dem Fegfeuer.

Feinde. Jesus am Kreuze lehret uns, daß wir unsren Feinden vergeben müssen; denn Jesus hat verziehen als Gott den Menschen 823. als Wohlthäter den

den Undankbaren, 825. als sterbend den Mördern. 827. Er lehret uns auch, warum wir vergeben müssen; denn sie thun uns Gutes, 829 : 830. und nur sich selbsten Böses. 831 : 832.

Feindschaften müssen abgelegt werden, ehe man die heilige Communion empfängt. 133.

Feyertage. Wie schlecht sie gehalten werden auch von jenen, welche sich der Abbringung gewisser Feyertage tollsinnig widersezet haben. 810 : 811.

Freuden. Wie wir uns der irdischen Freuden gebrauchen sollen. 248. folg. Siehe: Ergözlichkeiten. Warum die Freuden dieser Welt zergänglich sind. 323.

Freyheit ist dem Menschen nothwendig Verdienste zu sammeln. 402 : 403.

Fromme. Gott ist ein gerechter Vergelter gegen die frommen. Es geht ihnen oft schon in dieser Welt gut, 427. oder sie leiden doch nur auf eine Zeit, 428. und haben einen ewigen Lohn dafür zu hoffen. 429.

Fürsten. Warum sie Abgaben von den Unterthanen fodern können. 371 : 372.

G.

Gebeth ist nicht überflüssig, weil Gott vorgesehen hat, daß wir erst durch unser Gebeth selig werden sollen 280. folg. Warum Gott selbes nicht allezeit, oder nicht sogleich erhöre. 645.

Gebothe der Kirchen. Siehe Kirchengebothe.

Geburt Christi. Durch die Geburt Christi erhält Gott Ehre in der höhe; denn erst er brachte Gott ein vollkommenes Opfer, 891 - 892. erst er leistete ihm einem vollkommenen Gehorsam. 893 - 894. Durch die Geburt Christi erhalten die Menschen Friede auf Erden. 895. Er schenkte uns den Frieden mit Gott. 896, mit dem Menschen, 897. mit uns selbst. 898 - 899.

Gegenwart Gottes. Die Erinnerung derselben der stärkeste Beweggrund Gutes zu wirken. 178. folg.

Geheimnisse muß man nicht begreifen, sondern glauben. 214.

Geist der Heilige ist Gott; denn er ist eine Person, 200 - 201. und zwar eine göttliche Person, da ihm die heilige Schrift den Namen, und die Eigenschaften Gottes beyleget. 202 - 203. Er muß auch Gott seyn; denn sonst fehlete dem Glauben die Wahrheit, 205. folg. und Trost den Gläubigen. 208. folg.

Gelegenheit. Wann wir uns ernstlich bessern wollen, müssen wir die Gelegenheit zur Sünde meiden. 132.

Georgius Abt zu Roggenburg, dessen Verdienste um dieses Reichsstift. 606 - 611.

Gerichte ungerechtes, wie man sich darein schicken soll. 146. Warum Gott das allgemeine Gericht halten werde. 426.

Gewissen

Gewissen rücket uns beständig unsre Fehler vor. 209: 423.

Gewissensfreyheit läßt nichts mehr übrig als die natürliche Religion. 182.

Glauben. Wie wir denselben schäzen sollen. 13. folg. Der Glauben ohne die Werke machet nicht selig; sonst müßte Gott nicht heilig seyn, 548. oder er müßte nicht verlangen, daß wir heilig seyn sollen. 552.

Glückseligkeit. Wie die Menschen urtheilen von der Glückseligkeit in dieser Welt. 31. Wie uns solche Christus in dem Evangelium beschreibe. Ebend. Leiden wegen Christo ist eine wahre Glückseligkeit. 32.

Gnade Gottes. Ohne diese werden wir Gott weder erkennen, 11. weder lieben. 12. Wird den undankbaren entzogen, und andern zugewendet. 8. folg. Wenn wir sie verlieren, sind alle unsre Werke todt. 157. Die meisten sündhaft. 161. folg. Misbrauch der Gnaden ziehet den ewigen Untergang nach sich. 871: 872.

Gott entgehet nichts, wenn wir ihm nicht dienen wollen, er hat tausend andre für uns. 7. Er sieht unser Leiden durch seine Allwissenheit, 33. folg. und durch seine besondere Vorsehung. 36. Er belohnet unser Leiden mit zeitlichen, 37. oder doch ewigen Gütern. 39. folg. Hat uns eine gewisse Lebenszeit bestimmet. 72. folg. Ist ein Muster, wie wir uns gegen die Armen, oder geringern betragen sollen. 83.

84. Gebrauchet sich der Priester die Sünden nachzulassen. 103. folg. Was das seye, Gott erkennen. 168 : 169.

Gottheit Jesu Christi wird erwiesen wider die heutige Religionsspötter 185. folg. Siehe: Christus.

Gottlose. Wie man sie gewinnen soll. 151.

Güter die zeitliche, wie wir sie nach dem Willen Gottes anwenden sollen. 62. Müssen mit selben den nothleidenden beyspringen. 63.

H.

Haß ist öfters Ursache, daß man den Nebenmenschen ungerecht beurtheile. 349. Erhellet aus dem Betragen Saul gegen David. 350.

Hausväter sollen über ihre Untergebene, Kinder, Dienstbothen herrschen väterlich, 92. sollen ihnen befehlen vernünftig, 94. belohnen, oder strafen ihren Verdiensten gemäß. 96.

Hebamen die ägyptischen sind zeitlich von Gott belohnet worden, weil sie den ungerechten Befehl des Pharao nicht befolget. 161.

Heilige sind alle glückselig, aber nicht alle sind gleich glückselig. 123. Haben alle einen Feind, oder Verfolger gehabt. 468. Gott will, daß wir alle heilig werden; er giebt uns eine Vorschrift, 552. ein Beyspiel, und Mittel zur Heiligkeit. 553. folg. Auch ihre Fehltritte dienen zu unsrer Erbauung. 874. 875.

Herodes. Statt seiner beruset Gott die fremden Weisen. 6. Er erkannte Gott, liebte ihn aber nicht. 12. Giebt sich große Mühe, den Weisen eine zuverläßige Antwort auf ihre Frage zu ertheilen. 15. Dessen Heucheley, und Verstellung. 16.

Herz Jesu ist ein Quelle der Gnaden, 616: 617. Ein Sinnbild der Liebe, 618. Ein Muster der Tugend. 620: 621.

Himmel. Eine kurze Beschreibung desselben. 565.

Hoffart ist die gemeine Quelle ungerechter Urtheile über unsern Nächsten. 347. Ist Gott äußerst zuwider. 537: 538.

J.

Job wird sein Schaden siebensach ersezet. 40. Ist ein Muster eines wahrhaft großen, und würdigen Menschenfreundes. 500: 501.

Johannes der XXII. römischer Pabst wird von einigen als der Urheber der sogenanten Samstagsbulle ausgegeben. 351.

Johannes der heilige Apostel und Evangelist liebte den Heiland selbst; dieses beweisen seine Handlungen, 920. sein Leiden, Ebend. und seine Reden. 923. Er liebte seinen Heiland auch in dem Seinigen; denn er liebte vorzüglich die göttliche Mutter, 924. und die Seelen der Menschen. 926. Wie wir dem heiligen Johannes nachfolgen sollen. 921: 922: 925: 928.

Johannes der Täufer wurde schon im Mutterleibe geheiliget. 241. Hat sein ganzes Leben Gott geheiliget. 242.

Joseph der Aegyptische wird fälschlich angeklagt, Gott rettet aber seine Ehre. 40.

Julian der abtrinnige giebt Zeugniß von der großen Liebe der Christen gegen die Armen. 445.

Jüden. Gott verwirft die Schlachtopfer der Jüden. 54. folg. Irrige Meinungen, die sie von dem Messias hatten. 65. Haben Jesum bey Pilatus fälschlich angeklaget. 143. Verfolgten ihn als einen Sabbatsschänder, 186. als einen Gotteslästerer. 187. Haben den Ehestand höher geschätzet, als die Jungfrauschaft. 838: 839.

K.

Kempten dessen ehmaliger Zustand. 676: 677.

Kezer, welche die Gottheit des heiligen Geistes geläugnet haben. 198.

Kirche. In der Kirche giebt es eine Gewalt, die Sünden nachzulassen, 102. folg. und wenn es keine gäbe, müßten wir sie uns doch wünschen. 106. folg. Ist unfehlbar, weil ihr zu allen Zeiten der göttliche heilige Geist beystehet. 207. Sie hat ein sichtbares Oberhaupt, und dieses ist der römische Pabst. 265. Siehe: Papst. Hat sich jederzeit der Armen angenommen. 407: 408. Wer in der Kirche bethet, wird sicher erhöret; denn in selber ist wahrhaftig der Na-

Digitized by Google

men Gottes. 602. Das Aug Gottes. 609. Das Herz Gottes. 616. Die Gegenwart Gottes in der Kirche erinneret uns an ihn. 628. 629. Erwecket unser Vertrauen gegen ihn. 630. Erfüllet uns mit Ehrfurcht gegen ihn. 631. Da Gott bey uns wohnen will in den Kirchen, giebt er zu erkennen, daß er uns überall wohl thun kann, 632. will. Ebend. und muß. 633. Wir müssen in der Kirche erscheinen mit Ehrfurcht; denn Gott, der in selber wohnet, ist unser Herr, 640. und wir sind nur seine Geschöpfe. 641. Wir müssen erscheinen mit Vertrauen; denn er ist unser Vater, 644. und wir sind seine Kinder. Ebend. Die katholische Kirche allein hat wahre Priester, 694. folg. und ein wahres Opfer. 702. folg.

Kirchen-Buse wie selbe ehmals beschaffen gewesen. 47.

Kirchen-gebothe. Es ist eine Sünde, sie nicht achten; denn die Kirche kann Gebothe geben, 807. und diese Gebothe verbinden im Gewissen. 808. folg. Sie verachten, ist eine größere Sünde; denn man kündet der Kirche ihre Herrschaft auf, und das ist unerträglicher Stolz, 812. folg. oder man treibet Gespötte mit derselben, und das ist die schmählichste Beschimpfung. 816. folg.

Kleidung. Pflichten des Christen in Ansehung der Kleidung. Er muß sich kleiden ehrbar. 359. Größe der Sünde, der man sich durch eine unehrbare

Kleidung schuldig macht. 360. Ob es erlaubet sey, durch verwechslung der Kleider sein Geschlecht zu verläugnen. 361. Er soll sich kleiden standmäsig. Ebend. Es ist fast kein Stand der Menschen, der nicht hierinfals etwas übertriebenes habe. 362 : 363. Er darf sich zierlich kleiden. 364. Wie man dieses verstehen soll. 365.

Kleinmuth ist meistens Ursache, warum wir uns den Tod wünschen. 75. folg. Was großen Schaden uns selbe zufüge. 80. folg.

Kreuz und Leiden. Wegen Christo leiden ist eine wahre Glückseligkeit. 32. Wie wir uns in unsern Leiden trösten, und ermuntern können. 35. Warum uns Gott selbes zuschicke. 36. folg. Er läßt niemand über sein Vermögen leiden, und giebt uns noch von unserm Leiden den besten Lohn. 40. Warum wir oft bis an das Ende unsers Lebens leiden müssen. Ebend. Ohne Leiden kann niemand in den Himmel eingehen. 79. folg. Wer gar kein Kreuz auf dieser Welt hat, hat zu befürchten, daß er unter die Zahl der verworfenen gehöre. 425.

Kühbach. Ursprung dieses Stiftes. 685. Verschiedene Unglücksfälle, welche dieses Stift betroffen. 686. Es hat dem heiligen Magnus ihre gegenwärtige gemilderte Lage zu danken. 687 : 688.

Digitized by Google

L.

Laurentius der heilige Märterer war ein Almosenpfleger, nnd hat sein Amte treulich verwaltet. 408.

Leben. Wir sollen mit selbem Gott ein Opfer machen. 65. folg. Viele kürzen sich durch ihre Sünden das Leben selbst ab, 67. je länger wir leben, je mehr nüzet es uns, und andern. 79. folg. Man ist schuldig für sein Leben zu sorgen. Es ist der Grund unsrer Glückseligkeit. 384. Es ist die Vorbereitung zur Ewigkeit. 385. Die Vernachläsigung dieser Sorge ist sträflich. 386: 387. Doch muß man nicht zu viel für sein Leben sorgen pur aus zeitlicher Absicht, 390. und wenn uns diese Sorge an der Ausübung höherer Pflichten hindert. 391: 392.

Leib der menschliche ist eine Wohnung des heiligen Geistes. Wir müssen uns hüten denselben durch den Genuß unreiner Wohllüste zu entheiligen. 841: 842.

Liebe soll allgemein seyn gegen alle Menschen. 224. Verlanget, das wir bey dem Nächsten eher Gutes, als Böses vermuthen. 351. folg.

Lohn der gerechten ist groß in dem Himmel. 557: 558. folg. 569.

Lucian. Dessen Zeugniß für die Christen, wie sich diese in Ansehung der Armen verhielten. 445.

Lucifer. Dessen Hochmuth. 536.

Lutheraner erkennen keine Gewalt in der Kirche die Sünden zu vergeben. 101. Wissen sich in Glau-

bey:szweifeln nicht zu helfen. 264. folg. Ob sie der Meynung seyn, der Glaube ohne die Werke mache schon selig. 550. Haben keine wahre Priester. 699. Haben kein wahres Opfer. 706. folg.

M.

Magdalena wird eine Sünderinn genannt, wie dieses zu verstehen. 356 : 357.

Magnus der heilige Abt vertrieb die schädlichen Thiere, und vertreibet sie noch. 676 : 677. Der Stab des heiligen Magnus ein bewährtes Mittel gegen alle schädliche Thiere. 678 : 679. Er bekehrte die Schwaben zum wahren Glauben, und erhält sie noch darinn. 680. folg. Er beschüzte das Kloster Kühbach, und beschüßet es noch. 685. folg.

Mahomet verspricht seinen Anhängern einen Himmel, worinn sie alle Gelüste des Fleisches sättigen könnten. 122.

Malachias der Prophet. Seine Prophezeihung von dem heiligen Meßopfer. 704 : 705.

Maria opfert Gott ihre Ehre, da sie sich dem Gesezе der Reinigung unterwirft. 57. folg. Giebt uns ein vortreffliches Beyspiel der Eingezogenheit, und der Demuth. 113. Mußte viele Beschwerlichkeiten ausstehen. 315. Nimmt sich der Glieder der heiligen Scapulier Bruderschaft an, absonderlich nach dem Tode. 336 : 337. Lebte ohne wirkliche Sünde.

Digitized by Google

435. folg. Ist mit Leib und Seel in den Himmel aufgenommen worden. 439. folg. Siehe: Empfängniß Mariä. Siehe: Aufopferung Mariä in dem Tempel.

Martha. Ihre Glücksumstände. 443.

Matthäus. Warum ihn Christus von der Zollbank abgerufen. 508. 509.

Matthias. Wie er zum Apostelamte gelanget. 99. 100.

Mensch. Er darf sich die ihm von Gott bestimmte Zeit nicht verkürzen. 74. Nach ihrem Ursprung sind alle Menschen gleich. 86. Braucht eine Anleitung besonders in dem Geschäfte seines ewigen Heiles. 109. 110. Ist mit seinem Schicksale niemals zufrieden, trachtet immer höher. 368. Ein einziger schlecht erzogener Mensch kann großes Unheil in dem Staate anrichten. 725. 726. folg.

Meßopfer. In der katholischen Kirche allein ist dieses unschäzbare Opfer zu finden. 702. Was schlechte Ehrerbiethigkeit die Christen, so diesem Opfer anwesend sind, beweisen. 707. 708.

Meynung die gute soll täglich am frühen Morgen gemacht werden. 252. Durch diese können wir auch gleichgültige Werke verdienstlich machen. Siehe: Ehre Gottes.

Michael des heiligen Erzengels Verrichtungen. Er stürzte den Lucifer, und seinem Anhang. 536. 537.

537. Bey der Fortdauer. Er beschüzte ehmals die jüdische, 539. jezt aber die christliche Kirche. 540-541. Bey dem Ende. Er wird die Todten erwecken, und zum Gerichte rufen. 543-544.

Mildthätigkeit gegen die Dürftige. Siehe: Almosen.

Mönche. Man verlanget billig, daß sie nicht nur für sich allein arbeiten, sondern auch für den Staat. 777-778.

Mütter die christliche sind schuldig ihre Kinder selbst zu ernähren, und zu säugen. 845-846.

N.

Namen der gute, wann, und wie er Gott soll aufgeopfer werden. 144.

Nächster. Wenn es erlaubt über den Nächsten ein Urtheil zu fällen. 346. und wie es müsse beschaffen seyn. 347.

Neid verblendet uns, daß wir die wahre Vorzüge unseres Nächsten nicht sehen. 348-349.

Nero. Wie grausam er gegen die Christen verfahren. 468.

O.

Oberhaupt der Kirche. Siehe: Pabst.

Opfer. Was dadurch verstanden werde. 703. Nur in der katholischen Kirche ist ein wahres Opfer anzutreffen. Ebend.

P.

Pabst ist das Oberhaupt der Kirche. 265: 266. Wie unvernünftig manche Witzlinge von diesem Oberhaupt raisoniren. 268. Er kann fehlen, höret aber doch nicht auf das rechtmäsige Oberhaupt der Kirche zu seyn. 269. Wie weit sich die Macht des römischen Pabstes erstrecke. Ebend. Wir sollen in unserm Gebethe seiner niemals vergessen 271.

Paulus. Große Demuth dieses heiligen Apostels. 45. Wir sollen von ihm lernen wegen unsern vergangenen Sünden niemal ohne Furcht zu seyn. 45. Befiehlt uns im Namen Christi alle unsre Handlungen zur Ehre Gottes zu verrichten. 249: 250.

Paulus der Vte römische Pabst erkläret, was man von dem heiligen Scapulier predigen darf. 332.

Person. Was dieses Wort sagen will. 221.

Personen ledige, wie sie sich hüten sollen, die Reinigkeit niemals zu verlezen. 116: 117: 126.

Petrus. Seine Buß. 46. Ist von Christo zum Oberhaupt der ganzen Kirche aufgestellet worden. 258.

Pflichten des Menschen gegen sich selbst. 225.

Digitized by Google

Pharisäer verrichteten gute Werke nicht aus einer guten, sondern blos zeitlichen Absicht. Es folgen ihnen viele unter den Christen nach. 162. folg.

Prediger. Niemals kann sich derselbe häufigere Früchten seiner Arbeit versprechen, als wenn seine Zuhörer schon zum voraus für jenes eingenommen, von dem er zu reden gesinnet ist. 583: 584.

Priester besizen die Gewalt die Sünden nachzulassen. 10. folg. Sind zugleich Richter, und Verkünder der göttlichen Barmherzigkeit. 104. Dürfen nur Sünder, die ihre Sünden bereuen, und auf Christum vertrauen, lossprechen. 105. Wie sie erfahren können, daß des Sünders seine Reue, und Vertrauen aufrichtig sey. 106. Die Verrichtungen eines Priesters. 694: 695. folg. Er kann seine Gewalt nicht mehr verlieren. 698. Ist über alle andre Macht erhoben. 699. Wie sehr die Priester in unsern Tagen in Verachtung gekommen, und wie ungerecht dieselbe sey. 700: 701.

R.

Reiche sind nicht besser als die Arme. 87: 88. Besizen ihre Reichthümer nur darum, damit sie den Armen, und Nothleidenden damit beyspringen können. 91. Verwenden ihre Güter meistens zu unerlaubten Ausschweifungen. Ebend.

Reinigkeit. Mittel dieselbe zu bewahren. 117: 118. Wird überall geschäzet, auch von ihren Feinden. 119: 120. Die Reinen werden wegen erhaltener Reinigkeit eine größere Belohnung erhalten, als andre. 221. folg.

Reinigung. Dieses Gesez des alten Bundes hat die seligste Jungfrau nicht verbunden. 803:804.

Religion. Auch katholische Christen scheinen ihre Religion nicht mehr zu schäzen, oder gar zu verachten. 4. Welche die Religion verächtlich behandeln, sezen sich der Gefahr aus, sie endlich zu verlieren. 5. Die katholische Religion hat den Vorzug vor allen andern; denn nur sie kann ein wahres Priesterthum, 694. folg. und ein wahres Opfer aufweisen. 702. folg. Der Weg des Unterrichtes ist für Gelehrte, und Ungelehrte der tauglichste Weg alle Menschen in der Religion zu unterweisen. 885: 886.

Richter. In was für einem Verstande sie von David Götter genennet werden. 188.

Roboam hat sich aus Hoffart dem Salomon seinem Vater vorgezogen. 347.

Roggenburg Reichsabtey. Dessen Vorzüge. 603: 614: 615. Wie viele Unglücksfälle selbe betroffen. 607: 608.

Reue. Wie die alte Heilige selbe geübet haben. 45. In wem die wahre Reue bestehe. 48. Wenn

man

Digitized by Google

man bald nach der Beicht wieder die alten Sünden begehet, so ist es ein Zeichen, daß es uns mit der vorigen Reue nicht ernst gewesen. 132.

S.

Salomon. Wie seine Worte zu verstehen, da er alles auf dieser Welt eitel nennet. 289.

Scapulier. Paulus der Vte römischer Pabst erkläret, was man davon predigen darf. 332. Ist ein Kleid des Heiles; denn es erinnert diejenigen, die es tragen, an die Pflichten, die sie übernommen, und die seligste Jungfrau an das Versprechen, das sie gethan hat gegen diejenigen, die es tragen. 334. folg. Ist ein Kleid der Gerechtigkeit. Nur gerechte müssen es tragen, oder, die es tragen, müssen gerecht werden. 338. folg. Jenes Versprechen, wer ein Scapulier trägt, wird nicht zu grunde gehen, ist ein falsches, gotteslästerliches, und verführerisches Versprechen. 340, 341.

Schmerzen, die wir zu leiden haben, sind keine wahre Uebel. 319. Sind oft nur folgen unserer Sünden. 320.

Schönheit der Creatur ein zergängliches Dinge. 125.

Schutzengel. Ob einem jedem Menschen ein besonderer Schutzengel zugegeben worden, hat die Kirche nirgends ausdrücklich entschieden. 473. Indessen

dessen ist es doch eine allgemein von dem Gottesgelehrten angenommene, und von der Kirche bestättigte Meynung, daß ein jeder Mensch seinen eigenen heiligen Schutzengel habe. Ebend. Diese Lehre ist wahr; denn die Offenbarung trägt sie vor. 475. Die vernunft widerspricht ihr nicht, 478, sondern bestättiget sie nach. 480. Diese Lehre ist wichtig; weil die heiligen Schutzengel untrügliche Zeichen der göttlichen Allmacht, 483. und seiner Liebe gegen uns sind. 485. Wie schlecht die Menschen Gott diese große Liebe vergelten. 485-486. Diese Lehre ist trostreich; weil uns nach dieser Lehre die heiligen Schutzengel helfen, und uns beschützen. 487. folg. Wir sollen in allen unsern Angelegenheiten unsere Zuflucht zu den heiligen Schutzengeln nehmen. 493-494.

Schwaben ist durch den heiligen Magnus zum wahren Glauben bekehret worden. 681-682. und er erhält es noch darinn. 684. folg.

Sebastian leidet um des Namens Christi willen. 32. Gott hat ihm seinen Engel gesandt, der ihm seine Wunden heilete. 34. Er gieng willig zum Tode. 36. War selbst ein eifriger Christ, und stärkte auch andre im wahren Glauben. 37. Wird reichlich dafür von Gott belohnet 39. Wird als Schutzherr gegen alle giftige, und ansteckende Krankheiten verehret. Ebend.

Digitized by Google

Seele. Wie man dieselbe hassen soll. Wahrer Sinn dieser Worte. 381 : 382. Die des Menschen lebet ewig. 560. Beweis hievon. 561. folg. Wird einer Einwendung begegnet. 563 : 564.

Seelen die leidende im Fegfeuer. Wir sollen diesen zu Hülfe kommen; denn sie leiden die größte Quaal. Es reuet sie das Vergangene, 586. schmerzet das Gegenwärtige, 587. belanget das Zukünftige. 588. Und können die größte Freude erlangen; denn sie können Gott anschauen, 590. sie können unsre Wohlthäter werden. 591. Wie wir die armen Seelen aus dem Fegfeuer erlösen können. 592.

Semei, warum er von dem David nicht bestraft worden, da er ihn mit Schmähworten verfolgte. 36.

Simeon der alte Greis opfert Gott sein Leben. 65. Giebt Zeugenschaft, daß der so lange erwartete Messias wirklich angekommen. 70.

Simon der Pharisäer spricht Christo die wahren Vorzüge, die er hatte, ab, und leget der Magdalena falsche Laster bey, die sie nicht mehr hatte. 343 : 344. Ihm folgen viele aus den Christen nach in diesem seinem lieblosen Betragen. 345. folg.

Sittenlehre die reine kann nicht bestehen, ohne das man den Glaubenslehren seinen Beyfall gebe. 183. folg.

Soldatenstand ist ein betrübter Stand. Ursache hiervon. 33.

Sorge für das Leben. Siehe: Leben.

Spielen ist eine unanständige Beschäftigung, man mag das Spiel. 231. Die spielenden, 232. oder ihre Absichten betrachten. 234. folg. Ist auch eine gefährliche Beschäftigung; weil es die Leidenschaften erreget. 236. Weil es zu Ungerechtigkeiten verleitet. 237. Weil es viele gute Handlungen hindert. 238. 239. Wie vielerley Gattungen der Spielen sind. 231. Einige spielen pur aus Gewinnsucht, und andre zum Zeitvertreibe. 232. folg. Wann das spielen erlaubt, und wie es müsse eingerichtet seyn. 240.

Stephanus sah den Himmel offen. 34. War der erste Märter der Zeit nach. 903. folg. dem Eifer nach. 907. folg. und der Standhaftigkeit nach. 911. folg.

Strafe. Es ist besser, Gott strafe in dieser, als in jener Welt. 78. folg. Wie man sich zu verhalten habe, wenn man seine Untergebene strafen muß. 97. 98.

Sünden. Wegen den vergangenen muß man niemals ohne Furcht seyn, weil man nicht weiß, ob man sie recht bereuet, 45. folg. oder recht gebüßet habe. 49. folg. Werden meistens nur mit andern Sünden vertauschet. 51. folg. Sünden wider die Natur verkürzen das Leben. 67.

Digitized by Google

T.

Tempel, den der König Salomon aufgeführet, was große Herrlichkeit er in sich enthalten. 598. folg.. Der zweyte, den die Jüden nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft erbauten, war viel herrlicher, als der erste. Ursache davon. 637 : 638.

Thiere, haben einen natürlichen Trieb ihr Leben zu erhalten. 384.

Thomas der heilige Apostel hat durch seinem Zweifel unsern Glauben befestiget. 875 : 876.

Tod. Man darf sich den Tod nicht wünschen; denn wir handeln sonst wider den göttlichen Willen. 71. folg. und auch wider unsern eigenen Nuzen. 78. folg. Wie sich Simeon, und Paulus den Tod gewunschen haben. 75. Siehe: Leben.

Todsünde. Die Werke, welche man im Stande der Todsünde verrichtet, sind todt. 157. folg. Sind auch meistens sündhaft. 161. folg. Siehe: Werke.

Trost, den wir von dem heiligen Geist erwarten. Er wird die Welt der Sünde, 208. der Gerechtigkeit, und des Gerichtes überzeugen. 209.

Trunk der unmäsige richtet viele zu Grunde. 67.

Digitized by Google

V.

Verehrung der Heiligen ist keine Abgötterey. 572. Sie sind vollendete Gerechte, und man verehret Gott in ihnen. 573. 574. Ist nicht nothwendig, daß ihre gottesdienstliche Verehrung in der Schrift stehe. 575. folg.

Verführung. Was das heiße, ein Kind verführen. 525. Auf was Art es geschehe. 526. Ist eine entsezliche Sünde in sich selbst; denn sie ist ärger als ein Todtschlag 527. ärger als ein Strassenraub. 528. Ist eine entsezliche Sünde in ihren Folgen; denn sie dauert beständig. 529. und schadet beständig. 530. Ermahnung an jene, welchen die Erziehung der Kinder anvertrauet ist. 531.

Vergnügen das gröste eines vernünftigen Menschen bestehet in Mildthätigkeit gegen die Dürftige. 499. 500.

Verstellung. Man kann sich gegen dem Nächsten auf eine gedoppelte Art verstellen, indem man ihm entweder das, was wahr ist, verschweiget, oder gar etwas falsches vorspiegelt. 18. Wenn dieses erlaubt, und nicht erlaubt ist. 19. folg. Was bey einer erlaubten Verstellung besonders anzumerken. 23. Die Verstellung, die in der Welt herrschet, ist meistens unerlaubt, weil keine gute Absicht dabey zum Grunde liegt. 25. folg. Verstellung anderer rechtfertiget nicht die unsre. 28. Ist gemeiniglich ihrem Urheber höchst schädlich. 29

Vertrauen. Wir müssen mit Vertrauen vor Gott erscheinen in der Kirche, wo er seine Wohnung aufschlägt. 643. folg. Wie oft wir es an diesem Vertrauen ermangeln lassen. 645. Beschaffenheit des Vertrauens auf Gott. Man muß sich nur an Gott halten. 664. Man mus ihn bitten 665. Man muß ihn beständig bitten. 666. Der Nutzen dieses Vertrauens. Es stärket unsern Glauben, 667. Es überwindet alle Hindernisse, 668. Es muntert andre zum Vertrauen auf 669.

Vorsehung Gottes. Was darunter verstanden werde. 170. Erstrecket sich auf jedes Geschöpfe ins besondere, hauptsächlich auf die Menschen. Ohne besondere Vorsehung wäre Gott nicht allwissend, 171. noch allmächtig. 172. Wie die besondere Vorsehung von einigen bestritten werde. 173. Antwort auf ihre Einwürfe. 174. Weil wir uns selbst nicht helfen können, 175. 176. weil es uns Gott feyerlich versprochen hat. 177. Die Gewißheit der göttlichen Vorsehung schadet uns nichts. Sie machet unsere Handlungen nicht nothwendig, 275. und unser Gebeth nicht überflüssig. 279. Die Uebel dieser Welt benehmen nichts der göttlichen Vorsehung. 316. folg. Siehe: Uebel. Noch auch die Sünden, welche Gott auf dieser Welt zuläßt. 395. Siehe: Gott.

Vorzug der katholischen Kirche vor andern. Denn sie allein hat ein wahres Priesterthum, 694. folg. Sie allein hat ein wahres Opfer. 702. folg.

U.

Uebel. Unsere äußerliche und innerliche Uebel sind keine wahre Uebel. 317. folg. Und wenn sie auch wirkliche Uebel wären, so geben sie uns zu unzäligen Tugenden Anlaß, welche wir ohne sie nicht haben würden. 323. folg.

Unbeständigkeit in dem Guten, was großen Schaden sie verursache. 134. folg.

Ungläubige. Sie glauben nichts, was sie nicht sehen, und das ist unvernünftig. 877. folg. Sie glauben nichts, was sie nicht greifen, und das ist unverschämt. 881. folg.

Untergebene muß man väterlich regieren. 92. folg. ihnen vernünftig befehlen, 94. folg. sie nach Verdienst belohnen, oder strafen. 96. folg.

Unterricht, wie man sich gegen geringere verhalten soll. 85. Wie gegen diejenigen, die nicht unter uns stehen. 86. folg. Wie gegen jene, die unter uns stehen. 92. folg.

Unterthanen was sie schuldig sind in Betreff der Abgaben an ihre Herrschaft. Siehe: Abgaben Stehet ihnen nicht zu zu urtheilen von der Gerechtigkeit der aufgelegten Abgaben. 372. folg.

Untreue der Dienstbothen gegen ihre Herrschaft rühret her entweder aus Nachlässigkeit, oder Boßheit. Der ersten machen sie sich schuldig, wenn sie das nicht thun, oder nicht recht thun, was sie verrichten sollen. 512. folg. Die zweyte besteht darinn, wenn sie ihre Herrschaft öffentlich, oder nach und nach heimlich bestehlen. 517. folg. Es werden einige Einwürfe beantwortet. 519: 520: 521.

Urtheile. Ungerechtigkeit der Urtheile über andere. Man läugnet die wahren Vorzüge des Nächsten, die er hat, aus Eigenliebe, 346: 347. aus Haß. 349: 350. Man dichtet ihm falsche Laster an, die er nicht hat aus Leichtsinnigkeit, 351. aus Boßheit 353. Da wir dem Nebenmenschen selten recht kennen, dessentwegen sollen wir behutsamer seyn, ihn sogleich zu beurtheilen. 355.

Unwürdige werden öfters dem würdigern vorgezogen. 149. Wie man sich hierinn verhalten soll. 150.

W.

Wahrheit. Solche verschweigen ist nicht jederzeit eine Sünde. 19. Fälle, in welchen erlaubet dieses zu thun, 20. in welchen es nicht erlaubt. 21.

Wein. Warum die Kirche an dem Feste des heiligen Johannes Evangelisten selben weihet, und den Gläubigen zu trinken giebt 929.

Digitized by Google

Weise die aus Morgenland, woher sie erfahren, daß ein neuer König der Jüden gebohren sey. 2. Ihr standhafter Glaube bey so vielen scheinbaren Zweifelsgründen. 3.

Welt. Man kann auf dieser Welt keine wahre Ruhe, und Zufriedenheit genießen. 661 , 662. Wenn wir unser Vertrauen allezeit auf Gott sezen, so werden wir das armselige in dieser Welt kaum empfinden. 663. Siehe: Vertrauen.

Werke was durch todte Werke verstanden werde. 157. Alle Werke, welche man im Stande der Todsünde verrichtet, sind todt. 159. Haben nichtsdestoweniger ihren Nutzen. 160. Sind meistens auch sündhaft, weil sie nicht aus einer guten Absicht, 162. oder nicht auf eine gute Art verrichtet werden. 163. folg. Wir müssen alle unsre Werke zur Ehre Gottes verrichten; sonst handeln wir nicht wie Menschen, 244. folg. nicht wie Christen. 249. folg. Siehe: Ehre Gottes. Unsre Werke stimmen oft nicht mit unsern Glauben überein. 551.

Willen Gottes muß allezeit erfüllet werden. 73.

Wohllust fleischliche vieler Uebel Ursach. 67.

Wunder Jesu haben alle Zeichen der Wahrheit. 879. 880.

Z.

Zachäus genießt eine unaussprechliche Gnade, da der Heiland bey ihm die Einkehr genommen. 625 - 626.

Zoe die Hausfrau des Nikostratus hat durch die Fürbitt des heiligen Sebastian den Gebrauch der Zungen wiederum erhalten. 39.

Zolleinnehmer. Das Amt eines Zolleinnehmers ist zwar an sich selbst nichts sündhaftes, führet aber sehr leicht zu Sünden, und andern Ungerechtigkeiten 508 - 509.

Zulassung der Sünde ist nicht wieder die Heiligkeit Gottes. 598. Siehe: Gott.

Züchtigkeit die Vorzüge dieser Tugend. Sie weihet uns ganz Gott, 116. folg. machet uns auch dem Menschen ehrwürdig. 119. folg. Der Nuzen dieser Tugend. Sie beschüzet uns in tausend Gefahren, 121. und verdienet einen besondern Lohn. 122. folg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google